Der Früh-Prediger

oder

leichtfaßliche Frühlehren

auf alle Sonn- und Feiertage des ganzen Jahres

von

Dr. Thomas Wiser,

Stifts-Dechant bei U. L. Frau zur alten Kapelle, kgl. Kreisscholarch und Prüfungskommissär bei der oberpfälz'schen Regierung in Regensburg.

Zweiter Band.

Vom hl. Pfingstfeste bis zu Ende des Kirchenjahres.

München 1862.

Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung.

(E. Stahl.)

Inhaltsanzeige.

Neun und dreißigste Frühlehre.

Am heiligen Pfingstfeste.

Inhalt: Das Pfingstfest des alten Bundes ist ein Denkmal, daß Gott sein Volk Israel zu Knechten angenommen; das Pfingstfest in den christlichen Zeiten aber ist ein Unterpfand, daß wir Kinder Gottes geworden sind.

Text: Sie wurden Alle mit dem heiligen Geiste erfüllt. Apostelgeschichte 2, 4.

Wer einen Knecht in seine Dienste nimmt, der macht ihn sogleich mit seinem Willen bekannt, und sagt ihm, was er bei ihm zu thun hat. Gott, der Herr, hatte im alten Bunde das Volk Israel in seine Dienste genommen; dieses Volk sollte ihm vor allen übrigen Nationen des Erdkreises dienen und ihn ehren. Gott mußte ihm daher auch seinen Willen kund thun. Dieses geschah vorzüglich durch die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. In den zehn Geboten offenbarte Gott den Israeliten seinen Willen; er sagte ihnen, was er von ihnen verlange. Zum Andenken daran feierte das Volk Israel alljährlich sein Pfingstfest. Im alten Bunde war also Pfingsten nichts Anders als das Erinnerungsfest der feierlichen Aufnahme der Israeliten in den Dienst Gottes; es war ein sinnlicher

Ausdruck ihres Verhältnisses zu Gott; es sagte ihnen, daß sie Knechte Gottes seien. Der Knecht fürchtet seinen Herrn, er zittert vor ihm; er dient ihm nur des Lohnes willen, oft nur gezwungen. Daher beruhte auch im alten Bunde Alles auf Furcht und Zwang; überall begegnen uns Schrecken, überall hören wir Drohungen. Es war dieß die Zeit des Zornes Gottes; Gott sprach als ein strenger Herr zu seinen widerspenstigen Knechten. Daher gab er den Israeliten auch auf dem Berge Sinai sein Gesetz unter Donner und Blitz, als den Symbolen nicht blos der Macht, sondern auch der Furcht und des Schrekkens. Das Volk durfte auch nicht in die unmittelbare Nähe Gottes treten, sondern unten am Rande des Berges mußte es stehen bleiben und harren auf die Befehle seines Herrn und Gottes. So geziemt es sich für Knechte; sie dürfen nicht in die unmittelbare Nähe ihres Herrn treten; je größer dieser ist, mit desto größerer Scheu und Ehrfurcht bleiben sie in gewißer Entfernung stehen. Gott verhüllte sich ferner bei der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai in eine Wolke. Es war nämlich damals Gott noch verhüllt; er wurde von den Menschen noch nicht vollkommen, sondern nur wie im Schatten erkannt. Ueberdieß pflegt der Herr seinen Knechten seine Geheimnisse nicht zu offenbaren; er ist gegen sie zurückhaltend; er sagt ihnen nur, was sie bezüglich ihres Dienstverhältnisses wissen müssen, die inneren Anliegen seines Herzens bleiben ihnen verborgen. Endlich gab Gott den Israeliten die zehn Gebote nicht eigenhändig, sondern er ließ sie ihnen durch seinen Diener

Moses auf zwei steinernen Tafeln überreichen: große Herren pflegen nämlich ihren Dienern die Befehle gar oft durch Mittelpersonen zukommen zu lassen. So wurde das Volk Israel durch Alles darauf hingewiesen, daß es zu Gott im Verhältnisse des Knechtes zu seinem Herrn stehe. Anders ist es im neuen Bunde geworden. Durch Jesus Christus ist Gott versöhnt; sein Zorn ist von uns genommen und seine Liebe uns wieder gegeben. Wir sind daher nicht mehr Knechte, die vor Gott zittern müssen, sondern Kinder, die ihn lieben sollen. Und daß wir Kinder Gottes geworden sind, dieß bezeugt der heutige Tag. Ja, das christliche Pfingstfest ist das Unterpfand unserer Kindschaft Gottes. Denkt euch einen Vater, der von seinen Kindern getrennt wird: kann der Vater diese Kinder vergessen, denkt er nicht stets an sie, ist er nicht immer im Geiste bei ihnen? So ist es einmal der Liebe eigen: sie kann sich vom geliebten Gegenstande nicht trennen. Daher sagt der Freund zum scheidenden Freunde: Sind wir auch leiblich getrennt, geistig bleiben wir vereiniget. Auch Jesus Christus liebte die Seinigen innig; er trennte sich ungerne von ihnen. Aber die Pflicht rief ihn zu seinem Vater zurück. Was that nun der göttliche Erlöser? Er sandte uns den heiligen Geist. Der Vater fühlt sich durch die Liebe zum Kinde hingezogen, und möchte mit ihm vereinigt sein, wenn er auch in der Ferne weilt: er schickt ihm daher seine Gedanken, seine Sehnsucht, seine Seufzer nach, und ist so im Geiste bei seinem Kinde. Auf eine viel vollkommnere Weise aber ist Gott bei uns, indem er uns den heiligen Geist gegeben: nicht

bloß im Verlangen, nicht bloß in der Sehnsucht, sondern in der Wirklichkeit ist Gott durch den hl. Geist bei uns. Denn der hl. Geist ist nichts Anderes, als die dritte Person in der Gottheit. Ist also der heil. Geist bei uns, so ist Gott selbst bei uns, weil der heil. Geist Gott selbst ist. Der heutige Tag ist daher so recht ein Fest der Liebe, weil die unendliche Liebe, der heil. Geist, uns gegeben worden ist. Weihnachten ist das Fest des Glaubens; denn an demselben ist Jesus Christus geboren, und mit ihm ward uns der Glaube gegeben. Der Glaube ist die Grundlage des geistigen Lebens: daher steht Weihnachten auch an der Spitze der höhern Feste. Ostern ist das Fest der Hoffnung; denn an diesem Tage ist Christus siegreich vom Tode auferstanden; seine Auferstehung aber ist das Unterpfand, daß auch wir auferstehen werden. Ohne Ostern hätten wir keine Hoffnung, weil es für uns ohne Auferstehung Christi keine Zukunft, d. h. kein Leben jenseits des Grabes gäbe. Pfingsten endlich ist das Fest der Liebe, weil sich an diesem Tage die göttliche Liebe, der heil. Geist, ausgegossen hat. Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes, daher Pfingsten auch die Vollendung aller Feste des Herrn. Laßt mich in einem Bilde reden: Würde keine Sonne vom Himmel herabscheinen, so gäbe es auf Erden kein Wachsthum und kein Gedeihen; ja es gäbe gar kein Leben; Alles würde erstarren und ersterben. Die milden Sonnenstrahlen wecken das Leben in der ganzen Natur; sie haben eine belebende und befruchtende Kraft. Daher tritt im Winter, wo die Kraft der Sonne abnimmt, das Leben in der Na-

tur zurück; die Schöpfung erstarrt. So bald aber die Sonne im Frühlinge an Kraft zunimmt, so regt sich Alles in der Schöpfung; die Erde öffnet sich, die Pflanzen keimen, die Bäume treiben Knospen, selbst der Mensch und die Thiere fühlen sich verjüngt und neu gekräftigt, ein neues Leben erwacht in der ganzen Schöpfung. Was die irdische Sonne für die Natur ist, das ist die himmlische Sonne, der heil. Geist, für die Geisterwelt. Der heil. Geist ist das belebende und befruchtende Princip; ohne ihn gäbe es kein geistiges Leben, keine Tugend und Frömmigkeit. Denn Alles, was ein Dasein hat, verdankt dieses der Liebe. Die Liebe hat der Welt das Dasein gegeben; denn aus Liebe hat sie Gott erschaffen. Auch du verdankst Alles, was du bist, und was du hast, der Liebe; denn aus Liebe hat es dir Gott gegeben. Ohne Liebe gibt es kein Leben. Daher haben die Verdammten in der Hölle kein eigentliches Leben; sie sind dem ewigen Tod verfallen, weil sie die Liebe verloren, und in ewigen Haß, in ewige Feindschaft versunken sind. Hingegen ist dort das reinste und vollkommenste Leben, wo die reinste und vollkommenste Liebe ist. Darum ist der Himmel der Ort der Seligkeit, weil dort Gott, die unendliche Liebe ist; und auch wir auf Erden sind nur in dem Maße glücklich, als die göttlich Liebe uns belebt. Die unendliche Liebe aber ist der hl. Geist, der am heutigen Tage über die Kirche Christi ausgegossen worden ist: er ist jene himmlische Sonne, die uns Leben und Wachsthum und Gedeihen verleihet. Schon ursprünglich hat der hl. Geist das Leben gespendet; denn auf dem ersten Blatte der hl. Schrift lesen wir: „Im Anfange schuf

Gott Himmel und Erde. Aber die Erde war wüste und leer, und Finsterniß war über dem Abgrunde." Diese Worte sagen uns, daß Gott zuerst den Grundstoff aller Dinge ins Dasein rief. Dieß war noch eine todte Masse, und kein Leben befand sich in ihm. Nun heißt es aber weiter: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern." Was war dieß für ein anderer Geist, als jener heilige Geist, der heute sich über die Apostel ergoß? Der hl. Geist schwebte also über den Wassern, d. h. über dem Grundstoff der Dinge, und theilte ihnen dadurch eine belebende Kraft mit. Wenn es erlaubt ist, bildlich zu reden, so sage ich: Wie eine Henne über den Eiern sitzt, und durch Wärme und Liebe diesen das Leben entlockt, so hat gleichsam der hl. Geist über die Grundstoffe der Dinge in Liebe hingebrüttet und diesen die Keime des Lebens mitgetheilt. Jetzt waren die Keime des Lebens in der Natur, und Gott rief sie nun durch das Wort seiner Allmacht ins volle Dasein. Auf dieselbe Weise schwebt der hl. Geist in der Kirche Jesu Christi über dem Wasser und ruft dadurch ein anderes, viel vollkommneres Leben, nämlich das der Seele ins Dasein. Ich verstehe hier das Wasser der hl. Taufe: ihm ist durch den heil. Geist die belebende Kraft mitgetheilt. Wer mit diesem Wasser besprengt, d. h. wer getauft ist, der hat das Leben, wer aber nicht getauft ist, der ist todt; denn er hat keine Liebe, und darum auch kein Leben. Deßwegen sagt Jesus Christus: Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der kann nicht in das Himmelreich eingehen. Sieh, Jesus Christus nennt die hl. Taufe

selbst eine Wiedergeburt. Wirst du aber durch die Taufe wiedergeboren, so ist derjenige, der dir in der Taufe das neue Leben mittheilt, dein neuer Vater. Dieß ist aber niemand Anderer, als der heilige Geist selbst. So werden wir durch die Taufe recht wahrhaft ein göttliches Geschlecht, recht wahrhaft Kinder Gottes; denn sind wir Kinder des hl. Geistes, so sind wir auch Kinder Gottes, weil der hl. Geist der wahrhaftige, lebendige Gott ist. Jetzt werdet ihr es verstehen, wenn ich sage: Der heutige Tag hat uns zu Kindern Gottes gemacht. Jetzt werdet ihr auch die hohe Bedeutung des heutigen Festes erkennen, und begreifen, daß am heutigen Feste unsere ganze Seligkeit hängt; denn wären wir keine Kinder Gottes geworden, so gäbe es für uns keinen Himmel. Jetzt ist uns auch eine andere Wahrheit klar und deutlich, nämlich daß man ohne Taufe nicht selig werden kann. Nur die Kinder erben ja die Güter ihrer Väter: ohne Taufe aber sind wir keine Kinder Gottes, darum auch keine Erben des Himmelreiches. Sehet hier den tiefen Zusammenhang, und wie der Glaube Alles klar und deutlich macht?

Der Vater ruft aber die Kinder nicht blos in das Dasein, sondern sorgt auch für ihre Erziehung und ihr weiteres Fortkommen. So genügt es dem hl. Geiste nicht bloß, uns in der hl. Taufe das Leben gegeben zu haben, er entwickelt auch dasselbe und bringt es durch seine Gnade zur Reife. In der hl. Taufe wird uns das Leben der Gnade keimartig gegeben. Wie aber der Leib des Kindes allmählig heranwächst, so soll auch das Leben des Geistes sich

immer mehr entwickeln. Zum leiblichen Wachsthum bedarf das Kind der leiblichen Nahrungsmittel; zur Entfaltung des geistigen Lebens hat Jesus Christus eine geistige Speise uns verliehen. Dieß sind nebst der Taufe die übrigen heiligen Sakramente, wie sie Christus in seiner Kirche eingesetzt hat. Sie werden uns sämmtlich durch den hl. Geist gespendet. Denn er ist der Austheiler aller Gnaden. Ein jedes Sakrament ist gleichsam eine geheimnißvolle Röhre, durch welche vom hl. Geiste Gnade und geistiges Wachsthum in unsere Seele überströmt. Wie es nun in der Natur ohne gehörigen Wechsel von Sonnenschein und Regen kein Gedeihen und kein Wachsthum gibt, so gibt es auch im Geistigen ohne den Empfang der hl. Sakramente kein Leben, keine Tugend und Frömmigkeit.

Der hl. Geist ist also für uns ein höchst zärtlich besorgter Vater; er gibt uns nicht blos das Leben, sondern will uns auch dasselbe erhalten und immer noch reichlicher geben. Dieß ist ein ihm eigenthümliches Merkmal: die Liebe ist ja mittheilend und wird nie satt zu geben. Weil der hl. Geist die unendliche Liebe ist, so gibt er auch bis ins Unendliche fort: hienieden Gnade und jenseits Glückseligkeit. Alles, was wir sind und haben, verdanken wir dem hl. Geiste: wenn wir wieder geboren sind zum Leben der Gnade; wenn an uns sich etwas Gott wohlgefälliges befindet; wenn wir irgend eine Tugend, ein Verdienst besitzen: — der heilige Geist hat es uns gegeben. Es ist seine Gnade, aber dennoch auch zugleich unser Eigenthum; denn was man Einem schenkt, geht in das Eigenthum dessen über, dem es geschenkt wird.

Darum danken wir dem heil. Geiste insbesonders am heutigen Tage, wo er, um uns zu heiligen und in Einigung mit Gott zu bringen, vom Himmel herabgekommen ist, recht innig für alle seine Gnaden und Wohlthaten; halten wir fest zu ihm, benützen wir eifrig seine Gnaden, und wir werden zu Gott in ein immer zärtlicheres Verhältniß treten, bis sich das Gebet Jesu erfüllet, und wir jenseits völlig Eines werden mit dem Vater, mit dem Sohne und dem heiligen Geiste. Amen.

Vierzigste Frühlehre.

Am Pfingstmontage.

Inhalt: Die Göttlichkeit der christlichen Religion durch das Wunder ihrer Begründung bewiesen.

Text: Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Joh. 3, 18.

Das heutige Evangelium ist der Schluß von jener lehrreichen Unterredung, welche der göttliche Heiland mit Nikodemus, einem angesehenen Juden, hatte. Lange schon war dieser Gesetzeslehrer mit sich selbst im Kampfe. Die Begierde, Jesum, den berühmten Wundermann, kennen zu lernen, trieb ihn an, seine Gegenwart und Unterredung zu suchen; aber die Furcht vor den Menschen hielt ihn zurück. Um jedoch die Neigungen seines Herzens zu befriedigen, ohne sich dem Gerede der Leute auszusetzen, wählte er die Finster-

niß der Nacht und schlich heimlich zu Jesus. Liebevoll empfing ihn der Herr, und benützte sogleich die Gelegenheit, seine nach Wahrheit durstende Seele in den wichtigsten Lehren des Heiles zu unterweisen. Wer an mich glaubt, sprach der göttliche Erlöser unter Andern, wird nicht verurtheilt. Den Glauben bezeichnet hier Jesus gleichsam als die Brücke, welche über den Strom des Verderbens hinüber führt, und sicher zum Heile gelangen läßt. Hingegen stürzt der Unglaube unvermeidlich in den Abgrund der Verdammniß. Daher sagt Jesus Christus: Wer nicht glaubt, ist schon verdammt, d. h. wer Jesum nicht anerkennt und sein Evangelium verwirft, über den ist eine weitere Untersuchung anzustellen gar nicht mehr nöthig, er braucht nicht mehr gerichtet zu werden; denn er ist schon durch seinen Unglauben und sein verstocktes Herz gerichtet und verdammt. Die Ursache hievon ist einleuchtend. Die christliche Religion ist ja mit so vielen Beweisgründen der Göttlichkeit versehen, daß es die größte Blindheit verräth, sie nicht als solche anzuerkennen. Die in Jesus Christus erfüllten Weissagungen, seine von Juden und Heiden anerkannten Wunder, die Hoheit und der himmlische Charakter seiner Lehre, die Heiligkeit seines Wandels, seine herrliche, durch das Blut so vieler Martyrer besiegelte Auferstehung, die wunderbare Einführung, Fortpflanzung und Erhaltung des Evangeliums: — dieses Alles und noch manch Anderes muß jeden, der sich nicht absichtlich von der Wahrheit abwendet, mit hinreißender Gewalt von der Göttlichkeit des Christenthums überzeugen. Es würde uns zu weit führen all diese Merkmale der Göttlich-

keit des Christenthums in unsere heutige Betrachtung hereinzuziehen; wir wollen zur Belebung und Stärkung unseres Glaubens nur Einen Punkt besonders hervorheben, und die Göttlichkeit der christlichen Religion durch das Wunder ihrer Begründung beweisen.

Fünfzig Tage nach dem Tode Jesu Christi treten zwölf arme Männer, ohne Namen und Ruf, welche der Heiland während der Zeit seines öffentlichen Lehramtes vom galiläischen Meere hinweg, wo sie das gemeine Fischerhandwerk trieben, als seine Jünger berief, plötzlich aus ihrer Verborgenheit hervor, erscheinen mitten in Jerusalem und verkündigen Jesum, den Gekreuzigten. Von Jerusalem zerstreuen sie sich in die übrigen Provinzen des jüdischen Reiches und von da allmählig in alle Länder der Welt, und verkündigen allen Völkern das Evangelium. Schon nach wenigen Jahren gab es überall Christen, und trotz der blutigsten Verfolgungen wuchs ihre Zahl täglich; nach dreihundert Jahren aber war die Welt voll von Christen, und selbst die römischen Kaiser, die damaligen Beherrscher der Welt, welche bisher die christliche Kirche mit Feuer und Schwert auszurotten bemühet waren, wurden Jünger des Gekreuzigten. Wer ist so verblendet und so unerfahren in der Geschichte, daß er meint, dieses Alles hätte durch blos menschliche Kraftanstrengung zu Stande gebracht werden können?

Vergegenwärtigen wir uns die damaligen Verhältnisse. Als die Jünger Jesu als Prediger des Evangeliums auftraten, war die ganze Welt mit Ausnahme der Juden, bei denen aber die Religion ebenfalls längst in Verfall gerathen, in die Gräuel des

Götzendienstes versunken. Vornehme und Niedrige, Reiche und Arme, Gelehrte und Unwissende huldigten bei allen Völkern der Abgötterei. Diese Religionsübung war alt hergebracht, bestund seit vielen Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden. Manche Reiche sind durch den vermeintlichen Schutz dieser Gottheiten mächtig geworden, manche Völker zu großer Blüthe gelangt. Die bestehende Religion hing überall auf das innigste sowohl mit dem häuslichen als öffentlichen Leben zusammen. Die allgemeinen Feste und Volksbelustigungen gründeten sich darauf, die öffentlichen Angelegenheiten wurden nach ihren Vorschriften und Aussprüchen geleitet, die höchsten Aemter des Staates wurden durch sie geheiliget. Wer sich von der herrschenden Religion lossagen wollte, mußte auf die damals geselligen Freuden verzichten und vom öffentlichen Leben und allen Aemtern sich völlig trennen und zurückziehen. Ein Solcher erschien aber eben dadurch als ein Feind der damaligen Staatsordnung, als ein Feind des Reiches und der Kaiser. Wie viel gehörte nicht dazu, um sich zu einem solchen Opfer zu entschließen?

Von der damals herrschenden Religion sich zu trennen, mußte um so schwerer erscheinen, da sie allen Leidenschaften schmeichelte und dem sinnlichen Menschen Alles erlaubte, wornach sein Herz verlangen mochte. Der heidnische Gottesdienst war oft nichts Anders, als eine öffentliche Uebungsschule in allen Lastern und Ausschweifungen. Ein jeder dieser sogenannten Götter war ja der Beschützer irgend eines Lasters: je mehr man diesen Gottheiten diente,

desto mehr konnte man seinen Leidenschaften fröhnen. Eine solche Religion hat allen Reiz für den sinnlichen Menschen, und es ist erklärlich, daß er derselben anhängt, und ungern von ihr sich trennt. In der That traten die Heiden überall für ihre Götter in die Schranken und ließen sich dieselben nicht nehmen. So wissen wir, daß die Babylonier einen Drachen von ungeheurer Größe anbeteten. Als Daniel mit Einwilligung des Königs dieses Ungeheuer getödtet hatte, konnte der König selbst sein Leben vor der Wuth des erzürnten Volkes nur dadurch retten, daß er ihnen den Propheten preisgab, welchen sie in die Löwengrube warfen. Dieselbe Anhänglichkeit an die heidnischen Gräuel finden wir bei andern Völkern. So erzählt die Geschichte, daß die Aegyptier einmal einen römischen Soldaten, der aus Versehen eine Katze getödtet hatte, die aber bei ihnen für eine Gottheit galt, vor Wuth zerrissen. Wie schwer muß es nicht erscheinen, solche Völker von ihrem Wahne abzubringen, und für eine neue Lehre zu gewinnen, die noch oben drein so beschaffen war, daß sie den Heiden von ihrem Standpunkte aus in vielen Dingen widersinnig und albern erscheinen mußte! Denn die Apostel verkündeten eine Religion, welche unbegreifliche Geheimnisse zu glauben vorschreibt, die aber dadurch, daß sie über der Vernunft stehen, dem sinnlichen Menschen als vernunftwidrig sich darstellen; sie verkündeten eine Religion, welche ihren Anhängern die Pflicht auflegt, einen Menschen als Gott anzubeten, der von seinem eigenen Volke vorgeblich als Verbrecher zum Kreuztode verurtheilt und auch am Kreuze in aller Schmach gestorben ist. Wie sehr mußte sich

dagegen nicht der heidnische Stolz sträuben, der im Kreuztode selbst die fluchwürdigste Strafe erblickte! Die Apostel verkündeten eine Religion, welche allen Leidenschaften, die vom heidnischen Götzendienst so üppig gepflegt und genährt wurden, den Krieg ankündigte. Denn die Apostel verlangten, daß die, welche bisher nur vom Stolze getrieben wurden, die Demuth zur Grundlage ihrer Handlungen machen sollten; sie lehrten, daß die Rache etwas Verabscheuungswürdiges, das Verzeihen der Unbilden aber, welches der sinnliche Mensch für eine Schwachheit, ja Niederträchtigkeit ansah, wahrer Edelmuth sei; sie predigten denen, welche in die Genüsse ihre Seligkeit setzten, Abtödtung und Selbstverleugnung; sie verlangten, daß die, welche mit ganzem Herzen an der Erde und ihren Gütern hingen, diese Welt verachten, hienieden sich als Fremdlinge ansehen und den Himmel als ihr Vaterland betrachten sollen. Mußte der Heide, um ein Christ werden zu können, nicht sein ganzes bisheriges Leben verwerfen? Mußte er nicht hassen, was er bisher geliebt hatte? Mußte er nicht alle seine, von Jugend auf eingesogenen Grundsätze verleugnen, und eine ganz andere Denk- und Handlungsweise annehmen? Wie viel Ueberwindung gehört aber nicht dazu, um einen solchen Entschluß zu fassen, und wie viel Kraft wird nicht erfordert, den gefaßten mit Beharrlichkeit auszuführen?

Um so weniger ließ sich nach menschlicher Berechnung erwarten, daß die Apostel mit ihrer Lehre bei den Menschen Eingang finden würden, je größere Gefahren und je schwerere Opfer mit der Annahme

des Evangeliums verbunden waren. Denn ein Christ werden, hieß damals nicht bloß auf alle Lebensfreuden verzichten und aller irdischen Größe entsagen; es hieß nicht bloß die Armuth dem Reichthum, und die Schmach der Ehre vorziehen; sondern es hieß auch, sich den schrecklichsten Verfolgungen aussetzen und den qualvollsten Martertod entgegen gehen. Denn ihr wüßt, daß der ganze Erdkreis sich gegen das Evangelium verschworen hatte, und dasselbe mit Feuer und Schwert ausrotten wollte. Die Verfolgungen, welche die ersten Christen im jüdischen Lande zu ertragen hatten, waren nur ein schwacher Anfang von Grausamkeiten, welche sie volle dreihundert Jahre lang im Römischen Reiche auszustehen hatten. Die heidnischen Kaiser setzten Alles in Bewegung, das Christenthum in seinen Fortschritten zu hemmen. Im ganzen Reiche wurde das Schwert gegen die Bekenner Christi gezückt; nirgends gab es eine Sicherheit für sie. Verbannung, Gefängniß, Einziehung der Güter, Verlust aller Aemter und Würden, Schmach und Verachtung: dieß waren nur leichte Vorspiele von jenen grausamen Qualen, welche ihrer warteten. Man begnügte sich nicht, die schwersten Todesstrafen, wie Folter, Feuer, Schwert, Kreuz, Galgen und Zähne der wilden Thiere gegen sie anzuwenden, sondern man erfand mit einer unglaublichen Grausamkeit bisher nicht gesehene Qualen, an welche nur zu denken schauderhaft ist. Niemand ward geschont, keine Rücksicht kannte man weder für die erlauchteste Geburt, noch für die anerkannteste Tugend; man hatte kein Mitleid weder für die jüngsten Kinder, noch für die ehrwürdigsten Greise, noch für die zartesten Jung-

frauen. Die Heiden waren nach Christenblut durstiger, als selbst die grimmigsten Thiere, denen man sie zur Speise vorwarf. Die Marter eines Christen war für sie das erfreulichste Schauspiel; einen Christen zu tödten war nach ihrer Ansicht das angenehmste Opfer, das man ihren Göttern zur Versöhnung schlachten konnte. Ueberall haftete der größte Haß auf den Christen. Der abgöttische Freund gab seinen Freund bei den Richtern an, der Knecht seinen Herrn, der Vater seinen Sohn, das Kind seine Eltern. Die größten Feinde der Christen waren immer die, welche mit ihnen durch die Bande der Verwandtschaft verbunden waren.

Wie viel Ueberwindung gehört dazu, und welch einen Heldenmuth erfordert es, eine Religion, wie das Heidenthum, das so viele Reize für den sinnlichen Menschen hatte, das sich einer tausendjährigen Dauer erfreute und so innig mit dem häuslichen und öffentlichen Leben verbunden war, zu verlassen, und dafür eine Lehre anzunehmen, welche der Sinnlichkeit so strenge Zügel anlegt und in seinen Forderungen und Gesetzen so unbeugsam ist, und mit deren Annahme so große Opfer, ja die Aussicht auf den qualvollsten Martertod verbunden war? Ließ sich nach menschlichem Dafürhalten erwarten, daß die Apostel den Zweck ihrer Sendung erreichen, ja, daß sie nur wenige Anhänger finden würden? Um so weniger, je geringer ihr Ansehen vor der Welt war, und je unkluger sie bei ihrem Unternehmen zu Werke gingen. Die Apostel waren, wie wir wissen und es schon erwähnt haben, ganz einfache Männer, welche, den hl. Pau-

lus ausgenommen, die Wissenschaften nie erlernt hatten, keine Rednergabe besaßen, sondern eine ganz einfache Sprache führten; sie waren ohne Ansehen und Namen; sie entbehrten aller glänzenden Eigenschaften, wodurch die Menschen bestochen, und für eine Sache gewonnen zu werden pflegen. Der göttliche Heiland hat offenbar mit Absicht solche unansehnliche Männer zu Glaubensboten gewählt, um von vorneherein die Einwendung abzuschneiden, seine Kirche habe sich durch menschliche Ueberredungskünste begründet und ausgebreitet. Der Herr verzichtete auf die Dienste, welche die Welt seiner Sache hätte leisten können, um gleich anfangs zu zeigen, daß die Begründung und Verbreitung seiner Kirche nicht als Menschenwerk erscheine, sondern als eine That Gottes sich erweise. Daher thaten auch die Apostel von vorneherein gerade das Gegentheil von dem, was ihnen die menschliche Klugheit gerathen hätte. Sie wußten, daß bei ihrem ersten öffentlichen Auftreten die feindseligste Verfolgung gegen sie sich erheben würde; ihr göttlicher Meister hatte ihnen dieses oft genug vorausgesagt, und der oberflächlichste Blick auf die bestehenden Verhältnisse mußte sie davon überzeugen. Menschliche Klugheit hätte ihnen in dieser Beziehung rathen müßen, zuvor sich insgeheim Anhänger zu gewinnen und zu sammeln, und erst dann öffentlich aufzutreten, wenn ihre Partei hinreichend erstarkt wäre. So gingen noch Alle zu Werke, welche die bestehende Ordnung stürzen wollten; sie schlossen geheime Bündnisse und suchten im Verborgenen sich Anhänger zu gewinnen. Wem es ferner darum zu thun ist, eine Gesell-

Der
Früh-Prediger

oder

leichtfaßliche Frühlehren

auf alle Sonn- und Feiertage des ganzen Jahres

von

Dr. Thomas Wiser,

Stifts-Dechant bei U. L. Frau zur alten Kapelle, kgl. Kreisscholarch und Prüfungskommissär bei der oberpfälz'schen Regierung in Regensburg.

Zweiter Band.

Vom hl. Pfingstfeste bis zu Ende des Kirchenjahres.

München 1862.

Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung.

(E. Stahl.)

Inhaltsanzeige.

Neun und dreißigste Frühlehre.

Am heiligen Pfingstfeste.

Inhalt: Das Pfingstfest des alten Bundes ist ein Denkmal, daß Gott sein Volk Israel zu Knechten angenommen; das Pfingstfest in den christlichen Zeiten aber ist ein Unterpfand, daß wir Kinder Gottes geworden sind.

Text: Sie wurden Alle mit dem heiligen Geiste erfüllt. Apostelgeschichte 2, 4.

Wer einen Knecht in seine Dienste nimmt, der macht ihn sogleich mit seinem Willen bekannt, und sagt ihm, was er bei ihm zu thun hat. Gott, der Herr, hatte im alten Bunde das Volk Israel in seine Dienste genommen; dieses Volk sollte ihm vor allen übrigen Nationen des Erdkreises dienen und ihn ehren. Gott mußte ihm daher auch seinen Willen kund thun. Dieses geschah vorzüglich durch die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. In den zehn Geboten offenbarte Gott den Israeliten seinen Willen; er sagte ihnen, was er von ihnen verlange. Zum Andenken daran feierte das Volk Israel alljährlich sein Pfingstfest. Im alten Bunde war also Pfingsten nichts Anders als das Erinnerungsfest der feierlichen Aufnahme der Israeliten in den Dienst Gottes; es war ein sinnlicher

Ausdruck ihres Verhältnisses zu Gott; es sagte ihnen, daß sie Knechte Gottes seien. Der Knecht fürchtet seinen Herrn, er zittert vor ihm; er dient ihm nur des Lohnes willen, oft nur gezwungen. Daher beruhte auch im alten Bunde Alles auf Furcht und Zwang; überall begegnen uns Schrecken, überall hören wir Drohungen. Es war dieß die Zeit des Zornes Gottes; Gott sprach als ein strenger Herr zu seinen widerspenstigen Knechten. Daher gab er den Israeliten auch auf dem Berge Sinai sein Gesetz unter Donner und Blitz, als den Symbolen nicht blos der Macht, sondern auch der Furcht und des Schrekkens. Das Volk durfte auch nicht in die unmittelbare Nähe Gottes treten, sondern unten am Rande des Berges mußte es stehen bleiben und harren auf die Befehle seines Herrn und Gottes. So geziemt es sich für Knechte; sie dürfen nicht in die unmittelbare Nähe ihres Herrn treten; je größer dieser ist, mit desto größerer Scheu und Ehrfurcht bleiben sie in gewißer Entfernung stehen. Gott verhüllte sich ferner bei der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai in eine Wolke. Es war nämlich damals Gott noch verhüllt; er wurde von den Menschen noch nicht vollkommen, sondern nur wie im Schatten erkannt. Ueberdieß pflegt der Herr seinen Knechten seine Geheimnisse nicht zu offenbaren; er ist gegen sie zurückhaltend; er sagt ihnen nur, was sie bezüglich ihres Dienstverhältnisses wissen müssen, die inneren Anliegen seines Herzens bleiben ihnen verborgen. Endlich gab Gott den Israeliten die zehn Gebote nicht eigenhändig, sondern er ließ sie ihnen durch seinen Diener

Moses auf zwei steinernen Tafeln überreichen: große Herren pflegen nämlich ihren Dienern die Befehle gar oft durch Mittelpersonen zukommen zu lassen. So wurde das Volk Israel durch Alles darauf hingewiesen, daß es zu Gott im Verhältnisse des Knechtes zu seinem Herrn stehe. Anders ist es im neuen Bunde geworden. Durch Jesus Christus ist Gott versöhnt; sein Zorn ist von uns genommen und seine Liebe uns wieder gegeben. Wir sind daher nicht mehr Knechte, die vor Gott zittern müssen, sondern Kinder, die ihn lieben sollen. Und daß wir Kinder Gottes geworden sind, dieß bezeugt der heutige Tag. Ja, das christliche Pfingstfest ist das Unterpfand unserer Kindschaft Gottes. Denkt euch einen Vater, der von seinen Kindern getrennt wird: kann der Vater diese Kinder vergessen, denkt er nicht stets an sie, ist er nicht immer im Geiste bei ihnen? So ist es einmal der Liebe eigen; sie kann sich vom geliebten Gegenstande nicht trennen. Daher sagt der Freund zum scheidenden Freunde: Sind wir auch leiblich getrennt, geistig bleiben wir vereiniget. Auch Jesus Christus liebte die Seinigen innig; er trennte sich ungerne von ihnen. Aber die Pflicht rief ihn zu seinem Vater zurück. Was that nun der göttliche Erlöser? Er sandte uns den heiligen Geist. Der Vater fühlt sich durch die Liebe zum Kinde hingezogen, und möchte mit ihm vereinigt sein, wenn er auch in der Ferne weilt: er schickt ihm daher seine Gedanken, seine Sehnsucht, seine Seufzer nach, und ist so im Geiste bei seinem Kinde. Auf eine viel vollkommnere Weise aber ist Gott bei uns, indem er uns den heiligen Geist gegeben: nicht

bloß im Verlangen, nicht bloß in der Sehnsucht, sondern in der Wirklichkeit ist Gott durch den hl. Geist bei uns. Denn der hl. Geist ist nichts Anderes, als die dritte Person in der Gottheit. Ist also der heil. Geist bei uns, so ist Gott selbst bei uns, weil der heil. Geist Gott selbst ist. Der heutige Tag ist daher so recht ein Fest der Liebe, weil die unendliche Liebe, der heil. Geist, uns gegeben worden ist. Weihnachten ist das Fest des Glaubens; denn an demselben ist Jesus Christus geboren, und mit ihm ward uns der Glaube gegeben. Der Glaube ist die Grundlage des geistigen Lebens: daher steht Weihnachten auch an der Spitze der höhern Feste. Ostern ist das Fest der Hoffnung; denn an diesem Tage ist Christus siegreich vom Tode auferstanden; seine Auferstehung aber ist das Unterpfand, daß auch wir auferstehen werden. Ohne Ostern hätten wir keine Hoffnung, weil es für uns ohne Auferstehung Christi keine Zukunft, d. h. kein Leben jenseits des Grabes gäbe. Pfingsten endlich ist das Fest der Liebe, weil sich an diesem Tage die göttliche Liebe, der heil. Geist, ausgegossen hat. Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes, daher Pfingsten auch die Vollendung aller Feste des Herrn. Laßt mich in einem Bilde reden: Würde keine Sonne vom Himmel herabscheinen, so gäbe es auf Erden kein Wachsthum und kein Gedeihen; ja es gäbe gar kein Leben; Alles würde erstarren und ersterben. Die milden Sonnenstrahlen wecken das Leben in der ganzen Natur; sie haben eine belebende und befruchtende Kraft. Daher tritt im Winter, wo die Kraft der Sonne abnimmt, das Leben in der Na-

tur zurück; die Schöpfung erstarrt. So bald aber die Sonne im Frühlinge an Kraft zunimmt, so regt sich Alles in der Schöpfung; die Erde öffnet sich, die Pflanzen keimen, die Bäume treiben Knospen, selbst der Mensch und die Thiere fühlen sich verjüngt und neu gekräftigt, ein neues Leben erwacht in der ganzen Schöpfung. Was die irdische Sonne für die Natur ist, das ist die himmlische Sonne, der heil. Geist, für die Geisterwelt. Der heil. Geist ist das belebende und befruchtende Princip; ohne ihn gäbe es kein geistiges Leben, keine Tugend und Frömmigkeit. Denn Alles, was ein Dasein hat, verdankt dieses der Liebe. Die Liebe hat der Welt das Dasein gegeben; denn aus Liebe hat sie Gott erschaffen. Auch du verdankst Alles, was du bist, und was du hast, der Liebe; denn aus Liebe hat es dir Gott gegeben. Ohne Liebe gibt es kein Leben. Daher haben die Verdammten in der Hölle kein eigentliches Leben; sie sind dem ewigen Tod verfallen, weil sie die Liebe verloren, und in ewigen Haß, in ewige Feindschaft versunken sind. Hingegen ist dort das reinste und vollkommenste Leben, wo die reinste und vollkommenste Liebe ist. Darum ist der Himmel der Ort der Seligkeit, weil dort Gott, die unendliche Liebe ist; und auch wir auf Erden sind nur in dem Maße glücklich, als die göttlich Liebe uns belebt. Die unendliche Liebe aber ist der hl. Geist, der am heutigen Tage über die Kirche Christi ausgegossen worden ist: er ist jene himmlische Sonne, die uns Leben und Wachsthum und Gedeihen verleihet. Schon ursprünglich hat der hl. Geist das Leben gespendet; denn auf dem ersten Blatte der hl. Schrift lesen wir: „Im Anfange schuf

Gott Himmel und Erde. Aber die Erde war wüste und leer, und Finsterniß war über dem Abgrunde." Diese Worte sagen uns, daß Gott zuerst den Grundstoff aller Dinge ins Dasein rief. Dieß war noch eine todte Masse, und kein Leben befand sich in ihm. Nun heißt es aber weiter: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern." Was war dieß für ein anderer Geist, als jener heilige Geist, der heute sich über die Apostel ergoß? Der hl. Geist schwebte also über den Wassern, d. h. über dem Grundstoff der Dinge, und theilte ihnen dadurch eine belebende Kraft mit. Wenn es erlaubt ist, bildlich zu reden, so sage ich: Wie eine Henne über den Eiern sitzt, und durch Wärme und Liebe diesen das Leben entlockt, so hat gleichsam der hl. Geist über die Grundstoffe der Dinge in Liebe hingebrüttet und diesen die Keime des Lebens mitgetheilt. Jetzt waren die Keime des Lebens in der Natur, und Gott rief sie nun durch das Wort seiner Allmacht ins volle Dasein. Auf dieselbe Weise schwebt der hl. Geist in der Kirche Jesu Christi über dem Wasser und ruft dadurch ein anderes, viel vollkommneres Leben, nämlich das der Seele ins Dasein. Ich verstehe hier das Wasser der hl. Taufe: ihm ist durch den heil. Geist die belebende Kraft mitgetheilt. Wer mit diesem Wasser besprengt, d. h. wer getauft ist, der hat das Leben, wer aber nicht getauft ist, der ist todt; denn er hat keine Liebe, und darum auch kein Leben. Deßwegen sagt Jesus Christus: Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der kann nicht in das Himmelreich eingehen. Sieh, Jesus Christus nennt die hl. Taufe

selbst eine Wiedergeburt. Wirst du aber durch die Taufe wiedergeboren, so ist derjenige, der dir in der Taufe das neue Leben mittheilt, dein neuer Vater. Dieß ist aber niemand Anderer, als der heilige Geist selbst. So werden wir durch die Taufe recht wahrhaft ein göttliches Geschlecht, recht wahrhaft Kinder Gottes; denn sind wir Kinder des hl. Geistes, so sind wir auch Kinder Gottes, weil der hl. Geist der wahrhaftige, lebendige Gott ist. Jetzt werdet ihr es verstehen, wenn ich sage: Der heutige Tag hat uns zu Kindern Gottes gemacht. Jetzt werdet ihr auch die hohe Bedeutung des heutigen Festes erkennen, und begreifen, daß am heutigen Feste unsere ganze Seligkeit hängt; denn wären wir keine Kinder Gottes geworden, so gäbe es für uns keinen Himmel. Jetzt ist uns auch eine andere Wahrheit klar und deutlich, nämlich daß man ohne Taufe nicht selig werden kann. Nur die Kinder erben ja die Güter ihrer Väter: ohne Taufe aber sind wir keine Kinder Gottes, darum auch keine Erben des Himmelreiches. Sehet hier den tiefen Zusammenhang, und wie der Glaube Alles klar und deutlich macht?

Der Vater ruft aber die Kinder nicht blos in das Dasein, sondern sorgt auch für ihre Erziehung und ihr weiteres Fortkommen. So genügt es dem hl. Geiste nicht bloß, uns in der hl. Taufe das Leben gegeben zu haben, er entwickelt auch dasselbe und bringt es durch seine Gnade zur Reife. In der hl. Taufe wird uns das Leben der Gnade keimartig gegeben. Wie aber der Leib des Kindes allmählig heranwächst, so soll auch das Leben des Geistes sich

immer mehr entwickeln. Zum leiblichen Wachsthum bedarf das Kind der leiblichen Nahrungsmittel; zur Entfaltung des geistigen Lebens hat Jesus Christus eine geistige Speise uns verliehen. Dieß sind nebst der Taufe die übrigen heiligen Sakramente, wie sie Christus in seiner Kirche eingesetzt hat. Sie werden uns sämmtlich durch den hl. Geist gespendet. Denn er ist der Austheiler aller Gnaden. Ein jedes Sakrament ist gleichsam eine geheimnißvolle Röhre, durch welche vom hl. Geiste Gnade und geistiges Wachsthum in unsere Seele überströmt. Wie es nun in der Natur ohne gehörigen Wechsel von Sonnenschein und Regen kein Gedeihen und kein Wachsthum gibt, so gibt es auch im Geistigen ohne den Empfang der hl. Sakramente kein Leben, keine Tugend und Frömmigkeit.

Der hl. Geist ist also für uns ein höchst zärtlich besorgter Vater; er gibt uns nicht blos das Leben, sondern will uns auch dasselbe erhalten und immer noch reichlicher geben. Dieß ist ein ihm eigenthümliches Merkmal: die Liebe ist ja mittheilend und wird nie satt zu geben. Weil der hl. Geist die unendliche Liebe ist, so gibt er auch bis ins Unendliche fort: hienieden Gnade und jenseits Glückseligkeit. Alles, was wir sind und haben, verdanken wir dem hl. Geiste: wenn wir wieder geboren sind zum Leben der Gnade; wenn an uns sich etwas Gott wohlgefälliges befindet; wenn wir irgend eine Tugend, ein Verdienst besitzen: — der heilige Geist hat es uns gegeben. Es ist seine Gnade, aber dennoch auch zugleich unser Eigenthum; denn was man Einem schenkt, geht in das Eigenthum dessen über, dem es geschenkt wird.

Darum danken wir dem heil. Geiste insbesonders am heutigen Tage, wo er, um uns zu heiligen und in Einigung mit Gott zu bringen, vom Himmel herabgekommen ist, recht innig für alle seine Gnaden und Wohlthaten; halten wir fest zu ihm, benützen wir eifrig seine Gnaden, und wir werden zu Gott in ein immer zärtlicheres Verhältniß treten, bis sich das Gebet Jesu erfüllet, und wir jenseits völlig Eines werden mit dem Vater, mit dem Sohne und dem heiligen Geiste. Amen.

Vierzigste Frühlehre.

Am Pfingstmontage.

Inhalt: Die Göttlichkeit der christlichen Religion durch das Wunder ihrer Begründung bewiesen.

Text: Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Joh. 3, 18.

Das heutige Evangelium ist der Schluß von jener lehrreichen Unterredung, welche der göttliche Heiland mit Nikodemus, einem angesehenen Juden, hatte. Lange schon war dieser Gesetzeslehrer mit sich selbst im Kampfe. Die Begierde, Jesum, den berühmten Wundermann, kennen zu lernen, trieb ihn an, seine Gegenwart und Unterredung zu suchen; aber die Furcht vor den Menschen hielt ihn zurück. Um jedoch die Neigungen seines Herzens zu befriedigen, ohne sich dem Gerede der Leute auszusetzen, wählte er die Finster-

niß der Nacht und schlich heimlich zu Jesus. Liebevoll empfing ihn der Herr, und benützte sogleich die Gelegenheit, seine nach Wahrheit durstende Seele in den wichtigsten Lehren des Heiles zu unterweisen. Wer an mich glaubt, sprach der göttliche Erlöser unter Andern, wird nicht verurtheilt. Den Glauben bezeichnet hier Jesus gleichsam als die Brücke, welche über den Strom des Verderbens hinüber führt, und sicher zum Heile gelangen läßt. Hingegen stürzt der Unglaube unvermeidlich in den Abgrund der Verdammniß. Daher sagt Jesus Christus: Wer nicht glaubt, ist schon verdammt, d. h. wer Jesum nicht anerkennt und sein Evangelium verwirft, über den ist eine weitere Untersuchung anzustellen gar nicht mehr nöthig, er braucht nicht mehr gerichtet zu werden; denn er ist schon durch seinen Unglauben und sein verstocktes Herz gerichtet und verdammt. Die Ursache hievon ist einleuchtend. Die christliche Religion ist ja mit so vielen Beweisgründen der Göttlichkeit versehen, daß es die größte Blindheit verräth, sie nicht als solche anzuerkennen. Die in Jesus Christus erfüllten Weissagungen, seine von Juden und Heiden anerkannten Wunder, die Hoheit und der himmlische Charakter seiner Lehre, die Heiligkeit seines Wandels, seine herrliche, durch das Blut so vieler Martyrer besiegelte Auferstehung, die wunderbare Einführung, Fortpflanzung und Erhaltung des Evangeliums: — dieses Alles und noch manch Anderes muß jeden, der sich nicht absichtlich von der Wahrheit abwendet, mit hinreißender Gewalt von der Göttlichkeit des Christenthums überzeugen. Es würde uns zu weit führen all diese Merkmale der Göttlich-

keit des Christenthums in unsere heutige Betrachtung hereinzuziehen; wir wollen zur Belebung und Stärkung unseres Glaubens nur Einen Punkt besonders hervorheben, und die Göttlichkeit der christlichen Religion durch das Wunder ihrer Begründung beweisen.

Fünfzig Tage nach dem Tode Jesu Christi treten zwölf arme Männer, ohne Namen und Ruf, welche der Heiland während der Zeit seines öffentlichen Lehramtes vom galiläischen Meere hinweg, wo sie das gemeine Fischerhandwerk trieben, als seine Jünger berief, plötzlich aus ihrer Verborgenheit hervor, erscheinen mitten in Jerusalem und verkündigen Jesum, den Gekreuzigten. Von Jerusalem zerstreuen sie sich in die übrigen Provinzen des jüdischen Reiches und von da allmählig in alle Länder der Welt, und verkündigen allen Völkern das Evangelium. Schon nach wenigen Jahren gab es überall Christen, und trotz der blutigsten Verfolgungen wuchs ihre Zahl täglich; nach dreihundert Jahren aber war die Welt voll von Christen, und selbst die römischen Kaiser, die damaligen Beherrscher der Welt, welche bisher die christliche Kirche mit Feuer und Schwert auszurotten bemühet waren, wurden Jünger des Gekreuzigten. Wer ist so verblendet und so unerfahren in der Geschichte, daß er meint, dieses Alles hätte durch blos menschliche Kraftanstrengung zu Stande gebracht werden können?

Vergegenwärtigen wir uns die damaligen Verhältnisse. Als die Jünger Jesu als Prediger des Evangeliums auftraten, war die ganze Welt mit Ausnahme der Juden, bei denen aber die Religion ebenfalls längst in Verfall gerathen, in die Gräuel des

Götzendienstes versunken. Vornehme und Niedrige, Reiche und Arme, Gelehrte und Unwissende huldigten bei allen Völkern der Abgötterei. Diese Religionsübung war alt hergebracht, bestund seit vielen Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden. Manche Reiche sind durch den vermeintlichen Schutz dieser Gottheiten mächtig geworden, manche Völker zu großer Blüthe gelangt. Die bestehende Religion hing überall auf das innigste sowohl mit dem häuslichen als öffentlichen Leben zusammen. Die allgemeinen Feste und Volksbelustigungen gründeten sich darauf, die öffentlichen Angelegenheiten wurden nach ihren Vorschriften und Aussprüchen geleitet, die höchsten Aemter des Staates wurden durch sie geheiliget. Wer sich von der herrschenden Religion lossagen wollte, mußte auf die damals geselligen Freuden verzichten und vom öffentlichen Leben und allen Aemtern sich völlig trennen und zurückziehen. Ein Solcher erschien aber eben dadurch als ein Feind der damaligen Staatsordnung, als ein Feind des Reiches und der Kaiser. Wie viel gehörte nicht dazu, um sich zu einem solchen Opfer zu entschließen?

Von der damals herrschenden Religion sich zu trennen, mußte um so schwerer erscheinen, da sie allen Leidenschaften schmeichelte und dem sinnlichen Menschen Alles erlaubte, wornach sein Herz verlangen mochte. Der heidnische Gottesdienst war oft nichts Anders, als eine öffentliche Uebungsschule in allen Lastern und Ausschweifungen. Ein jeder dieser sogenannten Götter war ja der Beschützer irgend eines Lasters: je mehr man diesen Gottheiten diente,

desto mehr konnte man seinen Leidenschaften fröhnen. Eine solche Religion hat allen Reiz für den sinnlichen Menschen, und es ist erklärlich, daß er derselben anhängt, und ungern von ihr sich trennt. In der That traten die Heiden überall für ihre Götter in die Schranken und ließen sich dieselben nicht nehmen. So wissen wir, daß die Babylonier einen Drachen von ungeheurer Größe anbeteten. Als Daniel mit Einwilligung des Königs dieses Ungeheuer getödtet hatte, konnte der König selbst sein Leben vor der Wuth des erzürnten Volkes nur dadurch retten, daß er ihnen den Propheten preisgab, welchen sie in die Löwengrube warfen. Dieselbe Anhänglichkeit an die heidnischen Gräuel finden wir bei andern Völkern. So erzählt die Geschichte, daß die Aegyptier einmal einen römischen Soldaten, der aus Versehen eine Katze getödtet hatte, die aber bei ihnen für eine Gottheit galt, vor Wuth zerrissen. Wie schwer muß es nicht erscheinen, solche Völker von ihrem Wahne abzubringen, und für eine neue Lehre zu gewinnen, die noch oben drein so beschaffen war, daß sie den Heiden von ihrem Standpunkte aus in vielen Dingen widersinnig und albern erscheinen mußte! Denn die Apostel verkündeten eine Religion, welche unbegreifliche Geheimnisse zu glauben vorschreibt, die aber dadurch, daß sie über der Vernunft stehen, dem sinnlichen Menschen als vernunftwidrig sich darstellen; sie verkündeten eine Religion, welche ihren Anhängern die Pflicht auflegt, einen Menschen als Gott anzubeten, der von seinem eigenen Volke vorgeblich als Verbrecher zum Kreuztode verurtheilt und auch am Kreuze in aller Schmach gestorben ist. Wie sehr mußte sich

dagegen nicht der heidnische Stolz sträuben, der im Kreuztode selbst die fluchwürdigste Strafe erblickte! Die Apostel verkündeten eine Religion, welche allen Leidenschaften, die vom heidnischen Götzendienst so üppig gepflegt und genährt wurden, den Krieg ankündigte. Denn die Apostel verlangten, daß die, welche bisher nur vom Stolze getrieben wurden, die Demuth zur Grundlage ihrer Handlungen machen sollten; sie lehrten, daß die Rache etwas Verabscheuungswürdiges, das Verzeihen der Unbilden aber, welches der sinnliche Mensch für eine Schwachheit, ja Niederträchtigkeit ansah, wahrer Edelmuth sei; sie predigten denen, welche in die Genüsse ihre Seligkeit setzten, Abtödtung und Selbstverleugnung; sie verlangten, daß die, welche mit ganzem Herzen an der Erde und ihren Gütern hingen, diese Welt verachten, hienieden sich als Fremdlinge ansehen und den Himmel als ihr Vaterland betrachten sollen. Mußte der Heide, um ein Christ werden zu können, nicht sein ganzes bisheriges Leben verwerfen? Mußte er nicht hassen, was er bisher geliebt hatte? Mußte er nicht alle seine, von Jugend auf eingesogenen Grundsätze verleugnen, und eine ganz andere Denk- und Handlungsweise annehmen? Wie viel Ueberwindung gehört aber nicht dazu, um einen solchen Entschluß zu fassen, und wie viel Kraft wird nicht erfordert, den gefaßten mit Beharrlichkeit auszuführen?

Um so weniger ließ sich nach menschlicher Berechnung erwarten, daß die Apostel mit ihrer Lehre bei den Menschen Eingang finden würden, je größere Gefahren und je schwerere Opfer mit der Annahme

des Evangeliums verbunden waren. Denn ein Christ werden, hieß damals nicht bloß auf alle Lebensfreuden verzichten und aller irdischen Größe entsagen; es hieß nicht bloß die Armuth dem Reichthum, und die Schmach der Ehre vorziehen; sondern es hieß auch, sich den schrecklichsten Verfolgungen aussetzen und den qualvollsten Martertod entgegen gehen. Denn ihr wüßt, daß der ganze Erdkreis sich gegen das Evangelium verschworen hatte, und dasselbe mit Feuer und Schwert ausrotten wollte. Die Verfolgungen, welche die ersten Christen im jüdischen Lande zu ertragen hatten, waren nur ein schwacher Anfang von Grausamkeiten, welche sie volle dreihundert Jahre lang im Römischen Reiche auszustehen hatten. Die heidnischen Kaiser setzten Alles in Bewegung, das Christenthum in seinen Fortschritten zu hemmen. Im ganzen Reiche wurde das Schwert gegen die Bekenner Christi gezückt; nirgends gab es eine Sicherheit für sie. Verbannung, Gefängniß, Einziehung der Güter, Verlust aller Aemter und Würden, Schmach und Verachtung: dieß waren nur leichte Vorspiele von jenen grausamen Qualen, welche ihrer warteten. Man begnügte sich nicht, die schwersten Todesstrafen, wie Folter, Feuer, Schwert, Kreuz, Galgen und Zähne der wilden Thiere gegen sie anzuwenden, sondern man erfand mit einer unglaublichen Grausamkeit bisher nicht gesehene Qualen, an welche nur zu denken schauderhaft ist. Niemand ward geschont, keine Rücksicht kannte man weder für die erlauchteste Geburt, noch für die anerkannteste Tugend; man hatte kein Mitleid weder für die jüngsten Kinder, noch für die ehrwürdigsten Greise, noch für die zartesten Jung-

frauen. Die Heiden waren nach Christenblut durstiger, als selbst die grimmigsten Thiere, denen man sie zur Speise vorwarf. Die Marter eines Christen war für sie das erfreulichste Schauspiel; einen Christen zu tödten war nach ihrer Ansicht das angenehmste Opfer, das man ihren Göttern zur Versöhnung schlachten konnte. Ueberall haftete der größte Haß auf den Christen. Der abgöttische Freund gab seinen Freund bei den Richtern an, der Knecht seinen Herrn, der Vater seinen Sohn, das Kind seine Eltern. Die größten Feinde der Christen waren immer die, welche mit ihnen durch die Bande der Verwandtschaft verbunden waren.

Wie viel Ueberwindung gehört dazu, und welch einen Heldenmuth erfordert es, eine Religion, wie das Heidenthum, das so viele Reize für den sinnlichen Menschen hatte, das sich einer tausendjährigen Dauer erfreute und so innig mit dem häuslichen und öffentlichen Leben verbunden war, zu verlassen, und dafür eine Lehre anzunehmen, welche der Sinnlichkeit so strenge Zügel anlegt und in seinen Forderungen und Gesetzen so unbeugsam ist, und mit deren Annahme so große Opfer, ja die Aussicht auf den qualvollsten Martertod verbunden war? Ließ sich nach menschlichem Dafürhalten erwarten, daß die Apostel den Zweck ihrer Sendung erreichen, ja, daß sie nur wenige Anhänger finden würden? Um so weniger, je geringer ihr Ansehen vor der Welt war, und je unkluger sie bei ihrem Unternehmen zu Werke gingen. Die Apostel waren, wie wir wissen und es schon erwähnt haben, ganz einfache Männer, welche, den hl. Pau-

lus ausgenommen, die Wissenschaften nie erlernt hatten, keine Rednergabe besaßen, sondern eine ganz einfache Sprache führten; sie waren ohne Ansehen und Namen; sie entbehrten aller glänzenden Eigenschaften, wodurch die Menschen bestochen, und für eine Sache gewonnen zu werden pflegen. Der göttliche Heiland hat offenbar mit Absicht solche unansehnliche Männer zu Glaubensboten gewählt, um von vorneherein die Einwendung abzuschneiden, seine Kirche habe sich durch menschliche Ueberredungskünste begründet und ausgebreitet. Der Herr verzichtete auf die Dienste, welche die Welt seiner Sache hätte leisten können, um gleich anfangs zu zeigen, daß die Begründung und Verbreitung seiner Kirche nicht als Menschenwerk erscheine, sondern als eine That Gottes sich erweise. Daher thaten auch die Apostel von vorneherein gerade das Gegentheil von dem, was ihnen die menschliche Klugheit gerathen hätte. Sie wußten, daß bei ihrem ersten öffentlichen Auftreten die feindseligste Verfolgung gegen sie sich erheben würde; ihr göttlicher Meister hatte ihnen dieses oft genug vorausgesagt, und der oberflächlichste Blick auf die bestehenden Verhältnisse mußte sie davon überzeugen. Menschliche Klugheit hätte ihnen in dieser Beziehung rathen müßen, zuvor sich insgeheim Anhänger zu gewinnen und zu sammeln, und erst dann öffentlich aufzutreten, wenn ihre Partei hinreichend erstarkt wäre. So gingen noch Alle zu Werke, welche die bestehende Ordnung stürzen wollten; sie schlossen geheime Bündnisse und suchten im Verborgenen sich Anhänger zu gewinnen. Wem es ferner darum zu thun ist, eine Gesell-

schaft zu einem gewissen Zwecke zu Stande zu bringen, der darf den Eintritt in dieselbe nicht allzuschwer machen und in der Aufnahme seiner Mitglieder nicht allzustrenge verfahren. Wären daher die Apostel nach menschlicher Klugheit zu Werke gegangen, so hätten sie anfangs das Evangelium mit einiger Milderung verkünden sollen, sie hätten sich den Vorurtheilen und Schwächen derjenigen anbequemen sollen, welche Lust zeigten, ihre Lehre anzunehmen; ebenso hätten sie den Fehlern derjenigen, welche einmal für ihre Sache sich erklärt hatten, die möglichste Nachsicht angedeihen lassen sollen, um sie um so fester an sich zu binden und ihnen keine Veranlassung zum Abfall zu geben. Endlich räth es die Klugheit, daß die, welche an der Spitze eines Unternehmens stehen, zur Zeit, wo sie ihre Sache für hinreichend erstarkt halten und auf eine gehörige Zahl von Anhängern rechnen können, diese um sich sammeln, um dadurch den Gegnern Furcht einzuflößen und ihren Angriffen Gewalt entgegen zu setzen. Aber die Apostel verschmähten alle diese Mittel, welche auch der gewöhnliche Menschenverstand als rathsam erkennen mußte; ja sie thaten gerade das Gegentheil von Allem, was die Klugheit ihnen eingab. Denn statt im Verborgenen sich vorerst Anhänger zu sammeln, traten sie sogleich öffentlich auf und verkündeten aller Welt die Lehre des Gekreuzigten. Statt anfangs eine größere Milde walten zu lassen, und mit den strengen Grundsätzen des Evangeliums etwas zurückzuhalten, verkündigten sie dasselbe seinem ganzen Inhalte nach, und stellten seine Härte, wodurch sie mehr abschrecken mußten, als sie

anziehen konnten, fast überall an die Spitze. Sie gingen schon bei der Aufnahme in die Kirche mit der größten Umsicht zu Werke; denn der Taufe pflegte gewöhnlich eine sorgfältige Prüfung vorher zu gehen, und nie wurde sie einem gespendet, von welchem man einen Zweifel hegte, daß er für den christlichen Namen nicht ein jedes Opfer zu bringen bereit sei. Wer aber seines Glaubens nicht würdig wandelte, oder gar ein Leben gegen die Grundsätze des Evangeliums führte, wurde mit aller Strenge gestraft und ohne Rücksicht auf seinen Stand zu den schwersten Bußen verurtheilt, ja oft aus der Kirche selbst schonungslos wieder hinausgestossen, so daß sich fast sagen läßt: Die evangelischen Vorschriften wurden nie strenger gehandhabt, und Uebertretungen gegen sie nie schärfer geahndet und bestraft, als zur Zeit, wo das Schwert der Verfolgung überall wüthete, und das Christenthum, das noch kaum Wurzel gefaßt hatte, bis auf die letzte Spur wieder auszurotten drohte. Aber auch das letzte Mittel menschlicher Klugheit verschmähten die Apostel und ihre Nachfolger. Denn nie forderten sie zum Widerstande gegen ihre Feinde auf, sondern überall und allezeit ermahnten sie die Gläubigen zur geduldigen Ertragung der über sie verhängten Verfolgungen. Und die Christen befolgten diese Vorschrift so genau und gewissenhaft, daß sie sich nie gegen ihre Dränger und Feinde erhoben und ihren Angriffen Gewalt entgegensetzten, auch da nicht, wo sie offenbar der stärkere Theil gewesen und ihre Verfolger hätten überwältigen können; denn selbst noch zur Zeit, wo sie fast schon die Mehrzahl der Unterthanen im

Römischen Reiche ausmachten, ließen sie sich von den Heiden wie Lämmer zur Schlachtbank führen, die ihren Mund nicht öffneten. Es ist offenbar nur in Folge göttlichen Einflusses geschehen, daß das Christenthum ungeachtet der Willigkeit, mit welcher die Christen zum Martertod sich führen ließen, ja selbst der Begierde, mit welcher sie darnach verlangten, dennoch nicht nur nicht ausgerottet wurde, sondern immer mehr sich ausbreitete.

Ueberblicken wir nun das, was bisher gesagt wurde, so ist unleugbar, daß die Apostel dem schwierigsten Unternehmen, welches man sich denken kann, sich unterzogen, und daß ihre Kräfte zu diesem Werke in gar keinem Verhältnisse stunden; es ist eben so unleugbar, daß ihnen bei Ausführung desselben die größten Hindernisse entgegenstunden, und daß die Mittel, deren sie sich bedienten, ihren Zweck zu erreichen, nach menschlicher Ansicht eher geeignet waren, denselben zu vereiteln, als zu befördern; nicht minder ist es unleugbar, weil durch die Geschichte bestätiget, daß schon die Apostel eine zahllose Menge Juden und Heiden bekehrten, daß die Christen bei ihrem Tode bereits zu einer unermeßlichen Gesellschaft erwachsen waren, sich während der dreihundertjährigen Verfolgung im römischen Reiche sich immer mehr verbreiteten, und endlich den ganzen Erdkreis erfüllten. In der That, wer in diesem Allem nicht klar die Hand Gottes sieht, der muß blind sein. Wenn aber Gott so sichtbar bei der Ausbreitung des Christenthums mitwirkt, so ist klar, daß dieses selbst von Gott kömmt. Und dieses ist auch unser Glaube, dieses unsere Ueber-

zeugung, für welche wir leben und sterben wollen; und daß davon alle Menschen auf Erden sich überzeugen und gläubig es annehmen mögen, gebe Gott in seiner unendlichen Erbarmung. Amen.

Ein und vierzigste Frühlehre.

Am heiligen Dreifaltigkeitssonntage
oder
am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Gott ist dreifach in der Persönlichkeit und einfach in der Wesenheit, oder es gibt eine heilige Dreifaltigkeit.

Text: Taufet alle Völker im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Bewunderungswürdig ist die Kirche in der Reihenfolge ihrer Festtage; alle Jahre führt sie uns ihr inneres und äußeres Leben in ihren heiligen Zeiten sichtbar vor die Augen. Wenn wir gar keine heil. Schrift und keine andere Offenbarungsquelle hätten, so würden uns unsere Festtage schon sagen, was wir zu glauben und zu thun haben, um selig zu werden. Nachdem uns in den Festen von Weihnachten bis Pfingsten Alles dargestellt worden ist, was Jesus Christus auf Erden für unser Heil gethan, gelitten und angeordnet hat, werden wir heute, am Dreifaltigkeitssonntag, von der Erde gleichsam entrückt und bis zum Himmel emporgehoben. Und die Kirche be-

gnügt sich nicht, uns das Wesen eines Engels oder Erzengels, oder eines anderen, wenn auch großen, aber dennoch erschaffenen Geistes kennen zu lernen; sie beschäftiget uns mit dem höchsten, anbetungswürdigsten Religionsgeheimnisse, mit dem Grundpfeiler unseres Glaubens, mit der Natur Gottes selbst. Das heutige Fest sagt uns, was Gott in seiner Wesenheit ist. Und da hören wir denn, daß er einfach in seinem Wesen, aber dreifach in seiner Persönlichkeit ist. Es ist nur Ein Gott, wird uns heute verkündet; aber der Eine Gott ist dreifach in den Personen: Vater, Sohn und heiliger Geist. Und dieses nennen wir das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit, darum das heutige Fest auch der heilige Dreifaltigkeitssonntag heißt.

Dieses Geheimniß liegt weit über unsern Verstand hinaus; denn unser Verstand kann nicht begreifen, wie es drei Personen in der Gottheit geben, Vater, Sohn und heiliger Geist, wie eine jede dieser drei Personen Gott sein, und wie es dennoch nur Einen Gott geben kann. Dieß ist ein Widerspruch, sagt der Ungläubige, ja ein Unsinn; denn jedes Kind versteht es, daß drei nicht Eines und Eins nicht drei sind. Also müssen wir den Glauben an das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit aufgeben? Nein, meine Freunde, wir dürfen uns diesen Glauben nicht so leicht nehmen lassen, im Gegentheile, wir müssen diesen Unsinn, wie der Ungläubige das heiligste Geheimniß zu nennen beliebt, mit unerschütterlicher Ueberzeugung festhalten, und müssen uns eher das Leben, als diesen Glauben nehmen lassen. Auch ist der Un-

sinn nicht so groß, als der Ungläubige vorgibt; denn warum soll es unsinnig sein, eine Dreifaltigkeit zu glauben? Weil die Vernunft dieses Geheimniß nicht einsieht? Aber wenn du Alles hinwegwirfst, was dein Verstand nicht erfaßt, wie viel wird dir noch übrig bleiben, ich sage nicht von göttlichen Wahrheiten, die größtentheils unbegreiflich sind, sondern selbst von den Dingen, die auf Erden vorgehen? Erkläre mir das Wesen jener Himmelskörper, die über deinem Haupte sich in ihren Bahnen bewegen; sage mir, was ist die Sonne, die immer leuchtet und erwärmt, und doch nicht verbrennet? Was ist das Himmelszelt, und wie entsteht seine bläuliche Färbung? Erkläre mir das Wunder deiner eigenen Entstehung? Sage mir, was ist deine Seele, wo im Leibe wohnt sie, wo fährt sie im Tode hin, und wie gelangt sie an den Ort ihrer Bestimmung? Die ganze Natur ist voll Wunder, voll Geheimnisse. Selbst das, was wir alle Tage vor unseren Augen sehen, erkennen wir kaum: wie sollte der Staub der Erde, der beschränkte Mensch, den unendlichen Gott erfassen können? Gottes Wesenheit muß für uns unbegreiflich sein: dieß liegt in seiner Unendlichkeit und in unserer Beschränktheit. Ihr wißt aus Erfahrung, das Gefäß, in welchem ihr etwas messen wollt, muß an Umfang immer größer sein, als der darin zu messende Gegenstand. Sollten wir Gott erfassen können, so müßte unser Verstand, der gleichsam das Maaß für Gott wäre, größer sein, als er selbst ist. Unser Verstand müßte entweder, weil er den Unendlichen erfassen und ausmessen will, selbst unendlich sein, oder weil es nicht zwei unendliche

Wesen geben kann, so müßte Gott endlich sein, also nicht mehr das höchste, unendliche Wesen, nicht mehr Gott sein. Siehst du also, Ungläubiger, was du thust, und auf wessen Seite Unsinn ist! Du willst einen Gott, den du begreifen kannst; dadurch setzest du deinen Gott in die Zahl der endlichen Wesen, der Geschöpfe herab; du willst einen Gott, den du ermessen und erfassen kannst; dadurch setzest du deinen Gott selbst unter dich herab. Einen solchen Gott kann ich nicht anbeten, ihm nicht die höchste Huldigung erweisen; einen solchen Gott, der selbst weniger und geringer ist, als die menschliche Vernunft, weil er von ihr ausgemessen werden kann, müßte ich verachten; das ist kein Gott, sondern ein Götze. Solche Götter hatten die Heiden. Wir katholische Christen aber glauben an einen unbegreiflichen Gott, dessen Wesenheit kein Geschöpf erfassen kann, dessen Unendlichkeit selbst die Engel des Himmels nicht ausmessen. Wir glauben einen Gott, der so unaussprechlich groß ist, daß die Auserwählten die ganze Ewigkeit hindurch zwar immer mehr von seiner Größe erkennen, aber sie nie ergründen können. Das ist ein wahrer Gott, ein unendliches Wesen, dem alle Anbetung und Huldigung gebührt.

Der Ungläubige will die Lehre von der heiligsten Dreifaltigkeit als Widerspruch und Unsinn darstellen. Aber wenn ich überhaupt von einer Sache, oder einer Person ein richtiges Urtheil fällen will, so muß ich sie doch wenigstens kennen. Ueber Dinge, die man nicht kennt, erlaubt sich der weise und verständige Mann gar kein Urtheil; nur Sache der Thoren ist es, über Alles abzusprechen. Man weiß aber

auch, was man von einem solchen Ausspruch zu halten hat. Wenn ich euch z. B. sage, der Kreis sei ein Viereck, so werden nur diejenigen unter euch des Irrthums mich beschuldigen können, die das Wesen des Kreises und des Viereckes und das Abweichende von beiden kennen; die Uebrigen, die noch nie einen Kreis in ihrem Leben gesehen und also davon keine Kenntniß haben, werden das Unrichtige meiner Behauptung gar nicht merken. Wie will nun der Ungläubige von der Wesenheit Gottes sich ein Urtheil anmaßen, wie will er sagen, die Dreifaltigkeit zu glauben sei ein Unsinn? Er hat ja von Gott nicht die mindeste Kenntniß; er hat sich fast nie noch mit ihm beschäftiget, er glaubt vielleicht gar nicht an sein Dasein. Würdet ihr nicht lachen, wenn der Blinde von den Farben urtheilen wollte? Aber noch lächerlicher ist es, wenn der Ungläubige über Gott sich ein Urtheil anmaßen will; denn weniger als der Blinde die Farben, kennt der Ungläubige Gott. Hätte er Bescheidenheit, wenn auch in noch so geringem Grade, so würde er in Dingen sich kein Urtheil erlauben, wovon er keine Kenntniß hat; denn er verletzt mit seiner Anmaßung alle Denkgesetze, und macht sich selber dadurch, daß er unsern Glauben an die hl. Dreifaltigkeit einen Unsinn nennt, des größten Unsinnes schuldig.

Geliebte, bei dem Geheimniße der hl. Dreifaltigkeit handelt es sich nicht darum, ob es die menschliche Vernunft begreift, sondern ob es Gott geoffenbart hat. Die Wahrheit hängt nicht von unsern Begriffen ab, sondern wir müssen vielmehr diese nach

jener einrichten. Hat Gott geoffenbart, daß es in Gott eine Dreifaltigkeit gebe, so kann dieses Geheimniß, so unerklärlich es uns auch sein mag, kein Unsinn mehr sein; denn die ewige Weisheit, wie sie in Gott ist, ist keines Widerspruches und keines Unsinnes fähig. Daß uns aber Gott geoffenbaret hat, es gäbe eine hl. Dreifaltigkeit, brauche ich euch nicht lange zu beweisen. Woher hätten wir auch diesen Glauben, wenn er uns nicht von Gott selbst gegeben wäre? Schon deßwegen, weil es ein so erhabenes, über alle Begriffe der menschlichen Vernunft hinausliegendes Geheimniß ist, ist es ein Beweis, daß es der Mensch nicht selbst erfunden hat. Der Mensch erfindet nichts, was über seine Vernunft hinausgeht. Erforschet die Götterlehre der Heiden, und ihr werdet nicht finden, daß sie ihre Götter über die menschlichen Begriffe hinausstellten, im Gegentheile, sie haben dieselben oft sehr kleinlich und schwach dargestellt. Der Christengott aber erscheint im Geheimnisse der Dreifaltigkeit so unendlich groß, daß ihn kein Verstand erfassen kann. So erfindet die menschliche Vernunft nichts; sie kann nichts größer machen, als sie selbst ist, also auch keinen größern Gott erfinden, als sie ist. Ich wiederhole demnach meine Behauptung: Eben deßwegen, weil das Geheimniß der hl. Dreifaltigkeit so unbegreiflich ist, hat es der Mensch gar nicht erfinden können; es muß Gott selbst ihm diese Wahrheit geoffenbart haben.

Gott hat sich aber wirklich als den Dreieinen geoffenbart. Schon im alten Bunde finden sich Andeutungen hievon; im neuen aber hat Jesus Christus

diese Wahrheit deutlich ausgesprochen. Ich führe zum Beweise dessen aus vielen Schriftstellen, die mir zu Gebote stünden, nur eine einzige an, die zugleich so klar und einleuchtend ist, daß die Sonne am Himmel nicht heller sein kann. Diese Stelle aber ist jener Auftrag, welchen Jesus seinen Jüngern bezüglich der Taufe gab. Hiebei sprach er: Taufet alle Völker im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Hier habt ihr ein unumstößliches Zeugniß aus der heil. Schrift für die hl. Dreifaltigkeit. Denn die Taufe ist nach der Lehre des Evangeliums eine neue Schöpfung; daher wird sie auch eine Wiedergeburt genannt. Aber eine jede Schöpfung ist wesentlich ein göttliches Werk; denn schaffen heißt nichts Anderes, als etwas aus Nichts machen, was die Macht eines jeden Geschöpfes übersteigt. Wenn nun die Schöpfung bei der hl. Taufe, die in der Erneuerung des Geistes besteht, eben so wohl durch den Sohn und heiligen Geist, als durch den Vater geschieht, so folgt daraus, daß eine jede dieser drei Personen Gott sei, und daß es also in Gott eine Dreifaltigkeit gebe. Ferner wird der Mensch durch die Taufe Gott geweiht; er erkennt denjenigen, auf dessen Namen er getauft wird, als seinen höchsten Herrn und Gott, und verpflichtet sich, ihm mit unverbrüchlicher Treue zu dienen. Da nun in der Taufformel der Sohn und der hl. Geist in ganz gleichen Verhältnissen angeführt werden wie der Vater, d. h. da der Täufling nach dem Befehle Jesu Christi eben so dem Dienste des Sohnes und des hl. Geistes geweiht wird, wie dem des Vaters, so müssen der Sohn und der heil.

Geist mit dem Vater gleiche Wesenheit und Natur haben, also eben so wie der Vater Gott sein. Ist dieß nicht der Fall, so ist die erste Handlung, welche die Kirche an uns vornimmt, ein schauderhafter Gräuel; ist der Sohn und der heilige Geist nicht gleicher Gott mit dem Vater, so ist die Taufe ein fluchwürdiges Verbrechen; denn wir würden dann durch sie schon in der zartesten Jugend zum Götzendienste eingeweihet. Aber nein; daß der Sohn und der hl. Geist mit dem Vater gleiche Natur hat, also eine Dreifaltigkeit bestehe, dieß hat Jesus Christus unzählige Male klar ausgesprochen. In dieser Beziehung sagt er: Wer mich sieht, der sieht den Vater. Nur wenn der Sohn dieselbe Natur hat, wie der Vater, also eben so Gott ist, wie der Vater, läßt sich in dem Sohne der Vater sehen. Vom hl. Geiste aber sagt Jesus Christus, daß jede Lästerung gegen den Menschensohn, worunter sich der Heiland selbst versteht, vergeben werden könne; kaum aber oder gar nicht eine Lästerung gegen den hl. Geist. Mtth. 12. 31. Hier wird der heil. Geist an Würde dem Sohne gleichgesetzt. Wenn aber der Sohn mit dem Vater dieselbe Würde hat, und ebenso Gott ist, wie der Vater, was kann der hl. Geist anders sein, als Gott? Denn wenn Jemand mit dem Könige gleiche Würde hat, was Anders kann er sein, als ein König? So ist in der hl. Schrift klar ausgesprochen, daß es eine Dreifaltigkeit gebe. Was aber die hl. Schrift enthält, ist göttliche Offenbarung. Ihr müßt also entweder die hl. Schrift als ein Buch, das nur Lügen enthält, verwerfen, oder ihr müßt eine Dreifaltigkeit in Gott glauben.

Jesus Christus hat uns deutlich gesagt, daß es eine Dreifaltigkeit gebe. Der Ungläubige aber sagt, es gebe keine Dreifaltigkeit. Wer hat bei euch mehr Ansehen, Jesus, euer göttlicher Erlöser, der vom Himmel herabgekommen und seine göttliche Sendung durch so viele Wunder bewiesen hat, und in dessen Munde nie eine Unwahrheit gefunden worden ist, oder der Ungläubige, der von der Erde ist, der von göttlichen Dingen nichts weiß, der sich selbst in seiner irdischen Wissenschaft so vielfältig widerspricht, und nicht selten morgen das als Irrthum widerrufen muß, was er heute als Wahrheit vertheidiget? Und wie schwach ist der Grund, worauf der Ungläubige sich stützt! Er glaubt keine Dreifaltigkeit, weil er das Dasein derselben nicht begreifen kann. Also was man nicht begreift, Ungläubiger, das muß man verwerfen, das ist unsinnig? Ein herrlicher Grundsatz; befolge ihn in allen Fällen, und es wird eine Verwirrung in der Welt entstehen, wie sie vom Anfang der Zeiten noch nie gewesen. Denn darf man das als falsch verwerfen, was man nicht verstehet, so dürfen die Kinder die Einsichten ihrer Eltern, die Ungebildeten die Kenntniße der Gelehrten ebenfalls als Irrthümer verwerfen. Der unwissenste und unfähigste Schüler darf nicht bloß, sondern muß sogar in allen Fällen, wo er seinen Lehrer nicht verstehet, sagen: Lehrer, du hast unrecht, du irrest dich; denn ich verstehe nicht, was du lehrest. Sehet, wohin der Ungläubige uns führt, wenn wir seine Grundsätze für alle Fälle anwenden. Nicht blos zum Unglauben, sondern auch zum Unverstande. Mit Befolgung seines Grundsatzes ist jede

Wahrheit umgestossen, eine jede Wissenschaft aus der Welt hinausgeworfen; es gibt kein Erkennen, kein Verstehen mehr, es gibt dann auch keine Menschen mehr, sondern nur noch wilde Thiere. Bewahre uns der Himmel vor einer solchen Weisheit! Nein, meine Lieben, so weit lassen wir es nicht kommen; wir lassen uns den Verstand nicht rauben, um ungläubig werden zu können.

Aber ich gehe weiter, ich sage: Wenn es keine Dreifaltigkeit gibt, so gibt es auch keinen Gott. Das ist eine kühne Behauptung, saget ihr. Nein, sie ist eine einfache Wahrheit. Es muß eine Dreifaltigkeit geben, sonst gibt es auch keinen Gott. Ich gehe zum Beweis meines Ausspruches über. Könnet ihr glauben, daß es schon einmal einen Menschen mit Vernunft gegeben, der niemals gedacht hat? Nein, es ist unmöglich, es gibt keinen vernünftigen Menschen, der nicht denkt. Weil ich denke, so bin ich, sagt ein bekannter Philosoph. So ist es auch unmöglich, daß Gott, die höchste Weisheit, die höchste Vernunft, ohne Gedanken sein kann. Wenn es einen Gott gibt, so muß er auch erkennen, er muß denken. Denn Gott darf nicht unvollkommener sein, als der Mensch ist. Unser größter Vorzug aber besteht darin, daß wir denkende Wesen sind. Was ist aber der Gedanke des Menschen? Das Produkt, das Erzeugniß, gleichsam der Sohn seines Geistes; denn der Geist hat den Gedanken hervorgebracht. Wenn nun Gott aus seinem innersten Wesen, aus seinem Geiste, etwas hervorbringt; was kann dieses Anders sein, als seines Gleichen, d. h. wieder Gott, da auch der Mensch seines Gleichen, nämlich wieder einen Menschen aus

seiner Wesenheit erzeugt. So haben wir zwei Personen in der Gottheit, und wir nennen die erste Vater, weil sie ist der Urgrund alles Daseins, und die zweite Sohn, weil sie von der ersten gezeugt ist. Die zwei ersten Personen in der Gottheit, Vater und Sohn, sind aber nicht getrennt, sondern innigst vereinigt. Wenn nun zwei geeinigt sein sollen, so muß sie ein Band zusammenhalten, durch welches sie Eines sind. Was kann aber den Unendlichen mit dem Unendlichen verbinden, als nur wieder der Unendliche. So ist also auch die unendliche Liebe des Vaters zum Sohne und umgekehrt des Sohnes zum Vater wieder ein Unendliches, und daher die dritte Person in der Gottheit, die wir heiligen Geist nennen, weil es das geistige Band zwischen Vater und Sohn ist.

Was hat nun das Geheimniß der hl. Dreifaltigkeit Widersprechendes, worin liegt das Unsinnige? Ich möchte lieber fragen, was ist an ihm noch dunkel, und worin besteht die Schwierigkeit, es zu glauben? Ich wiederhole meine Behauptung: Wenn es einen Gott gibt, so muß es auch eine Dreifaltigkeit geben, und wenn es keine Dreifaltigkeit gibt, so kann ich auch nicht mehr glauben, daß es einen Gott gibt.

Freuen wir uns, meine Freunde, einen so großen Gott zu haben, der in seiner Wesenheit über alle menschlichen Begriffe hinausgeht, und in seiner Liebe doch wieder so herablassend ist, daß auch ein Kind ihn erkennt. Schenken wir diesem Gotte unser ganzes Herz; dienen wir alle Tage unsers Lebens dem dreieinen Gott, dem Vater, Sohne und heil. Geiste. Amen.

Zwei und vierzigste Frühlehre.

Am heiligen Fronleichnamsfeste.

Inhalt: Ueber die Bedeutung des Fronleichnamsfestes.

Text: Dieses ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist. Joh. 6, 59.

Wenn ein Freund aus der Mitte seiner Lieben scheidet, so läßt er ihnen ein Andenken zurück, und dieses wissen diejenigen, welche es empfangen, nicht genug zu schätzen, selbst wenn es nur von geringem Werthe ist. Das, sagt z. B. ein Sohn, sind Haare von meinem guten Vater, die sein sterbendes Haupt mir noch gab. Diese Haare sind mir ein Heiligthum, um keinen Preis sind sie mir feil. So ist es Bedürfniß des menschlichen Herzens: weil es den geliebten Gegenstand nicht zurückhalten kann, so will es wenigstens ein Erinnerungszeichen an denselben haben.

Als die Zeit gekommen, wo Jesus sich von seinen Jüngern trennen mußte, da wollten auch die Jünger von ihrem geliebten Herrn und Meister nicht lassen; und auch Jesu fiel es schmerzlich, von ihnen zu scheiden. Ach, bleib bei uns, riefen die Jünger in jener letzten Nacht vor dem Leiden ihres göttlichen Meisters, wo er ihnen so viel von seinem nahen Tode erzählt hatte; Rabbi, guter Vater, riefen die Jünger, bleib bei uns; mach uns nicht zu verlassenen Waislein; du bist ja unser Leben, unsere Freude; wir können ohne dich nicht mehr sein. Jesus wäre gerne bei den Seinen geblieben; aber er mußte hingehen

und das Werk vollenden, welches der Vater ihm aufgetragen hatte; er mußte den Erlösungstod für das Heil der Welt sterben. Da wirkte er in seiner unendlichen Liebe ein Wunder, das Beidem Genüge leistete: er ging für uns in den Tod, und blieb dennoch auch in der Mitte seiner Jünger. Er setzte nämlich das heiligste Altarssakrament ein: in demselben ist er unter den Gestalten des Brodes wahrhaft, leibhaft und wesentlich zugegen. Denselben Christus, der für unser Heil einstens am Kreuze starb und der jetzt im Himmel zur Rechten des Vaters sitzet, haben wir mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit im heiligsten Altarssakrament unter den Gestalten des Brodes und Weines. Es ist dies nicht blos ein Andenken an Jesus Christus; sondern es ist der Herr und Heiland selbst. Wenn man nun schon das Andenken eines Freundes in Ehren hält, um wie viel mehr haben wir nicht Ursache, jenes hochheilige Geheimniß in Ehren zu halten, in welchem unser himmlischer Freund, unser Herr und Heiland selbst bei uns ist. Wir wären der Liebe unsers göttlichen Erlösers nicht würdig, wenn wir jenes erhabene Geheimniß, in welchem er sich uns selbst hinterließ, nicht auf alle mögliche Weise ehrten. Diese Pflicht hat die katholische Kirche auch nie vergessen, und insbesonders am heutigen Tage zeigt sie es, mit welcher Ehrfurcht, sie gegen das heiligste Altarssakrament erfüllt ist. Da veranstaltet sie feierliche Prozessionen auf dem ganzen katholischen Erdkreis, und erfüllet Himmel und Erde mit ihrem Jubel und ihren Danksagungen über den Besitz eines

solchen Heiligthums. Indeß grollt der Ungläubige gar oft auf unser schönes Fronleichnamsfest; er ist traurig über unsere Freude und sagt: Ihr könnet ja euern Gott auch in euren Kirchen anbeten; warum müßt ihr denn euer Geschrei und euer Spektakel in allen Straßen herumtragen. Ihr sehet hier, meine Freunde! wiederum, wie voll von Widersprüchen der Ungläubige ist. Ihr habt ihn schon hundert Mal sagen hören: Man braucht in keine Kirche zu gehen; man kann Gott überall, am allerbesten in der freien Natur anbeten. Nun, da wir heute seinen eigenen Worten nachkommen, die Kirche verlassen und unter Gottes freiem Himmel das Lob des Herrn verkünden, mißfällt ihm auch dieses. Sonderbar, wenn wir in den Kirchen beten, will der Ungläubige uns in der freien Natur haben, und wenn wir in der freien Natur beten, will er uns wieder in die Kirche zurückbannen. O möchte der Ungläubige nur aufrichtig sein und geradezu heraussagen, daß er nirgends, weder in der Kirche, noch in der freien Natur eine Verehrung und Anbetung Gottes haben will. Ihr könnt euch aber hier auch wieder überzeugen, wie wenig der Ungläubige die Bedürfnisse des menschlichen Herzens kennt. Denkt euch einen Menschen, der auf einmal in den Besitz eines kostbaren Gutes gesetzt wird. Verschließt sich wohl ein Solcher in sein Zimmer, und gibt er sich dort stillen Betrachtungen hin? Nein, es ergreift ihn eine mächtige Freude, und diese ist so groß, daß ihm der innere Raum seines Hauses zu enge wird; er eilt hinaus, er läuft zu seinen Freunden, theilt ihnen mit,

was ihm für ein Glück begegnet ist; fordert sie auf, sich mit ihm zu freuen; er jauchzet und jubelt, ist wie außer sich und will, daß Alles in seine Freude einstimme. In der nämlichen Lage ist die katholische Kirche am Fronleichnamstage. Dieses Fest ist zur Erinnerung an die Einsetzung des hochheiligen Altarssakramentes angeordnet. An diesem Tage ist die Kirche in den Besitz des kostbarsten Gutes, in den Besitz des Fleisches und Blutes ihres göttlichen Herrn und Heilandes, gesetzt worden; Gott selbst ist ihr so recht wahrhaft im heiligsten Altarssakramente übergeben worden. Im Andenken daran ist sie vor Freude wie außer sich. Sie ruft ihre Kinder zusammen; die Kirche wird ihr zu enge, sie eilt hinaus ins Freie, sie zieht herum in den Strassen der Städte und Dörfer; sie trägt im Triumphzuge ihren Gott mit sich und ruft gleichsam jauchzend der ganzen Welt zu: Welch ein Volk ist so groß, als das der Christen, welch einer Nation ist Gott so nahe, als den Christen, die den Herrn Himmels und der Erde in ihrer Mitte haben? 5. Mos. 4, 7. Sehet, wie gut, wie menschenfreundlich unser Gott ist; er läßt sich von uns tragen und heben; es ist seine Freude, bei uns Menschenkindern zu weilen! Wie nun an jenem Tage, an welchem Jesus zu Jerusalem seinen feierlichen Einzug hielt, das Volk die Wege mit Kleidern und Baumzweigen belegte, und ihm unzählige Hosanna zurief, so auch die katholische Kirche am Fronleichnamstage. Sie holt Bäume und Zweige aus den Wäldern und Gras und Blumen von den Wiesen und aus den Gärten, und bestreut damit die Wege, welche ihr Herr und König wandelt;

sie schmückt die Häuser, errichtet Altäre, und entfaltet überall Pracht und Zierde. Und verdient die katholische Kirche deßwegen Tadel? Hat man denn schon einmal den Bürgern einer Stadt es verargt, wenn sie beim Einzug ihres Fürsten ihre Häuser schmückten und allenthalben Glanz und Pracht entfalteten? Hält man dieses äußere Gepränge nicht vielmehr für einen Beweis von Liebe, welche sie zu ihrem Landesherrn tragen? Nun so laßt auch uns Gerechtigkeit widerfahren, und seht in allem Gepränge, welches wir am Fronleichnamstage veranstalten, nichts Anders, als den Ausdruck unserer Liebe zu Gott. Und wir sind auch überzeugt, daß der Herr Himmels und der Erde unsere kindliche Ehrfurcht nicht verschmähen wird; denn Alles, was hiebei geschieht, ist sinnreich.

An der Spitze der Fronleichnamsprozession wird das Kreuz einhergetragen, weil vom Kreuz allein Alles Heil und aller Segen kömmt, und wir auch dieses schöne Fest eigentlich dem Kreuze verdanken. Denn wäre Jesus nicht an das Kreuz hinangestiegen, und für uns gestorben, so hätten wir ihn auch nicht im heiligsten Altarssakramente. Das Kreuz ist aber jetzt nicht mehr das Holz der Schmach, sondern das Zeichen der Ehre; denn es hat gesiegt über seine Feinde, es hat ausgerottet die Gräuel des Heidenthums und zertreten das vielköpfige Schlangenhaupt der Irrlehre. Darum ist es mit Fahnen und Standarten umgeben: die entfalteten Fahnen, die weit in der Luft herumflattern, sind das Symbol der Siege, welche der Gekreuzigte über den Un- und Irrglauben im Laufe der Jahrhunderte davon getragen hat. Und hier haben

wir zugleich die Antwort auf die Frage, warum in den frühesten Zeiten des Christenthums solche Prozessionen, in welchen Christus im heiligsten Sakrament zur Anbetung herumgetragen wird, nicht vorkommen. Angebetet wurde zwar das heiligste Altarssakrament immer, und muß angebetet werden, weil es ist der lebendige Sohn Gottes mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit unter den Gestalten des Brodes. Daher sagt schon der heilige Augustin: Niemand empfängt den Leib des Herrn, ohne ihn zuvor angebetet zu haben. Aber das Fronleichnamsfest zu feiern war damals noch nicht an der Zeit. Ehe ein Feldherr Triumphzüge hält, muß er zuvor die Feinde überwunden haben; und ehe Jesus Christus im heiligsten Altarssakrament in feierlichen Aufzügen öffentlich zur Anbetung herumgetragen werden konnte, mußten zuvor die Völker des Erdkreises zu seiner Lehre bekehrt, und das Licht des Evangeliums allen Ländern aufgezündet sein. Das Fronleichnamsfest muß also seiner Natur nach spätern Ursprunges sein. Und da es das Siegesfest Jesu Christi über die Feinde des Glaubens ist, so darf es nicht Wunder nehmen, daß die Feinde des Evangeliums auch Feinde des Fronleichnamsfestes sind. Es ist ja ein Zeugniß wider sie, ein geheimnißvoller Spiegel, in welchem sie ihr schmachvolles Ende schauen. Dieses Fest ruft ihnen zu: Schauet zurück auf die verflossenen Jahrhunderte, und ihr werdet finden, wie das Kreuz überall gesiegt hat über Unglaube und Bosheit; auch über euch wird es noch triumphiren, und mit all euerem Unglauben und mit all euerer

Bosheit könnet ihr nichts Anders ausrichten, als daß ihr den Triumph des Gekreuzigten verherrlichen helfen müßt. — Ist aber das Fronleichnamsfest gleichwohl erst in späterer Zeit eingeführt worden, so ist es doch schon im alten Bunde vorgebildet, und muß schon deßwegen auch in Wirklichkeit bestehen; denn es gibt kein Bild ohne entsprechende Wirklichkeit. Wir lesen nämlich in der hl. Schrift, daß der König Pharao den ägyptischen Joseph, weil er zur Zeit des Mißwachses und der Theuerung ganz Aegypten mit Brod versah, auf einem Staatswagen öffentlich herumführen ließ, und daß das ganze Volk vor ihm niederfallen und ihm Ehrfurcht erzeigen mußte. Jesus Christus hat zur Zeit der geistigen Hungersnoth uns das Brod seines kostbaren Leibes gegeben, wodurch wir fortwährend den Hunger unserer Seele stillen. Billig ist es, den wahren, himmlischen Joseph, Jesum Christum, wenigstens einmal im Jahre im Triumphe umherzutragen, und allen Gläubigen zu befehlen, daß sie ihm Ehrfurcht und Anbetung erweisen.

Ein Triumphzug, ein Fest der Verherrlichung Jesu Christi im allerheiligsten Altarssakrament ist also der Fronleichnamstag. Wie kann aber der schwache Sterbliche den allmächtigen Gott würdig verherrlichen? Im Gefühle unserer Ohnmacht und im Bewußtsein, daß wir Staub und Asche sind, sehen wir uns nach Gehilfen um, die mehr vermögen, als wir. Dieß sind die Heiligen und Auserwählten Gottes. Sie stehen Gott viel näher, sind auch viel reiner und vollkommner, und daher auch viel würdiger, Gott zu dienen, als wir. Diese rufen wir gleichsam vom Himmel

herab, und laden sie ein, mit uns gemeinschaftlich den menschgewordenen Sohn Gottes im heiligsten Altarssakrament zu preisen. Um diese geistige Gemeinschaft auszudrücken, tragen wir die Bilder und Statuen der Heiligen im Triumphzuge mit herum.

Dieser feierliche Umzug, wo ein jeder Mund das allerheiligste Altarssakrament preist, soll einige Genugthuung für jene Schmach und Beleidigungen sein, welche im Laufe des Jahres sowohl die Gläubigen als Ungläubigen Jesu im heiligsten Altarsgeheimnisse zufügen. Weil nämlich das heil. Sakrament so oft auf allen Strassen und in den Häusern gelästert wird, insbesonders durch Schelten und Fluchen, so wird jetzt dieses göttliche Geheimniß in allen Strassen gepriesen, und Alles stimmt in den Ruf ein: Hochgelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altars.

Endlich ist die Fronleichnamsprozession ein Vorbild jenes Triumphes, welchen Jesus mit seinen Auserwählten die ganze Ewigkeit hindurch im Himmel feiert. Von den Heiligen Gottes lesen wir ja in der hl. Schrift, daß sie um den Thron des Lammes versammelt sind, daß sie ihm folgen, wohin es gehet; daß sie es in ewiger Anbetung preisen. Durch das Fronleichnamsfest werden wir gleichsam zum Himmel emporgehoben, und erhalten einen Vorgeschmack vom ewigen Leben, dessen Seligkeit darin besteht, in der unmittelbaren Nähe Gottes zu sein, und ihn unaufhörlich zu loben und zu preisen. Die aber, welche dazu kommen wollen, müssen ohne Mängel und Gebrechen sein; denn Unreines kann in den Himmel

nicht eingehen. Darum prangen wir in weißen Kleidern, wodurch wir unsere Sehnsucht nach dem Zustande der Unschuld ausdrücken. Sind wir einmal zu diesem Zustand der Vollkommenheit gelangt und in die Herrlichkeit Gottes eingegangen, dann ist alle Gebrechlichkeit von uns gewichen; selbst der Leib wird einstens am großen Tage der allgemeinen Vergeltung verklärt, und wird leuchten vor Glanz wie die Sonne. Darauf deuten die Lichter hin; sie sind ein Sinnbild unserer zukünftigen Verklärung. Während wir aber im sterblichen Leben wandeln, deuten sie an unsern in Liebe lebendigen Glauben, und am Fronleichnamstage insbesonders unsere feste Ueberzeugung von der lebhaften Gegenwart des Sohnes Gottes unter geheimnißvoller Brodesgestalt, und unsere innige Gegenliebe zu unserm göttlichen Erlöser, der aus unendlicher Liebe zu uns dieses hochheilige Geheimniß eingesetzt hat.

So lange wir auf Erden pilgern, bedürfen wir immer der Hilfe unsers Gottes. Wir vergessen daher im Jubel unsere Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit nicht. Wie einstens zur Zeit, wo Jesus noch auf Erden wandelte, auf allen Wegen Elende, Kranke und andere, armselige Menschen ihn um Hilfe anflehten, so ziehen auch wir in der Fronleichnamsprozession hilfeflehend ihm überall nach. Und zum Zeichen, daß die, welche mit Glauben und Vertrauen zu Jesus kommen, Hilfe bei ihm finden, wird an verschiedenen Stellen der Segen mit dem hochwürdigen Gute gegeben.

Dieß ist die Bedeutung unsers schönen Fron-

leichnamsfestes. Möge nun ein Jeder künftig diesen Tag mit entsprechenden Gesinnungen feiern; möge er insbesonders die feierliche Prozession mit Glauben und Andacht begleiten: dann wird er die Kraft dieses Festes bald an sich selbst erfahren; sein Glaube wird immer lebendiger, seine Liebe zu Jesus immer glühender, und seine Hoffnung auf die ewige Seligkeit immer zuversichtlicher werden. Amen.

Drei und vierzigste Frühlehre.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Von den drei vorzüglichsten Hindernissen, die uns vom Eintritte in das Reich Gottes abhalten.

Text: Ein Mensch bereitete ein großes Gastmahl und lud Viele dazu ein. Luk. 14, 16.

Wir Alle haben die Bestimmung, einstens in den Himmel zu kommen. Dort wartet unser eine Freude, die alle menschlichen Begriffe weit übersteigt; denn was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und was noch in keines Menschen Herz gekommen ist, wird uns dort gegeben. Dieß ist das königliche Gastmahl, zu dem wir Alle berufen sind. Jesus Christus selbst ist auf die Erde herabgestiegen, und hat uns dazu eingeladen, und fortwährend erneuert er durch seine Stellvertreter, die Priester, diese Einladung. Aber wir lehnen unter verschiedenen, eitlen Vorwänden die

Einladung ab, gerade so, wie die Gäste im Evangelium. Der Eine sprach: Ich habe einen Meierhof gekauft, und muß hinausgehen, ihn zu besichtigen; der Andere sagte: Ich habe fünf paar Ochsen gekauft, und muß hingehen, sie zu probiren; der Dritte brachte vor: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht erscheinen. Das sind die gewöhnlichen Hindernisse, die uns vom Streben nach dem Himmelreiche abhalten. Unter dem Meierhofe werden nämlich die zeitlichen Güter, unter den fünf paar Ochsen die zeitlichen Sorgen und Geschäfte, und unter dem Weibe die sinnlichen Vergnügungen, besonders die fleischlichen Genüsse verstanden. Wenn ihr daher wissen wollet, warum so viele Menschen nicht in den Himmel kommen, so ist euch hier die Antwort auf diese Frage gegeben. Die drei größten Hindernisse zur Erlangung der Seligkeit sind nämlich:

Die irdischen Güter,
die zeitlichen Geschäfte,
die sinnlichen Genüsse.

Wollen wir diese Punkte etwas ausführlicher betrachten.

Jesus Christus sagt, Niemand kann zwei Herren dienen. Dieß wissen wir aus eigener Erfahrung, ja nur Einem Herrn zu dienen, ist oft schon ein schweres Geschäft. Gott und der Mammon sind aber zwei verschiedene, ganz entgegengesetzte Herren. Was der Eine befiehlt, das verbietet der Andere. Gott sagt dir, du sollest dein Herz nicht an die Erde hängen, sondern das suchen, was droben ist; er befiehlt dir, das Irdische gering zu achten, und lieber Alles zu

verlieren, als ihn zu beleidigen; er will haben, daß du dich auf Erden für einen Wanderer ansehest, der hienieden keine bleibende Stätte hat, sondern seine Heimath erst jenseits erwartet, der deßwegen auch bei allen Dingen gleichgültig vorübergeht, und sich nie mehr aneignet, als was er zu seinem Gebrauche nothwendig hat. Ganz anders lauten die Befehle, welche der Mammons-Diener, d. h. derjenige vollbringen muß, der im Besitze der Güter dieser Erde seine Glückseligkeit hat. Der Reichthum ist ihm sein Abgott, für den er allein wirkt und lebt; er ist ihm das Theuerste, was es nur immer im Himmel und auf Erden geben kann; es gibt für ihn keine angenehmere Musik, als wenn er seine Thaler klingen hört; er kennt keine süßere Freude, als wenn seine Geldsäcke immer mehr sich füllen, und seine sonstigen Besitzthümer sich vermehren. Krampfartig umklammert er seine Schätze, und leichter würdest du ihm die Seele aus dem Leibe herausreißen, als daß er dir das Mindeste von seinem Reichthume abließe. Darum sagt auch Jesus Christus: Wehe euch, ihr Reichen! leichter gehet ein Kameel durch ein Nadelör, als ihr in den Himmel eingehet. So hart dieser Ausspruch zu sein scheint, so ist es doch leider nur zu wahr, daß die irdischen Besitzthümer eines der größten Hindernisse zur Erlangung der Seligkeit sind. Mit dem Reichthume ist gewöhnlich auch Geiz verbunden. Dieß zeigt uns die Erfahrung. Gerade die, welche am meisten besitzen, sind oft am hartherzigsten. Sie gehen kalt und gleichgiltig an der Noth ihrer Mitmenschen vorüber. Sie werden durch keine Thränen erweicht, durch keine Bit-

ten gerührt, durch kein Elend zum Mitleiden bewegt. Eisig und gefühllos, wie das Metall, ist oft auch das Herz der Reichen. Mag die Armuth auf allen Strassen jammern und in allen Ecken seufzen: sie leisten keine Hilfe. Ja, sie fügen zu ihrem Geize noch ein neues Laster, die Heuchelei hinzu, und stellen sich selbst arm, da sie doch Alles im Ueberfluß besitzen. Ich wollte gerne helfen, sagt Mancher gar wehmüthig, wenn ich es nur immer hätte, und die Zeiten nicht so hart wären. Aber diese Worte sind eine Lüge in deinem Munde; es fehlt dir nicht das Vermögen, sondern der Wille zu geben. Der Geiz blendet dich so, daß du meinest, arm zu sein, da du doch im Schooß des Ueberflusses sitzest. Wie könnte ein Solcher eine Hoffnung auf das Himmelreich haben, da er jenseits nur einärntet, was er hienieden aussäet, und drüben ein Gericht ohne Barmherzigkeit über ihn ergehen wird, weil auch er hienieden kein Erbarmen geübt hat. Der Reichthum verleitet aber nicht nur zur Verletzung der Pflichten der Liebe, sondern auch jener der Gerechtigkeit. Niemand ist unbilliger in seinen Forderungen, Niemand ungerechter, Niemand streitsüchtiger, als der Reiche. Darum sagt auch die heilige Schrift: Die, welche reich werden wollen, gerathen in die Schlingen des Satans. Hier sind diese Schlingen genannt. Diejenigen, welche ihr Herz an die Güter dieser Erde hängen, verleitet der Teufel zu allen Ungerechtigkeiten und Betrügereien. Sie wollen in allen Dingen gewinnen, und weil dieß auf dem Wege der Gerechtigkeit nicht immer möglich ist, und sie mit einem geringen Gewinn, wie das Gesetz ihn

erlaubt, überhaupts nie zufrieden sind, nehmen sie zur Lüge und zum Betrug ihre Zuflucht. Sie verfälschen ihre Waare, sie bedienen sich zu leichten Gewichtes oder zu kurzen Maasses; sie leisten nicht, was sie versprochen haben. Weil ihr Geiz nie genug bekömmt, so greifen sie zu den schlechtesten Mitteln, ihre Besitzthümer zu vergrößern; sie nehmen ihrem Nebenmenschen das Seinige bald mit offenbarer Gewalt, bald durch heimliche Hinterlist; und es kümmert sie nichts, wenn auch die Beraubten arme Wittwen und verlassene Waisen sind; mag auch der Schweiß, ja sogar das Blut der Armuth an dem fremden Gute hängen, sie dursten dennoch mit der Grausamkeit einer Hyäne darnach und suchen es an sich zu bringen. Mag der Andere darüber an den Bettelstab kommen, mag er mit den Seinigen auf die Straße hinausgeworfen, mag er bis zur Verzweiflung gebracht werden: was thut es, wenn nur ihr Mammon wächst. Wenn nun Jemand selbst seine gerechten Ansprüche bis dahin verfolgen würde, so wäre es schon ein fluchwürdiges Laster. Aber solche Menschen stehen oft von vorne herein auf dem Boden des Unrechts. Sie machen Forderungen geltend, die sie nicht haben, und verlangen, was ihnen nicht gebührt. Darüber entstehen langwierige Processe, und um einen ihnen günstigen Richterspruch zu erlangen, verdrehen sie das Recht, nehmen zu Bestechungen ihre Zuflucht, erlauben sich Lügen und Schwänke, erkaufen falsche Zeugen, ja schaudern selbst vom Meineide nicht zurück. Dieß Alles thun sie, um eine Hand voll Staub an sich zu bringen, oder einige Zoll Erde zu erobern, von der

sie bald nichts Anders mehr haben werden, als ein finsteres Grab, in welchem die Würmer ihren Leichnam aufzehren. Sehet, dieß sind die Schlingen, in welchen der Teufel diejenigen fanget, die ihr Herz mit unordentlicher Liebe an die irdischen Güter hängen. Und was der Teufel einmal gefangen genommen hat, das gibt er so leicht nicht mehr los; er behält es für die ganze Ewigkeit. In der That geschieht es nicht oft, daß ein Geizhals sich bekehrt; er denkt auch am Todbette nicht daran, seine Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen; wenn die Welt ihn schon mit ihren Schätzen verläßt, hängt sein Herz noch an denselben, und der Tod muß ihn mit Gewalt davon losreißen. — Vielleicht sagt aber Einer: Ich hänge nicht mit solch unordentlicher Liebe an den zeitlichen Gütern; für mich haben sie daher nichts Bedenkliches. Gar wohl, mein Freund. Auch für die beßeren Seelen haben die zeitlichen Güter ihre Gefahren, und auf jeden Fall erschweren sie ihnen das Fortkommen auf dem Wege der Tugend. Die heil. Schrift vergleicht die Reichthümer mit Dornen. Nicht wahr, durch Dornhecken ist schwer hindurchzukommen, man verwundet sich, ja man verwickelt sich oft so sehr, daß man sich nicht mehr loszumachen im Stande ist, und stecken bleibt. Dasselbe erfahren Viele von ihren Reichthümern. Sie sind Dornen, welche ihre Seele blutig verwunden, indem sie dieselbe zu allerlei Sünden verleiten. Sie erschweren ihnen das Fortkommen auf dem Wege zur Seligkeit, indem sie sie lau, nachläßig in Ausübung guter Werke machen; ja Manche verwickeln sich ganz und gar in diese Dornen, und

bleiben für ihr ganzes Leben in denselben stecken; sie denken im Leichtsinn nicht mehr an Gott und ihre Seligkeit, sondern bleiben beim Besitze des Irdischen stehen.

Das zweite Hinderniß in Erlangung des Himmelreiches sind die zeitlichen Sorgen und Geschäfte. Der Himmel fällt Einem nicht von selbst zu, sondern man muß sich Mühe geben, um ihn an sich zu bringen. Er wird einem Lande verglichen, das mit vieler Anstrengung und großen Kämpfen erobert; einer Perle, die mit viel Arbeit aus dem Abgrunde heraufgebracht werden muß. Darum sagt der Heiland. Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reißen es an sich. Wer nun ein wichtiges Geschäft zu vollbringen hat, der verwendet all seine Aufmerksamkeit darauf, und läßt sich nicht in andere Dinge ein; er ist froh, wenn er nur das Eine glücklich zu Stande bringt. Wer sich daher zu viel in irdische Dinge einläßt, hat keine Zeit mehr, sein ewiges Heil zu besorgen. Davon könnet ihr euch täglich überzeugen. Woher kommt es denn, das Manche so wenig dem Gebete obliegen, daß sie so selten zur Kirche kommen, daß sie fast nie daran denken, die heiligen Sakramente zu empfangen? Sie sagen selbst: Wir haben keine Zeit dazu. Die irdischen Geschäfte hindern sie, ihren Religions-Pflichten nachzukommen. Diese Alle finden keine Zeit, beim Hochzeitmahle ihres Königs zu erscheinen. Sie haben fünf Paar Ochsen gekauft und müssen hin, sie zu probiren, d. h. sie nehmen sich um zu viele, vergängliche Dinge an, haben zu viel Arbeiten, und bringen nicht einmal

an Sonn- und Feiertagen eine Stunde heraus, um dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen. Gerade in unsern Tagen ist dieß für Viele ein Haupthinderniß, warum sie die Sorge für ihr Seelenheil vernachlässigen. Vielleicht hat es noch nie eine Zeit gegeben, wo die Menschen sich mehr um das Irdische gesorgt haben, als in der unserigen. All unser Zielen und Trachten geht nur nach dem Staub der Erde. Und wir kennen keinen Unterschied der Zeit; nicht einmal an den Tagen des Herrn, ja was sage ich, selbst nicht einmal mehr an den höchsten Festen, verlassen wir unser Alltagsleben, um das Herz zu Gott zu erheben und mit himmlischen Dingen uns zu beschäftigen. Ihr findet gar häufig auch an diesen Tagen den Beamten in seinem Bureau, den Kaufmann in seinem Laden, den Gewerbsmann in seiner Werkstätte, den Arbeiter bei seinen gewöhnlichen Verrichtungen, manchmal sogar den Soldaten bei seinen Kriegsübungen. Ja, es fehlt nicht an Solchen, die oft absichtlich und ohne alle Noth, nur um der Einladung keine Folge leisten zu dürfen und eine scheinbare Ausrede zu haben, gewisse Geschäfte an die Feiertage verschieben, und darüber den öffentlichen Gottesdienst versäumen. Im alten Bunde sagt Gott zu seinem Volke: Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun, am siebenten aber sollst du nicht arbeiten, weder du, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh. Wir aber sind weit entfernt, an den Feiertagen auch dem Viehe seine Ruhe zu lassen, wir gönnen diese nicht einmal uns und den Unserigen; wir bleiben also der zeitlichen Geschäfte willen vom Hoch-

zeitmahle unsers Königs, vom öffentlichen Gottesdienste hinweg, sondern hindern auch unsere Untergebenen, sich dort einzufinden. O wie viele Dienstboten gibt es, die so sehr mit Arbeiten überhäuft werden, daß sie fast nie ihre religiösen Pflichten erfüllen können!

Da sagt aber vielleicht Einer: Gott Lob, bei mir ist es anders, ich habe mir hierin nichts vorzuwerfen; denn ich lasse zur rechten Zeit von meinen Arbeiten nach, und an Feiertagen gewiß immer; da besuche ich meinen Gottesdienst und gebe mich fleißig den Uebungen des Gebetes hin. Und doch, mein Freund, gehörst auch du unter jene, welche die Einladung zum Hochzeitmahle ihres Königs verschmähen. Du legst wohl die Arbeit aus deinen Händen, aber du wirfst sie nicht aus deinem Geiste. Dieser ist noch fortwährend damit beschäftiget; ja, selbst während du am heiligen Orte stehst und dich scheinbar mit Gott beschäftigest, sind deine Gedanken bei der Arbeit. Du überlegst, wie dieß Geschäft sich vollbringen läßt, oder wie jener Vortheil zu erreichen ist; du triffst bereits im Geiste deine Anordnungen und ertheilest deinen Untergebenen ihre Befehle. Ach, mehr oder weniger leiden wir fast Alle an diesem Uebel, und dieß ist die Ursache, warum unsere Gebete und gottesdienstlichen Uebungen so zerstreut und andachtslos sind. Was der Mensch liebt, an das denkt er gerne, und wenn er auch dem Leibe nach davon sich trennt, so bleibt doch sein Geist bei ihm. Unsere gewerblichen und häuslichen Verrichtungen sind uns zu tief in das Herz gewachsen, daher bleibt unser Geist bei ihnen, wenn wir uns ihnen auch leiblich entzogen haben. Unser

Erscheinen beim Hochzeitmahle, unsere Betheiligung an der öffentlichen Kirchenfeier, ist daher nur eine Heuchelei, und wir verdienten, daß uns geschehe, was Jesus Christus einmal den Juden that, die er mit einer Peitsche aus dem Tempel hinaustrieb; denn wenigstens im Geiste schließen wir oft Käufe und Verkäufe, ordnen unsere häuslichen Angelegenheiten und haben unser Herz überall, nur nicht bei Gott.

O laßt uns bedenken, daß wir nicht bloß einen Leib, sondern auch eine Seele haben! Seien wir daher keine Würmer, die nur im Staube wühlen. Wir müssen allerdings auch unsere zeitlichen Geschäfte verrichten; aber versäumen wir darüber die Sorge für unser ewiges Heil nicht. Was nützt es uns, wenn wir für die Welt noch so viel arbeiten, für den Himmel aber nichts thun? Solche werden einstens nicht den Lohn treuer Arbeiter, sondern vielmehr die Strafe der Müssiggänger erhalten. Wir haben auf der Welt keine andere Bestimmung, als uns auf das große Hochzeitsfest vorzubereiten, welches Gott seinen Auserwählten einstens im Himmel geben wird, und wozu wir alle eingeladen sind. Wer nicht für diesen Zweck arbeitet, dessen Wirken ist eitel, und mag er noch so thätig sein und noch so Großes für die Erde zu Stande bringen. Nur Eines, sagt Jesus Christus, ist nothwendig, und dieses Eine Nothwendige ist die Sorge für unser Seelenheil; diesem Einen muß alles Uebrige nachgehen.

Das dritte Hinderniß im Ringen nach der Seligkeit sind die sinnlichen Genüsse, besonders die Fleischeslust. Die Religion Jesu Christi dringt überall auf Abtöd-

tung, und hierin besteht die ganze Kunst, ein Christ zu sein, daß man sich selbst verleugnet. Wer mein Jünger sein will, sagt der göttliche Heiland, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Der Weg des Christen führt also nicht durch die blumigen Auen der sinnlichen Vergnügungen, sondern ist ein Dornenpfad. Die Abtödtung gehört so wesentlich zum Christenthum, als wie die Waffenübungen zum Soldatenstande gehören. Die Abtödtung und die Vergnügungssucht sind aber zwei einander ganz entgegengesetzte Dinge. Wie willst du also ein vollkommener Christ sein, wenn du immer im Strome der Vergnügungen schwimmest? Und dieß ist ein Hauptgrund, warum es mit unserm Glauben so schlecht bestellt ist. Das Glaubenslicht ist ein zartes Flämmchen, und nichts ist ihm gefährlicher, als unmäßiges Genießen; dadurch wird es völlig ausgelöscht. Nun ist aber die Ueppigkeit und Genußsucht noch nie so allgemein gewesen, als in unsern Tagen. Wie Viele gibt es, die nur um des Vergnügens wegen zu leben scheinen, die sich in einem immerwährenden Kreise von Gesellschaften, Spielen, Lustbarkeiten und Schwelgereien herumdrehen; deren ganzes Leben ein fortgesetzter Rausch ist, und die fast nie aus ihrer Betäubung erwachen? Sehet, unsere Genußsucht und Ueppigkeit ist der Ruin des Glaubens und das Grab der Tugend. Wie will ein Mensch, der nur für das Vergnügen lebt, noch seinem Gotte dienen? Er macht sich dazu ganz unfähig. Durch die fortwährenden Genüsse werden die Seelenkräfte so abgestumpft, und wird auch der Leib so geschwächt, daß man zu Nichts mehr tauglich ist, was

Anstrengung erfordert. Man ist ja nach den Genüssen so völlig ermüdet und erschöpft, daß man eher der Ruhe bedarf, als daß man einem ernsten Geschäfte sich unterziehen könnte. Dieß bestätiget die tägliche Erfahrung. Wer nur eine halbe Nacht hindurch geschwelgt hat, den werdet ihr des Morgens nicht bei seiner Arbeit finden. Viele aus euch haben gewiß selbst schon Aehnliches an sich erfahren. Wenn ihr, wie man zu sagen pflegt, des Guten zu viel gethan habt, seid ihr am nächsten Tage gewöhnlich zu keiner Arbeit aufgelegt; es gehet euch nichts zusammen, und unwillig legt ihr die Sache unvollendet wieder aus der Hand; es ist der Kopf noch zu voll, und der Geist ist keines ernsten Gedankens fähig. Macht euch die Unmäßigkeit und die Genußsucht schon zur Uebernahme irdischer Geschäfte untauglich, um wie viel mehr ist es bezüglich der himmlischen Dinge der Fall. Wer zu viel genießet, der verliert zuletzt allen Sinn für das Göttliche, und wenn er auch noch ein Werk der Religion übet, so geschieht dieses nur aus Zwang, oder der Sitte wegen. Wenn er dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnet, oder sonst ein Gebet verrichtet, so ist im beßten Falle Alles nur Außenwerk. Sein Gebet ist nur eine Lippenbewegung ohne alle Andacht; denn mit seinem Geiste ist er immer bei den Fleischtöpfen Aegyptens, d. h. er denkt nur auf seine Vergnügungen und Lustbarkeiten. Gewöhnlich geht aber der in Ueppigkeit gemästete Mensch ganz kalt und gleichgültig an den Uebungen der Religion vorüber; er ist ein Feind der Kirche und ihrer Einrichtungen; er kennt keinen andern Gott als seinen

Bauch: ihm opfert er alle Zeit und dient ihm mit allen Kräften.

Unter allen sinnlichen Genüssen ist aber keiner ein größeres Hinderniß zum Eintritt in das Reich Gottes, als die Wollust. Schrecklich sind die Verheerungen, welche dieses Laster von jeher im Reiche Gottes angerichtet hat. Wir dürfen uns darüber nicht wundern; denn alle übrigen Sünden beflecken zwar das Ebenbild Gottes an dem Menschen; die Wollust aber zerstört es: sie löscht die Züge der Ebenbildlichkeit Gottes fast völlig aus; mit einem Worte, sie macht den Menschen zum Thiere. Das unvernünftige Thier fröhnt nur seinen sinnlichen Trieben. Dasselbe thut der wollüstige Mensch. Er glaubt an keinen Gott mehr, er denkt an keine Ewigkeit, er fürchtet kein Gericht, er zittert vor keiner Hölle; er ist ungläubig im vollsten Sinne des Wortes; ja mit dem Glauben verliert er oft sogar auch den Verstand; denn er gibt sich Greueln hin und vollbringt Schandthaten, die unglaublich sind, und nimmer mehr von einem mit Vernunft begabten Menschen erwartet werden sollen. Dieß sehen wir am König Salomon. Diese Leidenschaft hat ihn, der zuvor um seiner Weisheit willen von allen Zeitgenossen bewundert worden ist, zum größten Thoren gemacht, so daß ihn alle Welt bemitleiden mußte. Bei einer jeden andern Sünde, sagt der heilige Bernard, behält der, welcher sie vollbringt, noch mehr oder weniger seine Menschenwürde; durch die Wollust aber verläugnet er seine vernünftige Natur, und wird zum Thiere. Dieses Laster hat zugleich alle anderen in seinem Gefolge. Schon der alte Ter-

tullian sagt, daß es zum Mörder, zum Giftmischer, zum Verräther, zum Verschwender, zum Gottesräuber mache. In der That, wenn ihr das Leben der größten Verbrecher untersuchet, so werdet ihr finden, daß die Wollust mehr oder weniger Antheil an ihren Missethaten hat. Das Schlimmste dabei ist noch dieses, daß selten eine wahre Bekehrung erfolgt; denn an einem solchen Elenden erfüllt sich das Wort des Apostels: Er ist unter die Sünde verkauft. Röm. 7, 14. Er ringt vergebens aus seinem Labyrinth sich herauszuwinden; denn das Laster ist bei ihm Gewohnheit, und diese Nothwendigkeit geworden. Und hat er einige Zeit versucht, seine schmählichen Fesseln abzuwerfen, ohne es zu erreichen, so kömmt er endlich zur Verzweiflung, wie der Apostel sagt: Verzweifelnd haben sie sich der Unzucht ergeben. Ephes. 4. 19. Ja, der Wollüstige verzweifelt zuletzt an Allem. Er verzweifelt an seiner Bekehrung, die er für unmöglich hält; an Gott, von welchem er sich keine Verzeihung mehr zu hoffen getraut; an der Wirksamkeit der Heilmittel, denen er für sich keine Kraft mehr zutrauet; an dem Opfertode Jesu Christi, den er an sich verloren sieht. Und was ist zuletzt das Ende dieser Leidenschaft? Das Verbrechen des Selbstmordes. Ja, der Selbstmord ist nur zu oft der schauderhafte Weg, welchen der unzüchtige Mensch betritt, um sich auf ewig in die Hölle zu stürzen. Gewiß nur deßwegen ist die Zahl der Selbstmörder in unsern Tagen so groß, weil so Viele dem gräulichen Laster der Unzucht verfallen sind. Darum schaudern wir zurück vor dieser gotteslästerischen Missethat, durch die von jeher so viele

Menschen ihre unsterblichen Seelen verloren, die aber in unsern Tagen sie schaarenweise aus dem Reiche Gottes herausreißt, und in die Hölle hinabstürzt. Fliehen wir alle Sünden, aber am meisten die Wollust; denn sie ist das größte Hinderniß zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Der, welcher ein Weib genommen, antwortete ohne alle Entschuldigung, ja mit Trotz auf die erhaltene Einladung: „Ich kann nicht kommen." Damit ist die Verstocktheit angedeutet, mit welcher der unzüchtige Mensch alle Gnaden zurückweiset, die ihm Gott zu seiner Bekehrung gibt. O laßt uns dieser elenden Leidenschaft widerstehen, laßt uns mit aller Kraft gegen sie kämpfen; laßt uns bitterlich beweinen jene Stunden, wo wir unsere Seelen damit befleckt haben, und laßt uns vor die Füsse unseres Gottes hinfallen und Buße thun, um seiner ewigen Rache zu entgehen und Verzeihung zu erhalten in den Tagen der Gnade. Amen.

Vier und vierzigste Frühlehre.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Von der unendlichen Liebe und Erbarmung, welche Jesus Christus gegen bußfertige Sünder hat.

Text: Dieser nimmt die Sünder auf und ißet mit ihnen. Luk. 15. 2.

Nicht leicht enthält eine Stelle der heil. Schrift so viel Trost für uns, als in den wenigen Worten

ausgesprochen ist: Er nimmt die Sünder auf, und isset mit ihnen. Die stolzen Pharisäer ärgerten sich darüber, daß der göttliche Heiland so liebreich mit den Sündern umging; sie benützten dieses sogar, um ihre Verachtung gegen den Herrn auszusprechen. Und doch ist gerade dieses für uns der größte Trost und unsere süßeste Hoffnung, daß Jesus Christus die Sünder seines Umganges würdiget, und sie von seiner Liebe nicht ausschließt: denn was hätte es uns geholfen, daß er vom Himmel herabgestiegen; was hätte es uns selbst genützt, daß er für uns am Kreuze gestorben, wenn er gegen die Sünder keine Erbarmung haben, wenn er sie, wie es die hochmüthigen Pharisäer erwarteten, schonungslos und mit Abscheu von sich zurückstoßen würde? Wir sind ja alle Sünder; der Beßte unter uns muß sich in vielen Dingen schuldig geben; denn wenn selbst der Gerechte des Tages siebenmal fällt, wie oft werden wir fallen, die wir so wenig den Namen eines Gerechten verdienen, und statt dessen uns vielmehr arme Sünder nennen müssen! Wenn nun der göttliche Heiland kein Mitleiden mit Sündern hätte, wo gäbe es für uns eine Rettung? Aber nein, der göttliche Heiland verstoßet keinen Sünder, der nicht selbst an sich verzweifelt. Um die Sünder aufzusuchen und selig zu machen, ist er ja in die Welt gekommen. Er sucht sie fortwährend und wird nicht müde, sie zu suchen. Und das wäre seine seligste Freude, wenn er sie alle fände und retten könnte; denn er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Laßt uns heute davon noch mehr sagen, und daher die unendliche Liebe und Erbarmung,

welche Jesus Christus gegen den Sünder hat, zum Gegenstande unserer Betrachtung machen.

Gott ist unendlich glückselig in sich selbst; um aber auch andere Wesen außer sich glücklich zu machen, rief er die vernünftigen Geschöpfe, die Engel und die Menschen, in das Dasein. Die Letztern fielen schon in ihren Stammeltern durch Ungehorsam von ihm ab, und in Folge dessen wäre das ganze Menschengeschlecht zu Grunde gegangen, und unaussprechlich unglückselig geworden, wenn Gott sich nicht besonders desselben erbarmt hätte. Dieses ist gleichsam das verlorne Schaaf, von welchem das heutige Evangelium redet; das ganze Menschengeschlecht ist unter diesem verlornen Schaafe zu verstehen. Denn alle Menschen wurden durch die Sünde ihrer Stammeltern von jenen Geschöpfen getrennt, welche zur Seligkeit berufen waren, und irrten gleich einem Schaafe, das sich von der Heerde getrennt hat, in der Wüstenei der Sünde und auf den finsteren Wegen des Lasters umher, und gingen so blindlings ihrem ewigen Verderben entgegen. Gott im Himmel sah unser Unglück und bemitleidete in seiner Liebe unser Elend. Aber so groß auch seine Erbarmungen gegen die unglücklichen Menschen waren, so erlaubte doch seine eben so große Gerechtigkeit nicht, die Menschen ohne entsprechende Sühnung ihrer Vergehen, ohne vollkommene Genugthuung für ihre Schuld, wieder in Gnaden aufzunehmen. Die Gerechtigkeit stritt sich gleichsam mit der Barmherzigkeit, und in diesem Kampfe sprach Gott zu sich selbst: Wen soll ich schicken? Wer wird hingehen, um für die Menschen zu büßen und sie wieder bei mir zu

Gnaden zu bringen? Es hörten diese Worte die Engel, und sie schwiegen; es vernahm diese Worte der ganze Himmel, und er schwieg; denn es fehlte zwar den Engeln nicht an dem Willen, Alles für Gott zu thun, was er ihnen immer auftragen würde; aber sie fühlten, daß dieses Werk weit über ihr Vermögen gehe. Da sprach der Eingeborne des ewigen Vaters: Mich schicke; ich will dir das verlorne Schaaf, das verirrte Menschengeschlecht wieder zurückbringen. Und wie gesagt, so gethan, der Sohn Gottes verließ die neun und neunzig Schaafe, und ging dem verlornen nach. Er trennte sich von den Schaaren der heiligen Engel; er verließ den Himmel und seine ganze Herrlichkeit; er stieg in die Wüste dieses irdischen Lebens herab, nahm unser armseliges Fleisch an und leistete in demselben Genugthuung für unsere Sünden durch seinen Tod am Kreuze. Dadurch ist das verlorne Schaaf, das verlorne Menschengeschlecht, wieder gefunden und zu Gott zurück gebracht worden. Sehet die unendliche Liebe des Sohnes Gottes zu uns sündhaften Menschen! Die Liebe zu den Sündern hat ihn veranlaßt, auf die Welt herabzusteigen und unsere Natur anzunehmen; und sein ganzes Leben gehörte den Sündern, und insbesonders die drei Jahre seines öffentlichen Wirkens waren den Sündern geweihet. Denn er ist überall im jüdischen Lande herumgereist, hat die Sünder aufgesucht und war bemühet, sie zu retten. So groß war sein Verlangen, mit den Sündern umzugehen, daß dieses seinen Feinden auffiel und sie ihn darüber tadelten. Nachdem er aber als guter Hirt sein Leben für seine Schaafe hingege-

ben, und dadurch das Werk vollendet hatte, um dessen willen er in die Welt gekommen war, suchte er die Sünder durch seine Apostel und ihre Nachfolger auf, und ließ sie dadurch zu sich bringen. Denn der Auftrag, welchen Jesus seinen Aposteln gab: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe Matth. 28. 19, 20, — heißt nichts Anders, als: Bekehret die Sünder und die Ungläubigen, und führet sie zu mir. Der göttliche Heiland hat auch in der Wüste dieses irdischen Lebens durch die Stiftung seiner Kirche einen eigenen Schaafstall gegründet, in welchem alle Menschen aufgenommen werden sollten, und wo sie Sicherheit fänden vor den Angriffen der vielen reißenden Thiere, die in dieser Welt ihrer Seele nachstellen. In diesen Schaafstall hat der göttliche Heiland selbst während seines irdischen Lebens viele verirrte Schäflein aufgenommen; denn wie viele Sünder hat er bekehrt und zu Kindern Gottes gemacht! Nach ihm aber setzten seine Apostel und ihre Nachfolger diese Arbeit fort. Sie zerstreuten sich in der ganzen, damals bekannten Welt, und suchten überall die verlornen Schäflein. Noch gibt es viele solche Schaafe, die vom Schaafstalle Jesu, von seiner heiligen Kirche, getrennt leben. Es sind dieses die ungläubigen Völkern, die noch in der Nacht des Heidenthums sitzen. Der göttliche Heiland sucht sie fortwährend, und wird nicht müde, sie zu suchen; denn manche dieser Völker sucht er schon seit achtzehn hundert Jahren. Er schickt ihnen von Zeit zu Zeit Mis-

sionäre oder Glaubensboten, welche ihnen das Evangelium verkünden und ihre Seelen für die Ewigkeit retten wollen. Und wenn diese verblendeten Völker die Einen getödtet haben, so folgen ihnen wieder Andere nach, und setzen das Werk ihrer Vorgänger mit demselben Eifer und derselben Opferwilligkeit fort. So erfüllt sich fortwährend das Wort des Herrn, wenn er sagt: Ich habe noch andere Schaafe, die nicht aus diesem Schaafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören; und es wird Ein Schaafstall und Ein Hirt werden. Joh. 10, 16.

Mit uns ist der göttliche Heiland noch gnädiger verfahren; uns hat er in seinem Schaafstalle zur Welt kommen lassen; wir sind, weil in seiner Kirche geboren, von Geburt an seine Schaafe. Aber wie manches Schaaf, von der Begierde nach einem bessern Futter oder von seinen blinden Trieben geführt, von der Heerde sich trennt, und dadurch sich verirrt und in Gefahr sich bringt, zu Grunde zu gehen, so sind wir alle solch bedauerungswürdige Schäflein. Wir haben mit zunehmenden Jahren den Schaafstall Jesu Christi treulos verlassen, haben unsere Seelenhirten nur zu oft getäuscht und sind ihnen entlaufen. Wir hörten nicht mehr auf die Stimme des guten Hirten Jesu Christi, sondern folgten blindlings unsern Leidenschaften. Der göttliche Heiland verläßt uns aber auch in unserer Verirrung nicht. Er geht uns nach, und hört nicht auf, uns zu suchen, bis er uns gefunden hat. Ihr müßt nämlich wissen, meine Theuern, daß der Mensch zwar aus sich selbst vom rechten Wege abweichen, aber wenn er sich einmal verirrt hat, in

Ewigkeit nicht mehr mit eigenen Kräften auf denselben zurückkehren kann. Der Mensch kann zwar sündigen, aber ohne göttliche Hilfe sich nicht bekehren. Der Sünder gleicht einem Menschen, der in einen tiefen Abgrund gestürzt ist, aus welchem er nicht mehr empor kömmt, wenn ihm nicht fremder Beistand aus demselben heraushilft. Daß in dem Herzen des Sünders nur der Wille zur Besserung und das Verlangen nach der Rückkehr zu Gott entsteht, muß die göttliche Gnade uns behilflich sein; denn ohne zuvorkommende Gnade vermögen wir nicht einmal einen guten Gedanken in uns hervorzubringen. Daher sagt Jesus Christus mit Recht, daß er dem verlornen Schaafe nachgehet und es sucht. Und wie sorgfältig geht der Herr dem Sünder nach, und wie unermüdet sucht er ihn! Wir alle haben in dieser Beziehung augenscheinliche Beweise seiner unendlichen Liebe. Denn wie unverdroßen gehet der göttliche Heiland Manchen aus uns seit langer Zeit auf unsern Irrwegen nach; wie wendet er alle Mittel an, unsere Seele zu retten! Er ruft sie durch sein heiliges Wort, das in seinem Heiligthume seine Diener, die Priester, uns verkünden; er ruft sie durch die Ermahnungen und Warnungen der Eltern, Vorgesetzten und Freunde; er ruft sie durch die drohende und strafende Stimme des Gewissens; er ruft sie freundlich und lieblich durch verschiedene Wohlthaten und Gnadenerweisungen; er ruft sie endlich auch im Zorne durch verschiedenerlei Prüfungen und Heimsuchungen: denn er will den Sündern den Weg des Verderbens oft auch dadurch verleiden, daß er ihnen alles Unheil auf denselben legt, und bei einem jeden Schritte,

welchen sie auf demselben machen, durch Leiden und Trübsale und andere Heimsuchungen ihnen gleichsam die Füsse verwundet. Daher lassen sich mit Recht die Worte der hl. Schrift hier anwenden: Was hätte ich meinem Weinberge noch thun können, das ich ihm nicht schon gethan habe? Ja, was könnte Jesus Christus zur Rettung der Seelen noch thun, da er kein Mittel unversucht läßt, dieselben dem Verderben zu entreißen?

Der göttliche Heiland sucht aber nicht blos die verirrten Schäflein, sondern er trägt die gefundenen auch liebevoll zur Heerde zurück. Jesus Christus hat uns dadurch alle auf seine Schultern genommen und zu seinem himmlischen Vater zurückgetragen, indem er unsere Missethaten sich auflud, und für dieselben der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leistete. Daher sagt der Prophet von ihm: Er trägt unsere Krankheiten, und ladet auf sich unsere Schmerzen. Is. 53. Als Jesus in unaussprechlichen Schmerzen am Kreuze hing, lag die ganze Welt auf ihm; damals hat er uns alle getragen, und aus dem Verderben zum Heile zurückgebracht. O wie schwer war diese Last, da der Sohn Gottes selbst unter derselben gleichsam erlegen ist, und seinen Geist aushauchte! Aber der göttliche Heiland trägt noch zur Stunde jeden Einzelnen aus seiner Verirrung zum Heile zurück. Wenn ein Schaaf von einer Heerde hinweg sich verirrt, geschieht es manchmal, daß es sich in Gesträuche und Dornhecken verwickelt, aus welchen es sich selbst nicht mehr befreien kann; der Hirt muß ihm behilflich sein, und es von seinen Banden lösen. Es verwundet und beschädigt

sich auch oft in der Verirrung, und ist nicht mehr im Stande, den Weg selbst zurück zu laufen; der Hirt muß es auf seine Schultern nehmen und es zurücktragen. Gerade so verhält es sich auch mit dem Sünder. Er ist so sehr in seine Leidenschaften und bösen Neigungen verwickelt, daß er ohne göttliche Beihilfe sich aus diesen Banden nicht zu lösen vermag. Er ist auch durch die Sünde so übel zugerichtet, und so schwach, daß er nicht im Stande ist, mit eigenen Kräften von seinem Falle sich aufzurichten und zu Gott zurückzukehren. Jesus Christus muß ihn durch die Gnade, welche er ihm verleihet, gleichsam selbst zurücktragen. Denn wenn er zur Erkenntniß seiner Verirrungen kömmt; wenn er darüber zerknirscht und mit Reue erfüllet wird, so verdankt er dieses Alles der göttlichen Gnade. Und wenn er reumüthig im Beichtstuhle sich einfindet und seine Sünden aufrichtig bekennt, so wurde ihm dieses nur mit Hilfe der göttlichen Gnade möglich. Christus trägt gleichsam durch die Gnade den Sünder in den Beichtstuhl. Nimmermehr würde er aus sich selbst dahin kommen. Denn, wie ein Mensch, der an seinen Füssen gelähmt ist, sich nicht von einem Orte zu einem andern begeben kann, sondern getragen werden muß; so kann auch der Sünder mit eigener Kraft nicht aus dem Zustande der Sünde in den der Gerechtigkeit sich versetzen, daher auch keine würdige Beicht ablegen. Denn ihr müßt wissen, daß die Bekehrung eines Sünders ein außerordentlich grosses Werk ist, das nur Gott bewirken kann. Die Erschaffung eines Wesens ist nur der göttlichen Allmacht möglich. Die Bekehrung eines Sünders ist aber eine

neue Schöpfung. Darum fleht der Psalmist: Schaff in mir ein reines Herz. Ps. 50, 12. Wie daher der Mensch durch die Allmacht Gottes ins Dasein getreten ist, so ist seine Bekehrung ein Werk desselben Gottes, nämlich ein Wunder seiner Barmherzigkeit.

Jesus Christus sucht aber in seiner Liebe nicht bloß den Sünder und trägt ihn voll Erbarmung zu Gott zurück, sondern er hat auch eine unendliche Freude darüber. Darum heißt es vom verlornen Schaafe im heutigen Evangelium: Er nimmt es mit Freuden auf seine Schultern; und zu Ende desselben ist gesagt, daß der ganze Himmel sich über die Bekehrung eines Sünders ungemein erfreut. Bei Jesus Christus verhält es sich nicht wie bei den Menschen. Wenn diese auch verzeihen, so kömmt ihnen doch hie und da eine Erinnerung an die früher erlittene Kränkung. Selbst Personen, die mit uns im zärtlichsten Verhältnisse stehen, läßt man in irgend einer Weise merken, daß man durch sie verletzt worden ist. So sagt z. B. die Mutter zum Kinde, wenn es ihm auch völlig verzeiht, dennoch im schmerzlichen Tone: Warum hast du mir dieses gethan? Nicht so Jesus Christus; er wirft den Sündern, wenn sie sich bekehrt haben, ihre ehemaligen Sünden nicht mehr vor; er hat an dieselben keine Erinnerung mehr. Denn Gott sieht eine Sache nur so, wie sie ist, nicht wie sie war. Wer sich wahrhaft bekehrt, von dem sind alle Sünden, die er begangen hat, hinweggenommen; er ist neu geschaffen und im Zustande der Gerechtigkeit. Gott sieht an ihm nichts Tadelnswerthes mehr; daher gibt es bei ihm auch keine Erinnerung mehr an seine ehemaligen

Missethaten. Eine Maria Magdalena, eine Maria von Aegypten, ein heiliger Augustin und so viele andere Auserwählte, die einstens auf Erden so große Sünder waren, hören nichts mehr davon, was sie ehedem Schlimmes gethan haben. Man weiß im Himmel nichts mehr von ihren Sünden, sondern redet nur vom Heldenmuthe ihrer außerordentlichen Bußübungen, so daß selbst ihre Sünden wegen der darauf folgenden Buße für sie eine Quelle des herrlichsten Ruhmes geworden sind.

Endlich müssen wir noch die Worte unsers Vorspruches: „Er isset mit ihnen“ — ins Auge faßen. Der göttliche Heiland ging nicht blos freundlich und liebreich mit den Sündern um, sondern er aß auch mit ihnen. Es ist dieses ein besonderer Beweis seiner Liebe, welche er zu den Sündern trägt; denn zu Tischgenossen hat man gewöhnlich nur seine Familien-Angehörigen, und wenn man auch manchmal Fremde hiezu einladet, so werden dessen doch nur nähere Freunde und solche Personen theilhaft gemacht, welche Einem besonders theuer sind, und denen man einen Beweis von besonderer Liebe und Freundschaft geben will. War es nun schon ein Merkmal großer Liebe, daß Christus während seines Wandelns auf Erden mit den Sündern aß, so würdiget er uns noch einer viel innigeren Freundschaft: denn uns wird nicht blos die Auszeichnung zu Theil, mit ihm essen zu dürfen, sondern wir essen ihn selbst; er ist nicht blos unser Tischgenosse, sondern auch unsere Speise. Und gerade dann, wenn er uns als verlorne Schäflein gefunden, und liebevoll aus unserer Verirrung zurück-

gebracht hat, führt er uns auch zur Besiegelung des neuen Liebesbundes, welchen er mit uns geschlossen hat, an seinen Gnadentisch, um sich uns als Speise für unsere Seele hinzugeben; denn ihr wißt, daß auf die Beicht die Communion folgt, wo wir unter geheimnißvollen Gestalten Jesum Christum mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit wahrhaft und wesentlich empfangen.

Erkennet aus diesem Allen die unendliche Liebe, welche Jesus Christus zu uns armen, sündhaften Menschen hat. Wollen wir uns aber auch dieser Liebe würdig machen. Sind wir gleichwohl durch unsere Sünden treulos dem guten Hirten entlaufen, und dadurch verirrte Schäflein geworden, so wollen wir uns doch wenigstens von ihm wieder finden lassen, wenn er uns sucht, und willig ihm folgen, wenn er uns zu seinen Schaafen zurückbringen will. Hängen wir ihm aber als wiedergefundene Schäflein auch mit aller Treue an, um einstens in jenem himmlischen Schaafstalle eingelassen zu werden, wo alle Engel und Auserwählte mit dem göttlichen Hirten in der ewigen Seligkeit sich erfreuen. Amen.

Fünf und vierzigste Frühlehre.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Ueber den Wegweiser zum Himmel.

Text: Sie folgten ihm nach. Luk. 5, 11.

Die drei Jünger Petrus, Johannes und Jakobus, von denen das heutige Evangelium redet, hatten wohl schon früher, als sie Apostel des Herrn geworden waren, den festen Glauben, daß es nach diesem Leben noch ein anderes gebe, und außer dieser Welt noch eine andere bestehe, wohin einstens Alle, wenn auch mit verschiedenem Schicksale kommen werden; sie waren aber auch davon überzeugt, daß der Weg dahin schwer zu finden, und bei den verschiedenerlei Wegen eine Verirrung sehr leicht möglich sei. Oft mochten sie sich nach einem Geleitsmanne auf dieser unsicheren Reise gesehnt haben. Deßwegen schloßen sie sich sogleich auch an denjenigen an, der sich ihnen als Führer dahin darbot, und den sie nach allen Merkmalen als sicheren Wegweiser auf dieser Reise erkannten; denn das heutige Evangelium schließt mit den bedeutungsvollen Worten: Sie führten ihre Schiffe an das Land, verließen Alles und folgten ihm nach.

O möchten doch auch wir recht oft erwägen, daß unser Leben nur eine Reise in die Ewigkeit ist, und daß über lang oder kurz ein Jeder dort angelangt. Wehe uns, wenn wir auf dieser Reise ohne Geleitsmann und Wegweiser sind; wir werden trostlos

umherirren, ohne unser Ziel zu erreichen, und zuletzt in den Abgrund des ewigen Verderbens stürzen. Daß uns dieses Unglück nicht begegne, will ich euch heute zeigen: Wie nothwendig uns auf der Reise in die Ewigkeit ein Wegweiser sei, und euch zugleich sagen, wer jener Wegweiser ist, dem wir uns hierin allein mit Sicherheit anvertrauen dürfen.

Wenn Einer aus euch nach einem Orte gehen wollte, wohin er noch nie gekommen, und wohin er also auch den Weg nicht weiß, so müßte er sich um einen Führer, um einen Wegweiser umsehen, und diesem Wegweiser müßte er sich ganz anvertrauen, ohne Widerrede müßte er ihm folgen und in seine Fußstapfen treten, wollte er anders an den Ort seiner Bestimmung kommen. Dieses, meine Geliebten, ist euch deutlich, nicht wahr? Ein Jeder aus euch ist ja vielleicht schon in einer ähnlichen Lage gewesen, oder er kann noch in dieselbe kommen. Macht nun aber davon die Anwendung auf den Zustand unsers geistigen Lebens. Wir alle sind Pilger und Wanderer: die Erde ist nicht unsere Bestimmung, sie ist nur die Vorschule für ein künftiges Leben, und für einen Jeden aus uns wird über lang oder kurz die Stunde schlagen, wo er von seinem Posten abgerufen wird, und die Wanderschaft in ein weit entlegenes Land antreten muß, — in ein Land, das selbst auf den äußersten Grenzen unserer Erde nicht zu finden ist, sondern unberechenbar weit über dieselbe hinaus liegt. Zudem ist all unsere Verbindung mit diesem Lande so abgeschnittten, wie es mit keinem Lande auf Erden der Fall ist. Es gibt zwar auch auf Erden

einzelne Landestheile, zu denen uns Europäern der Zugang, so zu sagen, versperrt ist, und je schwerer es ist, über die Grenzen dieser Länder zu kommen, desto weniger wissen wir von ihnen zu erzählen, desto fremder bleiben uns ihre inneren Einrichtungen, desto verschlossener ist uns, was dort vorfällt. Aber immer sind doch Einige aus verschiedenen Ursachen kühn genug, die verbotenen Grenzen zu überschreiten, die uns dann einige Kunde von diesen Fabelländern bringen. Indeß, wie noch ganz anders verhält es sich mit jenem Lande, in welches wir nach dem Tode reisen? In dieses ist noch kein Sterblicher gedrungen, der wieder zurückgekommen, und uns auch nur die geringste Nachricht davon gebracht hätte. Weder der kühnste Weltumsegler, noch der verwegenste Luftschiffer; — keiner wird sich auch nur meilenweit dem Thore nahen können, welches den Eingang in dieses Land eröffnet. Nur jenen wird da aufgethan, die auf dieser Erde nichts mehr zu thun haben, die von dieser Welt den Abschied genommen, und aufgethan wird ihnen unter der unabänderlichen Bedingung: „Du gehest ein, und kehrest nicht mehr zurück.“ Denn die Kluft zwischen diesem Lande und unserer Erde ist so groß, daß auch eine Seele, die von dorten aus was immer für einer Ursache wieder zu uns zurückkehren wollte, trotz ihres Willens nach der Lehre des Evangeliums nicht mehr hieher könnte. Ich habe noch Brüder, sprach jener reiche Prasser im Evangelium, der bei seinem Tode in die Hölle begraben ward, ich habe noch Brüder auf der Erde, die eben so sündhaft leben, wie ich gethan; laß mich hin zu ihnen, Vater Abraham, laß mich, ich bitte

dich, daß ich sie eines Bessern belehre! Aber was mußte der arme Reiche vernehmen? Unmöglich, entgegnete ihm Abraham, unmöglich ist es dir, noch einmal dahin zu gelangen; denn die Kluft, welche uns von drüben scheidet, ist so groß, daß Keiner, wenn er auch wollte, dahin mehr zurückkommen könnte. Und wenn auch in der That durch besondere Zulassung Gottes; — denn bei Gott ist ja Alles möglich, und gewiß also auch dieses nicht unmöglich, — wenn in der That durch besondere Zulassung Gottes Einer nochmal zurückkommen würde, so könnte er uns trotz unserer stürmenden Fragen, recht viel zu sagen, und trotz seines Willens, Alles zu erzählen, dennoch nichts oder gewiß nicht mehr von dem Zustande und der Beschaffenheit dieses Landes erzählen, als Gottes besondere Zulassung ihm erlaubte. Es würde ihm gehen, wie einem Schlafenden, dem im Traume verschiedene Sachen vorgekommen sind, der sich aber bei seiner Erwachung nicht mehr daran erinnern kann; der also zwar noch weiß, daß er einen Traum gehabt, aber sich nicht mehr erinnern kann, worin dieser bestanden habe. So würde es auch einem solchen Zurückgekommenen ergehen: er würde zwar wissen, daß er in der andern Welt gewesen, aber die Dinge, welche er da geschauet und was er da erfahren, davon hätte er keine Erinnerung mehr. Es lag daher jener bekannten Vorstellung der alten Römer und Griechen eine gewisse Wahrheit zu Grunde. Sie dachten sich in der Unterwelt eine Quelle, und nannten sie im griechischen Ausdruck Lethe, d. h. die Quelle der Vergessenheit, die da nach ihrer Meinung die Eigenschaft besitze, daß sie Alles, was man jenseits gesehen und ge-

hört habe, wieder vergessen mache; und aus dieser Quelle, dachten sie sich, müsse jeder, wenn er je wieder auf die Oberwelt zurückkehren dürfe, trinken, damit er, dort angelangt, von Jenseits nichts zu erzählen wisse. Damit im Zusammenhange stehet, daß uns jene heiligen und frommen Personen, die durch besondere Gnade Gottes schon in ihrem Fleische den Zustand der Verklärten im Himmel gesehen haben, davon dennoch so wenig sagen, oder es in Worte einkleiden, aus denen nur Wenige das Verständniß entziffern können, nämlich nur die, deren Auge der Geist Gottes schärfte. Der hl. Paulus erzählt uns, daß er in den dritten Vorhimmel entzückt worden; aber was er da Alles geschaut, davon schweigt er. Und jener Lieblingsjünger des Herrn, der hl. Apostel und Evangelist Johannes, was mag er in seiner Verzückung auf der Insel Pathmos Alles gesehen und erfahren haben; aber was er uns davon in seiner geheimen Offenbarung erzählt, wie wenig ist es, und in welch dunkle Worthüllen ist nicht dieses Wenige eingekleidet, so daß selbst ein hl. Johannes dazu gehört, um das verstehen zu können, was der hl. Johannes geschrieben hat. So machten es auch die Uebrigen, so machte es die hl. Theresia, so der hl. Franz von Assisi, so der hl. Franz Xaverius, der doch oft in seiner Verzückung ausrief: Es ist genug, genug, o Herr, ist es — genug ist das, was du deinen Diener schauen ließest; so machten es Alle, sie erzählten nur Weniges von den heiligen Gesichten, die sie gehabt hatten, oder sprachen in dunklen Worten: sei es nun, daß sie selbst nach Ablauf derselben nichts mehr davon wußten und ihnen

nur noch die süße Erinnerung im Allgemeinen daran geblieben, oder daß ihnen der Finger Gottes den Mund schloß, und sie nicht mehr davon erzählen durften.

So ist denn jenes Land der Zukunft ein Land, von welchem ein Jeder nur Weniges weiß, und von dem wir Alle zusammen, so zu sagen, fast nichts wissen; — es ist also ein wenig bekanntes, es ist ein dunkles Land. Wer möchte sich nun in ein so weit entlegenes, in ein so unbekanntes Land, von dem nicht einmal mehr eine Rückkehr möglich ist, ohne Wegweiser wagen? O wie nothwendig ist bei der Reise in jenes Land ein erprobter Führer, ein geschickter Geleitsmann, um nicht irre zu gehen! Denn, meine Geliebten, wie es hier auf unserer Erde verschiedene Wege gibt, und fast jeder zu einem andern Orte führt; so ist es auch in jenem Lande dort drüben, es durchkreuzen sich gar verschiedenerlei Strassen. Auch das Evangelium redet davon. Breit, sagt die heil. Schrift, breit und anziehend ist die Straße zum Verderben, und die darauf wandeln, deren sind viele; enge aber und schmal und dornig ist der Weg zum ewigen Leben, und nur Wenige finden ihn. Der Weg zum Heile ist also sogar ein schwer zu findender, ein anfangs zurückstossender, rauher Pfad. Wie leicht könnten wir diesen wenig betretenen Weg übersehen oder ihn wegen seiner Rauheit für unerheblich halten, und um so lieber von ihm Umgang nehmen, je grössere Schwierigkeiten er darbietet für die, welche ihn einschlagen; wie leicht könnten wir dem größeren Haufen folgen, und die breitere Straße wählen, und sie um so sicherer für den rechten Weg halten, je Mehrere

auf ihr wandeln, und sie auch um so lieber betreten, je einladender sie ist, — und so an die Pforte des Verderbens gelangen. Und wenn wir wirklich Anstand trügen, und in Zweifel stünden, welchen der Wege wir einschlagen sollen: wer würde unsere Zweifel lösen, wer uns Auskunft geben, wer würde unserm Rufen: Zeiget mir doch den rechten Weg! — mit einem gefälligen Ohr antworten? O wie kann da Einer zurechte kommen, wenn er keinen Führer hat, wie kann Einer vor Verirrung bewahrt bleiben, wenn ihn kein Geleitsmann davor schützt! Aber wer ist denn dieser Wegweiser, der uns ganz sicher den Weg von dieser Welt in das Jenseits hinüberzeigt, und uns dabei nicht irre führt? Ihr sollt ihn sogleich kennen lernen.

Einen Wegweiser in ein fremdes Land kann nur derjenige abgeben, welcher selbst schon einmal dort gewesen ist, wo er uns hinführen will, also mit den Wegen dahin vertraut ist, und auch die übrigen Ortsverhältnisse kennt; denn der Wanderer muß ja auch oft Erfrischungen zu sich nehmen, um seine erschöpften Kräfte wieder zu stärken; er sehnt sich bei hereinbrechender Nacht nach einer gastfreundlichen Herberg, um gegen die Unbilden der Witterung geschützt und vor andern Unannehmlichkeiten befreit zu bleiben; und wenn ihm auf der Wanderschaft ein Uebel begegnen, wenn ihm eine Unpäßlichkeit oder was immer für eine Krankheit zustossen sollte: so wünscht er wohl auch einen geschickten Arzt bei der Hand haben zu können. Nun aber wissen wir, daß zwar schon Viele in dieses Land gereiset sind, ja Alle dahin gehen müssen; aber

Einen, der auch wieder von demselben zurückgekehret wäre, weiß ich euch in Wahrheit nicht zu nennen. Ein Wegweiser in die andere Welt möchte also hart ankommen, ja fast gar nicht zu finden sein; jedenfalls aber wird die Auswahl nicht groß sein können. Wenn es nun aber doch einen gäbe, soll uns dieses nicht alle in freudige Stimmung versetzen, und sollen wir uns nicht Mühe geben, mit ihm uns in Bekanntschaft zu setzen? In der That, meine Geliebten, es gibt einen solchen Wegweiser, aber auch nur Einen, und zwar einen ganz sichern und zuverlässigen Wegweiser in jenes zukünftige Land; und wer diesen Einen nicht zum Führen hat, der hat gar keinen, kommt also auch schwerlich oder gar nicht an das Ziel. Dieser Wegweiser ist nicht von dieser Erde, seine Heimat ist eben jenes uns so wenig bekannte Land; er kennt also auch genau die Einrichtungen und die innere Beschaffenheit jenes Reiches: denn er ist der Herr und König davon. Er weiß auch zuverlässig den Weg, welcher von uns zu ihm hinüberführet; denn er ist ja selbst schon zu uns herüber gegangen und dann wieder in sein Reich zurückgekehrt, und hat schon Tausende von frommen Pilgern, welche sich vertrauungsvoll seiner Leitung übergaben, in das himmlische Vaterland hinübergeleitet. Und dieser Wegweiser, wer aus euch kann ihn nennen? Aber ich werde besser thun, zu fragen: Wer aus euch kann ihn mir nicht nennen? Ihr kennet ihn Alle schon, ehe ich noch davon mit euch rede; er ist euch schon bekannt, ehe ich seinen heiligsten Namen, vor dem alle Knie im Himmel, auf Erden und unter der Erde sich beugen, euch nenne. Dieser Eine, zu-

verlässige Wegweiser ist unser göttlicher Herr und Heiland, ist Jesus Christus. Ja, meine Geliebten, Jesus Christus ist unser Wegweiser in das himmlische Vaterland. Er kann uns dahin führen; denn er weiß genau den Weg, weil er selbst von dorther zu uns gekommen, und von uns wieder dorthin zurückgekehrt ist. Er kann uns sicher und zuverlässi dahin führen; denn er kennt als langer Beobachter die innere Beschaffenheit dieses Landes, die dahin gehenden Wege und ihre Schwierigkeiten und Vortheile, und weiß jene zu vermeiden, und diese zu benützen; und wenn Einem wider Willen ein Unfall begegnen sollte, so weiß er sowohl den Kranken zu heilen, als dem Ermüdeten stets neue Kräfte zu verschaffen. In der hl. katholischen Kirche ist dieses Alles im Ueberfluße hinterlegt; sie ist auch jene gastliche Herberge, welche die Pilger auf ihrer Wanderung aufnimmt, sie schützet gegen alle Unbilden der Elemente und alle übrigen feindseligen Angriffe. Er kann uns ferner, wenn wir dort sind angelangt, den schönsten Theil des Landes zur Wohnung anweisen; denn er ist König und Herr, und kann als solcher nach Willkühr über dieses Reich verfügen. Er will uns aber auch Alle dahin führen; denn in der Absicht, dieses zu thun, in der Absicht, unser Wegweiser auf der Wanderschaft in das himmlische Vaterland zu sein, verließ er sein Reich, ging zu uns herüber und kündete sich an als diesen Einen göttlichen Führer und Wegweiser. Ich, sprach er, bin das Licht der Welt, und wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern; und noch deutlicher: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Zwar

hatte Gott selbst schon dem ersten Menschenpaare im Paradiese den Weg zum Himmel deutlich vorgezeichnet; aber er ging wieder verloren. Wie nämlich in physischer Hinsicht die beßten Wege und herrlichsten Straßen durch die Gewalt eines Ungewitters, durch heftige Regengüsse und wild daher rauschende Waldströme in kürzester Zeit verwüstet und unwegsam gemacht werden: so erschien auch da einmal ein so trauriger Tag, der den so herrlich angelegten Weg ins himmlische Vaterland verwüstete und ganz und gar unbetretbar, ja sogar seine ehemaligen Spuren unkenntlich machte und verwischte. Dieses unheilsschwangere Ungewitter, das uns den Weg zum himmlischen Vaterlande vernichtete, war die Sünde. Um diesen verlornen Weg wieder aufzufinden, waren mehr, als menschliche Kräfte nothwendig. Dieses sah schon jener erleuchtete Heide, Sokrates ein. Gott selbst, rief er aus, nachdem ihn alle Forschungen zu keiner hinlänglichen Beruhigung führen konnten, Gott selbst muß vom Himmel herabsteigen, und uns lehren, was wahr ist, und zeigen, was recht ist, wenn wir es wissen sollen. Zwar gab Gott von Zeit zu Zeit einzelne Andeutungen, wie sich der verlorene Pfad wieder finden lasse; aber sie waren nur allgemein, und über gar Manches ließen sich daher mehr dunkle Ahnungen schöpfen, als daß man es klar aussprechen und anschaulich machen konnte. Als aber Jesus Christus erschien, da schwand diese Ungewißheit, da wurde es hell in der Nacht, da ging in der Finsterniß ein weithin scheinendes Licht auf, da war mit einem Male der verlorene Weg zum Himmel wieder gefunden,

den alle menschliche Weisheit nicht ausdenken konnte; in und durch Jesus Christus war er entdeckt. Ich, spricht er, bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Und damit diese Wahrheit alle Welt erfahre, damit alle Welt es wüßte, daß er der allein sichere Wegweiser sei, reiste er selbst drei Jahre predigend im Judenlande herum, und damit dasselbe Wort in nie aufhörenden Schwingungen fort und fort tönete, sendete er seine Apostel, und machte ihre Sendung unaussterblich durch die Einsetzung des heil. Sakraments der Priesterweihe. Jesus Christus ist also unser Weg zum himmlischen Vaterlande, und daß er es sei, rufen uns täglich, ja stündlich seine Diener und Stellvertreter zu. Wollen wir diesen nicht glauben, so glauben wir Jesus Christus selbst nicht; denn sein Geist, versichert er uns, redet durch sie. Ja, daß er unser Wegweiser ist, das predigt er uns auch noch auf andere, ich muß sagen, auf gar verschiedenerlei Weise, vorzüglich auf eine gar rührende und unserer ganzen Aufmerksamkeit würdige Art. Der göttliche Heiland macht es hier wie ein besorgter Landesvater. Weil er nicht auf jeden Kreuzweg eine einzelne Person hinstellen kann, welche dem unbekannten Wanderer sagte, wohin ein jeder der sich durchkreuzenden Wege führe, läßt er eine Tafel errichten und an ihr schriftlich eingraben, wohin jeder einzelne Weg führt. Dieses, meine Geliebten, habt ihr gewiß schon oft gesehen. Sehet, solche Tafeln trefft ihr auch auf der Wanderung in das himmlische Vaterland. Es kann nämlich nicht immer jeden Einzelnen ein Gesandter der Kirche lehrend zur Seite stehen. Wenn er nun manchmal auf

verschiedene Wege stoßt, und ihn seine Sinnlichkeit auf Abwege abzulocken drohet, so tritt ihm oft, wie von ungefähr das Bild des Gekreuzigten entgegen. Wie aber dem fremden Wanderer eine Säule neben der Straße den rechten Weg zeigt, so will auch dieses Bild ein Wegweiser oder eine Tafel auf den Weg des Heiles sein, und will Jeden von Irrwegen zurück und auf den Pfad des Heiles geleiten. Daher ist es so schön und erbaulich, recht häufig diese himmlische Wegsäule zu erblicken, recht oft das Bild des Gekreuzigten zu sehen.

Ich habe euch nun gezeigt, wie nothwendig für Alle und für Jeden es ist, daß er einen Wegweiser habe auf seiner Reise in die andere Welt; ich habe euch diesen Wegweiser auch genannt. Was soll ich nun zum Schluße noch thun? O gar Vieles hätte ich über diesen wichtigen Gegenstand noch an euere empfängliche Herzen zu sprechen. Aber ich will durch vieles Sprechen euch die Lust der Aufmerksamkeit, und mir die Kraft der Rede nicht rauben. Alles in Allem werde ich gesagt haben, wenn ich euch noch zurufe: „Wendet euch doch Alle an diesen himmlischen Wegweiser".

Ja, göttlicher Heiland, sei du unser Geleitsmann auf unsern Lebenspfaden, sei uns Blinden ein Führer, sei uns Schwachen eine Stütze; sei uns Kleinmüthigen ein Stab der Hoffnung. Göttlicher Heiland, lenke du den Lauf des Schiffleins unserer Seelen, sei uns Steuermann und Kompaß; beruhige den wilden Sturm unserer Sinnlichkeit, gebiete Stille dem Meere unserer Leidenschaften, und ruhig schaukeln un-

sere Kähne dahin und laufen sicher ein in den Hafen der ewigen Seligkeit. Amen.

Sechs und vierzigste Frühlehre.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Ueber die bösen Gedanken.

Text: Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Mtth. 5. 20.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten setzten die Tugend nur in eine äußere Werkheiligkeit. Sie trachteten nur nach dem Scheine, nicht aber nach dem Wesen der Frömmigkeit. Es war ihnen Alles daran gelegen, daß ihre Handlungen äußerlich mit dem Gesetze übereinstimmten; um die Gesinnung aber und die Absicht, welche ihnen zu Grunde lag, kümmerten sie sich nicht. Daher verglich sie der Heiland mit übertünchten Gräbern, die äußerlich oft schön geschmückt, innerlich aber voll Moder und Fäulniß sind. Der Christ darf sich mit einer solchen Heuchelei nicht begnügen; er darf nicht bloß fromm scheinen, sondern muß es in der That sein. Denn was hilft es dir, wenn du in deinen Werken die Sünde meidest, in deiner Gesinnung aber verdorben bist? In diesem Falle leidest du an einer innern, tödtlichen Krankheit, welche um so verderblicher ist, da sie verborgen ist,

und von der Kunst des Arztes schwerer erreicht und gehoben wird. Sei nicht bloß fromm in deinem Aeussern, sondern auch rein in deinem Innern, oder mit andern Worten: Hüte dich nicht bloß von den bösen Werken, sondern auch von den sündhaften Gedanken. Da man häufig die Gedankensünden so gering anschlägt, ja oft meint, mit den bösen Gedanken habe es nicht viel auf sich, so will ich heute von der Bedeutung der bösen Gedanken reden.

Von Natur aus fühlt sich unser Herz mehr zum Bösen, als zum Guten hingezogen; daher pflegen auch viel leichter und häufiger böse, als gute Gedanken in unserer Seele aufzutauchen. Dieses ist eine Folge unsers ursprünglichen Verderbens; denn durch die Sünde unserer Stammeltern ist der Mensch in seinem tiefsten Grunde, in seinem Herzen, verdorben worden. Daß aber eine pestartige Quelle auch nur giftige Dünste aushauche, ist natürlich, und eben so natürlich ist es, daß von einem im tiefsten Grunde verdorbenen Herzen auch nur wieder böse Gedanken kommen; denn von Disteln und Dornen sammelt man keine Feigen und Trauben. Es ist nun zwar durch das heil. Sakrament der Taufe unser Herz umgeschaffen, und das geschehen, um was schon der Psalmist flehte: Herr, schaff in mir ein reines Herz. Allein, wie wir aus Erfahrung wissen, und es uns der Kirchenrath von Trient lehrt, bleibt auch in den, aus dem Wasser und dem hl. Geiste Neugebornen die Begierlichkeit zurück, die zwar den Widerstrebenden nicht schadet, aber die von der Sünde ist, und zur Sünde hinneiget. Diese Begierlichkeit ist eine Art Zunder für die Sünde. Ihr

wißt aber, wenn auf den Zunder eine Flamme fällt, so fängt er Feuer. So pflegt es auch hier zu geschehen; der Funke für den Zunder der Begierlichkeit ist die Versuchung. Nimmt die Begierlichkeit den Funken der Versuchung auf, so entbrennt im Herzen das Feuer sündhafter Gedanken.

Ich will mich deutlicher erklären. Ihr wißt, daß der Teufel wie ein brüllender Löwe herumgehet, und zu verschlingen sucht, was er erreichen kann. Dieses Herumgehen und auch das Brüllen können wir ihm nicht wehren; denn es ist Sache seiner Natur. Aber dieser Löwe läßt es dabei nicht bewenden; denn er ist lüstern nach Beute. Darum kömmt er oft zur Thüre unsers Herzens, und sucht bald leise wie ein Freund, bald aber ungestüm wie ein Räuber, Eingang zu erhalten; er bittet mit Freundlichkeit, oder fordert mit Gewalt, je nachdem er auf die eine oder andere Art leichter zu seinem Ziele kömmt. Wer den Versucher unwillig zurückweiset, und von den unfläthigen Bildern, womit der Satan die Seele umschwärmt, mit Abscheu sich hinwegwendet: der hat nicht gesündiget, sondern wegen des Widerstandes vielmehr eine Tugend ausgeübt. Er hat nur einen bösen Einfall gehabt; aber er hat diesem seinen Beifall versagt. Wir wissen aber, daß nicht der Einfall, sondern der Beifall die Sünde ausmacht, d. h. nicht der böse Gedanke an und für sich ist schon Sünde, sondern die Einwilligung in denselben. Diese kömmt hiezu, wenn man am Pochen des Versuchers an der Herzensthüre nicht bloß Freude hat, sondern demselben auch bereitwillig das Herz öffnet, die sünd-

haften Vorstellungen, welche er vor unsern Augen ausbreitet, in sein Herz aufnimmt, wohlgefällig sich damit beschäftiget und daran Lust findet. Jetzt ist der Gedanke kein bloßer Einfall mehr; er hat unsern Beifall erhalten. Der böse Gedanke, der anfangs nur eine Versuchung war, ist durch freiwillige Aneignung das Kind unsers Herzens geworden, das wir mit Liebe und Neigung, mit Freude und Wohlbehagen pflegen und nähren; und darin besteht die Sünde.

Der leichtsinnige Mensch beruhiget sich aber, und sagt: Es ist ja nur ein Gedanke; Gedanken sind zollfrei; es weiß Niemand darum; was liegt an dem Gedanken? Thörichter Mensch, es liegt sehr viel an den Gedanken; denn du wirst einstens nicht von der Welt gerichtet, die mit ihrem Urtheile bei dem Aeussern stehen bleibt, sondern von dem Herzenskundigen, der die Abgründe der Seele mit Laternen durchsucht, und nicht bloß um der Werke, sondern auch um der Gedanken willen selig spricht oder verdammt. O was verräth es für eine Verblendung, sich damit zu trösten, daß man nichts Böses thut, dabei aber sein Herz durch böse Gedanken mit allem Unflath der Sünde anfüllt. Ein solcher Mensch gleicht recht wahrhaft einem übertünchten Grabe, das zwar äußerlich schön, innerlich aber voll Modergeruch und Fäulniß ist. Wer von euch möchte in einem innerlich mit Fäulniß angefüllten Grabe seine Wohnung nehmen, mag dieses äußerlich auch noch so schön geschmückt sein? Wer würde nicht vielmehr mit Eckel diese mit pestartigen Dünsten angefüllten Räume fliehen? So ist auch ein

Mensch, der sich zwar äußerlich der sündhaften Werke enthält, aber sein Herz mit bösen Gedanken angefüllt hat, vor Gott ein Gräuel, und der Herr wendet sich mit Abschen von einem Solchen hinweg. Denn Gott schaut ja vor Allem auf das Herz. Ist dieses rein, so ist ihm der ganze Mensch wohlgefällig; aber umgekehrt macht ihm ein unreines Herz den ganzen Menschen mißfällig. Darum sagt auch der Heiland: Selig sind die, welche ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.

Es hat überhaupts mit den bösen Gedanken viel mehr zu bedeuten, als man im Leben gewöhnlich meint. Ja, man muß oft den bösen Gedanken mehr fürchten, als selbst die Werke. Manche schauerliche That hält durch ihre Größe selbst zurück, dieselbe zu vollbringen. Den Gedanken aber, und ist er auch auf einen noch so schweren Frevel gerichtet, schlägt man geringer an. Es ist ja nur ein Gedanke, heißt es. Aber eben deßwegen, weil man die Gedankensünden verachtet, sogar oft für Nichts achtet, werden sie auch von den Bessern um so leichter und häufiger begangen. Mit der äußern, schlimmen That ist häufig eine zeitlich nachtheilige Folge, der Verlust der Ehre, Schmach und Schande vor der Welt, oder anderes Ungemach verbunden. Dieser Umstand bildet nicht selten einen mächtigen Damm gegen Vollbringung der sündhaften That selbst. Was würden die Leute sagen, spricht Mancher, wenn ich diesen schlechten Streich vollbrächte; ich würde alle Achtung verlieren; ich würde in die traurigsten Umstände versetzt werden. Anders verhält es sich mit den Gedanken, sie treten nicht

in die Oeffentlichkeit, die Menschen erfahren davon nichts; sie bleiben in der Tiefe des Herzens verschlossen. Diese Sünden kann man ohne Furcht eines zeitlichen Nachtheiles, ohne Beeinträchtigung seiner Ehre vollbringen; von ihnen schreckt Nichts zurück, sondern es ladet vielmehr Alles dazu ein, diesen, wie man wähnt, geistigen Genuß sich zu verschaffen.

Die bösen Gedanken stehen aber zu den bösen Werken selbst in einem viel innigern Zusammenhange, als Manche glauben; sie sind der Saame und der erste Keim derselben. Wer immer Saamen in empfängliches Erdreich ausstreuet, wird seiner Zeit dort auch Früchte ärnten; und wer sich anhaltend mit bösen Gedanken beschäftiget, bei dem werden über lang oder kurz auch die bösen Thaten reifen. Dieses weiß der Teufel; darum begnügt er sich gewöhnlich damit, unser Herz mit schlimmen Gedanken anzufüllen, weil er weiß, daß aus den Gedanken seiner Zeit die Werke hervorgehen. In dieser Hinsicht nennt ihn der göttliche Heiland einen Sämann. Während die Leute schliefen, sagt der Herr, kam der Feind, und säete Unkraut unter den Waizen. Wenn Einer träge und sorglos ist; wenn er seine Sinne nicht bewacht, sondern diese allen Eindrücken hingibt, und dadurch die Thüre seines Herzens unvorsichtig öffnet: — so ist dieses die Zeit des Schlafes. Da kömmt der Feind und streut in das ihm geöffnete Herz das Unkraut der bösen Gedanken ein. Dieser Saame wird nicht todt liegen bleiben; denn das menschliche Herz ist für das Böse ein üppiges, fruchtbares Erdreich. Der Saame wird keimen, Wurzel fassen, und zu schlimmen Thaten sich entfal-

ten. Denn der Mensch ist nicht mit einem Male ein Ehebrecher, ein Dieb, ein Räuber oder ein Mörder. Ehe er diese Thaten äußerlich vollbringt, hat er lange damit in seinem Herzen sich beschäftiget. Zuerst sucht sich der Wollüstling sein Opfer, dann lauert er auf die Gelegenheit, es in seine Gewalt zu bringen. Ehe aber dieses geschieht, hat seine Seele längst im Strome der unlautern Begierden ihren Tod gefunden. Ehe ein Anderer ein Dieb oder Räuber wird, haben seine Augen längst widerrechtlich nach fremden Gut geblickt. Ehe ein Dritter seinem Feinde den Mordstahl in die Brust stoßt, hat er denselben unzählige Mal in seinem Herzen gemordet durch gehäßige und rachsüchtige Gedanken. Dieß ist ein klarer Beweis, daß in den bösen Gedanken die bösen Werke selbst ihren tiefsten Grund und ihre üppigste Wurzel haben. Wer sich daher immer mit bösen Gedanken beschäftiget, bei dem werden auch die bösen Werke nicht ausbleiben; denn er trägt den Saamen des Bösen bereits in sich; die Frucht wird nachfolgen.

Ich muß aber noch mehr sagen: Die bösen Gedanken haben gar oft ihre Frucht schon in sich. Wenn die bösen Gedanken einen gewissen Höhegrad erreicht haben, so unterscheiden sie sich wenig mehr von den Werken selbst; denn die Sünde ist bereits geschehen, wenigstens innerlich vollbracht. Daß sie nicht auch in die Aeußerlichkeit getreten, und in Werken sich vollendete, ist nicht dein Verdienst, sondern wurde durch irgend ein Hinderniß vereitelt, oder es fehlte an einer Gelegenheit, die Sünde auch äußerlich zu vollbringen. Ein Solcher würde die Sünde in der That voll-

bringen, wenn er könnte; nicht freiwillig, sondern gezwungen unterläßt er sie. Hier ist die Gedankensünde von dem Werke selbst um wenig oder nichts verschieden. Und wie oft erreichen nicht die bösen Gedanken eine solche Höhe! Wie oft würde der Wollüstling in der That verüben, was er in seinem Herzen bereits vollbracht hat, wenn ihm eine Gelegenheit hiezu geboten wäre! Wie oft würde der Rachesüchtige im Augenblicke, wo die Leidenschaft der Rache ihn ergriffen hat und wie eine Furie in Wuth versetzt, seinen Gegner todt vor sich hinstrecken, wenn er ihn eben zu Handen hätte! Dieß heißt nicht mehr in Gedanken sündigen, sondern die Gedanken bereits innerlich ins Werk setzen. Daß solche Gedanken den Thaten selbst sehr nahe kommen, ja von denselben fast nicht mehr verschieden sind, spricht die ewige Wahrheit selbst aus. Darum sagt sie: Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt worden ist, du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen. Matth. 5. 27 — 29. Und wieder: Den Alten ist gesagt worden: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Mtth. 5. 21, 22.

Darum sei ein Jeder auf seiner Hut vor bösen Gedanken; sie verpesten das Herz, vertreiben den hl. Geist aus der Seele, und machen, daß der böse Geist in ihr seine Wohnung aufschlägt. Bewahren wir vielmehr unser Herz rein, damit Gott an demselben

Wohlgefallen finde, und uns einstens in das Reich seiner ewigen Herrlichkeit aufnehme. Amen.

Sieben und vierzigste Frühlehre.

Am Feste des heiligen Johannes, des Täufers.

Inhalt: Was es heißt, Aergerniß geben, und wie groß die Sünde des Aergernisses ist.

Text: Darauf richtet euere Sorgfalt, daß ihr dem Bruder nicht Anstoß oder Aergerniß gebet. Röm 14. 13.

Der Heilige, dessen Fest heute die katholische Kirche begehet, bedarf von mir keiner Lobrede; ein viel vortrefflicher Mund, Jesus Christus, der Sohn Gottes selbst, hat ihm das herrlichste Lob gesprochen; denn der göttliche Heiland nennt ihn bald ein brennendes und leuchtendes Licht, bald den größten unter allen vom Weibe Geborenen. Gott hat den heil. Johannes schon vom Mutterleibe aus groß gemacht; schon im Mutterleibe hat er ihn geheiliget, die Mackel der Erbsünde von ihm hinweggenommen und ihn zum Vorläufer Jesu Christi auserſehen. Daher ist Alles wunderbar bei unserm Heiligen, seine Empfängniß, seine Geburt und sein ganzes Leben. Da sein Vater Zacharias als Priester des Allerhöchsten eben im Heiligthume seinen Dienst verrichtete, verkündigte ihm ein Engel die Geburt des hl. Johannes. Weil aber Zacharias an der Erfüllung dieses Versprechens zweifelte, wurde er stumm, und blieb es bis zur Geburt

des Kindes. Erst am Tage, wo ihm das verheißene Kind wirklich geboren worden, und nachdem er es durch ein Zeichen zum Erstaunen aller Anwesenden zu erkennen gegeben, daß sein Name Johannes sein soll, löste sich wiederum das Band seiner Zunge. Dieses augenscheinliche Wunder erfüllte alle Anwesenden mit Staunen, und Eines rief dem Andern zu: Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Und in der That, aus diesem Kinde ist noch etwas Großes geworden. Denn als Johannes herangewachsen war, führte ihn Gott in die Einöde, um ihm Gelegenheit zu geben, sich auf sein wichtiges Amt vorzubereiten. Hier in der Wüste lebte der hl. Johannes gleich einem Engel, und unterhielt sich nur mit Gott. Seine Speise waren Heuschrecken; seine Kleidung war ein rauher, mit einem ledernen Gürtel hart an den Leib angedrückter Sack; sein Lager war der harte Boden. So lebte er bis in sein dreißigstes Lebensjahr, wo er auf Befehl Gottes anfing, die Stimme des Rufenden zu sein, und die Herzen auf die Ankunft des Weltheilandes vorzubereiten. Mit durchdringlicher und lauter Stimme ermahnte er zur Buße und Lebensbesserung, und bis an den Hof des Herodes drang sein Ruf, den er wegen des Ehebruches mit seines Bruders Frau bestrafte, und der ihn eben deßwegen zuletzt auf Verlangen der Herodias enthaupten ließ.

Wir wollen hier den hl. Johannes verlassen, und uns zum Laster des Herodes wenden. Einer abscheulichen Sünde machte er sich schuldig, indem er mit seines Bruders Frau in blutschänderischer Verbindung lebte. Nicht bloß an und für sich war die Sünde

groß, sondern noch größer wurde die Schuld durch das Aergerniß, welches er dem ganzen Volke gab. Es ist uns hier Gelegenheit gegeben, von einer allgemein verbreiteten und tiefeingewurzelten Sünde, nämlich vom Aergerniß zu reden. Ich will euch daher heute erklären, was es heiße, Aergerniß zu geben, und wie groß und schwer die Sünde des Aergernisses sei.

Das Aergerniß ist eine Rede, eine That oder auch eine Unterlassung, wodurch der Nächste zur Sünde gereizt wird. Dabei kömmt es nicht darauf an, ob der, welcher Aergerniß gibt, die Absicht, den Nächsten zum Bösen zu veranlassen hat, oder nicht; nur ist im erstern Falle die Sünde des Aergernisses noch um so größer. Ich will euch die Sache durch Beispiele deutlicher machen.

Du gibst Aergerniß mit Worten, wenn du in Gegenwart Anderer sündhafte Reden führest, wenn du fluchest und schiltst, wenn du unreine Lieder singst, wenn du Worte in den Mund nimmst, die wider die Ehrbarkeit verstoßen; oder auch wenn du verächtlich von der Religion und ihren heiligen Gebräuchen redest, wenn du die Tugend angreifst und über die Frömmigkeit spottest. Du gibst Aergerniß im Werke durch eine jede Sünde, welche du öffentlich vollbringst, oder die, wenn auch im Geheimen geschehen, nach ihrer Vollbringung zur Oeffentlichkeit gelangt. Es gibt Häuser, wo man im ewigen Unfrieden lebt, wo der Hausvater fortwährend vom Zorne glühet, wo die Hausgenossen unaufhörlich sich einander in den Haaren liegen. Die heranwachsenden Kinder sind Augenzeugen dieses ewigen Krieges, und gewöhnen sich dieselbe Unverträglichkeit an. Es gibt Häuser, wo man aus seinen Betrügereien und

Ungerechtigkeiten, die man sich im Verkehr mit Andern erlaubt, nicht das mindeste Hehl macht, sie vor den Augen seiner Angehörigen verübt, und sie zu gleicher Handlungsweise anreizt; es gibt Familienväter, die zum Aergerniß aller gut Denkenden halbe Nächte auf der Bierbank bleiben, oft erst bei grauendem Morgen im betrunkenen Zustande zu den Ihrigen nach Hause kommen, wo sie durch Poltern und Lärmen und andere, ärgerliche Auftritte ihre Nähe verrathen; es gibt Hausfrauen, die durch Kleiderpracht und Vergnügungssucht ihren Wohlstand untergraben, und sich und die Ihrigen zuletzt in Elend und Noth stürzen; es gibt ungerathene Söhne, welche ein ausschweifendes Leben führen, dem Spiele sich ergeben, dem Müssiggang fröhnen und in schlimmen Gesellschaften sich herumtreiben; es gibt leichtfertige Töchter, welche auf unanständige Weise sich kleiden und die ärgerlichsten Blößen zur Schau tragen, aller Schamhaftigkeit Hohn sprechen, und die anstößigsten Verhältnisse unterhalten; es geschieht, daß ledige Personen verschiedenen Geschlechtes in Einem Hause beisammen wohnen, ungeachtet man weiß, daß sie in einer sündhaften Vertraulichkeit leben; es gibt Reiche, die sich mitten im Schooße des Ueberflußes geberden, als müßten sie noch den Hungertod sterben; es gibt Arme und Unbemittelte, die bei aller Noth, in welcher sie schmachten, das wenige Geld, das zufällig in ihre Hände kam, auf die sinnloseste Weise verschwenden; es gibt Herrschaften, die überall mit vollen Händen es hinauswerfen, und nur gegen ihre Dienstboten und Arbeiter kargen; es gibt Dienstboten, die

kaum ein gutes Hemd am Leibe tragen, aber dennoch alle Lustbarkeiten mitmachen. Dieses sind lauter Aergernisse durch Werke.

Man gibt Aergerniß in Unterlassungen durch Saumseligkeit und Nachlässigkeit in Erfüllung seiner Pflichten. Als katholischer Christ bist du schuldig, an allen gebotenen Feiertagen der hl. Messe beizuwohnen und auch das Wort Gottes nach Möglichkeit anzuhören; aber du setzest dich leichtsinniger Weise über diese Pflicht hinweg, und statt dich in der Kirche beim öffentlichen Gottesdienste zu sehen, trifft man dich bei deinen alltäglichen Arbeiten oder gar, was noch schlimmer ist, an Vergnügungsorten. Als katholischer Christ bist du schuldig, wenigstens zur österlichen Zeit die heil. Sakramente der Buße und des Altares zu empfangen; aber man hat dich seit Jahren nicht mehr am Tische des Herrn erblickt; du rühmest dich sogar dieser deiner Pflichtverletzung bei Zusammenkünften mit Andern und forderst sie auf, daß sie dein ärgerliches Beispiel nachahmen sollen. Als katholischer Christ liegt dir ob, daß du an gewissen Tagen der Fleischspeisen dich enthalten sollst; du setzest dich aber gleichgiltig darüber hinweg und treibst mit dem Fasttage oft nur dein Gespött. Du bist Familienvater, und hast als solcher Kinder und anderes Gesinde unter deiner Aufsicht. Du kennst die Unordnungen, welche sich deine Kinder erlauben; du weißt von den mancherlei Vertraulichkeiten und den anstößigen Verhältnissen, welche unter deinen Dienstboten statthaben; du schweigst aber zu Allem und hast kein Wort des Tadels und der Zurechtweisung. Du bist eine Haus-

frau und hast Kinder zu erziehen, Dienstboten zu beaufsichtigen und dem Hauswesen vorzustehen; statt dessen aber sieht man dich halbe Tage in Gesellschaften und an Vergnügungsorten hinbringen. Du bekleidest ein öffentliches Amt, von dessen gewissenhafter Verwaltung das Wohl vieler Unterthanen abhängt; aber statt die Parteien zu vernehmen, die Rechtshändel zu schlichten oder andere Amtsgeschäfte zu besorgen, gehst du deinem Vergnügen nach oder bringst die Zeit mit andern, dir nicht zustehenden Dingen zu.

Doch, wo käme ich zu einem Ende, wollte ich alle Aergernisse aufführen, die bei verschiedenen Veranlassungen gegeben werden. Dabei ist dieses noch das Schlimmste, daß man die Sünde des Aergernisses oft gar nicht in Anschlag bringt. Denn, wenn auch Mancher bereuet, daß er gescholten oder andere sündhafte Worte ausgesprochen; daß er schlimme Verhältnisse unterhalten habe, oder daß er ein Verschwender gewesen sei; daß er seine Standespflichten verletzt oder sonst Schlimmes gethan habe: — so denkt er doch selten daran, daß er dadurch auch für Andere ein Stein des Anstoßes geworden ist, und sie zum Falle veranlaßt hat. Und doch gibt einer jeden Sünde das Aergerniß, welches dadurch gegeben wurde, noch eine eigene Schwere und Strafwürdigkeit, ja das Aergerniß selbst, welches durch eine Sünde gegeben wird, ist gewöhnlich noch ein schwereres Vergehen, als die That selbst. Wir dürfen uns darüber nicht wundern; denn wer Aergerniß gibt, hat nichts Geringers im Schilde, als das Reich Gottes zu zerstören, oder ihm wenigstens Abbruch zu thun, hingegen das Reich der Hölle auf-

zurichten und es zu erweitern. Der Aergernißgeber ist daher, wie es auch der heil. Johannes ausspricht, ein Vorläufer des Antichristen, ein Gehilfe des Satans. Er steht mit der Hölle im Bunde und führt ihr fortwährend Seelen zu, die er dem göttlichen Heilande entreißt. Er führt recht wahrhaft Krieg mit Jesus Christus; er kämpft mit ihm um die unsterblichen Seelen. Der göttliche Erlöser will sie für den Himmel retten; der Aergernißgeber aber thut Alles, um sie in den Abgrund der Verdammniß zu stürzen. Er ist daher der größte Feind und Gegner Jesu Christi, weil er, so viel er es vermag, das Erlösungswerk des Herrn zu vereiteln sucht. Denn Jesus Christus will durch die Predigt seines Evangeliums die Laster ausrotten und alle Tugenden in die Herzen der Menschen pflanzen; der Aergernißgeber aber prediget im Widerspruch dagegen das Evangelium des Satans, und ist bemühet, den Grundsätzen der Hölle bei den Menschen Eingang zu verschaffen. Jesus Christus hat, um das Reich der Tugend auszubreiten, seine Kirche gestiftet und verschiedenerlei Heilmittel in derselben eingesetzt; auch ärgerliche Menschen stiften oft eigene Vereine und treten in Gesellschaften zusammen, um das Laster zu verbreiten, und sie scheuen dabei weder Aufwand, noch Mühe. Heißt aber dieses Alles nicht gegen Christus streiten und mit ihm Krieg führen? Wahrlich von denjenigen, welche Aergerniß geben, läßt sich sagen: Ihr habt den Teufel zu euerm Vater, und wollet nach den Gelüsten euers Vaters thun. Joh. 8. 44. Wie der Satan auf nichts Anderes denkt, als wie er dem Reiche Gottes

Abbruch thun und die Menschen zum Bösen verleiten kann, so geschieht durch das Aergerniß dasselbe; solche Menschen sind recht wahrhaft Bundesgenossen der Hölle, und fördern die Zwecke des Teufels. Auf sie lassen sich die Worte der heil. Schrift anwenden: Wehe euch, die ihr den Menschen das Himmelreich verschließet; denn ihr gehet weder selbst hinein, noch lasset ihr Andere hineingehen. Mtth, 23. 13. Es genügt dem Aergernißgeber nicht, daß er sich selbst den Himmel verschließt; er hält auch seine Mitmenschen zurück, daß sie nicht zur Seligkeit gelangen. Es wäre gewiß eine ruchlose That, wenn Jemand seinem Mitmenschen große Steine in den Weg wälzen würde, daß er darüber fällt und sich beschädiget. Noch viel boshafter handelt der Aergernißgeber; er wälzt seinem Mitmenschen auf dem Wege des Heiles nicht bloß Steine hin, an welchen er seine Seele beschädigt, sondern diese völlig zu Grunde richtet. Daher nennen die heil. Väter den Aergernißgeber einen Seelenmörder; ein Vergehen, welches noch viel schwerer ist, als das eines leiblichen Mordes. Deßwegen sagt der hl. Thomas von Villanova: Wenn ich wählen könnte, so würde ich noch eher einen hundertfachen leiblichen Mord auf mich nehmen, als das Vergehen, eine Seele durch ein Aergerniß in die Verdammniß gestürzt zu haben. Denn wenn das Blut des Abel gegen seinen mörderischen Bruder um Rache zum Himmel schreit; um wie viel stärker wird nicht das Blut einer verlornen Seele gegen ihren Verderber aufschreien! Wie wird sie denjenigen verfluchen und in die tiefste Hölle hineinwünschen, der für sie der Urheber so namen-

losen Unglücks geworden ist. Der Aergernißgeber tödtet aber gewöhnlich nicht etwa bloß Einen Menschen, sondern durch einen einzigen Streich, d. h. durch ein einziges Aergerniß, oft gar viele seiner Nebenmenschen. Denn das Aergerniß ist wie ein Sauerteig. Wie ein wenig Sauerteig hinreicht, eine ganze Masse Mehl zu durchdringen, so genügt oft ein einziges Aergerniß, ein ganzes Haus anzustecken, und selbst noch über dasselbe hinaus seinen verderblichen, seelenmörderischen Einfluß zu verbreiten. Der Aergernißgeber gleicht einem Menschen, der einen öffentlichen Brunnen vergiftet, aus welchem Viele ihr Wasser holen. Wie dieser dadurch Vielen den Todeskeim beibringt, so mordet der Aergernißgeber durch eine einzige That oft viele Seelen und überliefert sie dem Verderben.

Um einzusehen, was für eine große Sünde das Aergerniß ist, muß man wissen, welch einen hohen Werth die Seele, die dadurch dem Himmel entrissen wird, in den Augen Gottes hat. Aus Liebe zu den menschlichen Seelen, und um sie zu retten, ist der Sohn Gottes auf die Erde herabgestiegen, hat unser ganzes Elend auf sich genommen, alle Schmach und Verachtung ertragen, und ist zuletzt den bittersten Tod am Kreuze gestorben. So theuer hat Jesus Christus die menschlichen Seelen erkauft. Mit Recht schließen wir daraus, daß eine Seele in den Augen Gottes einen ungemein großen Werth haben muß. Was thut aber der Aergernißgeber? Er beraubt Gott dieses werthvollen Schatzes, er entreißt ihm sein liebstes, und kostbarstes Gut, welches er hat. Er raubt dem göttlichen Hei-

lande seine Schäflein, die er als guter Hirt so innig liebt, daß er sein Leben für sie hingibt, und überliefert sie der Hölle. Jesus Christus liebt die menschliche Seele so innig, daß er jedem einzelnen Schäflein, das sich verirrt, auf all seinen Wegen nachgehet; er sucht es überall und ist voll Angst und Kümmerniß, bis er es gefunden hat; er nimmt es, wenn er es gefunden, voll Milde auf seine Schulter und trägt es mit Freude und Jubel zur Heerde zurück. Der Aergernißgeber aber ist jener grausame Wolf, welcher dem Herrn seine mit so vieler Mühe und so großen Opfern gefundenen Schäflein wieder entführt, und sie vor seinen eigenen Augen grausamer Weise zerreißt. Welch ein Schmerz wird dadurch dem Herrn bereitet! All seine Leiden, die er einstens für uns auf Erden ausgestanden hat, werden ihm wieder erneuert; denn wenn es je von einer Sünde gesagt werden kann, so gilt es vom Aergernißgeber, daß er den Sohn Gottes wiederholt kreuziget.

Doch, was brauche ich noch viel davon zu reden, welch eine große Sünde das Aergerniß ist, da Jesus Christus selbst ausdrücklich gerade vor dieser Sünde mit den Worten warnt: „Hütet euch, daß ihr keines von diesen Kleinen ärgert?“ Was brauche ich lange davon zu reden, welch eine große Sünde das Aergerniß ist, da auch der heil. Paulus wiederholt die Gläubigen ermahnet, vor der Sünde des Aergernisses sich in Acht zu nehmen; denn bald ruft er ihnen zu: Gebet kein Aergerniß weder den Juden, noch den Heiden, noch der Kirche Gottes 1. Korinth. 10. 32; bald

ermahnt er sie in den Worten: Sehet zu, daß euere Freiheit den Schwachen nicht zum Anstoß werde (ebendaselbst Kap. 8. V. 9.); bald sagt er von sich selbst: Wenn eine Speise meinen Bruder ärgert, will ich sie in Ewigkeit nicht essen, damit ich meinen Bruder nicht ärgere. Ebendas. V. 13. Ja, was brauche ich noch lange davon zu reden, welch eine große Sünde das Aergerniß ist, da Jesus Christus geradezu sagt: Wehe dem Menschen, von welchem Aergernisse kommen; es wäre ihm besser, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Luk. 17, 1. 2. Welch eine große Sünde muß es nicht um ein Aergerniß sein, da Jesus Christus, die unendliche Liebe und Erbarmung, so scharf gegen dasselbe sich ausspricht!

Und dennoch sind Viele aus uns schon so oft in diese Sünde gefallen. O laßt uns das große Uebel, welches wir dadurch angerichtet haben, vom Grunde unsers Herzens bereuen! Bleiben wir aber dabei nicht stehen, sondern geben wir uns auch alle Mühe, die Seelen, welche wir durch ein Aergerniß auf Abwege geführt haben, wieder zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Ferne sei aber künftig von uns ein jedes Wort, jede Gebärde, jede Handlung und jede Unterlassung, wodurch unsern Brüdern ein Stein des Anstoßes gelegt werden könnte. Mag eine halbe Welt durch ihre Ausgelassenheit Aergerniß geben, so wollen doch wir uns vor diesem Verderben hüten. Wir wollen Niemanden zum Falle gereichen, sondern vielmehr Allen zur Auferstehung sein, indem wir uns mit Hilfe der göttlichen Gnade eines erbaulichen Wan-

dels befleißen. Dadurch werden wir am beßten den heiligen Johannes nachahmen, von dem die hl. Schrift sagt, daß er eine brennende und leuchtende Lampe gewesen. Auch wir werden dann durch unser gutes Beispiel mitten in der Finsterniß dieser boshaften Welt ein flammendes Licht für unsere Mitmenschen sein, und ihnen auf dem Wege des Heiles nicht blos voranleuchten, sondern sie auch mächtig anziehen, denselben zu betreten und mit Beharrlichkeit darauf fortzuwandeln. Amen.

Acht und vierzigste Frühlehre.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Von den eitlen Vorwänden, durch welche sich Viele von der Pflicht des Wohlthuns freisprechen wollen.

Text: Mich dauert das Volk; denn schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Mark. 8, 2.

Jesus Christus hat es sich während seines irdischen Lebens zur Aufgabe gemacht, überall Wohlthaten und Segen zu spenden, und den geistigen und leiblichen Nöthen der Menschen abzuhelfen; denn in der Linderung fremden Elendes bestund seine süßeste Freude. Einen Beweis hiefür finden wir auch im heutigen Evangelium. Eine Schaar von mehreren tausend Menschen hatte sich um ihn versammelt, um aus seinem Munde sich belehren zu lassen, und Worte

des Heiles zu vernehmen. Sie harrten in dieser Absicht mehre Tage bei ihm aus, so daß sie zuletzt keine Lebensmittel mehr hatten, und sich diese in der Wüste auch nicht verschaffen konnten. Sogleich erbarmte sich der göttliche Heiland des hungernden Volkes, und speiste es auf eine wunderbare Weise. Dadurch erfüllte er sein bei einer andern Gelegenheit gesprochenes Wort: Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles Uebrige wird euch beigelegt werden. Diese Menschen, welche dem Herrn in großen Schaaren in die Wüste nachgefolgt waren, hatten das Reich Gottes gesucht, und darüber alles Irdische hintangesetzt. Darum sorgte jetzt der göttliche Heiland selbst wunderbarer Weise für ihre irdischen Bedürfnisse. Er vermehrte durch seine Allmacht sieben Brode und einige Fischlein so wunderbar, daß vier tausend Menschen davon satt wurden, und zuletzt noch mehr übrig blieb, als anfangs vorhanden war; denn man füllte mit den übrig gebliebenen Stücklein sieben Körbe.

Wie gütig zeigte sich hier nicht wieder der göttliche Heiland, wie liebreich half er nicht der Noth des hungernden Volkes ab! Vergessen wir dabei nicht, daß Jesus nicht blos durch Worte, sondern auch durch sein Beispiel lehren wollte. Daher sagt er: Ich habe euch ein Beispiel gegeben, auf daß ihr thuet, wie ich gethan habe. Ahmen wir unserm Erlöser auch in seiner Liebe und Menschenfreundlichkeit nach, die aus dem heutigen Evangelium so hell hervorleuchtet. Erbarmen wir uns der Nöthen unserer nothleidenden Mitmenschen und theilen wir ihnen bereitwilligst von dem Unserigen mit. Allein Viele aus uns sind ge-

fühllos gegen das Elend des Nächsten, und suchen sich unter den eitelsten Vorwänden von der Pflicht der Wohlthätigkeit loszusprechen. Laßt uns diese Vorwände heute kennen lernen und sie nach Gebühr abfertigen.

Man erkennet es im Allgemeinen als eine Pflicht an, Almosen zu geben und den Nothleidenden Hilfe zu leisten; allein gar Viele möchten sich für ihre Personen davon wieder ausnehmen, und suchen Vorwände, welche sie in ihren Augen von dieser Verpflichtung frei sprechen. Jedoch, daß solche Vorwände nichtig und eitel sind, werden wir bald einsehen. Man sagt: Ich soll Almosen geben; aber woher sollte ich es denn immer nehmen, um allen jenen mittheilen zu können, welche zu mir kommen? Da dürfte man den ganzen Tag die Hände voll haben; kaum hat man Einem gegeben, so ist schon wieder ein Anderer da; es ist des Anlaufens kein Ende; Einer gibt dem Andern die Thüre in die Hand. Die Armen sind einmal zu viel; man kann nicht allen geben. Allein, wer hat dir denn befohlen, allen geben zu müssen? Alle werden schon gar nicht zu deiner Thüre kommen; Gott wird sie so vertheilen, daß auf Keinen zu viel kommen, und Niemanden dabei zu wehe geschieht. Er kennt schon deine Kräfte und verlangt von dir nicht mehr, als du leisten kannst, und wo er deine Hilfe oft in Anspruch nimmt, wo er oft bei dir einkehrt und sich von dir bewirthen läßt, da darfst du sicher darauf rechnen, daß er dich seiner Zeit auch reichlich wieder dafür entschädigen wird. Du klagst, mein Freund, über die große Zahl der Armen. Aber sage mir einmal: Woher kömmt es denn, daß sie zu einer solchen Menge angewach-

sen sind? Ich will es zwar nicht leugnen, daß viele selbst Ursache an ihrer bedrängten Lage sind, indem sie etwa in der Jugend nichts lernten, womit sie in späteren Jahren sich und die Ihrigen hätten ernähren können, oder weil sie ihr Vermögen in Sinnesgenüssen und Ausschweifungen verschwendet haben, oder auch weil sie überhaupt es vorziehen, als Müssiggänger Anderen zur Last zu fallen, statt durch rührige Thätigkeit und Arbeitsliebe sich den Lebensunterhalt zu erwerben. Aber ich glaube, der Hauptgrund, um dessen willen die Noth an vielen Orten so hoch gestiegen und das Elend so sehr überhand genommen, besteht darin, weil der Geist der Liebe und des Mitleidens, der Geist der Theilnahme und des Mitgefühles, — weil überhaupts der Wohlthätigkeitssinn so herabgekommen ist, und die Herzen vieler Reichen kalt und verschlossen gegen fremdes Elend sind, weil die Reichen nur darauf denken, sich selbst das Leben bequem und gedeihlich zu machen, wenig aber darum bekümmert sind, wie sie dem Armen die Thränen trocknen mögen. Zu jenen Zeiten, als Alle ihr Vermögen bei den Füssen der Apostel niederlegten, und Niemand mehr haben wollte, als er zum Leben brauchte, da klagte man nicht über Menge der Armen, da waren im Gegentheile Alle reich; denn ein Jeder hatte, was er brauchte. Und auch in den folgenden Jahrhunderten konnte die Kirche ihre Armen leicht speisen, weil die Gläubigen noch gerne ihr Brod mit dem Hungrigen theilten. Würden so Manche, die mit zeitlichen Gütern gesegnet sind, ihrer Pflicht eingedenk und weniger geizig und hartherzig sein, so wäre gewiß die all-

gemeine Noth und Dürftigkeit geringer. Wenn es übrigens wahr ist, daß unsere Mildthätigkeit oft in Anspruch genommen wird, und oft der Nothruf um Hilfe zu unseren Ohren dringt, so ist ja dieses um so mehr ein Grund, unsere Spenden zu vervielfältigen, statt zu verringern; denn wo die Noth groß ist, soll ja auch die Hilfe um so reichlicher fließen. Wenn es wahr ist, daß so Viele dich um Hilfe anrufen; wenn es wahr ist, daß eine Menge von Armen dich mit Bittgesuchen umsteht: und du trotz dieses gewaltigen Rufens und Schreiens dennoch ungerührt und verschlossen bleibst; ist deine Schuld nicht um so grösser? Und wenn wir jetzt vor den vielen Armen, die wir zu unterstützen haben, erschrecken; so werden wir sicherlich einstens noch in viel größeren Schrecken gerathen, wenn wir diese vielen Armen, denen wir jetzt unsere Hilfe versagen, in eben so viele Ankläger vor dem Richterstuhle Jesu Christi verwandelt sehen. Und was werden wir sagen, womit uns rechtfertigen, womit uns vertheidigen können, wenn sie wie aus Einem Munde rufen und schreien: Herr, sei gerecht und vergilt einem Jeden nach seinen Werken; gib diesen keine Barmherzigkeit, denn sie haben auch uns keine angedeihen lassen; nimm sie nicht auf, denn sie haben auch uns nicht aufgenommen; verstoß sie von dir: denn sie haben auch uns, die wir deine lebendigen Glieder waren, verstossen und mit kaltem Herzen unsern Nothruf vernommen.

Andere entschuldigen sich mit den Zeiten. Die Zeiten sind hart, heißt es; wir leben in einem Jahrhundert, wo man sich ohnehin nur kümmerlich durch-

schlagen kann. Die Aernte ist schlecht ausgefallen; die Lebensmittel sind im Preis gestiegen; die Kapitalien an Zinsen gefallen; die Arbeiten werden nicht mehr bezahlt; Steuern und Abgaben werden immer mehr; das Geld wird unter den Leuten immer weniger; die Einnahmen verringern sich, die Ausgaben nehmen zu. Bei solchen Klagen, welche in bunter Mischung von allen Seiten sich einander entgegen kommen, ist der Schluß gleich gemacht: Wie sollte ich also auch etwas verschenken können, heißt es, da ich selbst noch mehr nothwendig hätte? Allein diese Klagen hat man noch in allen Jahrhunderten gehört, und ich möchte wissen, wann einmal jene Zeit komme, wo man nicht mehr von harten Zeiten redete. Sechs tausend Jahre gibt es schon eine Welt, und sechs tausend Jahre wird auch dieses Lied gesungen, und wird auch nicht verlernt werden, so lange es Menschen geben wird. In gewisser Beziehung werden aber auch die Zeiten immer hart sein, bis einstens die Erde vom Himmel aufgenommen ist; denn bis dorthin wird an der Erde der Fluch der Sünde lasten, bis dorthin wird es an Drangsalen und Widerderwärtigkeiten nicht fehlen, bis dorthin wird der Mensch im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen müssen. Jedoch im eigentlichen Sinne wird man nur dann von harten Zeiten reden können, wenn man die Erde bebauet, und sie keine Frucht gibt; wenn der Feind unsere Saatfelder zertritt, unsere Kinder tödtet, unsere Wohnungen einäschert und unser Hab und unser Gut hinwegschleppt; oder wenn andere Uebel und Plagen das Land durchziehen und seine Einwoh-

ner geißeln. Nun aber empfinden wir nichts von diesem Allen. Wir füllen alle Jahre unsere Scheuern bis zum Ueberflusse mit dem Segen des Himmels; wir sahen seit langer Zeit kein feindliches Kriegsvolk mehr; wir genießen schon viele Jahre das Glück des Friedens, leben im Wohlstande und Ueberflusse. Können wir also über harte Zeiten klagen, und müssen wir nicht vielmehr von glücklichen Tagen reden? — Aber auch gesetzt, die Zeiten sind wirklich hart, befreit uns dieses von der Pflicht, wohl zu thun und Almosen zu geben? Für Wen sind die Zeiten härter, für die Armen oder für die Reichen? Wenn sich die Armen schon in guten Tagen nur mühsam fortbringen, und schon da unserer Hilfe bedürfen, welche Noth wird nicht erst in harten Zeiten bei ihnen einreißen? Und wenn schon wir, die wir doch den Vermöglichen und Begüterten angehören, den Druck der Zeiten fühlen: — was werden erst die Armen empfinden? Gerade da mahnet uns eine heil. Pflicht, unsere mildthätige Hand aufzuthun und fremdes Elend zu erleichtern; gerade da, wo die Noth auf allen Straffen geht, und die Armuth in allen Häusern wohnet, — da ist Wohlthätigkeitssinn eine um so heiligere Pflicht für uns. Auch das muß ich noch sagen, daß wir uns die Zeit der Trübsal, womit uns Gott heimgesucht hat, selbst verlängern, wenn wir uns nicht alle Mühe geben, die Noth der Armen zu erleichtern; denn wie können wir hoffen, Gott werde gegen uns freigebig sein, da wir uns gegen ihn in seinen Armen so karg benehmen; wie können wir hoffen, er werde seine Schätze so reichlich uns aufschließen, da wir unsern Brüdern

die unsrigen so unbarmherzig versperren? Gott hat uns vielleicht eben deßwegen mit harten Zeiten heimgesucht, weil wir für die Dürftigen so wenig Theilnahme zeigten, um uns die Noth aus eigener Erfahrung kennen zu lernen und uns für die Zukunft barmherziger zu machen. Hat uns daher Gott mit harter Zeit heimgesucht, so ist es eben an der Zeit, ihn wieder durch Almosen und Mildthätigkeit zu besänftigen. Erwäget, ihr Reichen, ferner auch dieses noch, daß gerade ihr es oft seiet, um welcher willen euere Brüder leiden und darben müssen; daß ihr oft Gott durch euere Verschwendung, euern Stolz, euere Habsucht und euern Wucher veranlaßt habet, eine allgemeine Noth hereinbrechen zu lassen. Ist es demnach nicht billig, daß ihr den Armen jene Wunden wenigstens zu lindern suchet, welche ihnen euere Leidenschaft geschlagen hat?

Noch Andere glauben sich deßwegen von allem Almosen frei sprechen zu können, weil sie eine zahlreiche Familie haben. Ich habe Kinder, heißt es; für diese muß ich hausen; diese wollen alle zu seiner Zeit versorgt sein, und ohne ordentliches Heiratsgut finden sie kein Unterkommen. Allein, glaubst du denn, mein Freund, es sei das verloren, was du von deinem Vermögen den Armen mittheilest! Da müßte das Evangelium eine Lüge sein. Das Evangelium lehrt uns, daß derjenige Gott selbst zum Schuldner bekommen hat, welcher die Armen unterstützt, und daß es Gott auf Zinsen leihen heißt, den Nothleidenden zu Hilfe zu kommen. Welch eine Hypothek kann denn noch sicherer sein; wo kannst du dein Geld besser anlegen,

wem es mit mehr Gewinn lehnen? Oder hältst du Gott für einen schlechten Zahler; meinst du, er werde dir etwas schuldig bleiben? Sieh, ein Kapital, welches du auf solche Weise angelegt, welches du Christus, deinem Herrn, in seinen Armen gegeben hast, das wird nicht blos dir, es wird noch mehr einstens deinen Kindern reichliche Interessen eintragen, und ihnen größern Nutzen bringen, als alle Tausende, die du ihnen sonst noch hinterlassen hast. Wenn du also viele Kinder und eine zahlreiche Familie hast, so gib auch viel Almosen, um vielen und großen Segens theilhaftig zu werden. Uebrigens ist es ja auch nicht nothwendig, und wird es durchaus nicht gefordert, daß du deinen Kindern das Brod vom Munde hinwegnehmen sollst, um damit die Armen deines Ortes zu speisen; es wird nicht gefordert, daß du deinen sauer erworbenen Taglohn, auf welchen schon deine Familie wartet, auf Wohlthun verwenden sollst; nicht gefordert wird es, daß du dir selbst das Brod aus dem Munde nimmst, und damit die Hungrigen speisest, daß du dir das Gewand vom Leibe reißest, und damit den Nackten bekleidest, oder daß du dein Haus in ein Spital umwandelst, und daß ihr, du und die Deinen auf der Gasse wohnet: dieses Alles wird nicht gefordert, sondern gib nur nach deinem Vermögen, und du hast genug gegeben.

Allein da heißt es: Viel kann ich nicht geben, und mit Wenigem ist nichts geholfen. So willst du also auch hier wieder das Evangelium Lügen strafen? Sagt nicht der heil. Geist selbst im Buche Tobias: Hast du viel, so gib auch viel, hast du aber wenig,

so theile auch von dem Wenigen gerne deinem dürftigen Bruder mit. Und wenn Jeder ein Weniges gibt, kömmt am Ende nicht auch viel zusammen? Zur Bestätigung, daß aus kleinen Anfängen Großes werden kann, diene folgende Geschichte. Hermann Franke, — er gehört zwar nicht unsrer Kirche an, aber das Schöne und Gute ist auch bei Auswärtigen zu loben, — dieser Herrman Franke, der 1663 zu Lübeck geboren ist, unterrichtete zu Halle arme Kinder. In seinem Zimmer stellte er eine Büchse auf, und jeder, der ihn besuchte, mußte ein Scherflein hineinlegen — und wäre es auch nur ein Häller gewesen. Da fand er einmal sieben Gulden in der Büchse. Das ist ein ehrliches Kapital, sagte er, mit ihm muß man etwas Rechtes anfangen. Er eröffnete eine völlige Armenschule, nahm bald auch Waisen in dieselbe auf, und weil die Gaben sich mehrten, unternahm er im Vertrauen auf Gott den Bau des berühmten halleschen Waisenhauses in Glaucha. Und als Franke 1727 starb, waren 2125 Schüler und Schülerinen aus der ganzen Umgegend im Pädagogium, und 134 Waisen im Waisenhause und überdieß wurden noch 255 arme Studenten und einige hundert arme Schüler täglich ausgespeiset. Sehet, wie hier aus kleinen Gaben Großes entstanden ist. So ist ja auch unser Missionsverein für Ausbreitung des katholischen Glaubens in fernen Welttheilen, dessen Beitrag für jede einzelne Person eine wahre Kleinigkeit ist, schon zu etwas Ansehnlichem gediehen und wirft in seiner Gesammtheit große Summen in einem Jahre ab. Sage also nicht mehr: Es ist nur eine Kleinigkeit, und damit ist nichts ausgerichtet.

Gott schaut ja überhaupt nicht auf die Größe der Gabe, sondern auf das Herz des Gebers. Wir lesen in der hl. Schrift, daß Viele zum Opferkasten gingen, und es Gulden- und Thalerweise hineinwarfen: unter sie mischte sich auch ein altes Mütterchen und legte nur zwei Häller ein. Und von diesem Weibe sagt Jesus Christus, daß sie mehr, als alle Uebrigen geopfert habe. Sieh, so kannst auch du mit deinen winzig kleinen Gaben ein eben so großes, ja noch größeres Verdienst haben, als wenn du Hunderte gegeben hättest. Und auch dem Empfänger kann mit dem Wenigen eben so sehr geholfen sein, als hättest du es ihm in Menge gegeben; denn der, welcher mit wenigen Broden nach dem heutigen Evangelium vier tausend Menschen gespeiset hat, lebt noch heutigen Tages, und kann dem dürftigen Bruder deine Gabe, welche du ihm mit liebevollem Herzen reichest, und womit du den Wunsch verbindest, sie möge ihm recht reichlich gesegnet werden, eben so leicht vervielfältigen. Er hat es in der That schon öfters gethan, und ich hätte lange zu reden, wenn ich alle diejenigen nennen wollte, welchen auf diese Weise mit Wenigem oft mehr geholfen worden ist, als hätten sie Vieles erhalten. Aber ich muß dich auch fragen: Warum erlauben es denn deine Verhältnisse nicht, selbst mehr Almosen zu geben als eine Kleinigkeit? Deßwegen, weil dein Verlangen, mit der Mode zu gehen; deine Begierde nach Pracht, Glanz und Ansehen; weil die Ergötzungen, Spiele und Unterhaltungen zu große Summen verschlingen. Laß ab von diesen Ausschweifungen und Verschwendungen, und du wirst, ohne deiner Familie und dei-

nen Erben zu schaden, namhafte Summen in die Armenkasse legen können. Wenn du jedoch in der That selbst nichts hättest und kein Vermögen besäßest, dennoch könntest du Almosen geben. Ich höre dich fragen: Wie wäre Solches möglich? Auf ganz natürliche Weise. Sieh, der hl. Vincenz von Paul, ein armer Priester in Frankreich, der nichts sein nennen konnte, als ein ärmliches Gewand und ein einfaches Gebetbuch, hat dennoch viele Tausende unter die Armen seiner Zeit vertheilt. Er verfügte über die Herzen der Reichen. Wo er anklopfte, that man ihm auf, und wo er um etwas bat, erhielt er es, und so wurde es ihm möglich, unzählige Thränen der Armen zu trocknen. Die ächt christliche Liebe ist erfinderisch im Wohlthun; sie gibt oft mehr, als sie hat, und wo sie nichts mehr findet, was sie geben könnte, gibt sie sich selbst hin. So befreite der heil. Paulinus, Bischof von Nola, einen in Sklaverei gerathenen, jungen Menschen dadurch, und gab ihn wieder seinen greisen Eltern zurück, daß er sich selbst seine Sklavenketten anschmieden ließ. Ich erzähle euch dieses nicht, daß ihr es nachahmen, sondern daß ihr daraus lernen sollet, daß die christliche Liebe nicht arm ist, sondern immer etwas findet, womit sie dem Dürftigen zu Hilfe kömmt. Sodann gibt es auch noch edlere Güter, als Vermögen. Die Menschen haben auch Bedürfnisse an der Seele, und ein einziges Wort, geredet zu seiner Zeit, erquickt oft mehr, als die reichsten Gaben. In der That, wie viele Dienste kann dem Nächsten unsere Zunge leisten. Ein einziges Wort kann oft verwundete Herzen heilen, ein Wort kann Trost spenden,

heilsamen Rath ertheilen, lang genährte Feindschaften austilgen, vor gefährlichen Wegen warnen und sonstige Liebesdienste erweisen. Daher sagt richtig der hl. Augustin: Niemand sage: Ich habe nichts zu geben; denn die Liebe kömmt nicht aus dem Säckel. Und der hl. Gregor von Nazianz schreibt: Hast du nichts, was du den Armen geben könntest, so gib Thränen; denn das Erbarmen aus aufrichtigem Herzen ist ein köstliches Heilmittel für den Unglücklichen. Wirklich wissen wir Alle aus Erfahrung, wie wohlthuend und erleichternd es schon ist, wenn man in der Noth und im Elende nur wahres Mitleiden findet.

Oft sucht man sich auch dadurch von der Pflicht des Wohlthuns zu entledigen, daß man sagt: Dieser Mensch verdient es nicht; er ist durch seine Schuld arm geworden; er mag nicht arbeiten, sondern führet ein müßiges Leben; er macht auch von den Wohlthaten einen schlechten Gebrauch; ihm etwas geben, hieße nur die Liederlichkeit unterstützen. — Lieber Freund, muß man hier entgegnen, es ist dir nicht verboten, dein Almosen mit Klugheit zu geben, und einen Armen, von dessen Würdigkeit du überzeugt bist, vor einem andern, den du weniger kennest, oder der dir sogar als unwürdig bekannt ist, vorzuziehen; aber nach deinem Urtheile sind oft alle Armen eines Almosens unwürdig. Es ist dir überhaupt nicht um die Würdigkeit eines Armen zu thun, sondern du willst nur einen Vorwand haben, dich von der Pflicht des Wohlthuns zu befreien, und wenn du sagst, er sei einer Unterstützung unwürdig, so glaubst du diesen gefunden zu haben. Aber wie verwegen ist oft dein

Urtheil! Um in Wahrheit sagen zu können, es verdiene ein Armer keine Unterstützung, gehört viel mehr dazu, als daß man von Einem weiß, er sei nicht sehr sparsam und häuslich gewesen, oder habe unordentlich sein Vermögen durchgebracht. Für diese ehemaligen Sünden muß er jetzt schwer büssen; daher hat sie ihm Gott vielleicht längst verziehen, und es kann geschehen, daß er als ganz würdiger Armer vor dir steht. Der ächt christlichen Liebe ist es überhaupt nicht eigen, die Würdigkeit auf der Goldwage abzuwägen; sie sieht auf das Bedürfniß, und wo dieses vorhanden ist, gibt sie; denn sie weiß gar wohl, daß dadurch mancher unwürdige Arme gewonnen und in einen würdigen umgewandelt wird; durch unzeitige Härte und durch liebloses Urtheil aber häufig das Gegentheil geschieht. Schau nur auf dich selbst, und frage dich, was mit dir geschähe, wenn Gott seine Gaben nach deiner Würdigkeit einrichtete. Wenn nun Gott seine Gaben dir trotz deiner Unwürdigkeit nicht entzieht; wie kannst du gegen deinen Bruder so hart sein, und oft so grob das wichtige Gebot der Nächstenliebe verletzen? Höre, was der hl. Chrysostomus hierüber sagt: Forsche nicht neugierig nach dem Leben der Armen; denn das ist die äußerste Thorheit, eines Stück Brodes wegen das ganze Leben vorwitzig auszuforschen. Sei es auch ein Mörder, ein Straßenräuber, scheint er dir darum nicht eines Stück Brodes, eines Pfennings werth? Dein Herr läßt ja auch ihm die Sonne aufgehen, und du achtest ihn nicht werth des täglichen Brodes? Ich will noch etwas weit Größeres hinzufügen. Wenn du auch wüßtest,

daß er unzähliger Verbrechen schuldig wäre, so verdientest du dennoch Tadel, daß du ihn des täglichen Brodes beraubest. Denn du bist ein Diener desjenigen, der auch für die Sorge trug, die ihn steinigen wollten; ja desjenigen, der sich für sie kreuzigen ließ. Sage nur nicht: Er hat einen Andern ermordet. Denn wenn er auch dich tödten wollte, so dürftest du ihn doch nicht so hungern lassen; denn du bist ein Schüler desjenigen, der da wollte, daß seine Kreuziger gerettet würden; der am Kreuze sogar sprach: Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Du bist ein Diener desjenigen, der den heilte, der ihn schlug, der selbst am Kreuze den belehrte, der ihn gelästert hatte. Dein Herr empfängt mit dem Kuß der Liebe denjenigen, der bald sein kostbares Blut vergießen sollte; und du würdigest dich nicht einmal, einem Armen ein Stück Brod zu geben? ... Wie kannst du gegen einen Armen hartherzig sein! Wäre er auch zahlloser Verbrechen schuldig, so müßte doch seine Armuth und Hungersnoth dein Herz rühren, wäre es nicht ganz verhärtet. Aber du stehest da wild, und gleichest an Wuth reißenden Thieren. Du greifest den Menschen an, der durch so viele Unfälle ausgezehrt vor dir liegt, zerreißest ihn durch Schmach, machest den Sturm ärger und treibest ihn, der zum Hafen flüchten will, an die Klippen und verursachest einen schrecklichern Schiffbruch, als der im Meeressturm ist. Wie kannst du doch zu Gott rufen: Erbarme dich meiner! Hom. 21 ad Rom.

Geliebte, beherziget dieses, und sucht euch künftig nicht mehr unter eitlen Vorwänden von der Pflicht

des Wohlthuns zu befreien; habt vielmehr ein mitleidiges Herz gegen euern nothleidenden Bruder; verschließt nicht euer Ohr vor seinem Hilferuf, nehmt euch vielmehr thätig seiner an und leistet ihm bereitwillig alle euch mögliche Hilfe. Uebet gerne die Werke der Barmherzigkeit aus, damit auch ihr einstens im Gerichte Barmherzigkeit findet. Amen.

Neun und vierzigste Frühlehre.

Am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus.

Inhalt: Wie weislich Jesus Christus durch die Einsetzung eines Oberhauptes für das Wohl seiner Kirche gesorgt hat.

Text: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Matth. 16, 18.

Die katholische Kirche begeht heute die Gedächtnißfeier der zwei größten Apostel, des hl. Petrus und des hl. Paulus. Diese beiden Apostel, die während ihres Lebens so viel für ihren Herrn und Meister gearbeitet und gelitten hatten, wurden von ihm auch an einem und demselben Tage der Krone der ewigen Herrlichkeit theilhaftig gemacht; denn sie starben zu gleicher Zeit zu Rom unter dem heidnischen Kaiser Nero im Jahre 69 den Martertod, und zwar wurde der hl. Paulus, der als römischer Bürger keine entehrende Strafe erhalten durfte, mit dem Schwerte

hingerichtet; der hl. Petrus aber wurde als Jude zu dem damals noch schmachvollen Kreuztode verurtheilt. Weil er sich jedoch für unwürdig hielt, wie Christus zu sterben, bat er, man möchte ihn mit dem Haupte nach Unten an das Kreuz nageln, was ihm auch gewährt wurde.

Mit Recht nennen wir die hl. Petrus und Paulus die beiden größten Apostel. Der heilige Paulus ist groß und ruhmreich ebenso sehr durch die vielen Leiden und Verfolgungen, die er zur Ehre seines göttlichen Meisters muthig und beharrlich ertragen hat, als auch durch die viele Mühe und den erfolgreichen Eifer, womit er überall das Evangelium verkündete. Denn der hl. Paulus bereiste fast alle Länder der damals civilisirten Welt, und gewann unzählbar viele Seelen für Christus. Der hl. Petrus aber ist groß und ausgezeichnet vor allen übrigen Aposteln, weil ihn Christus, der Herr, zum Oberhaupte in seiner Kirche einsetzte und zu seinem sichtbaren Stellvertreter auf Erden machte. Denn diesem Apostel übergab Jesus die Schlüssel des Himmelreiches und übertrug ihm dadurch die Fülle der Gewalt in seiner Kirche; ihn machte er zum Oberhirten seiner Heerde, indem er ihm befahl, seine Lämmer und Schaafe zu weiden; ihm verlieh er das Vorsteheramt in der Kirche, indem er ihm auftrug, seine Brüder, d. h. Mitapostel, im Glauben zu bestärken; ihm vertraute er seine ganze Kirche an, und wollte, daß er auf Erden seine eigene Stelle vertreten, also ihr sichtbares Oberhaupt sein soll, indem er ihn zum unüberwindlichen Felsen, d. h. zum Grund- und Eckstein seiner Kirche einsenkte, welchen

die ganze Macht der Hölle nicht überwältigen soll. Doch ich will nicht lange bei dem Beweise verweilen, daß Petrus von Christus zum Oberhaupte der Kirche eingesetzt worden sei; davon seid ihr als gläubige Katholiken ohnehin überzeugt. Ich will zwar bei demselben Gegenstande stehen bleiben, aber in einer andern Weise ihn behandeln. Es soll euch heute mit Gottes Gnade gezeigt werden: Wie weislich Jesus Christus durch die Einsetzung eines Oberhauptes für das Wohl seiner Kirche gesorgt hat.

Nichts lag dem göttlichen Heilande mehr am Herzen, als daß seine Kirche einig sein soll. Die von ihm gestiftete Kirche soll nur Eine sein in ihrer äußeren Erscheinung; der Herr redet immer nur von Einer Kirche, so, wenn er sagt: Es wird Ein Schaafstall und Ein Hirt werden Joh. 10, 16; oder wenn er zu Petrus spricht: Auf dich will ich meine Kirche bauen Matth. 16, 18; ebenso wenn er befiehlt: Zeige es der Kirche an. Die Eine Kirche nach Außen setzt aber die innere Einigkeit in der Lehre und den Heilsmitteln voraus; denn es wird nur dann Eine Kirche Christi geben, wenn überall dasselbe gelehrt und geglaubt wird, und dieselben Heilsmittel gespendet und empfangen werden. Um diese Einheit hat Jesus Christus eigens zum himmlischen Vater in seinem hohenpriesterlichen Gebete geflehet; denn er betete: Vater, ich bitte nicht für sie (die Apostel) allein, sondern auch für Diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, daß sie alle Eines seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir Joh. 17, 20. 21. Bei aller Einheit indeß, welche die Kirche Jesu bewahren sollte,

hatte sie doch auch die Bestimmung der Allgemeinheit, darum heißt sie auch die katholische, d. h. allgemeine Kirche. Deßwegen trug auch Jesus Christus seinen Aposteln auf: Gehet hin und lehret alle Völker. Matth. 28, 19. Da nun die Kirche Jesu die Bestimmung hat, alle Völker in ihren Schooß aufzunehmen, und in unsern Tagen wirklich fast in alle Länder ausgebreitet ist: wie sollte bei dieser Allgemeinheit es möglich sein, die Einheit zu bewahren, da es nur zu bekannt ist, daß schon in einer gewöhnlichen Gesellschaft die Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten um so mehr zunimmt, je zahlreicher ihre Mitglieder werden, und da wir aus der Geschichte wissen, daß die Reiche oft um so mehr ihre Einheit verlieren, je weiter sie sich ausdehnen und je mehr Völker sie in sich einschließen, so daß sie zuletzt gleichsam durch ihre eigene Größe erdrückt werden, und in eine Mehrheit von Staaten sich auflösen. Daß die Kirche Jesu Christi noch heutigen Tages trotz ihrer Verbreitung in alle Länder vollkommen einig ist, und überall dasselbe lehrt und glaubt; daß sie in den ärmlichen Hütten der Missionäre Asiens und in den Einöden Amerika's dasselbe unblutige Opfer feiert, welches auf den Prachtaltären im Dome des hl. Petrus dargebracht wird; daß sie am Mississippi dieselben Sakramente spendet, wie am Ganges; daß sie an der afrikanischen Küste dasselbe Wort verkündet, wie es die Länder Europa's mit ihrem Schalle erfüllet: dieses verdanken wir vorzüglich und vor allem dem Umstande, daß an der Spitze der katholischen Kirche ein Oberhaupt steht. In ihm hat sie ihren Einheitspunkt. Im Oberhaupte vereinigen sich die in der ganzen Welt zerstreuten Kirchen

zu einem harmonischen Ganzen, so daß sich von der katholischen Kirche erfüllet, was der Apostel sagt: Ein Leib und Ein Geist. Eph. 4, 4. Ohne diesen ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt aber wären die Kirchen nur zerstreute Glieder, eine unzusammenhängende Menge von Nationalkirchen und kleinen Gemeinden, so daß fast bei einem jeden Volke der Glaube sich anders gestalten würde. Von jeher wurde es anerkannt, und es ist klar von den heiligen Vätern ausgesprochen, daß nur durch das Oberhaupt die Einheit in der Kirche erhalten werden kann. Der heilige Optatus schreibt: In dem Einen Stuhle Petri soll Allen die Einheit bewahrt werden. Der hl. Hieronymus sagt: Unter Zwölfen wurde Einer gewählt, damit nach Aufstellung eines Oberhauptes die Gelegenheit zu Trennungen entfernt werde. Advers. Jov. I. 14. Wenn schon unter Zwölfen zur Erhaltung der Einheit ein Oberhaupt nothwendig war: um wie viel unentbehrlicher ist es nicht zu einer Zeit, wo die Kirche in alle Länder sich ausgebreitet hat, und ihre Anhänger zu unzählbaren Millionen angewachsen sind? Am deutlichsten spricht sich hierüber der heilige Cyprian aus. Dieses hell strahlende Licht in der afrikanischen Kirche sagt unter Anderm: Obschon Christus allen Aposteln nach seiner Auferstehung gleiche Gewalt gab, so wollte er doch, um die Einheit an den Tag zu legen, Einen Stuhl aufstellen, und den Ursprung dieser Einheit von Einem ausgehend durch seine Vollmacht anordnen. Allerdings waren auch die übrigen Apostel, was Petrus war, versehen mit gleicher Theilnahme sowohl an der Ehre, als an der Macht; aber

der Ursprung hievon geht von der Einheit aus, und der Vorrang wird dem Petrus gegeben, auf daß die Eine Kirche Christi und der Eine (Apostolische) Stuhl sichtbar wäre.

Das Oberhaupt der Kirche als Mittelpunkt der Einheit schützt uns vor aller Trennung und Spaltung, und erhält uns eben dadurch im ächten Glauben und in der wahren Kirche Jesu. Wo aber das Oberhaupt nicht anerkannt wird, da sind dem Irrthum und der Veränderlichkeit im Glauben alle Thore geöffnet. Auch dieses spricht der hl. Cyprian klar aus, wenn er in seiner Schrift von der Einheit der Kirche sagt: „Trennungen im Glauben geschehen deßwegen, weil man zum Ursprung der Wahrheit nicht zurückkehrt und das von Jesus Christus eingesetzte Oberhaupt nicht aufsucht." Dieses ist auch der Grund, warum die Protestanten in alle möglichen Sekten zerfallen, und Zerklüftung und Spaltung bei ihnen immer größer wird. Sie entbehren eines Einheitspunktes und deßwegen sind sie wie eine Heerde ohne Hirten, die sich immer weiter zerstreuet. Dieses erkennen die Häupter ihrer eigenen Partei. So sagt der hochkirchliche Bischof Bramhall, daß ohne eine höchste Autorität in der Kirche ebenso wenig als in irgend einem politischen Staate Friede und Ordnung bestehen könne. Hugo Grotius aber schreibt, er sei vollkommen überzeugt, daß die Protestanten unter sich niemals vereiniget werden können, es sei denn, daß sie die Autorität des römischen Stuhles anerkennen. Ohne Oberhaupt gibt es überhaupt gar keine Kirche Christi; es gäbe nur Sekten und Parteien, die einzelne Lehren

und Aussprüche Christi sich aneignen würden. Auch diese Wahrheit hat schon der hl. Cyprian ausgesprochen, wenn er ausruft: „Kann der, welcher den Stuhl Petri, auf den die Kirche gegründet ist, verläßt, die Hoffnung hegen, daß er in der Kirche sei?" Nein, es gibt ohne Oberhaupt keine Kirche Jesu, weil keine Einheit, und ebenso wenig eine Allgemeinheit; denn was nicht einig ist, kann auch nie allgemein werden. Wo die Einheit fehlt, da ist schon um dieses Grundes willen der Keim zur Auflösung vorhanden. Der Kirche das Oberhaupt nehmen, heißt also nichts Geringeres, als diese selbst zerstören. Dieses wissen gar wohl die Feinde der Kirche; daher sind sie mit unversöhnlichem Haß gegen den Stuhl Petri erfüllet, und geht all ihr Trachten dahin, diesen Felsen zu brechen. Sie urtheilen dabei ganz richtig; denn würde es ihnen gelingen, den Felsen, auf welchem die Kirche gebauet ist, zu sprengen, so müßte diese selbst sich auflösen; denn ein Gebäude, welchem der Grund hinweggenommen ist, hat keinen Haltpunkt mehr, es fällt ein.

Denkt euch eine Familie ohne Hausvater, eine Gesellschaft ohne Vorstand oder gar ein Reich ohne Regenten: in welche Unordnung würde Alles gerathen, wie bald würden sich diese Vereine auflösen? Denn wie viel gibt es nicht schon in einer Familie oder in einer gewöhnlichen Gesellschaft zu ordnen? Um wie viel mehr nicht in einem Reiche, und ist es auch auf noch so enge Grenzen beschränkt! Es hat daher auch jedes, noch so kleine Ländchen seine Regierung, und fast immer steht an der Spitze derselben eine einzelne Person als Haupt des ganzen Organismus, mag diese

Kaiser oder König heißen, oder sonst einen Namen führen, ja auch in jenen Ländern, wo die Regierungsform republikanisch ist, steht an der obersten Spitze dennoch eine einzelne Person, in deren Händen die oberste Regierungsgewalt gelegt ist; denn wir wissen, daß die sogenannten Freistaaten oder Republiken an die Spitze der Regierung einen Präsidenten oder Consul setzen; denn sie sind überzeugt, daß nur auf solche Weise für die Ordnung und einheitliche Handhabung der Gesetze am beßten gesorgt ist. So kann auch in der Kirche, jenem großen, geistigen Reiche auf Erden, die Ordnung und Einheit nur dann bewahrt, und die Lehre Jesu rein und unverfälscht erhalten und überliefert werden, wenn an der Spitze ihrer Regierungsgewalt ein von Jesus Christus eingesetztes Oberhaupt steht, welches mit Liebe und Sorgfalt über Alles in kirchlichen Dingen wacht; überall, wo es nöthig ist, ermahnt und warnt; die bestehenden Gesetze und Vorschriften im Ansehen erhält; da, wo sie übertreten werden, strafend einschreitet; da, wo sie falsch verstanden oder böswillig mißdeutet werden, in einfacher Wahrheit sie hinstellt, und so die Gläubigen vor Verführung bewahrt. Wie oft, um nur an Eines zu erinnern, sind im Laufe der Jahrhunderte Glaubensverfälscher aufgetreten. Was wäre in solchen Zeiten aus dem Evangelium geworden, wenn nicht das Oberhaupt der Kirche den Neuerungen sich entgegengesetzt und die Reinheit des Glaubens erhalten hätte? Wer wüßte überhaupt in Tagen, wo die Irrlehre kühn das Haupt erhebt und mächtigen Anhang findet, auf welche Seite er sich wenden soll, wenn es keinen sichtbaren Stellvertreter

Jesu Christi auf Erden gäbe, der in der Finsterniß der menschlichen Meinungen und auf dem sturmbewegten Meere der verschiedenartigsten Glaubensspaltungen wie ein überall sichtbarer Leuchtthurm dasteht, und Allen den rechten Weg zeigt, die nicht absichtlich sich täuschen wollen? In solchen Fällen dürfen sich die Gläubigen nur fest an den Stuhl Petri anschließen, und sie sind gegen alle Gefahr der Verführung gesichert; denn wo der Papst ist, da ist auch die Wahrheit, weil die wahre Kirche Jesu. Ein lebendiger Leib ist nicht von seinem Haupte, so auch die Kirche Jesu nicht von ihrem Oberhaupte, dem römischen Papste, getrennt. Daher sagt schon der hl. Ambrosius: „Wo Petrus ist, da ist die Kirche." Wie daher einstens Pharao zu Allen, die Getreide bedurften, sagte: „Gehet zu Joseph;" — so kann man im neuen Bunde zu Allen, welche nach göttlicher Wahrheit verlangen, sagen: Gehet zu Petrus und seinen Nachfolgern; denn sie sind die Schirmherren und Vertheidiger des wahren Glaubens. Die Errichtung des Stuhles Petri und die Erhaltung desselben in allen Jahrhunderten ist deßwegen eine unendlich große Wohlthat des allzeit gnädigen Gottes; denn jetzt haben nicht blos die Gläubigen einen sichern Führer und Wegweiser, sondern auch den Un- und Irrgläubigen ist ein leicht erkennbarer Weg, um zur Wahrheit zu gelangen, gebannt. Denn wenn der Un- und Irrgläubige Zweifel trägt, zu welcher von den verschiedenen christlichen Parteien er sich wenden soll, um im Besitze der vollen Wahrheit zu sein, so darf er nur zu jener Kirche sich bekennen, bei welcher der Stellvertreter Jesu Christi

ist. Wie die Magnetnadel, die immer nach Norden weiset, ein Merkmal ist, daß die Schiffe den rechten Weg finden, ist das Meer auch noch so finster und stürmisch; so ist der Nachfolger Petri, der immer auf die Wahrheit hinweiset, für Alle, die sich auf dem stürmischen Meere dieser Zeitlichkeit befinden, ein sicherer Wegweiser zum Himmel. Dieses schon auch aus dem Grunde, weil die römische Kirche die einzige ist von allen, die von den durch die Apostel gegründeten Kirchen noch übrig ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das, was die Apostel lehrten, bei den von ihnen gegründeten Kirchen zu finden ist; denn in dieselben, sagt der hl. Irenäus, haben die Apostel, wie in eine reiche Vorrathskammer, alle Wahrheit niedergelegt. Und der uralte Tertullian sagt: Was Christus den Aposteln offenbarte, läßt sich nicht anders beweisen, als durch dieselben Kirchen, welche die Apostel gründeten. Nun hat sich von allen durch die Apostel gegründeten Kirchen eigentlich nur die römische noch erhalten; sie weiset durch alle Jahrhunderte hindurch in ununterbrochener Reihenfolge ihren Zusammenhang mit dem hl. Apostel Petrus, ihrem Gründer, nach, und ist somit in Wahrheit eine apostolische Kirche, eben darum aber auch der Prüfungsstein, an welchem die wahre Lehre Jesu erprobt und erkannt wird. Diese Kirche hat daher auch von jeher allen andern vorgeleuchtet; mit ihr müssen alle andern einstimmen, welche die Wahrheit haben wollen. Diese Kirche hat auch von jeher alle andern gerichtet, sie hat den Irrthum verdammt, wo sie ihn fand; sie hat die Ketzereien verurtheilt, wo sie sich immer zeigten, und

dadurch die Finsterniß vom Lichte getrennt und die Wahrheit rein und unverfälscht erhalten. Diese Kirche hat sich auch von jeher mit Muth und Kraft gegen die Gewaltigen der Erde erhoben, und die Gläubigen vor ihren Anmaßungen und Uebergriffen geschützt. Was hätten die weltlichen Gewalthaber des Mittelalters und wohl auch der späteren Zeit anders aus der Kirche gemacht, als eine Staatsanstalt, womit sie die Gewissen der Gläubigen tyrannisirt, und ihre oft so ungerechten Absichten um so leichter hätten zu erreichen gesucht. Was würde auch heut zu Tage der einzelne Landesbischof gegen die Anmaßungen mancher Regierung ausrichten, wenn er nicht im Oberhaupte seinen Stützpunkt hätte?

Wie weise und wohlthätig hat demnach Jesus Christus nicht dadurch für seine Kirche gesorgt, daß er den heiligen Petrus und die Nachfolger desselben auf dem römischen Stuhle als das sichtbare Oberhaupt der von ihm gegründeten Kirche einsetzte! Wie viel Dank sind wir dem Herrn nicht hiefür schuldig! Wollen wir aber auch diesem Oberhaupte fest anhängen; wollen wir unzertrennlich zum Felsen halten, welchen selbst alle Macht der Hölle nicht überwältigen kann; wollen wir uns durch Nichts vom Schifflein Petri trennen lassen: dann werden wir selbst allen Angriffen der Hölle siegreich widerstehen, alle Feinde unsers Heiles überwinden und einstens im Reiche der ewigen Herrlichkeit Aufnahme finden. Amen.

Fünfzigste Frühlehre.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Was dazu gehört, daß unsere guten Werke verdienstlich seien.

Text: Ein schlechter Baum kann keine guten Früchte bringen. Matth. 7, 18.

Im heutigen Evangelium vergleicht der göttliche Heiland die Menschen mit Bäumen. Wenn nun ein Gärtner einen Baum in seinen Garten setzt, so erwartet er, daß er zu seiner Zeit Früchte trage; wenn nicht, so haut er ihn um und wirft ihn in das Feuer. Auch uns hat der himmlische Gärtner, Jesus Christus, in seinen irdischen Garten, welches die Kirche ist, als Bäume gesetzt. Der Gärtner pflegt mit Mühe und Sorgfalt die noch zarten Bäumchen: er lockert das Erdreich öfters auf, damit die Feuchtigkeit besser eindringe, und das Bäumchen leichter Wurzeln fasse; er gibt dem Bäumchen einen Pfahl, damit es gerade empor wächst; er schützt es im Winter gegen Frost und Kälte; er beschneidet und reinigt es seiner Zeit von Raupen und andern schädlichen Insekten. Nicht geringere Sorgfalt hat der himmlische Gärtner auf uns verwendet. Er verpflanzte uns ursprünglich in das fruchtbare Erdreich seiner heiligen Kirche; er stützte uns durch einen Pfahl, indem er uns Eltern, Lehrer und andere Freunde gab, die uns in gerader Richtung, d. h. in der Bahn des Guten zu erhalten bemüht waren; er lockerte das Erdreich unseres Herzens

durch äußere Ermahnungen und innere Einsprechungen fortwährend auf, daß der Thau der göttlichen Gnade leichter eindringen könne, und wir im Guten immer tiefere Wurzel fassen möchten; er schützte uns auf verschiedene Weise gegen die Versuchungen, wodurch das Gute in unseren Herzen gleichsam erfrieren und erstarren würde; er beschnitt oft die wilden Auswüchse unserer Leidenschaften mit dem Messer der Abtödtung oder auch mit verschiedenen, zeitlichen Heimsuchungen. Wenn aber das gefräßige, abscheuliche Gewürm der Sünde an unserer Seele einnistete, so befreite er uns davon wieder im heiligen Sakramente der Buße. Nachdem der göttliche Heiland so viel Mühe und Sorgfalt auf unser Gedeihen und unser Wachsthum verwendet hat, so erwartet er, daß wir endlich einmal auch Früchte tragen. Die kostbaren Früchte, welche der Himmel von uns erwartet, sind gute Werke. Leider sind viele von uns schlechte Bäume, sie tragen keine gute, sondern vielmehr eine schlechte, giftige Frucht; ihre schlechten Früchte sind ihre Sünden. Ja, gar viele Bäume, die selbst den Schein haben, gute Bäume zu sein und gute Früchte zu tragen, sind dennoch schlechte Bäume und tragen eine schlimme Frucht. Denn wie an den Bäumen manche Frucht hängt, die wurmig und faul ist, und in Folge davon vor der Zeit abfällt und ungenießbar ist; so nimmt mancher Mensch den Schein an, als bringe er gute Früchte, trägt aber in der That nur eine schlimme Frucht. Er übt zwar dem Namen nach gute Werke aus; aber es fehlt ihnen der innere Werth, weil die Verdienstlichkeit und Gottwohlgefälligkeit. Die Frucht,

welche ein solcher Baum trägt, ist wurmstichig und innerlich von der Fäulniß ergriffen; sie fällt vor der Zeit ab, und wird nicht in die himmlische Vorrathskammer gebracht. Die Tugend eines solchen Menschen ist nur Schein und Täuschung. Laßt uns daher die Früchte, welche wir tragen, heute näher untersuchen, und deßwegen die Frage beantworten: Was dazu gehöre, daß unsere guten Werke auch verdienstlich und Gott wohlgefällig seien.

Die erste Bedingniß, wenn unsere guten Werke für das ewige Leben verdienstlich sein sollen, ist, daß wir uns im Stande der Gnade befinden. Denn soll ich aus einer Quelle reines Wasser schöpfen, so darf diese selbst nicht trübe sein. Wie die Quelle beschaffen ist, so auch das Wasser, welches von ihr genommen wird; und wie der Mensch, namentlich sein Herz beschaffen ist, so sind auch die Werke, welche von ihm kommen. Der Sünder kann nichts Gutes thun, ebenso wenig, als ein schlechter Baum gute Früchte bringt. Man sammelt keine Trauben von Dörnern und keine Feigen von Disteln; ebenso wenig kommen von einem Menschen, der im Innern verdorben und der Sünde verfallen ist, wahrhaft gute und Gott wohlgefällige Werke. Man kann zwar auch an die Dornhecke und den Distelstrauch manche edle Frucht hinbinden, aber diese Frucht ist nicht aus dem Wesen der Dornhecke herausgewachsen, sondern ihr nur angehängt worden; diese Frucht gehört daher dem Dornstrauche auch nicht an, sondern ist ihm fremdartig. So kann auch der böse Mensch, der also gemäß der Beschaffenheit seines Herzens ein schlechter Baum ist, äußerlich manches

Werk ausüben, das den Namen und den Schein einer Tugend hat. Allein diese Frucht ist nicht aus seinem innern Wesen hervorgewachsen, sondern hängt ihm nur äußerlich an, und ist ihm, weil nicht mit seinem Herzen übereinstimmend, eigentlich fremdartig. So kann der Rachsüchtige äußerlich manchen Akt der Nächstenliebe ausüben; aber dieses ist für ihn kein verdienstliches Werk, sondern oft nur Heuchelei. Der Gottlose kann in die Kirche gehen, die Hände falten und heilige Worte in den Mund nehmen; aber dieses ist kein Gebet, sondern häufig nur Scheinheiligkeit. Wie der Heiland sagt, daß aus dem Herzen alles Böse kömmt, so läßt sich umgekehrt auch sagen, daß aus ihm alles Gute kömmt, wenn nämlich das Herz selbst gut ist. Es wäre aber ein von der Kirche verdammter Irrthum, wenn man sagen würde, daß jene an sich guten Werke, welche der Mensch mit unreinem Herzen, also im Zustande der Sünde vollbringt, selbst zur Sünde würden; dieses ist nicht der Fall, sondern es fehlt ihnen nur die Verdienstlichkeit für das ewige Leben. Ich will euch die Sache in einem Gleichnisse anschaulich machen, wiewohl ich im Voraus bemerken muß, daß der Vergleich hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Wenn ein Mensch voll Schmutz ist, so beschmutzt er Alles, was er berührt, und in Folge dessen sind uns die von ihm herrührenden Dinge widrig und erfüllen uns mit einem gewissen Eckel, wenn sie auch in sich einigen Werth haben. So befleckt auch der Sünder seine guten Werke und macht, daß diese bei Gott nicht wohlgefällig sind; tritt er aber aus dem Zustande der Sünde heraus, so gehet

die Reinheit, die er selbst erhalten hat, mehr oder minder auch auf seine guten Werke über. Indeß liegt der eigentliche Grund, daß man im Zustande der Sünde nichts Verdienstliches für das ewige Leben ausüben kann, noch viel tiefer. Wir können nur in der Vereinigung mit Jesus Christus wahrhaft verdienstliche Werke für das ewige Leben vollbringen; denn er ist das Haupt, und wir sind die Glieder. In der Trennung vom Haupte gibt es für die Glieder keine wahre, vernünftige Thätigkeit mehr; so kann auch der Mensch, der sich durch die Sünde von Christus trennt, nichts Verdienstliches für die Ewigkeit thun. Dieses Verhältniß spricht Christus, der Herr, noch deutlicher im Gleichnisse vom Weinstocke aus. Ich bin der Weinstock, sagt er, und ihr seid die Reben; wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Joh. 15, 5. Wir wissen alle, daß die Rebe nur so lange grünt und blüht und Frucht zu bringen im Stande ist, als sie mit dem Weinstocke in lebendiger Verbindung steht, und Saft und Kraft vom Weinstocke in sie übergeht. Wird die Rebe vom Weinstocke geschnitten, so verdorrt sie und ist unfähig, eine Frucht zu bringen; dieses tritt schon ein, wenn die Rebe auch noch äußerlich am Weinstocke hängt, aber vom Weinstocke in dieselbe kein Saft mehr emporsteigt. In derselben Lage befindet sich der Mensch durch die Sünde; er hat sich dadurch von Christus getrennt, und wenn er auch äußerlich am Leibe der Kirche zu hängen scheint, indem er manche Uebungen derselben mitmacht, in doch seine wahre Verbindung mit Christus zerrissen;

es geht von Jesus keine Kraft mehr in ihn über; er ist bezüglich seines geistigen Lebens todt. Wie aber ein leiblich Todter nichts mehr für diese Erde thun kann, so vermag auch ein geistig Todter nichts Verdienstliches für das ewige Leben auszuüben. Daher sagt Jesus: Wenn Jemand nicht in mir bleibt, so wird er wie eine Rebe hinausgeworfen und verdorrt; man sammelt sie, wirft sie ins Feuer, und sie verbrennt. Joh. 15, 6. Sehet, wie elend uns die Sünde macht; sie macht uns unvermögend, etwas Gutes zu thun. Wenn wir auch noch so bewunderungswürdige Thaten ausüben, ja, wenn wir selbst Wunder wirken würden: vor Gott hätten wir nichts gethan. Der Heiland wird uns einstens sagen: Ich habe euch nie gekannt.

Es gehört aber zur Verdienstlichkeit eines guten Werkes noch mehr: wir müssen nämlich dasselbe auch freiwillig ausüben. Wer aus Zwang handelt, hat kein Verdienst. Daher sagt Clemens von Alexandrien: Es gäbe weder eine Tugend, noch ein Laster, wenn die Seele mit Nothwendigkeit handeln müßte. Das Verdienst hängt so sehr von der Freiheit des Willens ab, daß es mit der Aufhebung derselben selbst nicht mehr besteht; denn wir könnten nichts Gutes thun, wenn wir nicht frei wären. Deßwegen ermahnt auch der heil. Paulus: Ein Jeder gebe, wie er es sich in seinem Herzen vorgenommen hat, nicht mit Traurigkeit oder aus Zwang. 2 Corinth. 9. 7. O wie oft handeln wir gezwungen, und verlieren dadurch alles Verdienst bei unsern wenn auch an und für sich guten Handlungen! Mehr oder weniger entbehren des freien Wil-

lens alle jene Handlungen, die nur aus Rücksicht auf die Menschen geschehen; insbesonders aber handeln gezwungen jene Untergebenen, die sich nur deßwegen von gewissen Ausschweifungen enthalten, weil sie von ihren Herrschaften und Vorgesetzten strenge überwacht und im Zaume gehalten sind; gezwungen handeln jene Dienstboten, die nur so lange eifrig sind, als sie sich von den Augen ihrer Herrschaften beobachtet wissen, oder die nur deßwegen gewisse, religiöse Uebungen mitmachen, weil sie dazu angehalten werden, und sie sich über die vollbrachte That bei ihren Vorgesetzten ausweisen müssen. Aber es fehlt auch dann schon mehr oder weniger die Freiheit, wenn wir unsere guten Werke mit Murren und den beständigen Klagen verrichten, daß es so schwer sei, Gott zu dienen, und sein Gesetz zu erfüllen. Dieses verräth einen knechtischen Sinn: denn der Knecht klagt über die Härte seines Dienstes, thut Alles nur gezwungen und vollzieht oft mit Widerwillen die Aufträge seines Herrn. Der Knecht ist aber auch kein Erbe von den Gütern seines Herrn. Diese gehören den Kindern, die dem Vater mit Liebe und aus Neigung anhängen. Mit dieser Gesinnung müssen auch wir Gott dienen, d. h. Alles mit kindlichem Sinne vollbringen, es gerne thun, und unsere guten Werke aus Liebe zu Gott verrichten. Die Liebe ist es, welche unsern Handlungen ihren wahren Werth verleihet, und dieselben eigentlich erst adelt. In dem Maaße, als unsere Liebe wächst, vermehren sich auch unsere Verdienste. Durch die Liebe wird auch das geringste Werk vor Gott wohlgefällig; daher sagt der göttliche Heiland, daß ein Trunk Wasser,

der mit liebendem Herzen gereicht wird, seinen Lohn erhalten wird. Wo hingegen die Liebe fehlt, verliert auch die herrlichste That ihren innern Werth und ihre Verdienstlichkeit vor Gott. Darum sagt der Apostel: Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. 1 Corinth. 13, 1. Meine Handlungen, will der Apostel sagen, würden wohl Geräusch in der Welt und Aufsehen vor den Menschen machen, man würde mich mit Lobsprüchen überhäufen, und mir Bewunderung zollen; aber sie hätten keinen wahren Werth vor Gott, und würden nicht verdienstlich für die Ewigkeit sein. Derselbe Apostel fährt aber fort: „Wenn ich die Gabe der Weissagung hätte, alle Geheimnisse wüßte, alle Wissenschaft besäße, und einen Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts." Was heißt dieses Anders, als daß auch die Wundergabe uns bei Gott nicht angenehm macht, wenn die Liebe uns fehlt? Ja, es hat Solche gegeben, die Wunder wirkten, deren Name aber dennoch im Buche des Lebens nicht eingetragen ist. Der Heiland selbst hat Solche im Auge, wenn er spricht: Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Herr, Herr! haben wir nicht geweissagt in deinem Namen? Haben wir nicht Teufel ausgetrieben in deinem Namen? Haben wir nicht viele Wunder gewirkt in deinem Namen? Alsdann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch niemals gekannt; weichet von mir, ihr Uebelthäter! Matth. 7, 22. 23. Sehet, wie auch die Wunder nichts nützen, wenn uns der

kindliche Sinn zu Gott, die Liebe fehlt. Um aber die Rede des Apostels zu Ende zu bringen, so sagt dieser noch: Wenn ich all meine Güter zur Speisung der Armen austheilte, und wenn ich meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts. 1 Corinth. 13, 3. Was gibt es Bewunderungswürdigeres, als die freiwillige Armuth? Jesus Christus selbst setzt darein die Vollkommenheit; denn er sagte zu jenem Jünglinge: Willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe Alles. Wenn aber Solches nicht aus Liebe zu Gott geschieht, so nützt es nichts; es ist kein verdienstliches Werk. Wenn nun selbst der, welcher all sein Vermögen zur Speisung der Armen hingibt, nichts gethan hat, wenn die Liebe ihm fehlt: was wird mit jenem Almosen Verdienstliches geschehen sein, welches das eine Mal nur aus Eitelkeit, weil in der Absicht gegeben wird, um Lob einzuärnten, ein anderes Mal aber nicht, wie der Apostel sagt, mit Freudigkeit, sondern mit Widerwillen und aus Zwang, weil nur deßwegen, um sich vor dem ungestümen Bitten und der Zudringlichkeit des Armen eine Ruhe zu verschaffen? Was gibt es ferner Größeres, als das Martyrthum? Diese Bluttaufe hat die Kraft, aller Gnaden theilhaftig zu machen, welche die von Jesus Christus eingesetzte Wassertaufe verleihet; sie tilgt die Sünden sammt allen dafür verdienten Strafen und öffnet augenblicklich das Himmelsthor. Allein auch das Martyrthum verliert alle Verdienstlichkeit, wenn es nicht in der rechten Weise, d. h. aus Liebe zu Gott ertragen wird. Gemartert können Solche werden, sagt ein Kirchenvater, aber

gekrönt werden sie nicht. Alles hängt also bei unsern guten Werken von der Liebe ab; wir thun so viel Gutes, als wir lieben. Deßwegen sollen wir oft sagen: Herr, dir zu Lieb. Dieses ist die sogenannte gute Meinung, die wir bei all unserm Thun und Lassen, Reden und Denken haben müssen, wenn es Gott wohlgefällig sein soll. Dadurch setzen wir unsern Werken gleichsam Flügel an, wodurch sie sich zum Throne Gottes erheben.

Endlich müssen wir Alles, was wir thun, in Demuth vollbringen. Nur die Demüthigen gefallen Gott, ihnen verleiht er seine Gnade; den Hochmüthigen widersteht er. Nur der Demüthige ist tugendhaft, weil die Demuth die Grundlage einer jeden Tugend ist. Wie ein Gebäude ohne Grund nicht stehen kann, sondern wieder einfällt, so gibt es auch ohne demüthigen Sinn keine Tugend und kein Verdienst. Selbst jene Verdienste, die man sich bereits gesammelt hat, gehen wieder verloren, wenn es an der Demuth fehlt. Sie ist nicht blos eine fruchtbare Mutter aller Tugenden, sondern auch die treueste Wächterin derselben. Im geistigen Leben findet gerade das Gegentheil von den irdischen Verhältnissen statt. Wer zeitliche Güter besitzt, ist sich dessen bewußt; er weiß, daß er reich ist. Wer hingegen himmlische Schätze sich gesammelt hat, der weiß fast nichts davon. Die Demuth verhüllt ihm diese, daß er sie nicht sieht und davon nicht redet. Daher hält er sich, wenn auch reich an Verdiensten, dennoch für arm an denselben, ja selbst für einen Sünder, wie wir es bei den Heiligen sehen. Dieser demüthige, anspruchslose Sinn, der

das Gute vor uns selbst verbirgt, ist der fruchtbarste Boden für alle Tugenden; in demselben gedeihen viele himmlische Pflanzen auf das Beßte und wuchern in üppiger Fülle.

Wie gering werden demnach nicht unsere Verdienste sein, und wie sehr müssen wir nicht besorgen, daß unsere guten Werke auf der Wagschaale der Ewigkeit zu leicht befunden werden! Denn nur zu oft haben unsere guten Werke nur den Schein von Tugenden; sie sind gleichsam falsche Münzen. Für sie ist aber das Himmelreich nicht feil, sondern nur für ächtes Gold, d. h. für wahrhaft verdienstliche Werke. Darum täuschen wir uns nicht selbst; wollen wir nicht blos Werke ausüben, welche gut und verdienstlich zu sein scheinen, sondern die es in Wahrheit sind, und die uns in Vereinigung mit dem Verdienste Jesu Christi zur Erlangung des ewigen Lohnes verhelfen. Amen.

Ein und fünfzigste Frühlehre.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Vom treulosen Verwalter oder von dem Mißbrauche der Gnaden und Wohlthaten Gottes.

Text: Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung. Luk. 16, 2.

Das heutige Evangelium redet von einem Verwalter, welchen der Herr seiner Veruntreuungen wegen zuletzt seiner Stelle entsetzte. Der Treulose hatte eine

einträgliche Stelle; er hätte bei einem geordneten Haushalt und einiger Sparsamkeit frohe Tage haben können. Aber er war ein Schwelger und ein Verschwender, so daß ihm sein reiches Einkommen nicht ausreichte. Um sich in seinen Genüssen nicht einschränken zu müssen, griff er die Gelder seines Herrn an, und wurde ein Betrüger und ein Dieb. Dieses mochte er lange getrieben haben, bis endlich die Kunde hievon zu seinem Herrn kam. Dieser lud ihn vor, zog ihn zur Rechenschaft und stieß ihn zuletzt, nachdem seine Veruntreuungen ans Licht gekommen waren, aus seinem Dienste.

Geliebte, merkt ihr nicht, daß in diesem Verwalter unser eigenes Leben dargestellt ist? Es gibt einen gar mächtigen und reichen Herrn, dessen Eigenthum Himmel und Erde ist. Dieser Herr ist Gott, und die Menschen sind auf Erden seine Verwalter. Ein Jeder aus uns hat von Gott mancherlei Güter empfangen, der eine mehr, der andere weniger; aber auch der Aermste ist nicht ganz leer ausgegangen. Wir sollen diese Güter treu verwalten, d. h. sie nach den Absichten Gottes gebrauchen. Aber wir sind ungerechte Verwalter; denn wir halten im Mißbrauche der Gaben Gottes weder Maaß, noch Grenze. Tag und Nacht steigen Klagen über unsere ungerechte Verwaltung zu Gott empor. Denn es klagen uns an bei Gott die Engel und Heiligen im Himmel, welche sich über unsere Sünden und Laster betrüben. Wie lange, rufen sie in ihrem gerechten Unwillen, wirst du, o Gott, noch zusehen, und diese Frevel ertragen? Erhebe dich, und verschaffe dir Genugthuung; erhebe

dich, und nimm Rache an diesen Undankbaren. Es klagen uns an bei Gott unsere Mitmenschen, die von uns gedrückt und ungerechter Weise verfolgt werden. Ist denn kein Gott mehr im Himmel, seufzen sie in ihrem Schmerze, auf daß er uns zu Hilfe komme und uns Recht verschaffe. Es klagen uns an unsere eigenen Thaten; denn viele derselben sind so schrecklich, daß sie durch ihre eigene Schwere um Rache zum Himmel aufschreien. Gott sieht oft lange zu, und scheint auch diese Klagen nicht zu erhören; denn unendlich groß ist seine Langmuth: aber zuletzt entbrennet sein Zorn, er fordert die Frevler zur Rechenschaft, er nimmt ihnen nicht blos die Verwaltung ab, indem er sie aller Güter beraubt, die er ihnen anvertraut hat, sondern er verurtheilt sie auch zu der schrecklichsten Strafe, indem er sie an den Ort verstößt, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. Wir alle hätten schon längst verdient, daß wir an diesen schauerlichen Ort, in dieses gräuliche Gefängniß, aus welchem es kein Entkommen mehr gibt, wären verstossen worden; denn wir sind alle schlechte Verwalter, da wir alle mehr oder weniger die Güter, welche Gott in Liebe uns anvertraut hat, mißbrauchen.

Bleiben wir, um unsere Seele zu zerknirschen und mit Reue zu erfüllen, bei diesem Gedanken stehen, und reden wir heute von unserer schlechten Verwaltung oder von dem Mißbrauche, welchen wir von den Gnaden und Wohlthaten Gottes machen.

Die erste Gabe, die uns Gott verliehen hat, ist das Leben. Denn er hat uns in das Dasein gerufen; er hat uns im Mutterleibe gebildet. Dort ist

seine geheimnißvolle Werkstätte, wo er unsere Glieder formt und unsern Leib gestaltet; dort theilt er das Leben mit und haucht den unsterblichen Geist ein. Darum ruft Job aus: Der Geist Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allerhöchsten mir das Leben gegeben. Job 33, 4. Aber wozu hat uns Gott das Leben gegeben? Dieses weiß jedes Schulkind. Denn wenn ich es frage: „Wozu bist du auf Erden?" so antwortet es schnell: „Daß ich Gott erkenne, ihm diene und dadurch selig werde." Aber der erwachsene Mensch scheint diese Wahrheit nicht mehr zu wissen. Er setzt den Zweck seines Daseins in ganz andere Dinge. Statt Gott erkennen zu wollen, will er von ihm nichts wissen; statt ihm zu dienen, fröhnt er seinen Leidenschaften; statt jenseits sein Glück zu suchen, will er es hienieden finden. Die Genüsse und sinnlichen Vergnügungen sind seine Glückseligkeit; der Bauch ist sein Gott, und die Welt der Tempel, in welchem er seinen Götzen huldiget und ihnen Opfer bringt. O wie verkennen so Viele den Zweck ihres irdischen Daseins! Welchen Mißbrauch machen sie von ihrem Leben! Wie werden sie einstens bestehen, wenn Gott ihnen die Verwaltung abnimmt; wenn er sie zur Verantwortung vorladet und sie fragt, was sie aus den Jahren und Tagen gemacht, die er ihnen hienieden geschenkt hat.

Die Gesundheit des Leibes und der Gebrauch der geraden Glieder ist nicht minder eine Gabe Gottes; denn Gott bildet das Auge und gibt die Sprache; er schafft den Blinden und den Lahmen; er gibt Gesundheit und schickt Krankheit, je nachdem es ihm ge-

fällt. Welchen Gebrauch machen aber Viele von ihrer Gesundheit? Wozu wenden sie ihre geraden Glieder an? Viele machen aus diesen Gütern nur Werkzeuge zur Sünde. Sind unsere Augen nicht oft wie scharf geschliffene Dolche, wodurch wir das eigene Herz verwunden und auch fremde Seelen durchbohren? Denn weilen unsere Blicke nicht wohlgefällig bei sündhaften Gegenständen? Zünden wir dadurch nicht häufig in unserm Innern ein Feuer an, das uns selbst verzehrt, und das auch Andern gefährlich wird? Sammelt sich in unsern Ohren nicht oft wie in abscheulichen Kloaken aller Unrath der Verleumdung und gotteslästerischen Rede, welchen gewissenslose Lippen ausspeien? Denn leihen wir unser Ohr nicht bereitwillig dem Verleumder und Ehrabschneider, dem witzigen Religionsspötter und Verächter alles Heiligen? Strömt nicht häufig aus unserm eigenen Munde eine Fluth sündhafter, Gott beleidigender Reden? Vollbringen unsere Hände nicht am liebsten die Werke der Sünde? Welches unserer Glieder würde also nicht mißbraucht? Die Gesundheit selbst ist Vielen nur ein Mittel, ihren Gott um so ungehinderter zu beleidigen; denn würden sie manchmal auf das Krankenbett hingeworfen, so müßten sie ihre Ausschweifungen wenigstens unterbrechen; aber wenn sie sich einer ungestörten Gesundheit erfreuen, so wissen sie ihren Schwelgereien weder Ziel noch Grenze zu setzen. O welch ein schrecklicher Tag wird es sein, wenn der Herr einstens Rechenschaft von uns verlangt wegen der uns verliehenen Gesundheit, die Viele durch ihre Ausschweifungen muthwilliger Weise

zerstören; oder wenn er Rechenschaft verlangt wegen des Gebrauches unserer geraden Glieder, die uns häufig nur Werkzeuge zum Bösen sind?

Gaben Gottes sind die Reichthümer und irdischen Besitzungen. Zwar ererben diese Manche von ihren Eltern und Verwandten. Aber wer hat eure Vorfahren reich gemacht? Wer hat diese Güter in allen Stürmen der Zeiten, wo so viele Häuser verarmt, und so viele Reichthümer zu Grunde gegangen sind, bei euren Familien erhalten, und sie euch ungeschmälert überliefert? Wer hat euch bei euerer Geburt in den Schooß des Reichthums gelegt? Könntet ihr nicht auch von armen Eltern abstammen? Denn hat der Töpfer nicht das Recht aus der nämlichen Maaße ein Gefäß zur Ehre und ein anderes zur Unehre zu machen? Und wenn euch Gott, wie so viele Andere, nicht von reichen, sondern von armen Eltern hätte abstammen lassen, hättet ihr ein Recht gehabt, gegen ihn zu klagen? Aber wenn ihr auch später durch Fleiß und Geschicklichkeit diese Güter euch erworben habt, sind sie weniger ein Geschenk Gottes? Wer hat denn euern Fleiß gesegnet und euere Arbeiten mit günstigem Erfolg gekrönet? Wie viele Andere sind thätig frühe und spät, ohne es zu etwas zu bringen. So kommen also auch die zeitlichen Güter und irdischen Besitzungen von Gott, und wir sind nur die Verwalter derselben, und haben einstens hierüber eine genaue Rechenschaft abzulegen, die um so größer ist, je mehr wir besitzen; denn wer viel hat, von dem wird auch viel verlangt. Wie verwalten wir aber unsere zeitlichen Güter? Gebrauchen wir sie nach dem Willen

Gottes? O geschähe nicht das Gegentheil! Die Einen häufen ihren Mammon mit unersättlicher Begierde immer höher an, und schlagen alle Wege des Betruges und der Unredlichkeit ein, um sich zu bereichern. Und in dem Maße, als sich ihre Kisten füllen, verhärtet sich ihr Herz. Gefühllos gehen sie an der Noth ihrer Mitmenschen vorüber; gleichgiltig sind sie gegen ihre Seufzer und taub gegen ihre Bitten; ja Manche treibt der Geiz bis dahin, daß sie sich selbst nichts mehr gönnen, und mitten in ihrem Reichthume darben und Noth leiden. Es gibt aber auch Andere, die in Allem das Gegentheil davon thun. Der Reichthum ist ihnen nur ein Mittel, sich das Leben sinnlich angenehm zu machen. Sie genießen ohne Ziel und Maaß; sie schwimmen in einem Strome von Vergnügungen; es gibt keine Freude, welche sie sich nicht gewähren; keine Lustbarkeit, bei welcher sie sich nicht einfinden; keinen Modeartikel, welchen sie nicht anschaffen. Aber ungeachtet sie für ihre Eitelkeit und Vergnügungssucht ihr Geld mit vollen Händen hinauswerfen, sind sie arm und mittellos, wenn der hungrige Bruder sie um eine Unterstützung anflehet. Da wird über schlechte Zeiten, über Stockung der Gewerbe, über Verdienstlosigkeit geklagt. O wie schwer wird uns die Verantwortung werden, wenn Gott uns einstens über die Verwendung unserer zeitlichen Güter zur Rechenschaft zieht!

Wie Schätze und Reichthümer ein Geschenk Gottes sind, so kommen auch Ehre und Ansehen von ihm; denn er erhöhet oder erniedriget, wie es ihm gefällt; er theilt die Aemter aus und verleihet Würden. Seine

Stellvertreter und obersten Verwalter sind daher die Könige und Fürsten. Sie sollen an seiner Statt die Völker leiten und die Länder regieren; das Recht schützen und die Verbrechen bestrafen; die Gesetze handhaben und der Willkühr Schranken setzen. Seine Stellvertreter und Haushälter im inneren Heiligthume sind die Bischöfe und Priester. Sie sollen predigen und ermahnen, zurechtweisen und strafen; das Verlorne suchen, und das Gefundene bewachen; das Kranke heilen und das Gesunde als solches erhalten; das Gefallene aufheben und das Stehende stützen, daß es nicht fällt; sie sollen durch die Kraft des Wortes und die Spendung der heiligen Sakramente die Menschen heiligen und ihrer Bestimmung zuführen. Haushälter und Verwalter Gottes sind alle übrigen Obrigkeiten: sie sollen in ihrer Sphäre die Gerechtigkeit pflegen und die Wahrheit vertheidigen; sie sollen der Unschuld zu ihrem Rechte verhelfen und über den Frevler die gebührende Strafe verhängen. Und hieher gehöret auch ihr, Eltern, Vorgesetzte, Herrschaften, Lehrer und Erzieher. Ihr alle vertretet in eurem Kreise und bezüglich der euch untergebenen und eurer Leitung anvertrauten Personen die Stelle Gottes; ihr seid seine Haushälter und habt einstens über euere Hausgenossen strenge Rechenschaft abzulegen. Daher sagt die heil. Schrift: Wer für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, ist ärger, als hätte er den Glauben verläugnet. Aber wie wenig wird dieses erwogen! Wie selten wird in Aemtern und Würden an die schwere Verantwortung gedacht, welche man durch Uebernahme derselben sich aufgeladen hat! Wie leicht

nimmt man es mit seiner Pflicht, und wird so ein treuloser Verwalter und ungerechter Haushälter.

Auch die geistigen Güter kommen von Gott: glückliche Anlagen, große Talente, Verstand, Scharfsinn und Witz; es sind lauter Güter, die uns Gott verliehen hat. Auch diese Gaben sollen wir seinem Dienste hingeben und dadurch seine Ehre befördern. Und wie viel Gutes könnte dadurch gewirkt, welch ersprießliche Dienste könnten der Religion geleistet werden! Aber gar Viele gebrauchen ihre Talente nicht, um zu erbauen, sondern um Aergerniß zu geben; nicht, um der guten Sache zu nützen, sondern ihr zu schaden. Es ist eine traurige Erscheinung, daß die größten Geister der Kirche oft feindselig gegenüber stehen, und ihre Kenntnisse dazu mißbrauchen, um die Geheimnisse des Glaubens zu bekämpfen, und mit ihrem Scharfsinn und Witz die Einrichtungen der Kirche zu bespötteln und ins Lächerliche zu ziehen, und die guten Sitten zu verderben. Sie thun Solches nicht bloß durch das mündliche, sondern auch durch das schriftliche Wort. Sie legen ihr tödtliches Gift in Büchern nieder, auf daß die Tugend durch sie noch gemordet werde, wenn sie auch nicht mehr leben. Wie viel Unheil wird dadurch gestiftet; wie vielen frommen Seelen wird der Glaube und die Tugend geraubt; welcher Schaden wird der Sache Gottes zugefügt!

Es gibt aber noch höhere Güter, deren voller Werth erst im andern Leben erkannt wird. Dieses sind die Gnaden, durch welche Gott unsere Seele heiliget und sie ihrer ewigen Bestimmung entgegenführt. Wie zahlreich sind diese Gnaden, die uns Gott

verleihet; wie groß aber auch der Mißbrauch, welchen wir davon machen! Er hat uns schon in der Stunde unserer Geburt in seine heilige Kirche eingeführt, uns dadurch als seine Kinder angenommen und zu Erben seines Reiches gemacht. Wir erkennen aber nicht dieses hohe Glück, und thun Nichts, uns desselben würdig zu machen. Wir ehren die Kirche nicht als unsere Mutter, die uns so innig liebt, und so unermüdet für unser Heil besorgt ist, sondern wir behandeln sie, als wäre sie uns fremd, ja, als wäre sie unsere Feindin; denn wir hören nicht auf ihre Lehren, beherzigen nicht ihre Ermahnungen, achten nicht ihre Vorschriften. Wir entziehen uns absichtlich ihrem Worte, das sie uns in den Predigten verkündet; wir bleiben ferne von jenem himmlischen Tische, wo sie uns das Brod des ewigen Lebens spenden will; wir schließen uns aus von der Theilnahme an ihrem Gottesdienste und vernachlässigen den Gebrauch ihrer übrigen Heilsmittel. Ja, Viele verirren sich so weit in ihrem Wandel, daß sie von ihrem Glauben nichts mehr, als den Namen noch haben. Gott gibt uns so viele andere Gnaden. Denn wenn wir auch durch die Sünde ihm entlaufen und in noch so tiefe Abgründe gefallen sind, so eilt er uns nach auf unseren Irrwegen, er sucht uns in unsern Abgründen, er ladet uns ein zur Rückkehr; er will uns herausreißen aus dem Strome des Verderbens. Aber wir hören nicht auf seinen Ruf, wir weisen die uns dargebotene Hand zurück und tauchen nur noch tiefer in den Fluthen des Verderbens unter. Gott steht fortwährend mit seinen Erbarmungen an unserer

Seite, und will uns unaufhörlich von seinen Gnadenschätzen mittheilen, auf daß wir von Tugend zur Tugend fortschreiten, und so zur Vollkommenheit in Christus gelangen möchten. Aber wir nehmen diese Gnaden nicht an, oder benützen sie wenigstens nicht. O wer kann die Gnaden alle zählen, die uns Gott von der Stunde unserer Geburt bis auf diesen Tag verliehen hat? Zahllos sind sie, wie der Sand am Ufer des Meeres. Wir würden längst heilig sein, wenn wir sie recht benützt hätten; aber statt dessen stecken wir tiefest im Schlamm der Sünde, was ein deutlicher Beweis vom Mißbrauch der uns verliehenen Gnaden ist.

So sind wir also treulose Verwalter sowohl in den natürlichen, als auch geistigen Gütern, die uns Gott anvertraut hat. Was dürfen wir Anders erwarten, als daß uns Gott die Verwaltung abnehmen und zur Strafe uns ewig aus seinem Reiche verbannen wird? O kommen wir diesem uns bevorstehenden Unglücke zuvor; denn noch ist es Zeit, es von uns abzuwenden. Warten wir nicht, bis der Herr uns zur Verantwortung vorladet, sondern stellen wir ihm freiwillig Rechnung. Erforschen wir uns selbst, auf daß wir unsere Sünden uns zum Bewußtsein bringen, und dann bekennen wir ihm dieselben aufrichtig und reumüthig. Stellt sich dabei auch noch ein so großes Defizit heraus, d. h. haben wir noch so viele anvertraute Güter mißbraucht, noch so viele Sünden begangen; wir haben nichts zu fürchten. Denn wir haben einen mächtigen König, der für unsere Schulden ein- und gutsteht. Jesus Christus kömmt uns mit

seinen unendlichen Verdiensten zu Hilfe, und deckt unser Defizit und tilgt unsere Schulden. Aber künftig wollen wir unsere Verwaltung besser führen, die uns anvertrauten Güter und Gnaden gut anwenden, auf daß wir einstens verdienen das Wort zu hören: Wohlan, du getreuer Diener, weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen: Gehe ein in die Freude deines Herrn. Amen.

Zwei und fünfzigste Frühlehre.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Ueber den Aufschub der Bekehrung.

Text: Als Jesus der Stadt Jerusalem sich näherte und sie ansah, weinte er über sie. Luk. 19, 41.

Als Jesus Christus sich einmal der Stadt Jerusalem näherte, fing er an bitterlich zu weinen. Was hat denn unsern Herrn und Heiland so traurig gemacht, was hat seinen himmlischen Augen Thränen entlockt? Ach, die Bosheit der Einwohner Jerusalems hat ihn mit solcher Wehmuth erfüllt. Und er hat eigentlich nicht so fast über ihre Sünden geweint, als über ihren verkehrten Willen, mit welchem sie darin verharrten. Gott kennt unsere Schwäche, er weiß, was wir für Geschöpfe sind; er läßt uns Gnade angedeihen, und verzeiht uns wieder, wenn wir Buße thun. Niemand gehet daher um seiner Sünden willen an und für sich

zu Grunde, sondern um seiner Unbußfertigkeit willen. Und diese beweinte Jesus auch an den Einwohnern von Jerusalem. Wenn aber der Heiland wieder auf die Welt käme, und in so manche unserer Städte hineinginge, — meint ihr nicht, daß sein Auge abermals mit Thränen sich füllen würde? Ach, wir selbst gehören zu diesen Armseligen, deren Anblick den göttlichen Erlöser zum Weinen bringt. Auch wir erkennen die Tage unsers Heils nicht. Es ist uns nicht genug, gesündiget zu haben, wir verharren auch in unsern Lastern, und haben keinen Willen zur Besserung. Um Buße zu thun, dazu, meinen wir in unserer Verblendung, wäre es immer noch Zeit genug. Ich will daher heute davon reden, wie thöricht der Aufschub der Bekehrung sei.

Was kann es Thörichteres geben, als die Beßerung seines Lebens auf eine späte Zukunft, etwa auf das Alter oder gar auf das Todbett zu verschieben! Bist du denn, o Mensch, der Herr deiner Tage? Kannst du dir das Leben nach Belieben verlängern? Wie Viele haben schon ein hohes Alter erwartet, und sind in ihrer Hoffnung getäuscht worden. Der Tod legt nicht bloß den schwachen Greis in das Grab, sondern auch den stärksten Jüngling rafft er dahin, und das letztere Werk kostet ihm nicht mehr Mühe, als das erstere. Es ist auch nicht nothwendig, daß sich der Tod zuvor immer anmelde, ehe er sein Opfer hinwegführt; es ist nicht nöthig, daß ihm eine Krankheit vorausgehe. Er tritt oft plötzlich vor einen Menschen hin und fordert ihm das Leben ab; ohne daß sie es nur ahnen, führt er Viele in die Ewigkeit hin-

über. O was ist mehr dem Zufall ausgesetzt, als das menschliche Leben! Wie oft verläßt Einer sein Haus frisch und gesund, und wird als eine Leiche in dasselbe zurückgetragen. Wie Viele werden mitten in ihren Arbeiten vom Tode übereilt. Wie oft geschieht es, daß Einer aus seinen Genüßen hinweggenommen und vor den Richterstuhl Gottes hingestellt wird. Sehet, die Welt gleicht einem großen Schlachtfelde, auf welchem täglich Einige fallen. Bisher sind wir dem Tode entgangen; aber schon das nächste Wurfgeschoß kann unser Leben enden. Denn in wie viel Gefahren schweben wir nicht? Ein Stein, der vom Dache herabfällt, ein unglücklicher Fall, eine Verkältung, eine unverdaute Speise, ein verkehrt angewandtes Heilmittel, — kurz hundert Ereignisse können täglich unsern Lebensfaden abreißen. Und bei solcher Ungewißheit verschieben wir das wichtigste Werk, das unserer Beßerung, auf die Zukunft! Wir wissen nicht, ob der nächste Augenblick noch unser sein wird, und träumen von vielen Jahren, die wir noch erleben werden. Am allerwenigsten darf sich der Sünder die Hoffnung eines langen Lebens auf Erden machen. Die Sünder, sagt der hl. Geist, bringen ihr Leben nicht auf die Hälfte der Tage, d. h. wer nach der Bestimmung Gottes vielleicht ein Leben von sechzig Jahren erreichen würde, der bringt es um seiner Sünden willen nicht auf die Hälfte. Dieß darf nicht Wunder nehmen; denn der Sünder gibt sich allen Genüssen hin, und fröhnt allen Leidenschaften. Gerade die Ausschweifungen sind aber ein verderblicher Wurm, der dem Lebensbaum die Wurzel abfrißt. Darum nennt der Apostel die Sünde den

Stachel des Todes 1 Corinth. 15, 56. Wenn man dem Pferde einen Stachel einsetzt, d. h. den Sporn gibt, so läuft es um so schneller; auf gleiche Weise beschleunigt auch die Sünde den Tod. In der That, wer kann die Opfer alle zählen, die durch Ausschweifungen ihre Tage sich verkürzen und in der schönsten Blüthe ihrer Jugend dem Tode als Beute anheim fallen? Deßwegen nehmen die Jahre unsers Lebens immer mehr ab, weil unsere Ueppigkeit immer größer wird. Wir thun demnach Alles, um das Leben uns zu verkürzen, und hoffen dennoch ein hohes Alter. Ja, so weit geht die Thorheit des Menschen, daß Manche, die alle Merkmale an sich tragen, daß sie noch in der Jugend sterben werden, sich mit der Hoffnung trösten, im Alter Buße thun zu wollen. Nirgends ist die Täuschung größer, als bezüglich des Todes; selbst diejenigen, die am Krankenlager dort liegen, und das Grab schon offen sehen, schmeicheln sich noch mit der Hoffnung eines langen Lebens, und statt an Buße zu denken, reden sie von den Vergnügungen, die sie nach wieder erlangter Gesundheit genießen wollen.

Wie thöricht ist es, seine Buße auf das Alter zu verschieben. Meint ihr in so späten Jahren werde euch die Buße leichter werden? Nein, ihr seid gar nicht mehr fähig dazu. Das Himmelreich leidet Gewalt; es kostet heiße Kämpfe, um es sich zu erobern. Die Tugend ist mit vieler Mühe verbunden; sie verlangt oft große Opfer und blutige Kämpfe. Glaubt ihr, dazu sei das kraftlose Alter noch tauglich? Niemand schickt schwache Greise in den Krieg, weil sie die Strapatzen desselben nicht mehr ertragen kön-

nen, selbst die kraftvolle Jugend erliegt ihnen oft. Wie könnet ihr hoffen, in solchen Jahren euch noch das Himmelreich zu erobern? Ihr seid nicht einmal mehr fähig, euere gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten, und ihr meinet, den harten Kämpfen, welche die Tugend euch auflegt, noch gewachsen zu sein? Ihr sagt vielleicht: Aber im Alter wird man verständiger, die Kraft der Leidenschaften ist gebrochen; die Buße wird einem daher leichter. Ihr täuscht euch. Böse Gewohnheiten, die von Kindheit an mit uns aufwachsen, hängen uns so fest an, daß wir sie häufig bis zum Tode beibehalten. Sie sind wie in unser Fleisch hineingewachsen, und können oft mit aller Gewalt nicht mehr herausgerissen werden. Die heil. Schrift selbst bezeugt dieses: „Hat ein Jüngling seinen Weg gewählt, so weicht er nicht davon ab, wenn er auch alt geworden ist. Darum sagt auch das Sprichwort: Jung gewohnt, alt gethan. O wie selten bessern sich alte Sünder. Hat vielleicht Salomon im Alter Buße gethan? O damals erreichten seine Ausschweifungen den höchsten Grad, so daß er sich selbst mit den Gräueln des Gözzendienstes befleckte. Machte das Alter den Saul bußfertig? Ach, damals gesellte er zu seinen übrigen Lastern noch den Aberglauben und zuletzt die Verzweiflung. That das Alter dem unordentlichen Lebenswandel der Jezabel oder der blutschänderischen Herodias Einhalt? O sie waren am Abende ihres Lebens, wenn nicht noch gottloser, so doch gewiß nicht beßer. Dasselbe wird auch euch begegnen, die ihr jetzt euere Buße auf das Alter verschiebt. Es kann sein, daß ihr von einigen Thorheiten und Ausschweifungen ab-

lasset, weil euch eure hingeschwundenen Kräfte diese Unordnungen nicht mehr erlauben; aber ihr bessert euch nicht. Oeffnet nur die Augen und schauet auf jene, die in der Sünde alt geworden sind: welche Buße wirken sie denn? Ihr trefft bei ihnen noch dasselbe Wohlgefallen an der Welt, noch dieselben Neigungen zu Ergötzlichkeiten. Sie erinnern sich noch mit Freuden an ihre ehemaligen Genüsse, reden mit Wohlgefallen davon und erneuern sich dieselben in der Einbildungskraft. Sie sehen oft mit neidischen Augen auf die blühende Jugend und die damit verbundenen Ergötzlichkeiten; sie verbergen auf künstliche Weise die Gebrechen ihres Alters und entlehnen von der Jugend Alles, um noch einigermassen in die Welt zu taugen. Soll bei einer solchen Gesinnung eine Buße möglich sein?

Ihr tröstet euch damit, im Alter werde euch die Buße leichter; aber ich sage euch: Sie ist schwerer. Ihr könnt dieses aus dem bisherigen Wachsthume euerer Leidenschaften sehen. Anfangs waren euere Unordnungen nur gewisse Freiheiten; aber allmählig wurden jene lasterhaften Gewohnheiten daraus, die euch jetzt umstricken. Ist es nicht thöricht, wenn man eine Wunde immer älter und schlimmer werden läßt unter dem Vorwande, daß sie alsdann viel leichter zu heilen sein würde? Was thut ihr aber anders, wenn ihr euere Bekehrung verschiebt, als daß ihr euern Schaden viel unheilbarer machet? Ihr wißt es aus Erfahrung, tief eingewurzelte Uebel heilen die Aerzte mit aller Anstrengung nicht mehr; aber im Keime lassen sich oft die gefährlichsten Krankheiten mit leichter Mühe

ersticken. Dasselbe gilt auch von der Sünde; denn sie ist an der Seele nichts Anders, als was die Krankheit am Leibe ist. Im Anfange läßt sich fast jede Sünde leicht ausrotten; ist sie aber einmal erstarkt, so weicht sie kaum mehr der größten Anstrengung. Auch der Baum kann euch zu einem Gleichnisse dienen. So lange er noch zart und klein ist, läßt er sich nach allen Richtungen hin leicht beugen; aber wer wird einem ausgewachsenen Stamme, wenn er krumm geworden ist, noch eine gerade Richtung geben können? All Dieses muß euch in der Ueberzeugung bestärken, daß die Buße um so schwerer fällt, je länger man sie verschiebt.

Ja, wer seine Buße immer verschiebt, bekehrt sich selten mehr, am allerwenigsten am Todbette noch, sondern man stirbt, wie man gelebt hat. Am Sterbebett wird man gewöhnlich von den Schmerzen des Leibes völlig erschöpft, so daß der Geist wie gebunden ist. Man ist äußerst angegriffen, und kann sich oft kaum mehr dessen erinnern, was in der jüngsten Vergangenheit geschehen ist. Und dieß sollte die Zeit sein, wo man für Sünden, die in der frühesten Jugend geschehen sind, und deren man sich gegenwärtig kaum mehr recht bewußt wird, Buße thun will? Alles, was in solchen Stunden noch geschieht, bezieht sich darauf, daß man sich seine körperlichen Leiden zu erleichtern sucht. Auch unsere Umgebung, die Freunde, die Bekannten, die Aerzte, die Wärter u. s. w. sind meistens mehr für unsern Körper, als für unsere Seele besorgt. Die Freunde, bemerkt der heil. Basilius, wagen es kaum, dich an die Sorge für deine Seele

zu erinnern, weil sie fürchten, dich dadurch zu betrüben. Wenn aber Jemand im Tode auch noch Zeichen von Bekehrung blicken läßt, so ist doch seine Buße mehr als zweifelhaft. Er thut es vielleicht mehr aus Furcht vor dem Tode, als aus Haß gegen die Sünde; eine solche Buße aber ist keine. Daher sagt der heil. Augustin: Verschiebet das Bekenntniß euerer Sünden nicht bis zur Stunde des Todes; denn sonst scheint es, daß ihr es nicht mit freiem Willen, sondern aus Zwang thuet. Erzwungene Dienste gefallen aber nicht einmal den Menschen, um wie viel weniger Gott, der von uns verlangt, daß wir ihm freiwillig opfern sollen. Zur Buße gehört mehr, als etwa der kalte Seufzer: Herr, es reuen mich meine Sünden! Der Heiland verwirft ausdrücklich eine solche Buße, indem er sagt: Nicht ein Jeder, der zu mir spricht: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern derjenige, welcher den Willen meines Vaters im Himmel thut. Die Bekehrung ist eine völlige Erneuerung des Herzens und eine Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen Gesetze, verbunden mit bitterer Reue über die früheren Sünden. Daher verlangt der Prophet von den Büßern, daß sie in Bitterkeit ihrer Seele alle ihre Jahre vor dem Herrn überdenken sollen. Is. 38. 15. Wie will dieß der sterbende Sünder leisten, dessen Kräfte bereits bis zum Aeußersten erschöpft sind, und der genug zu thun hat, um nur die Schmerzen der Krankheit geduldig zu ertragen? Fraget nur diejenigen, welche schon einmal schwer krank darniederlagen, und laßt es euch von ihnen sagen, wie wenig sie sich damals mit ihrem

Seelenzustande beschäftigten; sie vermochten kaum ein andächtiges, wenn auch noch so kurzes Gebet zu verrichten. Glaubet ihr, euch wird es besser gehen? Ach, am Sterbebette wanken oft sogar die Gerechten in ihrem Vertrauen; denn der Teufel gibt sich alle Mühe, in dieser letzten Stunde die Seele für sich zu gewinnen. Wie läßt sich erwarten, daß der Sünder erst sich das gebe, was er vielleicht in seinem ganzen Leben nicht hatte, ein zerknirschtes, glaubensvolles Herz? Denn, was der Mensch aussäet, das ärntet er auch. Es ist unerhört, daß das Unkraut unter der Sichel des Schnitters in Weizen sich verwandle; eben so wenig werdet ihr, die ihr euer ganzes Leben in Sünden hingebracht habt, dasselbe tugendhaft schließen. Wenn es der sterbende Sünder auch weit bringt, so kömmt er höchstens zu guten Vorsätzen und heilsamen Entschlüssen. Dadurch aber gleicht er einem Baume, der erst im Herbste, wo der Gärtner bereits Früchte erwartet, zu blühen anfängt. Wenn der Baum erst im Herbste zu blühen anfängt, so werden seine Früchte nicht mehr zur Reife gelangen, sondern im Froste des Winters zu Grunde gehen. So werden auch die guten Vorsätze, welche der Sünder erst am Todbette macht, nicht mehr zur Reife kommen, und daher nutzlos sein. Wie wenig Gott geneigt ist, die Buße des sterbenden Sünders anzunehmen, zeigt auch der Vorfall mit dem Könige Antiochus. Dieser, sagt die heilige Geschichte, fing an, von seinem unbändigen Stolze nachzulassen, und zur Erkenntniß seiner selbst zu kommen, da seine Schmerzen jeden Augenblick zunahmen. Er betete auch zum Herrn, und er, welcher der Stadt Jerusalem

zueilte, um sie zu einem Grabeshügel von übereinander geworfenen Leichen zu machen, wünscht nun sie frei zu erklären, und die Juden, die er auszurotten sich vorgenommen hatte, mit Wohlthaten zu überhäufen; er will den Tempel, welchen er vorher beraubt hatte, mit den kostbarsten Geschenken schmücken, die heiligen Gefäße vermehren und die zu den Opfern nöthigen Kosten aus seinen Einkünften bestreiten; er will überdieß ein Jude werden und alle Gegenden der Erde durchwandeln, um Gottes Macht zu preisen. 2. Machab. 9. Dieß waren gewiß große Merkmale von Bekehrung, und dennoch sagt die heil. Schrift, daß dieser Unglückliche bei Gott keine Aufnahme mehr gefunden habe. Ueberhaupts sind Beispiele, daß Gott am Abende des Lebens Solchen noch den Himmel öffnete, welche ihre vorausgegangenen Tage in Sünde und Laster hinbrachten, sehr selten. Der heilige Bernard findet im Laufe der Jahrhunderte nur einen einzigen solchen Glücklichen, nämlich den rechten Schächer am Kreuze. Und auch von diesem sagt Eusebius von Emessa, daß er unter jene nicht zu rechnen sei, welche ihr Buße bis auf den Tod verschieben. Ihr glaubt, sagt jener Kirchenlehrer, der Schächer habe sich erst spät bekehrt; ich aber halte dafür, daß er mit seiner Buße sehr eilig gewesen sei. Denn kaum war das erste Gnadenlicht in seine Seele gefallen, so eilte er schnell in die Arme Gottes, und ungeachtet Christus in Schmach und Elend neben ihm am Kreuze hing, so bekannte er ihn doch als seinen Gott und betete ihn als solchen an. Beruft euch also nicht auf das Beispiel des rechten Schächers; sagt nicht: Auch dieser hat in der

letzten Stunde noch Gnade gefunden, sie wird also auch mir zu Theil werden. Diese Bekehrung muß euch mehr Furcht einflößen, als daß sie euere Hoffnung aufrichten könnte; denn ihr verharret nach klarer Erkenntniß der Wahrheit und häufig empfangenen Gnaden dennoch in der Unbußfertigkeit, während dieser Räuber auf den ersten Gnadenstrahl die Augen geöffnet und Buße gethan. Ueberdieß sehet ihr zwei Mörder am Kreuze hängen, und nur Einer ist gerettet, der Andere aber verdammt worden. Wer steht euch gut, daß nicht auch euch das Loos des Letztern zu Theil wird? Aber ihr tröstet euch vielleicht damit, daß ihr euch am Krankenbett einen Priester rufen lassen, eine Beicht ablegen und die übrigen Heilmittel der Kirche empfangen wollet. Ein schwacher Strahl der Hoffnung für euere Rettung! Dieses zu thun, ist ja zur Mode geworden, und würde ein beharrliches Sträuben dagegen selbst des kirchlichen Begräbnisses berauben. Auch ist dieses bei gar Vielen mehr das Werk ihrer Verwandten und Angehörigen, als ihr eigenes. Darüber muß man sich also nicht wundern, daß viele Sünder am Sterbebette noch eine Beicht ablegen. Wer ist wohl jener Ruchlose, der vor den Augen seiner Freunde und Bekannten und in Gegenwart seiner Angehörigen als ein Ungläubiger sterben wollte? Nein, wenn es zum Ende gehet, ist fast Niemand so unverschämt, daß er die Heilsmittel der Kirche verschmäht, und auch jene, welche die Hölle nicht fürchten, scheuen doch die Augen der Gegenwärtigen und die Reden der Welt.

Es läßt sich von dem Sünder, der seine Buße

auf das Todbett verschiebt, um so weniger eine wahre Bekehrung erwarten, als es ihm in den meisten Fällen an der hiezu nothwendigen Gnade mangeln wird. Ihr müßt nicht meinen, daß es nur von uns abhängt, uns zu bekehren, und daß wir dieses zu einer uns beliebigen Zeit können; nein, es gehört dazu die zuvorkommende Gnade Gottes. Niemand kann zu mir kommen, sagt Jesus Christus, es sei denn, der Vater, der mich gesendet hat, ziehe ihn an. Nun will zwar Gott das Heil Aller, und er gibt auch einem Jeden die nothwendige Gnade. Allein wenn der Mensch den erhaltenen Gnadenruf nicht annimmt, so ermüdet zuletzt die Langmuth Gottes. Ja, es steht sogar geschrieben, daß er zum Untergange derjenigen lache, welche seiner Einladung beharrlich widerstehen. Im hohen Liede spricht der Bräutigam in folgenden Worten zu seiner Braut: Thue mir auf, meine Freundin; denn mein Kopf ist voll des Thaues, meine Locken sind voll nächtlicher Tropfen. Kap. 5. Hier ist angedeutet, mit welchem Ungestüm Gott eine Seele zur Buße einladet; denn unter dem Bräutigam ist Gott, und unter der Braut die Seele zu verstehen; das Anklopfen des Bräutigams aber bedeutet den Ruf zur Buße, und der Thau und die Tropfen sind ein Sinnbild der Gnaden, welche Gott dem Sünder anbietet. Die Braut erwiederte jedoch: „Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln?“ In diesen Worten sind die eiteln Einwendungen angedeutet, unter denen sich die Sünder der ihnen gewordenen Einladung zur Buße ent-

ziehen wollen. Allein, was begegnete der Braut im hohen Liede, weil sie nicht ungesäumt der Einladung Folge leistete? Der Bräutigam ging hinweg und verließ sie, so daß sie zuletzt unter die Räuber fiel und von ihnen verwundet wurde. So ergehet es einer Seele, welche die Einladung Gottes zur Buße nicht annimmt; sie wird zuletzt von Gott verlassen und fällt in die Hände der Räuber, d. h. in die Gewalt der bösen Geister.

O erwäget dieses Alles, und bekehret euch ungesäumt! Jetzt ist euch Gott noch gnädig; denn es sind noch die Tage des Heiles. Keiner aber weiß, wie lange es für ihn noch Tag bleibt; vielleicht gehet für Manchen aus uns dieser Tag schon auf die Neige, vielleicht ist für ihn nur noch eine kleine Frist übrig, und ist auch diese noch abgelaufen, so ist es zu spät, noch Buße zu thun; denn das Maaß der Gnaden ist für ihn erschöpft; für ihn gibt es keine Erbarmung mehr, sondern nur noch eine strafende Gerechtigkeit. Darum laßt uns diesem Uebel zuvorkommen; laßt uns schleunig in die uns noch offen stehenden Vaterarme Gottes zurückkehren; laßt uns ungesäumt Buße thun, und wir werden Verzeihung unserer Missethaten finden durch die Verdienste unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Amen.

Drei und fünfzigste Frühlehre.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Was man thun soll, um in seinem Herzen eine wahre Reue hervorzubringen.

Text: Gott sei mir Sünder gnädig! Luk. 18. 13.

Zwei Menschen, ein Pharisäer und ein Zöllner, gingen in den Tempel hinauf, dort ihre Andacht zu verrichten; aber mit ganz ungleichem Erfolge. Der Zöllner verließ die heilige Stätte gerechtfertiget; der Pharisäer ging mit dem Zorne Gottes beladen hinweg. Der Grund hievon liegt in dem abweichenden Betragen Beider. Ungeachtet der Mensch nirgends armseliger erscheint, als wenn er sich Gott gegenüber stellt, so rühmte sich der Pharisäer dennoch nur seiner vermeintlichen Gerechtigkeit. Wenn der Mensch vor Gott erscheint, wenn er mit Gott redet und zu ihm betet, muß er sich verdemüthigen; er muß sich in seinem Nichts erkennen; er muß mit Schamröthe im Bewußtsein seiner Sünden erfüllet werden. Der Pharisäer aber trat im Stolze vor Gott hin; statt sich als Sünder anzuklagen, brüstete er sich mit seinen guten Werken; statt in seinem Gebete Gott die Ehre zu geben und ihn zu verherrlichen, erhob er sich selbst. Sein Gebet war eine eitle Prahlerei. Der Zöllner hingegen hatte ein zerknirschtes Herz und einen gedemüthigten Geist; er erkannte sich als Sünder; er fühlte, daß er unwürdig sei, vor Gott zu erscheinen. Deßwegen stellte er sich in das Eck des Tempels und

rief voll Reue und Zerknirschung: O Herr, Gott sei mir armen Sünder gnädig!

Der Vorfall mit dem Zöllner und dem Pharisäer wiederholt sich gar oft auch unter uns Christen. Gar viele Christen verrichten ihre Andacht, sie empfangen die heil. Sakramente der Buße und des Altares. Aber während der größte Sünder gerechtfertiget hinweggehet, nimmt der sogenannte rechtschaffene Christ, der oft meint, er thue nichts Böses, und sich gar oft in den Worten des Pharisäers seiner guten Werke rühmt, selbst aus dem Beichtstuhle den Zorn Gottes mit sich wieder nach Hause. Eine der nothwendigsten Bedingnisse, um von Gott begnadiget zu werden, ist die Reue. Ohne diesen innern Schmerz kann uns Gott selbst nicht verzeihen. Darum sagt der heilige Augustin: Gott konnte uns zwar ohne uns erschaffen, aber er kann uns ohne uns nicht innerlich erneuern; er kann uns ohne unsere Mitwirkung, ohne Reue und Schmerz über unsere Sünden nicht verzeihen. Die Reue ist gleichsam die himmlische Münze, womit wir uns die Verzeihung erkaufen; die in der Ergriffenheit über unsere Sünden vergossenen Bußthränen sind das geheimnißvolle Wasser, welche auch die größten Verbrechen austilgen. Denn ein zerknirschtes Herz, wie der königliche Psalmist David sagt, und ein gedemüthigter Geist ist dem Herrn das angenehmste Opfer. Ohne Reue aber ist die Beicht selbst ungiltig, und weil so Viele keine Reue haben, darum beichten sie ungiltig.

Da höre ich Manche fragen: Ich möchte schon gerne eine rechte Reue haben; aber wie muß ich es

denn machen, daß ich dazu gelange? Nun, das ist es eben, worüber ich sprechen will. Ich will euch eine Anleitung oder eigentlich nur einige Andeutungen geben, was man thun soll, um in seinem Herzen eine wahre Reue hervorzubringen.

Vor Allem muß ich bemerken, daß die übernatürliche Reue eine Gnade Gottes ist, und daß diese der Mensch sich nicht selbst geben kann. Dieß hat der heil. Geist durch den Kirchenrath von Trient klar ausgesprochen. Niemand kann seine Sünden bereuen, wie er soll, wenn ihn die Gnade nicht unterstützt. Auch der göttliche Heiland sagt: Ohne mich könnet ihr nichts. Demnach können wir gewiß ohne seinen Beistand auch unsere Sünden nicht bereuen. Dieser Umstand führt uns unser Unvermögen und unsere ganze Armseligkeit in geistigen Dingen zur recht klaren Anschauung. Wenn wir durch eine unüberlegte Handlung irgend einen zeitlichen Verlust erleiden, uns um die Freundschaft einer einflußreichen Person bringen, uns eine Krankheit zuziehen, oder einen andern Schaden uns zufügen: da sind wir voll Betrübniß, da schlägt eine Thräne die andere; da wiederholen wir es hundert Mal und sagen: O hätte ich doch dieses nicht gethan, wie konnte ich denn so unklug sein! Ein zeitliches Uebel stimmt uns von selbst zur Betrübniß; aber über das geistige Uebel, über die Sünde, vermögen wir es ohne den besondern Beistand Gottes zu keinem Gott wohlgefälligen Schmerze, zu keiner übernatürlichen Reue zu bringen. Es geschieht oft, daß von übergroßer Trockenheit der Boden ganz verhärtet, und man nicht pflügen oder ackern kann, bis

der Himmel Regen auf denselben fallen läßt und ihn dadurch wieder weich macht. So ist das menschliche Herz ohne den Himmelsthau der göttlichen Gnade hart und verschlossen, kalt und empfindungslos. Gott will aber um seine Gnaden angeflehet werden; denn bittet, lesen wir, und ihr werdet erhalten. Darum ist das Erste, daß ihr Gott anflehet, er möge euch die Gnade zu einer wahren Reue, zu einem übernatürlichen Schmerze über euere Sünden verleihen. Und deßwegen rufen wir vor der Beicht den heil. Geist an und beten: Gib mir deine Gnade, daß ich meine Sünden recht erkenne und wahrhaft bereuen möge!

Es gibt aber noch andere Mittel, welche uns in der Erweckung der Reue förderlich sind. Dahin gehöret die Erwägung, wie unendlich groß und erhaben Gottes Majestät ist: seine Allmacht ist unbegreiflich, seine Weisheit unerreichbar; seine Größe übersteigt ein jedes Maaß; seine Majestät überstrahlt allen Glanz und alle Schönheit. Und dieses unendlich große und herrliche Wesen, diesen majestätischen Gott, hast du durch deine Sünden beleidiget; den, welchen die Engel nicht würdig genug anbeten können, hast du durch deine Sünden in den Koth der Verachtung herabgezogen und ihn gleichsam mit Füßen getreten. Wenn du nur dein Feiertagsgewand beschmutzest, so thut es dir leid; und es soll dich nicht reuen, deinen Gott mit Schmach bedeckt und mit dem Unrath deiner Sünden überladen zu haben? Es würde dich alle Tage deines Lebens mit dem bittersten Schmerze erfüllen, wenn du einen Menschen in einen mit Schlamm und Gestank erfüllten Abgrund geworfen hättest, in welchem

er umgekommen ist. Durch deine Sünden hast du aber gegen Gott noch viel ruchloser gehandelt. Denn vermöge seiner Allgegenwart ist er dir bei all deinen Sünden gegenwärtig gewesen, sein reinstes Auge hat fortwährend deine Abscheulichkeiten geschauet, und ist dadurch betrübt worden, und unerträglicher waren ihm deine Sünden, als einem Menschen das Wohnen mitten in einem sumpfigen Moraste zwischen giftigen Kröten und Schlangen ist, wo fortwährend verpestete Dünste aufsteigen. Und es soll dich nicht mit Schauer und Betrübniß erfüllen, in solcher Weise mit deinem Gotte umgegangen zu sein?

Und wenn dir Gott doch Veranlassung zu einem solchen Betragen gegeben hätte, wenn er dein Feind wäre, wenn er auf deinen Untergang dächte; aber statt dessen ist er dein gütigster Vater. Das gute Kind kennt keinen größern Schmerz, als seinen Vater gekränkt zu haben. O hätte ich nur meinen Vater nicht beleidiget, ruft es unaufhörlich unter Seufzern und Thränen. Und ist Gott nicht dein bester, liebreichster Vater? Schau nur auf die Wohlthaten, welche er dir schon erwiesen hat. Aus Liebe hat er dich erschaffen und dich zur Würde eines Menschen erhoben; er hat dich ausgerüstet mit so vielen Vorzügen des Leibes und der Seele und dich so edel gebildet, daß der Psalmist im Anblicke des Menschen ausruft: Du, o Gott, hast den Menschen mit Ruhm und Herrlichkeit gekrönet, und ihn nur ein wenig unter die Engel erniedriget. Gott hat für dich gesorgt und dich erhalten von der ersten Stunde deiner Geburt bis auf den heutigen Tag; er hat dir nicht

bloß all das gegeben, was deine Bedürfnisse erheischten, sondern dir auch Vieles verliehen, was bloß zum Vergnügen diente. Er hat dich vor Krankheiten bewahrt, oder im Falle des Eintretens derselben, deine Gesundheit dir wieder zurückgestellt; er hat dich vor Gefahren und Unfällen beschützt, und wo sie dir begegneten, dich aus denselben gerettet und nach stürmischen Tagen dir die Sonne der Freude wieder aufgehen lassen. Zwar sagt mancher Mensch in seinem Unverstande: Gott hat mich verlassen, er weiß nichts mehr von mir; allein dieses ist eine verkehrte Rede. Wie würdest du staunen, wenn Gott nach deiner Thorheit mit dir verfahren, wenn er dich wirklich verlassen würde; denn von Gott verlassen sein, heißt nicht mehr leben können, heißt in ein jammervolles Meer des Unglückes und der Verzweiflung versinken, heißt ein Verdammter der Hölle werden. So wenig die Sonne von unserm Erdkreise weicht, wenn sich dieselbe auch hinter Wolken versteckt; ebenso wenig verläßt Gott in diesem Leben einen Menschen, wenn dieser gleichwohl mit Leiden und Trübsalen heimgesucht ist. Gott ist stets an unserer Seite, und begleitet uns durch dieses Leben hindurch; denn in ihm leben und bewegen wir uns; er verleiht uns zu einem jeden Athemzug die nothwendige Luft; er ist fortwährend unser Wohlthäter, wenn wir dieses auch nicht erkennen.

Aber nicht bloß mit leiblichen Wohlthaten überhäuft Gott uns, noch viel größer sind die Schätze der Gnaden, welche er einem Jeden aus uns spendet. Er hat uns in den Schooß seiner Kirche aufgenommen;

er macht uns theilhaftig der Verdienste seines eingebornen Sohnes, welche uns der göttliche Heiland durch sein Leiden und Sterben am Kreuze erworben hat; er speiset unsere Seele mit dem Fleische des Gottmenschen und tränkt sie mit seinem kostbaren Blute, wodurch sie die Keime der Unsterblichkeit in sich aufnimmt und mit Gott in die innigste Vereinigung tritt; denn Jesus sagt selbst: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Gott verläßt uns auch in unsern Sünden nicht; er sucht uns als verlorne Schaafe, er ladet uns fortwährend zur Buße ein; nimmt uns oft liebevoll auf seine Schultern und trägt uns zurück in seinen Schaafstall. Er will uns einstens noch viel Größeres und Herrlicheres geben: denn er will uns aufnehmen in das Reich seiner Herrlichkeit, und seine ganze Seligkeit mit uns theilen, auf daß wir uns ewig in seinem Schooße erfreuen mögen. Und es soll dich nicht schmerzen, einen so guten Gott beleidiget zu haben? Es soll dich nicht mit Betrübniß erfüllen, den eingebornen Sohn deines himmlischen Vaters ans Kreuz gebracht, und durch deine Sünden so oft wiederholt gekreuziget zu haben? O dann müssen alle menschlichen Gefühle in dir erloschen sein; dann ist dein Herz kälter als das Metall, und verschlossener als der Felsen.

Und was hast du durch deine Sünden gewonnen, welches Glück hast du dir dadurch bereitet? Gott richtete es so ein, daß die Sünde schon hienieden Traurigkeit und Betrübniß in reichem Maaße in ihrem Gefolge hat. Denn der Sünder verkürzt sich oft das Leben, er zerstört seine Gesundheit, er vergeudet sein

Vermögen, und stürzt sich in Armuth und Dürftigkeit; er verliert seine Ehre und ladet sich Spott und Schande auf; er raubt sich die Ruhe des Herzens: denn die Sünde ist ein geheimnißvoller Wurm, der innerlich am Frieden des Herzens nagt. Dieses Alles aber sind nur zeitliche Trübsale. Noch viel trauriger sind die Verwüstungen, welche die Sünde an deiner Seele anrichtet. Sie entstellt das Ebenbild Gottes an derselben, und macht die Freundin Gottes und die Genossin der Engel zu einer Sklavin des Teufels. Und um es mit Einem Worte zu sagen: Durch die Sünde öffnest du dir das schauerliche Thor der Hölle und erhältst deinen Antheil an jenem Orte, wo ewige Finsterniß herrscht, und Heulen und Zähneknirschen die ganze Ewigkeit ist. Sollte es dich nicht mit Betrübniß erfüllen, daß du gegen dich selbst so grausam sein, und im Leichtsinne Handlungen vollbringen konntest, welche dich so grenzenlos unglücklich machen?

Gewiß diese und ähnliche Erwägungen müssen auch das kälteste Herz rühren, müssen es erwärmen und erweichen, so daß es, insbesonders wenn noch das gläubige Gebet um Zerknirschung und Reue hinzugekommen ist, anfängt, die Sünde zu hassen und Reue und Schmerz über die bereits begangenen zu fühlen. Dadurch wird der Christ fähig, eine wahre, übernatürliche Reue in sich hervorzubringen; dieses gibt ihm jenes zerknirschte Herz, wie es der Zöllner im heutigen Evangelium hatte. Und erkennt der Mensch seine Sündhaftigkeit, und ist er mit Schmerz erfüllet über seine Missethaten, dann wird es ihm auch ein Bedürfniß sein, durch das aufrichtige Bekenntniß derselben sein

Herz zu erleichtern. Er wird mit Reue und Zerknirschung vor dem Priester sich anklagen, und nach erhaltener Lossprechung gerechtfertiget, wie jener Zöllner, hinweggehen und ein Kind der Gnade und ein Erbe der Seligkeit werden. Amen.

Vier und fünfzigste Frühlehre.

Am Feste der Himmelfahrt Mariens.

Inhalt: Was man thun muß, um das Himmelreich zu erlangen.
Text: Du sollst dein Erbtheil in Israel haben, und unter meinen Auserwählten Wurzel schlagen. Sirach 24. 13.

Nach der Himmelfahrt Jesu Christi, ihres lieben Sohnes, lebte die seligste Jungfrau Maria noch längere Zeit auf Erden. Aber nur ihr Leib wandelte noch hienieden, mit ihrem Geiste war sie bereits im Himmel; denn dorthin zielten all ihre Gedanken, alle Empfindungen ihres Herzens. Endlich war die Stunde gekommen, wo sie völlig von dieser Welt hinweggenommen werden und in ihre Herrlichkeit eingehen sollte. Dieses geschah am heutigen Tage, der deßwegen auch das Himmelfahrtsfest der seligsten Jungfrau Maria genannt wird. Heute hat Maria dieses irdische Jammerthal verlassen, und ist in die ewige Freude eingegangen. Ihr Abscheiden von dieser Welt hatte nichts Betrübendes, ihr Tod war nicht schrecklich, sondern ein sanftes Einschlafen auf Erden und ein seliges Erwachen in der Ewigkeit. O was wird Gott derjenigen dort oben bereitet haben, die ihn einst

in ihrem Leibe getragen und zur Welt geboren hat! Welch einen Lohn wird der himmlische Vater dieser seiner geliebten Tochter gegeben, in welch eine Herrlichkeit wird der göttliche Sohn seine theuerste Mutter gesetzt; welch einen Schmuck wird der hl. Geist seiner makellosen Braut zugestellt haben! Sie wurde auf einen über alle himmlischen Geister erhöhten Thron gesetzt, und als Königin des Himmels ausgerufen. Dort in ihrer Herrlichkeit vergißt aber die gute Mutter ihrer Kinder nicht; sie ist eingedenk unserer Nöthen, und vermittelt unser Heil bei ihrem göttlichen Sohne. Auch wir sollten einstens zu ihr in den Himmel kommen. Und dieses ist auch unsere Bestimmung auf Erden; denn deßwegen hat uns Gott erschaffen, daß wir selig werden, also zum Besitz des Himmelreiches gelangen. Was müßen wir aber thun, um das Himmelreich zu erlangen? Ich will es euch sagen: Das Himmelreich muß man sich

erstreiten,
erkaufen und
erbetteln.

Ein jeder Gläubige ist eigentlich ein Soldat, er ist ein Krieger Jesu Christi und muß kämpfen für die Ehre seines Gottes. Unser Leben ist also nichts Anderes als ein heiliger Kriegsdienst. In der hl. Taufe sind wir ausgehoben und verpflichtet worden. Da haben wir dem Teufel und seinem Anhange entsagt, und unsern Fahneneid abgelegt: wir haben zur Fahne Jesu Christi geschworen. Im Empfange des heiligen Sakraments der Firmung haben wir die Waffenrüstung angezogen, nun wurden wir vollendet und mit

Allem versehen, was zum Kriegsdienste nöthig ist. Seitdem stehen wir auf dem Schlachtfelde und haben täglich unsere Kämpfe. Aber wo sind denn die Feinde? höre ich euch fragen. Unsere Feinde sind gar viel, und gewaltig groß ist ihre Macht: Hitzig sind daher die Kämpfe, welche um das Himmelreich entstehen; lang bleibt der Sieg unentschieden, und gar oft unterliegen wir. Diese Feinde können aber nicht mit der Hand ergriffen werden; denn sie sind geistiger Natur. Die meisten Kämpfe verursacht uns der Teufel; denn er gehet wie ein brüllender Löwe herum, und sucht Alles zu verschlingen. Er greift Alles an, Niemand ist ihm zu stark in der Tugend, Niemand zu fest in derselben begründet. Ja, den Frommen stellt er oft noch mehr nach, als den Sündern. Denn diese Letztern besitzt er bereits, er braucht sich daher keine Mühe mehr zu geben, sie an sich zu bringen. Die Tugendhaften aber sind noch außer seinem Bereiche. Daher legt er ihnen Schlingen, um sie zu fangen; er sucht sie von Gott abwendig zu machen und für seine Sache zu gewinnen. Er erschwert uns die Tugend, speit uns verschiedenerlei schlimme Gedanken in die Seele; reißt uns oft widerwillig zu Sinnesgenüssen fort, und umgibt überhaupt das Laster mit allen möglichen Reizen. Und wenn wir ihm auch ein oder das andere Mal Widerstand geleistet und ihn in die Flucht geschlagen haben, so sind wir dennoch vor seinen Anfällen nicht sicher. Er erneuert immer wieder seine Angriffe, und ersinnt eine neue List, uns in seine Gewalt zu bringen. Wer nicht immer wachsam ist und fortwährend kämpft, wird den Schlingen dieses argen Feindes seiner

Seele nicht entgehen. Es ist aber dieses nicht unser einziger Feind, wir haben auch noch andere. Eine gefährliche Feindin ist auch die Welt. Sie ist gleichsam die Bundesgenossin des Teufels; was er selbst nicht zu Stande bringt, das gelingt ihm durch sie. Die Welt ist eine heimtückische Räuberin, sie gesellt sich auf dem Wege, d. h. in den verschiedenen Verhältnissen unseres Lebens zu uns. Sie nimmt oft die Miene einer Freundin an; sie gibt sich den Schein, als verfolgte sie dasselbe Ziel, und als wäre es ihr nur um Tugend und Frömmigkeit zu thun. Sie nimmt oft so heilige Worte in den Mund, und schmeichelt so süß. Aber kostet nicht von der Speise, die sie euch darbietet; denn ihre Süßigkeiten sind Gift. Trauet der Schmeichlerin nicht: denn sie tödtet euch, indem sie euch küßt. Sie gleicht einem Räuber, der den arglosen Wanderer unter falschen Vorspiegelungen vom rechten Wege abführt, und dann, wenn er ihn in einen einsamen Wald gebracht hat, plötzlich ihn überfällt, ihm all das Seine und oft auch das Leben nimmt. Ja, so verfährt die Welt; sie lockt uns unter dem Scheine der Freundschaft vom rechten Wege hinweg; sie erzeugt Eckel an dem Gebet; macht uns nachlässig im Empfang der heiligen Sakramente; verleidet uns den Dienst Gottes. So führt sie uns allmählig in den finstern Wald des Unglaubens hinaus. Und hat sie uns bis dahin gebracht, so fällt sie mit aller Grausamkeit über uns her, und stürzt uns in die Abgründe aller Laster. Darum müssen wir unausgesetzt kämpfen gegen die böse Welt und ihre Versuchungen. — Noch habe ich den dritten Feind nicht genannt, mit

welchem wir um das Himmelreich kämpfen müssen. Dieser ist der gefährlichste von allen, weil er in unserm eigenen Herzen wohnt. Es sind dieß die Begierlichkeit, und die aus ihr entspringenden Leidenschaften. Ja, so groß ist unser Elend, daß wir in unserm eigenen Herzen den Feind haben, der uns den Himmel entreißen will. Dieser Feind wird mit uns geboren, und wächst mit uns auf; er nährt sich von unserm Blute; er erquickt sich durch unsern Schlaf; er ist der Augenzeuge unserer Handlungen, der Genosse unserer Vergnügungen, der Gebieter unserer freien Zeit. Wir werden seiner nie los, weil wir ihn immer mit uns herumtragen. Er ist ganz zudringlich und hinterlistig. Er greift uns überall an; denn er verfolgt uns im Geräusch der Welt, er legt uns Schlingen in der Einsamkeit, er hindert uns, wenn wir beten, er ist unser Gegner, wenn wir was immer für ein gutes Werk thun wollen. Niemand ist von ihm befreit; denn er sitzt eben so wohl mit dem Könige auf dem Throne, als mit dem Bettler auf armseligem Strohlager; er ist vom Mönche in der Einsamkeit nicht weiter entfernt, als vom Weltkinde, das im Strome der Vergnügungen schwimmt. Er dringt selbst bis zum Altare vor, und richtet oft die größte Niederlage auch im Heere der Auserwählten an. Nicht selten lieben wir diesen Feind sogar, und huldigen ihm; wir machen ihn oft zu unserm Vertrauten, weil er ein Theil unsers Herzens ist. Und es ist dieß nicht bloß etwa nur Ein Feind; es sind ihrer oft gar viele. So viel du Leidenschaften hast, so viel Todfeinde beherbergest du in deinem Herzen. Ein jeder dieser Feinde

will dir das Himmelreich entreißen. Bald ist es der Geiz, bald der Stolz, bald die Genußsucht, bald die Wollust, bald die Trägheit, bald eine andere Leidenschaft, welche dich angreift. Sehr oft helfen sie auch alle miteinander zusammen; denn sie sind gute Freunde, und ein Laster ruft oft das andere herbei. Es gibt selten einen Menschen, der nur in einer Beziehung ein Sünder ist; die Meisten sind in vielen Dingen schuldig. Mit all diesen Feinden müssen wir nicht bloß kämpfen, sondern sie auch überwinden, wenn wir das Himmelreich an uns bringen wollen. Wir müssen nicht bloß ein oder das andere Mal gegen sie zu Felde ziehen, sondern unausgesetzt gegen sie kämpfen. Darum sagt die heil. Schrift: Ein Streit ist des Menschen Leben auf Erden und wie die Tage des Taglöhners sind seine Tage. Wie es nämlich Pflicht des Taglöhners ist, den ganzen Tag zu arbeiten und sich abzumühen, und darnach erst die Ruhe kömmt: also ist auch bei dem Christen der ganze Tag seines Lebens eine Zeit des Kampfes, und erst wenn dieser Tag abgelaufen, und das irdische Dasein vorüber ist, gehet er in den ewigen Frieden, in seine Ruhe ein. Wer nun sein ganzes Leben hindurch kämpft und mit der Hilfe Gottes die Feinde seines Heiles überwindet, der erstreitet sich den Himmel.

Der Himmel läßt sich auch kaufen. Ihr wundert euch über diese Rede und saget vielleicht: Wenn dieß so ist, daß man sich den Himmel kaufen kann, so läßt sich für die Reichen leicht in denselben hineinkommen. Aber ich wiederhole es: Der Himmel läßt sich auch kaufen. Jesus Christus vergleicht ja das Himmelreich selbst mit einer

kostbaren Perle, für welche man Alles hingeben soll. Gar Viele haben sich diese Perle schon erkauft. Das sind diejenigen, welche alle ihre zeitlichen Besitzthümer unter die Armen vertheilten, und dann oft in Wüsteneien oder in sonstiger Einsamkeit ein abgetödtetes Leben führten. Der Himmel ist also feil, nämlich für Almosen. Die Barmherzigkeit gegen die Armen löscht ja die Menge der Sünden aus, und besänftiget den Zorn Gottes. Dieß erhellet aus vielen Stellen der heiligen Schrift. Der König Nabuchodonosor hatte Gott schwer beleidiget, und im hohen Maße lastete der Zorn des Himmels auf ihm. Was gab ihm aber der Prophet Daniel für ein Mittel an, um wieder Verzeihung zu erlangen? Höret es! Laß dir meinen Rath, o König, gefallen, sprach er zu ihm, und kauf deine Sünden los durch Almosen. Dan. 4, 23. Und wieder lesen wir: Das Almosen befreiet von einer jeden Sünde und vom Tode. Tob. IV. Daher bedient sich der hl. Geist auch des Vergleiches: Wie das Wasser das Feuer auslöscht, so reiniget das Almosen von der Sünde. Die Freigebigkeit gegen die Armen ist gewissermaßen ein Reinigungsbad; es nimmt den Aussatz der Seele hinweg. Eben deßwegen ist es ein mächtiger Hebel, uns in den Himmel hinaufzubringen; denn wir Alle sind zur Seligkeit berufen, und nur um der Sünde willen werden Viele davon wieder ausgeschlossen; weil aber das Almosen ein Lösegeld für unsere Sünden ist, so ist es auch ein wirksames Mittel zur Erlangung des ewigen Lebens. Die Wohlthätigkeit ist der kürzeste und sicherste Weg zum Vaterherzen Gottes. Gott selbst sagt: Selig sind die

Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Ein Solcher hat auch am schrecklichen Tage des Gerichtes, wo Alles zittert, wo, wie die heil. Schrift sagt, auch die Säulen des Himmels beben, d. h. selbst die Gerechten voll Schrecken sind, nichts zu fürchten. Denn glückselig der Mann, der Mitleiden hat, er wird schlichten seine Sache im Gerichte, ewiglich wird er nicht wanken. Ps. 111. 5, 6. Es ist kein Wunder, daß der Wohlthätige im Gerichte nicht wanket, er hat ja gar mächtige Vertheidiger: die Werke der Barmherzigkeit, die er im Leben ausgeübt hat, sprechen jetzt für ihn und führen seine Sache; sie entkräften jede Anklage des Teufels und erwirken ihm ein gnädiges Urtheil. Gegen diejenigen, welche auf Erden gegen ihre Mitmenschen mitleidig gewesen sind, kann Gott selbst im Gerichte nicht hart verfahren; denn er hat ihnen ja im Voraus schon Gnade verheißen, er hat sich des Verdammungsurtheils über sie bereits begeben. Durch das Almosen wird also Gott gleichsam im Voraus bestochen und gewonnen, daß er jenseits mit uns gnädig verfährt. Darum nennen es die heiligen Väter einen goldenen Schlüssel, der alle Gemächer des Himmels aufschließt und überall Eintritt erhält. Wer diesen Schlüssel in die Ewigkeit mit hinüber nimmt, darf nicht zweifeln, dort eine gute Wohnung zu finden. Er kann alle Räume im himmlischen Vaterlande sich aufschließen, ja diese stehen ihm schon im Voraus offen, und überall wird er eingelassen, ohne daß ein Wächter ihn zu fragen wagt: Wer bist du, oder wo kömmst du her? Er ist bereits im ewigen Heimatslande bekannt, er hat sich dort

durch die Werke der Barmherzigkeit schon das Bürgerrecht erworben; er hat sich durch seine Almosen den Himmel erkauft, daher geht er in denselben wie in sein Eigenthum ein.

Aber, sagt Mancher: Ich bin arm und leide selbst an dem Nothwendigen Mangel. Wie will ich Almosen geben, und dadurch den Himmel mir erkaufen? Einem Solchen erwiedere ich: Auch du kannst dir den Himmel erkaufen. Er ist nämlich nicht bloß für Almosen, sondern für die Tugend überhaupts feil. Die Tugenden sind die Schätze, für welche das Himmelreich gegeben wird. Je tugendhafter du lebest, desto reicher bist du, und ein um so herrlicher Himmel wird dir jenseits gegeben. Darum sagt auch Jesus Christus: In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Es ist also unter diesen Wohnungen ein Unterschied; die eine ist noch herrlicher, als die andere. Je reicher auf Erden Jemand ist, desto herrlichere Paläste baut er sich, und desto prunkvoller richtet er sich dieselben ein. Je mehr du dich der Tugend befleissest, desto reicher bist du für die Ewigkeit, und eine desto schönere Wohnung wird dir jenseits angewiesen. Denn es gibt auch im Himmel Abstufungen, und die Einen genießen noch ein höheres Maaß der Seligkeit, als die Anderen. Die guten Werke sind also das Reisegeld für die Ewigkeit, und gleichsam die Münzen, womit sich jenseits einkaufen läßt. Versehet euch daher reichlich mit diesem Reisegelde, damit ihr jenseits nicht darben dürfet. Alles Irdische nützt euch dort drüben nichts mehr; für Reichthum dieser Welt, für zeitliche Ehre, für vergäng-

liche Schönheit des Leibes oder andere, nichtige Dinge läßt sich jenseits nichts erhalten. Wer nur solch vergängliche Schätze zusammenhäuft, der ist gleichsam ein Falschmünzer, sein Reichthum wird ihm nichts helfen; er wird keinen Lohn, sondern vielmehr Strafe erhalten. Leider setzen gar Viele auf diese falschen Münzen, diese Scheingüter, ihr ganzes Vertrauen. Sie treten arm und von allen Verdiensten entblößt die weite Reise in die Ewigkeit an; die Folge wird sein, daß sie an den Ort des äußersten Elendes verstoßen werden, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. O handeln wir nicht so thöricht! Hängen wir unser Herz nicht an diese Welt, die jenseits nichts mehr gilt, sondern geben wir bereitwillig alles Irdische hin, um uns dafür die Perle des himmlischen Vaterlandes einzutauschen. Es kann auch dieses der Fall sein, daß selbst dem ächten Golde, welches wir in die Ewigkeit mit hinüber bringen, mancher Unrath beigemischt ist, das will sagen, unsern guten Werken kann manche Unvollkommenheit anhängen. Was wird dann geschehen? Soll unser Gold wegen des ihm beigemischten Unrathes werthlos sein? Sollen unsere guten Werke der ihnen anklebenden Unvollkommenheiten wegen keine Anerkennung finden, und soll uns das Loos derjenigen zu Theil werden, die nichts Gutes aufzuweisen haben, sondern mit vielen Sünden vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen? Keineswegs; denn Gott ist gerecht, er vergilt einem Jeden, wie er es verdient. Wir werden weder verworfen, noch gelangen wir sogleich zur Seligkeit, sondern wir werden in den Gluthofen geschickt, welchen die katholische Kirche Fegfeuer

nennt. Ist dort unser Gold geläutert, dann ist es ein vollgültiger Kaufpreis für den Himmel, d. h. haben wir für unsere, auf dieser Welt noch nicht abgebüßten Schwachheiten vollkommene Genugthuung geleistet, so werden wir erlöset aus dem Reinigungsorte und in das Land der ewigen Seligkeit aufgenommen.

Wir haben auch noch gesagt, daß der Himmel sich erbetteln lasse; und gar Viele sind auf diesem Wege schon zur Seligkeit gelangt. Ich verstehe darunter das eifrige, anhaltende Gebet. Wir müssen uns Alle dieses Mittels bedienen, um selig werden zu können. Ich sage geradezu: Wer nicht beten mag, wird auch nicht zur Seligkeit gelangen; denn er verschmäht das wirksamste Mittel seines Heiles. Schau nur einmal, mein Christ, auf dich selbst, um dich zu überzeugen, welch ein schwaches Geschöpf du bist. Von Natur aus fühlest du dich zur Sünde hingezogen; überall begegnen dir Hindernisse, welche dir die Tugend erschweren; Alles hilft zusammen, dich zur Sünde hinzureißen. Wirst du die Hoffnung auf dein Heil nicht aufgeben müssen, wenn du dich nicht eines höheren Beistandes zu erfreuen hast? Nun läßt aber Gott seine Hilfe gewöhnlich nur denen angedeihen, die ihn darum bitten. Diese Wahrheit sprechen die Kirchenväter deutlich aus; sie lehren, daß Gott den Seelen die Gnaden, welche er ihnen von Ewigkeit her zu geben beschloßen hat, in der Zeit nicht anders, als mittels des Gebetes wirklich verleihet. Denn wie er die Bestimmung getroffen, daß die Erde nur dann Früchte trägt, wenn sie gepflügt und bebauet worden ist, eben so hat er bei

sich selbst beschlossen, daß der Mensch gewöhnlich nur in Folge des Gebetes der ihm nothwendigen Gnaden theilhaftig werden soll. Dieses bestättiget der Heiland selbst; denn er sagt: Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan. Mtth. 7. 7. Das Gebet ist daher gleichsam der Kanal, in welchem Gott seine Gnaden auf uns herüber leitet. Der heil. Augustin nennt es einen geheimnißvollen Schlüssel, der alle Behältnisse der göttlichen Gnadenschätze aufschließt und uns die Theilnahme an denselben öffnet. Dieß ist demnach eine ausgemachte Sache: Durch das Gebet erlangt man die zum Heile nothwendige Gnade. Eben deßwegen stund sie den Heiligen in so reichem Maße zu Gebot, weil sie mit solchem Eifer und solcher Inbrunst dem Gebete sich ergaben; wir aber sind so oft von aller Gnade entblößt, und haben so wenig Kraft, der Sünde zu widerstehen, weil wir so wenig beten. Das Gebet ist ein geheimnißvoller Magnet, der die göttliche Hilfe in reichem Maße auf uns herabzieht. So lange der Mensch noch beten mag, ist er noch nicht verloren; sein Verderben ist dann erst vollendet, wenn er völlig vom Gebete läßt. Und gerade darum ist unser Zeitalter ein so glaubensloses und verdorbenes, weil ihm der Geist des Gebetes abhanden gekommen ist. Im Gebete liegt das Hauptmittel unserer Rettung. Wenn wir wieder eifriger beten werden, so werden wir wieder mehr Gnaden haben; das Licht des Glaubens wird wieder heller leuchten; wir werden dem Laster kräftiger widerstehen und die Tugend eifriger ausüben. Betet fleißig, und

Alles wird euch möglich sein. Daraus erseht ihr, welch einen mächtigen Einfluß das Gebet auf unser Heilsgeschäft ausübt, und wie wahr es ist, wenn ich sage, das Himmelreich kann man sich erbetteln. Wie Viele verdanken dem Gebete ihre Seligkeit! Sie wären untergegangen in den Stürmen der Versuchungen; aber ihr beständiges Hilferufen hat sie gerettet. Alle Auserwählten und Heilige waren solche ungestüme Bettler; sie sind fortwährend an der Pforte des Himmels gestanden, haben unaufhörlich angepocht, und um Einlaß gebeten. Man kann sagen: Sie haben sich und oft auch Anderen den Himmel erbettelt. Eine Solche war die heilige Monika, die Mutter des heil. Augustin. Es ist bekannt, daß Augustin viele Jahre lang die Wege des Lasters wandelte, ja sogar der manichäischen Irrlehre huldigte. Seine Mutter, die heil. Monika, rang aber fortwährend mit Gott im Gebete um das Heil ihres Sohnes. Und nach vielem Seufzen und Flehen fand sie endlich Erhörung. Augustin bekehrte sich, und wurde noch ein so hellstrahlendes Licht in der Kirche auf Erden, und ein so großer Heiliger im Himmel. Man kann hier mit vollem Rechte sagen, die heilige Monika habe ihrem Sohne Augustin das Himmelreich erbettelt; sie hat ihm ja die Gnade der Bekehrung erflehet.

Wollen auch wir diesen Weg wandeln, der so leicht ist und Allen, selbst Kindern, Greisen und Kranken möglich ist. Betteln kann ja ein jeder Mensch, selbst der Schwächste und Armseligste, ja das Elend selbst hilft einem betteln. Stellen wir uns daher vor die Himmelspforte, rufen wir unaufhörlich durch unser

Gebet im Namen Jesu um Einlaß. Gewiß, es wird uns geöffnet werden; denn der göttliche Heiland sagt ja selbst, daß wir Alles erlangen, um was wir in seinem Namen den Vater bitten. Betet also, und ihr werdet erhalten die Gnade zu einem Gott wohlgefälligen Lebenswandel, und dadurch die Hoffnung auf die ewige Seligkeit. Amen.

Fünf und fünfzigste Frühlehre.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Ueber die Uebel der Zunge.

Text: Jesus berührte seine Zunge. Mark. 7, 33.

Ein kleines Glied am menschlichen Leibe ist die Zunge; aber groß sind die Uebel, welche davon ausgehen. Gott hat uns die Zunge gegeben, um ihn zu loben und zu preisen, und uns mit unsern Mitmenschen zu verständigen; es geschieht jedoch häufig das Gegentheil; denn es ist uns dieses Glied vielmehr ein Werkzeug, Gott zu lästern und den Frieden mit unsern Mitmenschen zu stören. Laßt uns daher heute die Uebel, welche durch den Mißbrauch der Zunge entstehen, näher in's Auge fassen!

Am öftesten wird die Zunge zu Verleumdungen und Ehrabschneidungen mißbraucht. Fast ein Jeder aus uns ist schon mehr oder weniger in diesen Fehler verfallen. Es kommen kaum zwei Personen zusammen

und fangen zu reden an, so wird schon die Ehre des Nächsten in ihre Unterredung gezogen; und nie ist man gesprächiger und nie ein aufmerksamerer Zuhörer, als wenn es sich darum handelt, die Schwachheiten des Nächsten aufzudecken. Es genügt Manchen nicht, die Handlungen des Nebenmenschen zu beurtheilen und zu verurtheilen, sondern auch in das Heiligthum seiner Gedanken dringt man ein; was in der Tiefe seines Herzens sitzt, will man wissen. O bliebe doch ein Jeder bei sich selbst stehen; würde er zuvor den Balken aus seinem eigenen Auge ziehen, ehe er sich um den Splitter in den Augen seines Bruders bekümmert! Denn dieses ist gewöhnlich der Fall: Wer mit so scharfem Tadel gegen Andere loszieht, hat an sich selbst viel größere Laster, als die sind, um welcherwillen er seinen Nächsten verdammt. Wäre es nicht lächerlich, wenn Einer in den Häusern herumgehen würde und jeden Bewohner auf die Winkel aufmerksam machen wollte, in welchen Staub und Schmutz verborgen ist, während doch seine eigene Wohnung mit Unrath erfüllet ist? Eben so albern ist es, sich immer um die Fehler Anderer zu bekümmern, seine eigenen aber nicht zu sehen. Schauet auf euch selbst, legt euere eigenen Mängel ab, ehe ihr es wagt, auf Andere Steine zu werfen. Ihr seid nicht zu Richtern über sie bestellt, sondern Gott ist es, der einstens sie und euch selbst richten wird. Darum sagt auch der Apostel: Richtet nicht vor der Zeit. Wenn du jetzt deinen Mitmenschen um der Fehler willen, die du an ihm bemerkst, verurtheilst, so richtest du vor der Zeit; denn es kann geschehen, daß er an jenem allgemeinen

Gerichtstage, wo alle Geheimnisse des Herzens an den Tag kommen, jene Fehler, um derentwillen du ihn verdammst, nicht mehr an sich hat; er kann sich gebessert haben. Dein Urtheil erscheint dann als falsches; du mußt es mit Schande zurücknehmen und dem Gekränkten vor aller Welt Genugthuung leisten.

Und bliebe man wenigstens bei der Wahrheit stehen; aber nirgends ist die Uebertreibung größer und das Lügen häufiger als hier. Eine Kleinigkeit wird zu einem großen Verbrechen gemacht; die Mücke in einen Elephanten umgewandelt. Auch das, was der Nächste nie begangen, woran er vielleicht gar nicht gedacht hat, legt man ihm zur Last, und wo nichts Anders mehr möglich ist, verdächtigt man seine Absichten und sucht überall seinen Handlungen unlautere Beweggründe unterzulegen. Dieß ist das eigentliche, so allgemein verbreitete Laster der Verleumdung, das sich viele zum Geschäfte gewählt zu haben scheinen, um damit ihre müssigen Stunden auszufüllen. Denn wer kann sie alle zählen jene Angriffe, welche täglich auf die Ehre des Nächsten gemacht werden? In Strömen wird das Gift der Verleumdung ausgegossen, und fast Niemand ist, der nicht mehr oder weniger von dieser verderblichen Ueberschwemmung Schaden zu leiden hat. Der Eine verleumdet aus Rachsucht. Er hat einen Feind, den er vernichten möchte; aber er ist zu schwach, ihm zu schaden. Nun greift er seine Ehre an und sucht Schlechtigkeiten über ihn zu verbreiten. Ein Anderer verleumdet aus Bosheit. Er hat selbst seinen guten Ruf längst eingebüßt, und ist mit allen Schandthaten gebrandmarkt. Darum

kann er es nicht leiden, wenn Andere noch besitzen, was er selbst verloren hat. Auch Andere sollen keine Ehre mehr haben; die ganze Welt soll ihm gleich werden. Dann wäre er weniger verachtet, würde sich weniger mehr zu schämen haben. Um dieses Ziel zu erreichen, lästert und verleumdet er. Noch gibt es Andere, denen die Verleumdung zur Unterhaltung und zum Zeitvertreibe dienen muß. Dieß geschieht in gar manchen Gesellschaften. Wenn Mehrere zusammensitzen, und es ihnen an Stoff zur Unterredung fehlt, so muß die Ehre des Nächsten herhalten; damit würzen sie sich die Speisen, versüßen sich die Getränke und vertreiben sich die Langeweile. Aber wie viel Unheil stiften verleumderische Reden! Dadurch wird oft ein Familien-Vater, der sich ohnehin nur kümmerlich zu nähren im Stande ist, um sein Einkommen gebracht; ein anderes Mal wird Einer tiefest in der Seele verletzt, so daß er aus Schmerz wegen der über ihn verbreiteten schmählichen Verleumdungen sein Leben in Bitterkeit hinbringt. Oft geschieht es auch, daß dadurch Einer um seinen Einfluß gebracht wird, und die Pflichten seines Standes nicht mehr zu erfüllen vermag. Denn wer bei seinen Untergebenen die gute Meinung verloren hat, der wird mit seinen Befehlen und Anordnungen bei ihnen wenig ausrichten. Man achtet ihn nicht mehr, und daher merkt man auch nicht mehr auf ihn. Dadurch wird das gute Verhältniß zwischen Vorgesetzten und Untergebenen zerrissen.

Es ist ein fluchwürdiges Verbrechen, wenn Jemand durch Betrug oder Diebstahl dem Nächsten seine zeitlichen Güter entzieht; ein solcher Mensch ist gebrand-

markt vor aller Welt, und wird geflohen und geschien. Die Ehrabschneidung ist aber noch ein abscheulicheres Laster; denn mehr als Geld und Gut ist die Ehre und der gute Name werth. Der Verleumder wird daher mit Recht ein Dieb genannt; denn er stiehlt dem Nä'sten eines seiner kostbarsten Güter, die Ehre. Wenn nun Diebe und Räuber ein Gegenstand allgemeiner Verachtung sind; wenn man sie ausstoßt aus der menschlichen Gesellschaft und zur Buße für ihr Verbrechen, und zugleich um sie künftig schadlos zu machen, in Kerker und Gefängniß wirft: so verdient der Ehrabschneider ein noch viel härteres Loos; weil er ein viel kostbarers Gut, als der Reichthum ist, hinwegstiehlt, und auch seine Bosheit dabei viel größer ist. Denn der Dieb wird oft vom Mangel und der Noth oder andern drückenden Verhältnissen zu seinen Verbrechen veranlaßt; auch geht das geraubte Gut auf ihn über, und er kann sich dadurch manch angenehme Stunde schaffen. Nicht so der Verleumder: er handelt nur aus Bosheit und in der teuflischen Absicht, dem Nächsten zu schaden. Das Gut, welches er dem Nächsten raubt, gehet nicht auf ihn über, sondern verliert sich. Der Bestohlene verliert zwar, aber der Räuber erhält nichts. Im Gegentheile bereitet er sich manche bittere Stunde; denn er verwickelt sich in Feindschaften, macht sich gehäßig und zieht sich den Zorn des Verleumdeten zu. Welch ein thörichtes Laster ist also nicht die Verleumdung! Wie mögt ihr euch damit beflecken?

Reden wir von einem andern Uebel, das aus dem Mißbrauch der Zunge entsteht, und in unsern

Tagen nicht minder häufig ist, ich meine das unsinnige Fluchen und Schelten. Fast nichts ist in der Welt allgemeiner, als dieses Laster; man kann kaum einen Schritt machen, ohne auf dasselbe zu stoßen. Das schreien die Soldaten bei ihren Waffenübungen, und es scheint, als ob Manche meinten, um so tapferer zu sein, je größere Meister sie hierin sind; das rufen die Bauern auf dem Felde und in ihren Häusern: denn wo eine Arbeit nicht gelingt oder nicht schnell genug von Statten gehet, da wird geflucht und gelästert, daß sich die Erde öffnen möchte; das sprechen die Jungen auf den Strassen; das sagen die Handwerksleute in ihren Werkstätten; das poltern die Herren und Frauen, wenn Knechte und Mägde, Kinder und Hausgenossen nicht sogleich auf den ersten Wink bereit sind; das brummen die Dienstboten, wenn ihnen etwas gegen ihren Willen befohlen wird. Keine Arbeit wird gethan, kein Geschäft verrichtet, ohne daß der Teufel dazu gerufen wird, nicht anderes, als sollte er der Gehilfe dabei sein. Fast die Hälfte seiner Worte weiht man dem Teufel, und Manche machen sich eine Ehre daraus, im Fluchen Meister zu sein. Selbst die kleinen Kinder, die noch kaum Worte stammeln können, hört man oft fluchen. Es ist dieß kein Wunder; denn was der junge Vogel von dem alten singen hört, das pfeift er nach. Die Eltern fluchen bei jeder Gelegenheit, darum eignen sich die Kinder dasselbe an; aus dem Munde der Eltern gehen die Fluch- und Lästerworte in den der Kinder über. Es wird zwar das Fluchen und Schelten von Manchen für gering geachtet; es ist aber eine schwere Sünde. Der Apostel Paulus,

zählt es unter die größten Laster und führt es da an, wo er vom Götzendienste, vom Ehebruch und Raub redet. 1. Corinth. 6. 9. Und in der That, wenn man die Unbild erwägt, die dadurch Gott zugefügt wird: wie könnte man es noch für eine Kleinigkeit halten? Höre einmal, Flucher! du wünschest deinen Hausgenossen aus Zorn und Unwillen, deinem Nachbar aus Neid und Grimm, deinem Feinde aus Haß und Rachsucht, daß er den Hals breche, daß er eines gähen Todes sterbe, daß er vom Gewitter erschlagen, vom Teufel geholt werden soll. Dadurch greifst du in die Rechte Gottes ein, und massest dir das Richteramt an, welches Gott allein gebührt; noch mehr, du machest Gott so zu sagen zu deinem Gerichtsdiener, ja zu deinem Scharfrichter, indem du verlangst, er solle das Uebel vollziehen, welches du durch dein Fluchen über den Nächsten verhängt wissen willst. Welch eine Unbild für den großen Gott, welche eine Anmaßung von dem armseligen Menschen! Und dennoch meinst du, dein Fluchen habe nicht viel zu bedeuten? Ein anderes Mal nimmst du die heiligsten Worte, die man ohne Anbetung nicht nennen soll, in deinen Mund, und stoßest sie im Zorn und Unwillen mit Geringschätzung und Verachtung heraus. Soll Gott dadurch nicht beleidiget werden, der es streng verbietet, seinen Namen nur eitel zu nennen? Oder du gebrauchst Worte und Ausdrücke, so abscheulich und lästerlich, daß man sie nur mit Grauen hören kann. Soll dieß keine Sünde sein, da die ewige Wahrheit sagt, daß man schon von jedem unnützen Worte im Gerichte strenge Rechenschaft ablegen muß?

Und welch ein häßliches, ärgerliches Reden ist es um das Fluchen! Ist denn der Teufel ein gar so liebenswürdiger Genosse, daß man ihn immer im Munde führen muß? Man redet gerne von dem, welchen man lieb hat. Daraus folgt fast, daß der Teufel Vielen recht ins Herz gewachsen sein muß, weil dieses Wort stets auf ihrer Lippe ist. Dieser abscheuliche Gast steht uns ohnehin immer zur Seite, er kommt ungeladen zu uns, und sucht, wo er nur immer kann, unserer Seele Schaden zuzufügen. Es wäre also nicht nothwendig, daß man ihn noch eigens herbeiruft; ja der Teufel ist wirklich zu gütig, oder vielmehr der liebe Gott ist zu barmherzig; denn wenn Gott ihm Gewalt gäbe, jedes Mal das zu thun, was wir von ihm begehren: wie Viele wären dann nicht schon lebendig zur Hölle geschleppt worden; wie Viele wären vom Teufel besessen; wie Vielen hätte dieser böse Geist nicht schon den Hals gebrochen! Denn solch Unsinniges wünscht man sich gegenseitig. Aber fahrt nur fort in euerer gottlosen Gewohnheit zu fluchen, und es wird noch geschehen, was die Schrift sagt: Er hat den Fluch geliebt, und darum wird er über ihn kommen; Psl. 108. 18. d. h. es wird sich erfüllen, was er sich und Andern unsinniger Weise durch sein Fluchen auf den Hals gewünscht hat. Zum Beweise, wie schauderhaft Gott manchmal die Flüche und Verwünschungen in Erfüllung gehen läßt, nur Ein geschichtliches Ereigniß. Eine Mutter wusch einmal an einem Fluße, und in der Nähe stand ihr zehnjähriges Töchterlein, das durch einige Unarten ihren Zorn reizte. Da das Kind nicht sogleich folgte, wurde die Mutter so heftig,

daß sie gräuliche Flüche über das Mädchen aussprach, und unter Anderm sagte: O daß dich doch der Blitz erschlagen würde; daß du im Wasser umkommen und vom Mühlrad dort unten zerquetscht würdest! Bald darauf zog ein Wetter heran, und der erste Blitzstrahl fiel auf jenes Mädchen, so daß es in den Fluß hineinsank, von der Strömung dahingerissen und zur nahen Mühle geschwemmt wurde; dort gerieth es unter die Räder und ward jämmerlich zermalmet. Immer gehen die Flüche und Verwünschungen freilich nicht so augenscheinlich in Erfüllung, aber seid überzeugt, daß Gott seiner nicht spotten laße, und daß er dem Menschen thue, wie er es verdient, insbesonders wenn er selbst seinen Zorn herausfordert und seine Strafgerichte auf sich herabruft.

Das dritte Uebel, welches aus den Mißbrauch der Zunge entsteht, sind unfläthige Reden, ärgerliche Zotten und Possen, Lügen und Schwänke, Meineid und leichtsinniges Schwören und Betheuern. Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über; weil Manche das Herz voll Unflath haben und nirgends lieber als bei der Kothpfütze der Unlauterkeit mit ihren Gedanken verweilen, so sprudelt auch ihr Mund immer davon über. Man kann ihren Reden nicht zuhören, ohne mit Schamröthe überzogen zu werden. Wie viel Unheil wird dadurch angestiftet! Ist es nicht ein schreckliches Verbrechen, wenn ein verruchter Mensch hingeht, einen Brand ergreift, ihn in die Scheuer seines Nachbars schleudert, und dadurch sein ganzes Eigenthum in einen Schutthaufen verwandelt? Noch schädlicher sind unfläthige Reden und schamlose Zotten und

Possen. Sie sind ein verderblicher Brand, den du in das Herz dessen schleuderst, der dir zuhört. Dadurch entsteht in seiner Seele das wilde Feuer der bösen Begierlichkeit. Du impfest ihm durch deine unsauberen Reden das Gift ein, welches du im eigenen Herzen hast. Dadurch wird auch er verdorben, und du bist Schuld an seinem Untergange. Und was soll ich vom Lügen sagen, das in den Augen des Herrn ein Gräuel ist, und dennoch so häufig vorkömmt, daß fast Niemand davon ganz frei ist? Um jeder Kleinigkeit willen verletzen wir die Wahrheit. Wenn durch eine Lüge ein Schaden abgewendet, oder ein Gewinn gemacht werden kann; ja, wenn man sich dadurch nur aus einer Verlegenheit helfen oder eine Beschämung sich ersparen kann, so wird ohne Bedenken die Wahrheit verleugnet, und zur Lüge und zum Betrug die Zuflucht genommen. Bei Manchen ist es schon so zur Gewohnheit geworden, daß sie fast bei jedem dritten Worte eine Lüge sagen. Und man macht sich daraus gar kein Gewissen, hält es nicht einmal für eine Sünde, sondern nennt es einen Geschäftsvortheil, Klugheit und angenehme Würze des Lebens. Aber wenn einmal der Tag kömmt, wo alle Worte auf die Wage der strengen Gerechtigkeit gelegt werden, wird das Urtheil anders lauten. Der Lügner wird in Schande dastehen und unter den Verdammten seinen Platz einnehmen. — Selbst bis zum Meineide läßt sich der leichtsinnige Mensch hineinreißen, und insbesonders in unsern Tagen ist dieses schauderhafte Verbrechen eine häufige Erscheinung. Man macht sich kein Gewissen daraus, Gott zum Zeugen der Lüge zu machen, und um eines

zeitlichen Vortheiles wegen durch einen falschen Schwur seine ewige Seligkeit zu opfern. Haben wir uns aber auch mit der größten aller Gotteslästerungen, mit dem Verbrechen eines Meineides noch nicht befleckt, so hängt doch sicherlich ein geringerer Grad dieser Sünde gar Vielen an. Ich verstehe darunter das Schwören und Betheuern im gemeinen Leben. Manche haben es in der Gewohnheit, ihren Aussagen die unsinnigsten Betheuerungen und Verwünschungen anzuhängen. Ich will keinen Theil am Himmel haben; verflucht und verdammt soll ich sein; gähen Todes will ich sterben; nicht mehr gesund will ich aus dieser Stube hinausgehen: — wenn ich nicht die Wahrheit rede. Was sind dieß für ärgerliche, gotteslästerische Worte! Ein solcher Mensch, der ohne Noth bei jeder Gelegenheit betheuert und schwört, verliert allmählig alle Ehrfurcht vor Gott und heiligen Dingen; die Religion und die Tugend wird ihm bald nur mehr ein Traum sein; der Eid hat für ihn alle Bedeutung verloren, und er wird bei vorkommender Gelegenheit bei Gericht und vor der Obrigkeit bald ebenso leicht falsch schwören, als er im Umgange mit Andern seine Lügen durch Betheuerungen zur Wahrheit stempeln will. Darum verbietet auch Jesus Christus alle Betheuerungen und alles Schwören im gemeinen Leben. Er sagt: Euere Rede sei: Ja, ja, nein, nein! Alles, was darüber ist, ist Sünde. Wir sollen einfach die Wahrheit reden, und uns im Umgange mit Andern aller Betheuerungen und alles Schwörens enthalten. Freilich meinen Manche, durch angehängte Betheuerungen mehr Glauben zu finden. Aber dieß ist ein Irrthum, und es findet

gerade das Gegentheil statt. Denn wer so gerne betheuert, ist gewöhnlich dem Lügen ergeben und verdient am wenigsten Glauben.

So habe ich euch die vorzüglichsten Uebel, welche aus dem Mißbrauche der Zunge entstehen, zur Anschauung gebracht. O bitten wir unsern Herrn und Heiland, daß er auch unsere Zunge, wie die des Taubstummen im heutigen Evangelium, berühre und sie heile von ihren Krankheiten. Sie ist ein so edles Glied am menschlichen Leibe; denn was wäre der Mensch, wenn ihm die Sprache genommen würde? Und doch wäre es besser, sie zu verlieren, als sie zu mißbrauchen. Darum befolget den Rath des heiligen Jakobus, und seid langsam im Reden, d. h. sprecht mit Ueberlegung und weiser Mäßigung. Wiederholet auch öfters die Seufzer des Psalmisten und betet: Herr, stelle vor meinen Mund eine Wache, und verschließ meine Lippen mit einer Pforte, damit ich durch meine Rede nicht zum Falle komme, und meine Zunge mich und Andere nicht zu Grunde richte! Amen.

Sechs und fünfzigste Frühlehre.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Ueber die Wirkungen der letzten Oelung:
Text: Er goß Oel in seine Wunden. Luk. 10. 34.

Das heutige Evangelium redet unter Andern von einem barmherzigen Samaritan, der sich mit auf-

opfernder Liebe eines Menschen angenommen hat, der auf seinem Wege nach Jericho unter die Räuber gefallen, von denselben ausgeplündert und halb todt zurückgelassen worden ist. Wißt ihr aber auch, wer unter diesem barmherzigen Samaritan zu verstehen sei, und wer der Mensch ist, der unter die Räuber gefallen? Ich will es euch sagen: Der barmherzige Samaritan ist niemand Anderer, als Jesus Christus selbst, und der unter die Räuber gefallene Mensch ist ein Jeder aus uns. Ursprünglich befand sich der Mensch in Jerusalem, d. h. in der Stadt Gottes; denn das erste Menschenpaar wurde von Gott in das Paradies gesetzt, den Ort der Freude und des Umganges mit Gott, der sich wahrhaft als Jerusalem oder die Stadt Gottes bezeichnen läßt. Der Mensch verließ aber Jerusalem, er riß sich aus der Verbindung mit Gott los, er ging nach Jericho hinab, welche Stadt ein Bild der sinnlichen Lust ist, indem er von der Frucht des verbotenen Baumes aß. Dadurch fiel er unter die Räuber; denn er gerieth in die Knechtschaft des Teufels. Dieser höllische Räuber nahm all seine Schätze und Reichthümer. Denn durch die Sünde verlor der Mensch die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, und fiel aus dem Stande der Gnade Gottes; zugleich wurde er geschwächt an allen seinen Seelenkräften und unfähig, etwas Verdienstliches für das ewige Leben zu thun. Er glich recht wahrhaft einem halb Todten; denn er hatte die bessere Hälfte seines Lebens, das Leben des Geistes, verloren. In diesem elenden Zustande lag die gesammte Menschheit vor der Ankunft Jesu Christi gleichsam auf offener Strasse da. Der

alte Bund, der im Priester und Leviten gesinnbildet ist, ging an unserm Geschlechte gleichgiltig vorüber; denn er konnte keine Hilfe bringen. In Jesus Christus aber ist der wahre Samaritan erschienen; er hat sich unser liebreich angenommen; er hat durch seinen Erlösungstod ein heilsames Oel bereitet, welches er in unsere Wunden, die uns die Sünden geschlagen haben, gießt, und womit er dieselben heilet. Er hat uns auf sein Lastthier genommen, indem er unsere Natur angenommen, in unserm Fleische wandelte und an seinem Leibe unsere Sünden trug. Er hat uns in die Herberge gebracht, indem er uns durch die hl. Taufe in seine Kirche einführte; er übergab uns dort den Priestern, die gleichsam als öffentliche Gastwirthe aufgestellt sind, um uns während unserer irdischen Pilgerzeit geistig zu nähren und zu erquicken, zur Pflege. Der göttliche Heiland hinterließ auch bei seiner Abreise, d. h. bei seiner Rückkehr in den Himmel, in der Herberge, nämlich in seiner Kirche, durch Anordnung der Verkündigung des göttlichen Wortes und durch Einsetzung der heil. Sakramente zwei Denare, wodurch für unsere geistigen Bedürfnisse gesorgt wurde. Viele von denen aber, die der Heiland verwundet und halb todt am Wege aufgehoben und in die Herberge gebracht hat, verlassen wiederum Jerusalem und gehen abermals nach Jericho; sie trennen sich von Gott und seinen Heiligen und geben sich der Sinnlichkeit hin. Dadurch geräth ihre Seele abermals unter die Räuber, die sie ausplündern, d. h. alle Verdienste ihnen nehmen, und sie halb todt, d. h. der Gnade beraubt, liegen lassen. In diesem traurigen Zustande liegen sie oft

ihr ganzes Leben da, und weder der Levit, noch auch der Priester vermag ihnen zu helfen, da sie weder durch Ermahnungen, noch durch die für sie bereiteten Heilmittel, deren Empfang sie gewöhnlich verschmähen, der Seele nach zur Gesundheit gelangen. Bei Vielen aus ihnen gehet aber Jesus Christus als barmherziger Samaritan noch in den letzten Stunden ihres Lebens vorüber. Wenn sie nämlich am Schmerzenslager seufzen und bereits am Rande des Grabes angekommen sind, da blickt er sie liebreich an, sendet, wie der Apostel Jakobus schreibt, die Priester der Kirche zu ihnen, daß sie über sie beten, sie salben mit heiligem Oele und dadurch sie oft noch retten vom zeitlichen und ewigen Tode. Ihr kennet Alle dieses Gnadenmittel, wodurch Jesus Christus so liebreich für uns in unserm größten und äußersten Elende gesorgt hat, und durch dessen Spendung er fortwährend sich als barmherzigen Samaritan für unsere Seelen erweiset. Es ist dieses das hl. Sakrament der letzten Oelung. Da von diesem Gnadenmittel Manche falsche Begriffe haben, ja hie und da sogar die Meinung besteht, man müsse eher sterben, wenn man die letzte Oelung empfängt, so will ich heute von den Wirkungen des Sakramentes der letzten Oelung reden.

Die Wirkungen der letzten Oelung sind mehrfach, und eine derselben besteht gerade im Gegentheil von dem, was die Unwissenheit von dem Empfange dieses Heilmittels manchmal besorgt; es beschleuniget nämlich nicht den Tod, sondern rettet oft vor demselben und verhilft wieder zur Gesundheit des Leibes. Diese Wirkung schreibt der heil. Apostel Jakobus der letzten Oelung ausdrücklich zu; denn er sagt: Das

gläubige Gebet wird dem Kranken zum Heile sein. Jakob. 5. 15. Dieses Heil hat die Kirche von jeher nicht bloß auf die Seele, sondern auch auf den Leib bezogen, und in letzterer Beziehung die Genesung desselben darunter verstanden. Daher sagt nicht bloß der Römische Katechismus: „Auch die leibliche Genesung kömmt hinzu, wenn sie heilsam sein soll"; — sondern der in seinen Aussprüchen vom heiligen Geiste geleitete Kirchenrath von Trient erklärt: Auch die Genesung des Leibes erfolgt zuweilen, wenn es zum Heile der Seele ist. (Sess. 14 cap. 2.) Dieses ist schon durch die Salbung angedeutet; denn das Oel hat eine lindernde und heilende Kraft. Das Oel, sagt Viktor von Antiochien, deutet bei der letzten Oelung nicht bloß die Barmherzigkeit Gottes, sondern auch die Heilung von der Krankheit an. Freilich darf der Kranke vom Empfange dieses Heilmittels nicht unbedingt die leibliche Genesung erwarten; sondern nur bedingter Weise, d. h. wenn es seinem Seelenheile zuträglich ist. Denn die Wiedererlangung der leiblichen Gesundheit ist nicht Hauptzweck von der Einsetzung der letzten Oelung, sondern nur Nebenzweck, den sie natürlich auch nur dann hervorbringt, wenn er zur Erreichung des Hauptzweckes, nämlich zum Heile der Seele förderlich ist. Uebrigens sind nicht Wenige selbst Schuld daran, daß die letzte Oelung nicht auch in dieser Beziehung wirkt und Wiedererlangung der Gesundheit bringt. Viele lassen es an der nöthigen Vorbereitung fehlen; sie empfangen dieses Sakrament ohne Glauben und Vertrauen, oft sogar mit Widerwillen und halb gezwungen. Nicht Wenige

verschieben diese heilige Pflicht bis auf die letzten Stunden ihres irdischen Daseins; es wird ihnen die letzte Oelung gespendet, nicht weil sie darnach verlangen, sondern nach dem Wunsche ihrer Angehörigen. Sie selbst liegen manchmal schon im bewußtlosen Zustande da, und wissen nicht mehr, was mit ihnen vorgehet. Wie läßt sich unter solchen Umständen von der letzten Oelung bezüglich der Wiedergenesung eine Wirkung erwarten? Wäre hingegen bei Manchen die Vorbereitung auf den Empfang dieses Heilmittels eine entsprechendere, und der Glaube beim wirklichen Empfange größer und lebendiger, so würde sicherlich auch öfters die Wiedererlangung der Gesundheit eintreten. Auch hier würde sich das Wort des Herrn erfüllen: Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen. Allein wenn auch nur selten durch die letzte Oelung die leibliche Gesundheit wiedererlangt wird, da sie ja ohnehin nur in dem Falle erfolgt, wenn es für das Seelenheil des Kranken ersprießlich ist, so darf man deßwegen noch nicht sagen, daß dem leiblichen Wohle aus dem Empfange gar kein Nutzen zugehet. Es können dadurch die Schmerzen der Krankheit gemildert, und dem Kranken die Kräfte vermehrt werden, daß er seine Leiden weniger fühlt und sich leichter und geduldiger erträgt. Daher sagt der Kirchenrath von Trient: „Der Leidende wird erleichtert, so daß ihm die Nachtheile und Schmerzen der Krankheit minder schwer fallen.“ Davon könnt ihr euch oft am Krankenbette augenscheinlich überzeugen; denn wie oft sagt der Kranke nach dem Empfange der hl. Oelung: Jetzt ist mir leichter; der Schmerz hat nachgelassen; ich meine, es geht besser.

Eine viel vortrefflichere Wirkung der letzten Oelung aber besteht darin, daß sie Nachlassung der Sünden bringt. Wenn Jemand in Sünden ist, schreibt der hl. Jakobus, so werden sie ihm vergeben. Die letzte Oelung, sagt der Kirchenrath von Trient, nimmt die Vergehen, wenn solche noch zu sühnen sind, und die Ueberbleibsel der Sünde hinweg. (Sess. 14, cap. 2.) Und in seinen Entscheidungen erklärt derselbe Kirchenrath: Wer behauptet, die letzte Oelung .... lasse die Sünden nicht nach, der sei im Bann. Freilich läßt sich hier einwenden: Wozu beichtet denn der Kranke, wenn ihm die Sünden erst durch die letzte Oelung nachgelassen werden? Meine Lieben, ihr wißt, daß Mancher auf seinem Krankenlager nicht mehr beichten kann; die Kirche spendet aber auch einem Solchen die hl. Oelung, wenn sie anders nicht mit Grund eine unbußfertige Gesinnung bei ihm annehmen muß. Hier mag es oft geschehen, daß dieses Heilmittel dem Empfänger auch Sündenvergebung bringt, und seine Seele wahrhaft rettet, indem es dieselbe von der ewigen Verdammniß bewahrt. Wenn aber auch der Christ am Krankenbette noch beichten kann, so wißt ihr doch auch, daß eine solche Beicht, je nach der Beschaffenheit des Kranken, mehr oder weniger mangelhaft und unvollkommen ist. Selbst in gesunden Tagen ist es eine schwierige Arbeit und bedarf aller Anstrengung, bis man sich aller Sünden bewußt wird und man es zu einer wahren Reue bringt. Nun denkt euch an das Krankenbett hingeworfen; der Schmerz quält euern Leib, die Angst verwirrt euere Seele, das Gedächtniß ist geschwächt, der Verstand verfinstert, der Wille un-

vermögend. Man vermag sich nicht zu sammeln, kaum einen rechten Gedanken bei sich selbst zu fassen. Wie schwer wird es da Einem mit dem Beichten werden! Man wird sich seiner Sünden kaum recht bewußt, geschweige denn, daß man eine rechte Reue und einen wahren Abscheu über sie hervorzubringen im Stande wäre. Wie mangelhaft, und wie unvollkommen wird daher nicht die Beicht ausfallen! Sehet, in solchen Fällen ergänzt die letzte Oelung die Mangelhaftigkeit unserer Buße; sie kömmt unserer Schwachheit zu Hilfe und leistet, was wir zu thun nicht im Stande sind. Sodann wißt ihr aus dem christlichen Unterrichte, daß auch nach der Hinwegnahme der Sünde in der Seele noch eine gewiße Schwäche zurückbleibt; ihr wißt ferner, daß auch durch den würdigen Empfang des hl. Sakraments der Buße gewöhnlich nur die Sünden verziehen und die ewigen Strafen hinweggenommen werden, daß aber meistens noch die zeitlichen Strafen zurückbleiben, wofür der Christ der göttlichen Gerechtigkeit entweder in diesem, oder im andern Leben Genugthuung leisten muß. Dieses Alles pflegt als Ueberbleibsel von der Sünde bezeichnet zu werden. Die letzte Oelung wirkt auch in dieser Beziehung höchst wohlthätig; denn sie kräftiget und stärkt, wie der Kirchenrath von Trient sagt, und dieses schon der hl. Apostel Jakobus ausgesprochen hat, die Seele, und hebt dadurch die in ihr von der Sünde zurückgebliebene Schwäche auf. Sie nimmt, wie derselbe Kirchenrath von Trient sagt, die Ueberbleibsel der Sünde hinweg, indem sie den Kranken entweder von den zeitlichen Strafen völlig befreit, oder ihm doch Kraft

verleiht, daß er seine Krankheit geduldiger erträgt, und dadurch seine zeitlichen Strafen ganz oder doch theilweise selbst noch in diesem Leben abbüßt, oder auch die in der Ewigkeit ihm bevorstehenden Strafen leichter aushält. Daher sagt der heil. Thomas von Aquin: Durch die letzte Oelung wird der Kranke von der Schuld der zeitlichen Strafe befreit, so zwar, daß nichts an ihm zurückbleibt, was die Seele bei ihrem Ausgange aus dem Leibe vom Empfange der ewigen Glorie hindern könnte; oder sie läßt die abzubüßende Schuld der Sünde auch in soferne nach, als sie die Schwäche nimmt; denn ein Starker trägt dieselbe Strafe leichter als ein Schwacher.

Die letzte Oelung hat in Bezug auf die Seele noch andere, höchst wohlthätige Wirkungen. Nie hat der Mensch Geduld und Vertrauen auf Gott in höherm Maße nothwendig, als wenn er am Krankenbett liegt, große Schmerzen ihn quälen, und die Pforten der Ewigkeit anfangen sich ihm aufzuschließen. Die Kranken sind viel reizbarer, als die Gesunden; eine Kleinigkeit ist hinreichend, sie aufzuregen. Wie viel Geduld haben sie also nicht nöthig, insbesonders wenn die Krankheit lang dauert, und die Schmerzen zunehmen! Die letzte Oelung aber stärkt den Kranken zur geduldigen Ertragung seiner Leiden; sie vermehrt also seine Geduld, und macht, daß er mit voller Ergebung ausharrt. Wenn Einer krank darniederliegt und oft seine Nächte schlaflos hinbringt, beunruhigen ihn die verschiedensten Gedanken; er erinnert sich seiner Sünden, die er oft so leichtsinnig und in so großer Menge in seinem Leben begangen hat; sie stehen jetzt alle in schrecklicher

Gestalt ihm vor Augen; er gedenkt des strengen Gerichtes, welches bald über ihn in der Ewigkeit ergehen wird. Er beschäftiget sich mit dem Loose derer, welche er im Leben zurückläßt; denn er sieht vielleicht eine Gattin vor sich, welcher nach seinem Abscheiden ein kümmerliches Leben bevorsteht; er sieht ein zerrüttetes Gewerbe, sieht unerzogene Kinder. Dieses Alles erfüllt ihn mit Angst und Betrübniß; er wird verzagt und kleinmüthig, sein Geist verwirrt sich, er kommt oft bis an den Rand der Verzweiflung. Die letzte Oelung leistet dem Kranken auch gegen diese Uebel den nöthigen Beistand; denn „sie weckt", sagt der Kirchenrath von Trient, „in ihm ein großes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes." In Folge dessen richtet sich das Gemüth des Kranken auf; er bereut wohl seine Sünden, aber er verzagt ihretwegen nicht, sondern hofft durch die Verdienste Jesu Christi Gnade und Verzeihung; er fürchtet wohl das nahe Gericht, aber er verzweifelt nicht, sondern hofft von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes ein gnädiges Urtheil; er nimmt zwar an dem Schicksal der Seinigen innigen Antheil, aber er ist ihretwegen nicht trostlos, er empfiehlt sie der göttlichen Vorsehung, und ist überzeugt, daß Gott, der Vater der Wittwen und Waisen ist, auch die Seinigen nicht verlassen wird. Durch diese Erwägungen kehrt Ruhe und Frieden in die Seele des Kranken zurück; er vertraut dem Herrn und erwartet von ihm für sich und die Seinigen Trost und Hilfe.

Was gibt es endlich Schauerlicheres, als jene Stunde, wo der Mensch in Todesnöthen liegt, und

seine Seele unter fürchterlichen Kämpfen vom Leibe sich trennt? Dieser Kampf wird noch um so schrecklicher durch die Versuchungen, womit die Hölle den armen, mit dem Tode ringenden Kranken umlagert; denn läßt es der Teufel gleichwohl während des ganzen Lebens an Versuchungen nie fehlen, so setzt er dem Menschen doch in der Todesstunde noch am meisten zu. Da verdoppelt er seine Anstrengungen, und ist wahrhaft ein brüllender Löwe, der unsichtbar mit weit geöffnetem Rachen am Krankenlager steht, um die ausfahrende Seele sogleich zu verschlingen. O welche Kämpfe wird der Teufel dem armen Menschen in der Todesstunde bereiten; welche Schlingen wird er ihm legen; wie wird er Alles anwenden, ihn zu verderben und ihn mit sich in den Abgrund zu stürzen! Wenn dem Menschen je in irgend einer Lage besondere Hilfe nöthig ist, so braucht er sie in der Sterbstunde. Durch die letzte Oelung wird sie ihm geboten; denn es ist eine wesentliche Wirkung des heil. Sakraments der letzten Oelung, daß sie Kraft und Stärke verleiht, den Todeskampf muthig zu bestehen und namentlich die Versuchungen des Teufels siegreich zu überwinden. Daher sagt auch der Kirchenrath von Trient, daß die letzte Oelung Kraft verleihe, „um den Versuchungen des der Ferse nachstellenden Teufels leichter Widerstand leisten zu können."

Wenn wir dieses Alles erwägen, so können wir der göttlichen Barmherzigkeit nicht genug danken, daß sie uns das Heilmittel der letzten Oelung eingesetzt hat. Laßt uns unsern Dank dadurch zeigen, daß wir von demselben, wenn die Umstände es verlangen, einen

guten Gebrauch machen. Wirft uns der Herr auf das Krankenlager hin, und fängt unsere Krankheit an, einen ernsten Charakter anzunehmen, so wollen wir nicht säumen, der Mahnung des Apostels Folge zu leisten; wir wollen zeitig den Priester zu uns rufen, auf daß er über uns bete und im Namen des Herrn uns mit Oel salbe. Dann wird Gott auch seine Verheißung erfüllen, er wird uns, wenn es zu unserm Heile ist, die Gesundheit wieder zurückgeben; jedenfalls aber uns aufrichten und die Gnade verleihen, daß wir in seinen heiligen Willen uns ergeben, in der Krankheit geduldig ausharren, und soll er uns von dieser Erde abrufen, den letzten Kampf siegreich bestehen und vertrauungsvoll zu ihm hinübergehen. Amen.

Sieben und fünfzigste Frühlehre.

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Von dem Undanke der Menschen gegen Gott.

Text: Einer aus ihnen, da er sich geheilt sah, kehrte zurück, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel vor den Füssen Jesu auf sein Angesicht und dankte ihm. Luk. 17, 15. 16.

Es kamen zehn aussätzige Männer zu Jesus Christus, und baten ihn, er möge sie von ihrer Krankheit befreien. Der göttliche Heiland, der überall so gerne half, erbarmte sich auch dieser Elenden. Er befahl ihnen nur hinzugehen, und sich den Priestern zu zeigen; und kaum hatten sie es gethan, so waren

sie vom Aussatze gereiniget. Jetzt wäre es freilich ihre Pflicht gewesen, zu Jesus wieder zurückzukehren, und ihm ihren Dank für die wunderbare Heilung abzustatten. Aber dieses that nur ein Einziger, der ein Samariter war; die Uebrigen dachten gar nicht daran, sich Jesu dankbar zu erweisen. Sie gingen vielmehr hin, mischten sich in die weltlichen Zerstreuungen und vergaßen völlig ihres Wohlthäters. Dieß war gewiß recht abscheulich von jenen neun Männern, und ein Jeder aus euch denkt vielleicht: So könnte ich nicht sein. Und dennoch trifft uns Alle derselbe Vorwurf. Wir handeln gerade so, wie jene aussätzigen Männer; denn wir empfangen die Wohlthaten Gottes, die uns seine Güte täglich in so reichlichem Maße spendet, genießen sie und kennen keinen Dank gegen den Geber. Laßt euch dieß heute etwas näher zur Anschauung bringen.

Gott gibt uns vielmehr, als jenen aussätzigen Männern; er überhäuft uns täglich mit unzählbaren Wohlthaten des Leibes und der Seele. Ihm verdanken wir unser Dasein; denn seine Liebe hat uns in das Leben gerufen. Er hat uns aber nicht zu unvernünftigen Thieren gemacht, sondern zu vernünftigen Geschöpfen. Aber wer schätzt diese Wohlthat? Statt unsere Würde zu erkennen und unsere Vernunft nach Gottes Willen zu gebrauchen, verleugnen wir gar oft dieselbe. Denn Einige aus euch leben nicht wie vernünftige Menschen, sondern wie wilde Thiere. Wie das Thier außer dieser Welt keine Bestimmung hat und nur seinen sinnlichen Trieben folgt, so machen es auch manche Menschen, sie leben nur für diese Welt, fröhnen nur ihren Leidenschaften, thun nur, was ihrer

Sinnlichkeit angenehm ist. Ja, selbst noch wilder, als das Thier ist oft der Mensch; die Thiere lassen sich bändigen; sie folgen, wenn sie bezähmt sind, auf das Wort. Aber manche Menschen sind taub gegen alle Vorstellungen und Ermahnungen. Sie lassen nichts aus sich machen, lassen sich nicht leiten; Alles ist fruchtlose Mühe; je länger man ihnen zuredet, desto unbändiger werden sie. Die Thiere genießen auch nie mehr, als bis sie gesättigt sind; der Mensch aber schwelgt bis zum Uebermaße. Ihr habt noch gewiß kein berauschtes Thier gesehen; aber solchen Menschen begegnet ihr fast täglich. Die Thiere werden auch nie so wild, daß sie ihres Gleichen umbringen, oder gar sich selbst tödten. Aber unter den Menschen ist diese Erscheinung gar häufig. Wie oft geschieht es, daß Einer seinen Nebenmenschen, den er doch lieben soll wie sich selbst, im Zorne erschlägt! Und wenn es auch nicht zur ruchlosen That selbst kömmt, so sind doch euere Gedanken gar oft auf den Untergang eures Nächsten gerichtet. Denn Manche leben so sehr in Haß und Feindschaft mit einander, daß sie sich gegenseitig den Galgen und die Hölle auf den Hals wünschen, und es gebe für sie kein angenehmeres Schauspiel, als wenn sie den Untergang ihres Feindes sehen würden. Selbst bis dahin verirren sich Einzelne, daß sie aus Verzweiflung Hand an ihr eigenes Leben legen und Selbstmörder werden. Sagt also, wo ist der Dank, den wir Gott dafür abstatten, daß er uns zu vernünftigen Geschöpfen gemacht hat?

Gott hat uns nicht bloß zur Würde der Mensch-

heit erhoben, sondern uns auch in seiner heiligen, katholischen Kirche geboren werden lassen. Dieß ist eine der größten Wohlthaten; denn was hätte es uns geholfen, daß uns Gott eine unsterbliche Seele gegeben, wenn diese verloren ginge? Besser wäre es, nie geboren worden zu sein, als verdammt zu werden. Viele Millionen Menschen befinden sich in dieser traurigen Lage. Sie leben in der Finsterniß des Heidenthums; sie lernen ihren Gott nie kennen; sie dienen ihm nie, sie können also auch nicht selig werden. Uns aber hat der Herr in seinen Erbarmungen das Licht des Glaubens aufgehen lassen; wir sind in jener Kirche geboren, welche Jesus Christus zu unserm Heile gestiftet hat. In dieser Kirche haben wir alle Mittel, die zur Seligkeit nothwendig sind. Wir wurden schon unmittelbar nach unserer Geburt durch den Empfang der hl. Taufe von der Makel der Erbsünde befreit und aus Kindern des Zornes zu Kindern der Gnade gemacht; wir wurden in der Firmung gestärkt zum standhaften Bekenntniß unseres Glaubens und zur treuen Haltung desselben; so oft wir in eine Sünde fallen, haben wir im Sakramente der Buße gleichsam ein geheimnißvolles Gnadenbad, uns wieder zu reinigen; wenn wir schwach sind, wird uns am Tisch des Herrn das Brod der Starken gereicht; auch im Tode sind wir nicht verlassen; der Priester kömmt, und salbt unsern Leib, und stärkt uns dadurch zum Todeskampfe. O wie reich ist unsere Kirche an Gnadenmitteln! Wer dieselben recht gebraucht, kann nicht zu Grunde gehen, er muß selig werden. Aber wo ist der Dank, den wir Gott dafür abstatten?

Wäret ihr dankbar für eueren Glauben, so würdet ihr mit mehr Eifer die Vorschriften desselben erfüllen. Es würde euch keine Last sein, nach demselben zu leben, sondern ihr würdet freudig thun, wozu er euch verpflichtet. Nun aber geschieht gerade das Gegentheil. Nichts kömmt euch schwerer an, als die Erfüllung der Gebote Gottes und der Kirche; über Nichts setzet ihr euch leichter hinweg, als über die Religionsübungen. Wäret ihr dankbar für die Gnadenmittel, die euch Gott in seiner Kirche eingesetzt hat, so würdet ihr dieselben fleißig gebrauchen; aber statt dessen entzieht ihr euch vielmehr denselben. Manchem aus euch ist es zu viel, an Sonn- und Feiertagen dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, oder er kömmt hieher, nicht weil es Bedürfniß seines Herzens ist, sondern weil es die Gewohnheit so mit sich bringt. Die Anhörung des Wortes Gottes aber glauben Viele ganz entbehren zu können. Und was soll ich erst vom Empfange der heil. Sakramente sagen? Statt freudig hinzugehen und seine Seele im Beichtgerichte zu reinigen, geschieht es von gar Vielen mit Widerwillen. Denkt euch, Einer aus euch wäre an seinem Leibe ernstlich krank, da hörte er von einem Arzte, der alle Uebel heilen, und alle Kranke gesund machen kann: würde er sich nicht sogleich zu diesem Arzte bringen lassen, und wäre der Weg dahin auch noch so weit und beschwerlich? Nun seid ihr Alle an der Seele krank, und in der Kirche habt ihr an Jesus Christus einen Arzt, der euch gesund machen kann und will. Dort im Beichtstuhle wartet er auf euch; dort heilt er euch durch den Priester euere Wunden,

dort befreit er euch von euerem Aussatze. Und wie, ihr wollet nicht hingehen? — Statt Gott für die Gnade des wahren Glaubens dankbar zu sein, sind Manche vielmehr dieser Wohlthat überdrüssig. Es wäre ihnen fast lieber, wenn sie auch im Heidenthume oder Irrglauben aufgewachsen wären. Sie könnten dann freier leben, dürften sich weniger einschränken. Es fehlt auch nicht an Solchen, die von ihrem Christenthume nichts, als den Namen mehr behalten. Sie leben mitten unter Christen wie Heiden, ja oft noch viel ärger als dieselben.

Wir fallen so oft in mancherlei Sünden; auch der Beßte aus uns ist davon nicht frei. Durch jede Todsünde ist aber der Mensch vor Gott ein Verbrecher, der das Leben verwirkt hat; er verdiente es jetzt, augenblicklich zu sterben und in den Abgrund der Hölle zu stürzen. Gott hat aber sein Urtheil bisher an uns noch nicht vollstreckt, er gibt uns noch immer Zeit zur Besserung; er will ja nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Wer sieht diese große Wohlthat Gottes ein? Wer gibt Gott die Ehre, daß er in sich geht und sagt: Herr, mein Gott! wenn ich mein Leben durchschaue und bis zur Kindheit zurückblicke, so finde ich überall nur Missethaten. In Sünden bin ich schon geboren, und in Missethaten bin ich aufgewachsen. Wie Berge habe ich Verbrechen angehäuft, wie Wasser das Böse getrunken. Ach, meine Sünden sind zahllos wie der Sand am Meeresufer. Und noch hast du mich nicht zur Rechenschaft vor deinen Richterstuhl vorgeladen; noch lassest du mich im Lichte der Sonne wandeln;

noch gibst du mir Zeit, meine Verirrungen zu erkennen und durch Buße deinem Zorne zu entgehen! Wo ist derjenige, der ein ähnliches Bekenntniß ablegt? Statt dessen leben fast Alle im Leichtsinne dahin. Statt sich seiner Missethaten anzuklagen, nimmt man vielmehr die Miene des Gerechten an. Auch der, welcher tiefest im Schlamme der Lasterhaftigkeit drinen sitzt, will in seinem Leben nichts Tadelnswerthes finden. Ich thue nichts, sagt er, weßwegen ich etwas zu fürchten hätte; ich betrüge nicht, ich stehle nicht, ich laß einem Jedem das Seinige: bei mir kann es so weit nicht gefehlt sein. Aber daß er andere, nicht minder große Laster an sich hat; daß er voll Neid und Feindseligkeit, voll unfläthiger Gedanken und Lasterhaftigkeit ist; daß er meineidig ist, daß er lügt, daß er schwelgt und ausschweifend lebt, und noch Anderes treibt, — daran denkt er nicht, und dafür leistet er keine Buße.

Der Vater im Himmel erweiset uns Allen so viele Wohlthaten des Leibes. Er gab uns gerade Glieder, daß wir ungehindert unsere Arbeiten verrichten können; er bewahrte uns vor Krankheiten und hielt mit gnädiger Hand mancherlei Leiden und Schmerzen von uns ab. Wie elend ist der Mensch, der auf das Krankenbett gefesselt ist! Wäre es dir zu Theil geworden, mit welchem Jammer würdest du das Haus erfüllen! Wie wenig könntest du deinen Geschäften nachgehen! Wie traurig ist die Lage eines Menschen, dessen Füsse gelähmt, dessen Hände gekrümmt sind; dessen Mund stumm ist, dessen Augen mit Blindheit geschlagen sind, und nie das Licht der Sonne schauen!

Wie Viele gehen unter euch einher, die an einem oder dem andern dieser Uebel leiden. Dich hat Gott nicht auf solche Weise heimgesucht. Du bist gesund und besitzest deine geraden Glieder. Erkennest du aber auch die Größe dieser Wohlthat, und bist du dankbar für diese Güter? Gerade das Gegentheil; denn Viele aus euch zerstören sich selbst leichtsinniger Weise ihre Gesundheit, und machen sich oft bloß aus Muthwillen zum Krüppel. Schauet nur auf euere Schwelgereien und Ausschweifungen, auf euere Unmäßigkeiten und wilden Leidenschaften, und saget selbst, ob es nicht ein Wunder ist, daß noch ein gesunder Tropfen Blut in euch fließt? Betrachtet den Leichtsinn, mit welchem sich manche Menschen in die augenscheinlichsten Lebensgefahren begeben, und sagt, ob sie es nicht längst verdient hätten, daß sie umgekommen wären? Heißt dieß dankbar gegen Gott für das Leben und die Gesundheit sein? Dieß heißt vielmehr seine Wohlthaten verachten und sie in den Koth hineintreten. Und was soll ich von unserm Danke sagen, welchen wir Gott für den Gebrauch unserer geraden Glieder abstatten, da wir aus ihnen nur Werkzeuge machen, den Geber derselben zu beleidigen? Denn wozu gebrauchen wir unsern Mund öfters, als zum Schmähen und Lästern, zum Fluchen und Schelten, zum Lügen und Verleumden? Sind unsere Hände nicht immer geöffnet zum Betrug und zur Ungerechtigkeit? Die Augen aber machen wir zu offenen Thoren, um durch sie die Sünde in das Herz einziehen zu lassen. Denn was ist häufiger, als lüsterne Blicke? So stehen all unsere Glieder im Dienste der Hölle, und man möchte fast meinen, wir

hätten sie dazu erhalten, Gott zu beleidigen. Heißt dieß dankbar sein? Dann ist es auch jener Bettler, der von der empfangenen Gabe sich einen Dolch kauft, um das Herz seines Wohlthäters damit zu durchbohren.

Gott erhält in seiner Liebe immer die ursprünglich in der Natur eingeführte Ordnung. Die Sonne strahlt noch heutigen Tages Licht und Wärme aus, und gibt dadurch unserer Erde Leben und Fruchtbarkeit, wie vor sechstausend Jahren, wo der Schöpfer sie am Firmamente befestigte. Die Sterne gehen noch ihre ihnen ursprünglich angewiesenen Bahnen; noch folgen sich die Jahreszeiten in der alten Ordnung aufeinander; noch wechselt Sonnenschein und Regen; noch gibt es Saat und Aerntezeit; noch liefert der Wald uns Holz, noch geben die Felder Brod und die Wiesen Futter; noch sprudeln die Quellen, noch laufen die Flüsse; noch blühen die Bäume, noch grünet Au und Flur; noch vermehren sich die Thiere und wachsen und gedeihen zu unserm Nutzen; noch ist es Tag, daß wir unsere Arbeiten verrichten können, und wird es Nacht, um uns mit dem erquickenden Schlaf zu stärken. Wer denkt nur daran, für diese Wohlthaten Gott einen Dank abzustatten? Man vergißt völlig, daß dieses Geschenke des Himmels sind. Man achtet sie gar nicht, und meint, es müße Alles so sein, und könne gar nicht anders kommen. Weil diese Güter gemeinschaftlich und allgemein sind, so meint Niemand die Pflicht der Dankbarkeit auf sich zu haben. Und doch soll unser Dank um so größer sein, je allgemeiner die Wohlthat ist. Für jeden Trunk Wasser, den wir einschlürfen; für jeden Sonnenstrahl, der in unsere Augen

fällt; für jeden Regentropfen, der die Erde befeuchtet; für jede Frucht, die wir vom Baume nehmen; für jeden Bissen, den wir zum Munde führen: für all Dieses sind wir Gott unaussprechlichen Dank schuldig; denn all Dieses gibt er uns unverdienter Weise nur aus Liebe und Erbarmung.

Es ist für alle Bedürfnisse unsers Leibes gesorgt; nie fehlt es uns an dem nothwendigen Lebensunterhalte. Wir haben Kleider, uns gegen die Kälte zu schützen; Speise und Trank, unsern Hunger und Durst zu stillen. Und nicht bloß in hinreichendem Maaße ist uns Alles gegeben, Manches besitzen wir sogar im Ueberflusse. Gott hat uns seit vielen Jahren mit reichlichen Aernten gesegnet, und auch heuer wieder mit Ueberfluß überschüttet, so daß fast Niemand mehr weiß, was der Hunger ist. Der Landmann sieht seine Scheuern wieder gefüllt; der Arbeiter findet bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel mit leichter Mühe seinen Lebensunterhalt; auch der Arme leidet keine Noth. Da sollte wohl Alles gemeinschaftlich seine Hände falten und zum Danke gegen Gott sich vereinen; eine jede Lippe soll den Vater im Himmel preisen, und ein jedes Herz von Dankgefühlen gegen Gott überströmen. Aber ihr irret euch; nur Wenige denken an die Pflicht des Dankes, ja gerade diejenigen, welche am reichsten gesegnet sind, danken Gott am wenigsten. Sie erkennen gar nichts als eine Wohlthat Gottes, sondern sehen Alles nur als die Folge ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit an. Je reicher uns Gott seine Gaben mittheilet, desto undankbarer werden wir. Der Ueberfluß macht stolz und verweichlichet. Nun geschieht es,

daß man sich über seinen Stand erhebt, mehr Aufwand macht, als es sich für seine Verhältnisse geziemt; daß man schwelgt und genießt, und bei allen Lustbarkeiten und Vergnügungen sich einfindet. Bei dem allgemeinen Ueberfluße hat man fast Eckel an den Gaben Gottes, es ist einem nichts mehr gut genug, Alles muß ausgesucht sein, sowohl in der Kleidung, als in der Nahrung und der übrigen Lebensweise. Der Bauer hält sich bereits herrschaftliche Gefährte; der Handwerksmann labt sich mit ausländischen Getränken; die schlichte Bürgersfrau kleidet sich mit Gold und Seide; auch der Bettler will seine Leckerbissen haben. So führt uns der Ueberfluß, den wir der Güte Gottes verdanken, nur auf Abwege, und ist uns eine Gelegenheit zu Ausschweifungen, und je länger die guten Zeiten fortdauern, desto mehr entarten wir.

In jüngster Zeit haben manche Länder große Uebel heimgesucht. Es hat blutige Kriege gegeben; die Revolution hat ihr verbrecherisches Haupt erhoben, und über viele Völker Unheil verbreitet; einige Orte waren mit Mißwachs und Theuerung, andere mit verheerenden Ueberschwemmungen heimgesucht; auch an Schauer und Hagelschlag, sowie an Feuersbrünsten hat es nicht gefehlt. Zu all diesen Uebeln haben sich in einigen Ländern noch verheerende Krankheiten und Seuchen gesellt. Wir hätten wohl um unserer Sünden willen gewiß am meisten ein oder das andere der genannten Uebel verdient. Aber Gott hat seine Strafgerichte von uns abgehalten; er ist nicht im Zorne zu uns gekommen, sondern in der Liebe und Erbarmung bei uns gewesen. Aber wer sieht es ein, daß die Ab-

wendung dieser Uebel das Werk des Allerhöchsten ist? Wer stattet dafür Danksagungen ab?

Kein Laster ist abscheulicher, als der Undank. Und wir haben uns schon so lange und so vielfältig damit befleckt! Wandle doch künftig Niemand mehr auf diesem fluchwürdigen Wege. Oeffnen wir unsere Augen, daß wir sehen die unendliche Fülle der Wohlthaten, womit Gott täglich in seiner Liebe uns überhäuft. Kehren wir zu unserer Pflicht zurück; fangen wir an, Gott Dank abzustatten für Alles, was er uns an Leib und Seele thut, und zeigen wir unsern Dank vorzüglich dadurch, daß wir die Wohlthaten, welche er uns spendet, nach seinem heiligsten Willen gebrauchen. Amen.

Acht und fünfzigste Frühlehre.

Am Feste Mariä Geburt.

Inhalt: Das Andenken an unsern Geburtstag muß unsere Herzen ebenso mit innigem Dank erfüllen, als sie zu heiligen Vorsätzen entflammen.

Text: Ihr sollet unter andern Festen auch diesen Tag halten und ihn feiern mit aller Freude. Esther 16. 22.

Heute ist der Tag, wo die katholische Kirche das Andenken an die freudenreiche Geburt Mariens feiert. Maria ist heute von der frommen Mutter Anna geboren worden, — Maria, aus deren Leib das Heil der Welt, der Herr und Heiland Jesus Christus hervorgegangen ist. O herrlicher Tag, o freudenreiches

Fest, das uns diejenige gegeben hat, welche schon bei ihrer Geburt als Mutter des Allerhöchsten begnadiget worden ist. Mit welch wonniger Freude wirst du heute, hl. Maria, deine frommen Eltern erfüllt haben, die des Glückes, einen Erben ihrer Tugenden zu haben, so lange Zeit entbehren mußten, heute aber ihr glühendes Gebet um Kindersegen durch die Geburt einer so holdseligen Tochter über alle Erwartung erfüllet sahen! Wie wird der Himmel selbst über den heutigen Tag gejubelt haben, der in dem neugebornen Kinde diejenige erkannte, welche einst als Königin in seinem Reiche glänzen werde! Mit welchem Entzücken werden jene frommen Altväter in der Vorhölle durchdrungen worden sein, nachdem sie erfahren haben, daß die geboren worden, aus welcher derjenige hervorgehen wird, der das Verlangen ihrer Sehnsucht stillen, der ihnen die bisher verschlossene Himmelspforte öffnen und sie in ihre mit so heißem Verlangen gehoffte Herrlichkeit einführen wird! Ja, wahrlich heut ist der Tag, der die ganze Welt mit Freude erfüllet; denn heute ist ja das Fest, von dem die hl. Kirche sagt: Dein Geburtstag, o Jungfrau und Gebärerin Gottes, hat der ganzen Welt Freude verkündet; denn aus dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, unser Gott, der den Fluch aufgehoben und uns den Segen gebracht, den Tod zu Schanden gemacht, und uns das ewige Leben geschenkt hat.

Wenn uns so, wie es billig und gerecht ist, eines Theiles das hohe Geburtsfest der hl. Jungfrau Maria mit inniger Freude erfüllt, so laßt uns auf der andern Seite des Tages nicht vergessen, der auch uns

das Dasein gegeben, laßt uns auch unsers Geburtstages gedenken. Mariens Geburtstag erfüllte die ganze Welt mit Freude, Mariens Geburtsfest war ein Fest der Freude. Läßt sich wohl Gleiches auch von unserm Geburtstage sagen? Nicht ich will, sondern das eigene Gewissen wird einem Jeden auf diese Frage antworten. Möge er nur den ganzen Zeitraum seines Lebens bis zum Tage der Geburt in so weit in Gedanken wiederholen, als er sich dessen erinnern kann, so ist seine Frage gelöset. Wer aufrichtigen Herzens vor seinem Herrn wandelte, der wird Ursache haben, sich des Tages seiner Geburt zu erfreuen; wer aber in Schandthaten sein Leben zurückgelegt, den wird schon jetzt, noch mehr aber einst, wo er den gerechten Lohn seiner Verbrechen einärntet, das Andenken an diesen Tag mit Bitterkeit erfüllen. Ihr sehet also, meine Lieben, an die Erinnerung unsers Geburtstages sind tiefeingreifende Folgen gekettet. Gedenket daher oft eures Geburtstages und der ganzen Zeit, die ihr bisher zurückgelegt habt. Ein solcher Gedanke ist höchst heilsam; denn er muß unsere Herzen mit eben so innigem Dank erfüllen, als sie zu heiligen Vorsätzen entflammen.

Unsere Herzen müßten kalt und frostig gegen fremde Liebe bleiben, unser Gemüth müßte gleichgiltig gegen alle Wohlthaten sein, in unserer Seele müßten die edlen Gefühle der Erkenntlichkeit und der Gegenliebe erstorben sein, wenn das Andenken an unsern Geburtstag unsere Brust nicht mit der Gluth der innigsten Dankbarkeit erwärmte. Erinnern wir uns einmal, meine Freunde, an den Tag, wo unsere Augen zum erstenmale das freundliche Licht der Sonne

schauten. Wie arm, wie unbehilflich, wie elend traten wir in diese Welt ein. Weinen war das einzige Vermögen, das wir mit uns auf die Welt brachten. Hätte da nicht fremde Liebe sich unseres Elendes erbarmet, die Stunde unserer Geburt wäre zugleich die unsers Todes geworden. Aber Gott gab uns einen liebevollen Vater, der alsogleich für unsere Bedürfnisse sorgte, eine zärtliche Mutter, die vor Freude, ein Kind der Welt gegeben zu haben, und in der Hoffnung, durch die neue Geburt das Reich Gottes mit einem neuen Bürger zu vermehren, der Geburtswehen vergaß und ihren mit schmerzlichem Ach und Weh erfüllten Mund zu freundlichem Lächeln öffnete. Doch erst dem Fleische nach waren wir geboren. Um dem leiblichen auch das geistige Leben zu verleihen, um dem der Welt geschenkten Säugling auch den Zutritt in das Reich der Gnade zu eröffnen, trägt man uns alsogleich zur Kirche, wo ein Priester des Herrn schon auf uns wartet, und durch das hl. Bad der Wiedergeburt uns den Gnadenschatz der Erbarmungen Gottes zugänglich macht, und die uns bis zu diesem Augenblicke verschlossene Pforte des Himmels aufthut. O große Gnade, ohne Empfang der heiligen Taufe mangelte uns das hochzeitliche Gewand, und der Speisemeister würde uns in dessen Ermanglung nicht zur himmlischen Tafel eingelassen haben. Aber jetzt hat man durch das hl. Sakrament der Taufe unserer Seele das weiße Kleid der Unschuld angezogen, man hat es unserer kleinen Stirne eingeschrieben, daß nun auch wir, wenn auch ein noch so kleines Glied im Reiche der Gnade seien, und zum Zeichen dessen hat man

uns einen Namen aus der Zahl derjenigen gegeben, die schon eingegangen sind in die Herrlichkeit ihres Herrn, die schon vor dem Throne des Lammes stehen, und mit dem Rufe des dreimaligen Hymnus: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaot! — den Himmel wiedertönen machen. Stürben wir auch auf der Stelle, so könnte es nur unser Glück sein: auch wir würden dieser seligen Schaar beigezählet, und die Engelschaft des Himmels wäre uns als Erbe hinterlegt. Welch ein hohes Glück! Und dieser Gnade wurden wir theilhaftig gemacht, ohne es im Geringsten verdient, ohne nur darum gebeten, auch ohne es verlangt, ja ohne es gewußt zu haben. Soll das Andenken an den Tag, wo wir so Herrliches empfangen, wo mit dem zeitlichen Leben uns zugleich die Hoffnung auf eine ewige Glückseligkeit eröffnet worden ist, — soll eine solche Erinnerung unser Herz nicht mit dem innigsten Danke gegen den erfüllen, der uns dieses Alles gegeben, und zugleich auch gegen diejenigen, die uns zur Erlangung desselben so liebevoll die Hände boten? Und nachdem man uns aus der Kirche wieder nach Hause gebracht hat, sind wir da im Stande auch nur unser erstes und nothwendigstes Bedürfniß ohne fremde Beihilfe zu stillen? Zu was brächten wir es ohne fremde Pflege? Was muß da nicht die zärtliche Mutter für uns thun? Wie viele Nächte entziehen wir ihr, wo der Schlaf ihren von der Arbeit des Tages ermüdeten Körper nicht erquickt! Wie vielen Kummer verursachen wir ihr! Wie füllt sich gleich ihr Auge mit Thränen bei dem bloßen Gedanken, sie könnte etwa an unserm Wohle etwas vernachläßiget haben!

Wie wird es ihr so weh, wenn sie bemerken muß, daß ein Leiden, ein Schmerz, eine Krankheit an dem Körper ihres Säuglings nagt; wie fällt es ihr so unendlich schwer, wenn sie sich sagen muß: Dieses Uebel wird mein Kind kaum überleben. Wie muß der liebe Vater sich plagen, um uns nichts abgehen zu lassen; wie steht oft im Drange der Geschäfte der Schweiß so brennend auf seiner Stirne, und wie schöpft sein ermüdeter Körper neue Kräfte bei dem Gedanken, daß er für das Wohl seiner Kinder arbeite, daß diesen sein Schweiß zur Erquickung, seine Ermattung zur Stärke wird.

So legen wir die ersten Jahre unserer Kindheit zurück, und es naht die Stunde, wo die Arbeit der körperlichen Erziehung noch mit den Mühen der geistigen Entwicklung vermehrt wird. Nachdem uns etwa schon die besorgte Mutter den allerersten Begriff von Gott beigebracht, und das Gebet unter allen Gebeten, das schöne Vater unser, unsern jungen Herzen eingepflanzt hat, bringt man uns zur Schule. Weise Lehrer werden da unsere zweiten Väter, ja oft noch mehr als diese, ihnen verdanken wir ja das geistige Leben, während uns jene manchmal nur das körperliche Dasein gegeben haben. Hier wird unser Herz veredelt, und zugleich der Verstand nicht vergessen. Die beseligenden Lehren des unter Allen größten Kinderfreundes, die heilsamen Wahrheiten des Christenthums, werden als hoffnungsvolle Saamenkörner von jenen, welche der große Kinderfreund selbst zu diesem Zwecke als seine Stellvertreter sandte, in unsere Seelen eingepflanzt, die wegen ihrer unschuldsvollen Einfalt und

Anspruchslosigkeit für das Gedeihen einer solchen Frucht ein so wohl zubereitetes Ackerland sind. Da lernen wir mit zunehmenden Jahren immer im helleren Lichte den erkennen, der auch der Vater unserer Väter ist; wir erfahren stets mehr von dem, was seine Liebe schon für uns gethan, ehe wir ihn noch kannten; es macht uns innige Freude zu hören, wie er stets die Frommen beglückt hat, und in unserer kindlichen Brust steigen bei dem Vernehmen, daß Gott trotz seiner Güte das Böse dennoch strafen müsse, die heiligsten Vorsätze auf, stets ein gutes Kind dieses liebevollen Vaters bleiben zu wollen. Während so die Einen unsern Herzen das Brod des Lebens brechen, sorgen Andere für unsern Verstand. Sie suchen unermüdet die noch verborgenen Funken desselben hervorzulocken; die hervorbrechenden zu nähren und die genährten stets zu erhöhen. Und dieses Alles mit einer Liebe und Nachsicht, daß es uns eben so eine große Pein sein müßte, ihrem Unterrichte entzogen zu werden, als es uns Freude macht, ihre Schüler sein zu dürfen. O ja, wie süß ist es, in die Schule gehen zu dürfen, und wie sehr sind nicht alle jene zu bemitleiden, die aus was immer für einer Ursache dieses großen Glückes nicht theilhaftig werden! Ach, sie bleiben nur halbe Menschen! Wie viel Dank sind wir aber auch nicht denen schuldig, die so eifrig an unserer Veredlung arbeiten!

Sind wir diesen Jahren entwachsen, ja sind wir auch schon selbstständig geworden und haben wir einen eigenen Stand angetreten; so hören Gott und gute Menschen fort und fort nicht auf, unsere Wohlthäter

zu sein. Ich will nicht sagen, daß wir elend im größten Glücke wären, wenn Gott nur einen Augenblick seine Vaterhand von uns abzöge, wir wären auch arm im größten Reichthume, wenn wir uns selbst überlassen sein, und alle Menschen von uns sich abwenden würden. Allein es führt uns der gute Gott immer solche Seelen zu, wie sie gerade unserer jedesmaligen Lage angemessen sind. Ueberrascht uns eine unvermuthete Freude, so hat uns der Himmel auch schon einen Freund bereitet, dessen Herz bei unserm Glücke nicht kalt bleibt, sondern der durch sein freundschaftliches Mitgefühl den Grad unserer wonnigen Empfindungen erhöhet. Sind uns trübe Stunden bereitet, suchen uns Leiden heim, nagt ein Schmerz an unserer Seele, so hält es gar nicht schwer, einen Arzt zu finden, der unsere Wunden verbindet, sie zu heilen sucht, oder doch ihre Schmerzen durch den Balsam seines Trostes leichter macht; werden wir von bangen Zweifeln herumgeworfen, die uns hindern, zu einem festen Entschluß zu kommen, so wissen wir auch da, wer uns diese lösen, wer unseren gespalteten Herzen den Frieden wieder geben kann. Wenn diese Erinnerungen in lebendiger Vorstellung vor unserm Sinne vorüberziehen; wenn uns gegenwärtig all das Gute vor Augen schwebt, das uns von der Stunde an, seit dem wir das Licht der Sonne schauen, edle Seelen gespendet haben; — wer mag sich wohl so harten Herzens schelten lassen, daß er sich bei solchen Gedanken nicht zu innigem Danke geweckt fühlt?

Endlich wer möchte über diesem den vergessen, welcher der Grund von Allem ist, wer möchte dabei

seines himmlischen Wohlthäters, dessen Liebe kein Maß hat, für dessen Güte es keine Grenze gibt, — wer möchte darüber Gottes vergessen können? Wenn wir am Jahrestage unseres irdischen Daseins unser vergangenes Leben mustern, und unter manchen Trübseligkeiten dennoch viele Blumen der Freude auf der Bahn desselben eingestreut sehen: wer kann sich da enthalten, ohne auszurufen: Vieles verdanke ich guten Leuten, Alles aber deiner Liebe, himmlischer Vater! Daß ich je in diese Welt eingetreten bin, ist, großer Gott, dein Geschenk, und daß ich nicht schon längst, wie so viele Andere, die doch theilweise noch jünger an Jahren waren, in der Grube modere, hat deine Güte gemacht. Du hättest nur wollen dürfen, und nie würde mein Fuß diese Erde betreten haben, und du darfst auch jetzt nur winken, und mein Name steht nicht mehr im Buche der Lebendigen. Daß für meine Jugend gute Eltern sorgten, daß ich später weise Lehrer fand, daß mich stets gute Menschen umgaben, ist Alles, guter Gott, nur dein Geschenk. Ich fand die edlen Herzen, weil du sie mir schicktest, und sie thaten mir Gutes, weil du es ihnen befohlen; dein Wille hätte mir sie im Augenblicke wieder entziehen können; denn sie vertraten nur deine Stelle, guter Gott, sie waren nur durch dich meine Wohlthäter. — Diese oder ähnliche Gefühle müssen gewiß in der Seele eines Jeden aufsteigen, der über sein verflossenes Leben und über das während desselben genossene Gute nachdenkt. Und wer den Gegenstand noch tiefer ausholen; wer nicht bloß alle äußern Wohlthaten in Betrachtung bringen, sondern auch alle innern Gnaden-

gaben in Erwägung ziehen wollte, die der himmlische Vater unsichtbarer Weise zum Gedeihen unsers geistigen Lebens in unsere Herzen so oft und so freigebig ausgießt; — wer findet da geeignete Worte der Güte Gottes gebührend zu danken! Wenn wir unsere Herzen unschuldsvoll bewahrt, und jenes weiße Kleid der Kindschaft Gottes, womit wir in der hl. Taufe angethan wurden, wenigstens nicht bis zum Nichtmehrkennen beschmutzt haben; wenn wir der Versuchung widerstehen konnten, und die Verführung nichts gegen uns vermochte; wenn die Sünde unser nicht Meisterin werden, wenn sie uns den Weg der Tugend nicht versperren, und das Thor zum Himmel nicht verschließen konnte, ja daß die Hölle und der Teufel selbst dieß nicht vermochten; — meine Lieben, ich crachte es nicht für nöthig, euch sagen zu müssen, durch wessen Gnade wir stark geworden sind, daß wir auch die vereinte Kraft der Hölle leicht wie schwache Holunderstäbe zerbrechen konnten. Und sollen uns solche Erinnerungen nicht mit Dank gegen den erfüllen, der uns zu solchen Helden gewappnet hat?

Aber auch zu frommen Vorsätzen müssen wir uns bei diesen Erwägungen entflammt fühlen; denn wenn wir am Jahrestage unserer Geburt all das Gute in Betrachtung ziehen, das wir seit dem ersten Anfange unsers Lebens bis auf diese Stunde her in so reichlichem Maße genossen haben, muß sich da nicht wie von selbst einem Jeden die ganz natürliche Frage aufdrängen: Wie hab ich mich dabei betragen, suchte ich mich einer solchen Liebe würdig zu machen, wußte ich so viele und so große Wohlthaten gehörig zu schätzen;

oder habe ich etwa gar Gutes mit Bösem vergolten, habe ich Liebe mit Haß erwidert, und da Andere Thränen ärnten lassen, wo sie für mich Freude hingesäet hatten? Und je nachdem auf solche Fragen jener unbestechliche Richter, das Gewissen, antwortet, so werden auch die Entschlüsse und die Vorsätze eines Jeden ausfallen. Dem Einen kommen die vielen Wohlthaten zu Sinne, womit ihn seine Eltern von der frühesten Jugend an überhäuft hatten; aber sein Gewissen sagt ihm dabei: Du hast die Liebe deiner Eltern schlecht vergolten; die vielen schlaflosen Nächte, die du als Kind deiner Mutter verursacht, hast du nicht anerkannt; den Schweiß, welchen deine Erhaltung und Verpflegung deinem Vater auspreßte, wußtest du wenig zu schätzen. Das große Gebot des Herrn: „Ehre Vater und Mutter" hast du mit frechen Füssen getreten; die im Alter an dir eine Stütze zu finden hofften, denen bist du vielmehr eine unerträgliche Last geworden; die du in ihren späten Tagen mit Freude hättest erfüllen sollen, denen hast du unzähliges Leid bereitet, und welchen du Verlängerung ihrer Tage täglich auf den Knieen von Gott erflehen sollest, denen kürzest du muthwilliger Weise das Leben ab und bringst ihre grauen Haare vor der Zeit unter die Erde. O daß es Niemanden gäbe, dem das Gewissen solche Vorwürfe machte. Aber es gibt leider nur zu viele pflichtvergessene Kinder, die, wenn sie einmal groß gewachsen sind, ihren Eltern nur Kummer und Leid zu bereiten wissen, die um so freudiger zu sein scheinen, je betrübter sie ihre Eltern gemacht und je schwerer sie ihr Herz gekränkt haben. Solche gibt es, für welche

die Thränen ihrer betrübten Eltern gleichsam Freudenperlen zu sein scheinen; noch mehr, es gibt — o daß ich es sagen muß, solche Auswürflinge, solche unnatürliche Söhne, die bis dahin in ihrer Bosheit gehen, daß sie selbst ihre verbrecherische Hand gegen ihre Eltern emporzuheben nicht erschrecken. In China kennt man ein Gesetz, welches befiehlt, jedem die Hand abzuhauen, der sich so weit vergißt, und sich an seinen Eltern vergreift. O gar Mancher würde auch unter uns seine Schande herumtragen müssen; es würde nicht an Solchen fehlen, die eine Haud oder wohl gar auch alle zwei einbüßten, wenn dieses Gesetz auch bei uns bestünde. Ihr nun, die ihr mit solchen Vorwürfen euch gequält fühlet; — werdet ihr nicht tiefe Reue empfinden? Werdet ihr euern Eltern nicht Abbitte leisten? Ja, ihr werdet euch hinwerfen vor die Füsse euerer Eltern und unter Thränen rufen: Vater, lieber Vater: Mutter, theure Mutter, ich habe gesündigt vor euch und dem Himmel; aber verzeihet dem Reumüthigen, der es euch vor Gott und allen Heiligen verspricht, jetzt ein anderer, ein folgsamer, ein wohlgerathener Sohn zu werden.

Ein Anderer gedenkt der vielen guten Lehren und heilsamen Ermahnungen, die man von zartester Jugend auf zu seinem Wohle an sein Herz gesprochen hat; aber sein Gewissen sagt ihm: Du bliebst taub gegen die Stimme deines Heiles; dein Herz war ein Felsen, der dem Saamen heilsamer Lehren kein Plätzchen zum Wurzelschlagen gönnen mochte; wie der Regen über steile Bergesspitzen abschießt, und sie unbefruchtet läßt, so gleiten auch die himmlischen Thau-

tropfen liebevoller Ermahnungen über deine dürre Seele ab, ohne in ihr auch nur einen Gedanken zu einem gottwohlgefälligen Leben erweckt zu haben. Der Himmel wollte dich glücklich machen, du aber thatst noch mehr, um elend sein zu können. Eltern und Lehrer wollten dich für das Reich Gottes gewinnen, dir aber machte es größere Freude, ein Bürger der Hölle sein zu dürfen. So warst du bisher, und nun willst du auch noch in Zukunft derselbe verstockte Sünder bleiben? Wirst du auch in Zukunft dem gepredigten Worte Gottes den Rücken wenden, auch in Zukunft ihm dein Herz verschließen, gegen die Gnade deines Heilandes ankämpfen? O es müßte Einer alle Gefühle der Menschheit abgelegt haben, er müßte schon zum Teufel geworden sein, wenn er bei solchen Gedanken nicht in die Worte ausbräche: Nein, ich will erwachen aus meinem Todesschlafe, will hineilen an die heil. Plätze, wo meine Seele mit dem Wasser der Gnade getränkt, wo die Lehre des Heiles verkündet wird. O theuere Worte sollen sie mir sein, in den tiefsten Grund meines Herzens sollen sie geschrieben werden, und wie sie befehlen, soll mein Leben geordnet werden.

Wenn einem Dritten zu Gedanken kömmt, wie er schon von zartester Kindheit an von seinen Mitmenschen so viel Gutes genossen, wie sie ihn noch immer mit so viel Huld und Nachsicht behandeln und ihn dabei der Vorwurf peiniget, daß er seinerseits davon das Gegentheil ist, und selbst gegen die sich nicht liebevoller benahm, welche seine Wohlthäter waren; daß er die mit Haß verfolgte, die ihm Liebe

schenkten; daß er denen Böses wollte, die für sein Glück beteten; daß er die verläumdete, welche seine Ehre zu retten bemüht waren; daß er die mit Feindschaft überzog, die ihn nie beleidigt; daß er denen Leiden bereitete, die ihn mit Freuden überhäuften: wenn er sich dieses Alles zu Gemüthe führt, muß nicht der feste Vorsatz in seinem Herzen aufsteigen: Ich will hingehen, und den um Verzeihung anrufen, welchen ich beleidiget habe, ich will in den Frieden zurückkehren mit allen, mit welchen ich in Feindschaft gelebt habe, ich will abbitten denen, welchen ich Unrecht gethan; ich will die Ehre wiedergeben Allen, denen sie mein Lästermaul genommen hat; ich will ablegen allen Haß, alle Lieblosigkeit von mir verabschieden.

Wenn manch Anderer, und wer hat nicht Ursache es zu thun, das viele Gute, welches er von der Stunde seiner Geburt an, bis auf diesen Tag aus der Hand des himmlischen Vaters erhalten hat, im Geiste wiederholt und sich dabei sagen muß: So viel Gutes hast du, barmherziger Gott, mir schon erwiesen, und ich, ach nur Böses habe ich dir dafür vergolten! Du erwartetest von mir gute Früchte; aber es wäre noch viel besser gewesen, wenn ich ganz unfruchtbar geblieben, und dich nicht auch noch durch schlechte, verpestete Früchte betrübt hätte! So müssen sich gewiß Viele, ja Alle von uns sagen; wir können uns nicht verhehlen, mit wie viel unzähligen Wohlthaten uns Gott von der Stunde unserer Geburt an schon überhäuft hat, wir müssen aber auch bekennen, wie wir diese nur mit Undank erwiedert haben. Freilich ein trauriges Bekenntniß. Aber sind wir wohl so verstockt,

daß wir uns diese Erfahrung nicht zu Nutzen machen wollen? Soll uns die Erkenntniß unseres Undankes nur dazu dienen, daß wir in demselbeu noch mehr befestiget werden? Viele unter uns sind durch die oftmalige Wiederkehr ihres Geburtstages schon so an Jahren vorgerückt, daß ihre noch übrigen Lebenstage vielleicht an den Fingern zu zählen sind, und auch manchen Andern, obschon sie noch im jugendlichen Reize prangen, wird der Faden ihres Lebens bereits bis ins Kleine abgesponnen sein. Vielleicht wäre ihr Lebens-Rad schon abgelaufen, und vielleicht erhält es Gottes unendliche Barmherzigkeit nur noch einige Zeit in Bewegung, um Solchen, deren Herzen noch von ihm abgewendet sind, Gelegenheit zu geben, daß sie doch eher noch zu ihm zurückkehren möchten, als sie seine Gerechtigkeit in die Hölle verstossen muß. Wollen wir auch noch die Gnadenzeit zu den übrigen verlornen Tagen hinzureihen? Wollen wir auch den Abend unsers Lebens noch dazu anwenden, das Maß unserer Sünden zu vermehren, und den schon schwer über uns lastenden Zorn Gottes zu erhöhen? Die es thun wollen, mögen einstens zusehen. Sie werden den Tag, der ihnen ein Tag der Freude hätte werden können, als den Anfang ihres Unglückes verfluchen; sie werden, wie Judas, es bereuen, daß sie je geboren worden, und im gräßlichen Fluche die Stunde ihrer Geburt verwünschen. Wie Job werden sie klagen: Warum starben wir nicht im Mutterleibe, warum verschieden wir nicht, ehe wir hervorgingen aus dem Schooße? Warum mußten wir aufgenommen werden von Knien, warum gesäugt werden

von Brüsten? O wie mag es so fürchterlich sein, der Stunde seiner Geburt fluchen zu müssen! Machet, meine Freunde, daß Keiner aus euch einst zu einem solch schrecklichen Loose verurtheilt werde. Denket während euers irdischen Lebens oft der Stunde euerer Geburt, und um so öfter, je weiter euch diese bei zunehmenden Jahren entrückt wird, und mustert dabei genau euern bisher gepflogenen Lebenswandel. Habt ihr den Kampf der Guten gekämpft und nach Tugend gerungen, so entflammet euer Herz mit dem himmlischen Entschlusse, auch in Zukunft diese heilige Sache verfechten zu wollen; habet ihr aber, und dieses mögen wohl nicht Wenige sein, in den Armen des Lasters geschwelget; — um Gottes willen, um eurer Seligkeit willen, macht euch von der Sünde los, kehrt in die offenen Arme euers Vaters zurück, und entwindet euch nie mehr seinem Schooſe. Dann werdet auch ihr die Stunde segnen, die euch das Leben gebracht; auch euer Geburtsfest wird ein Fest der Freude sein; auch euer Geburtstag wird euch und den ganzen Himmel mit Frohlocken erfüllen, gleichwie heute der Himmel und mit ihm die ganze Welt über Mariens Geburtsfest jubelte und frohlockte. Amen.

Neun und fünfzigste Frühlehre.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Ueber die allwaltende Vorsehung Gottes, die sowohl über alle Menschen, als auch über einen jeden Einzelnen wacht.

Text: Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Mtth. 6. 25.

Es gab einmal ein Ehepaar, das bei aller Gottesfurcht, welcher es sich befließ, dennoch mit vielen und schweren Unglücksfällen heimgesucht wurde. Der Mann trug Alles mit Geduld und Ergebung, und tröstete sich mit dem Glauben an die allwaltende Vorsehung Gottes, welche die Ihrigen nie verläßt und zuletzt ihnen Alles zum Beßten lenkt; das Weib aber konnte sich in ihrer Kleinmuth oft nicht mehr fassen, sie war voll Kümmerniß und jammerte unaufhörlich. Eines Tages war auch der Mann ganz tiefsinnig und augenscheinlich in große Betrübniß versunken. Er setzte den ängstlichen Fragen seines Weibes, was der Grund seiner Traurigkeit sei, langes Schweigen entgegen, und es schien, als könne er vor Schmerz kein Wort hervorbringen. Endlich begann er zu reden und sprach: Wie sollte ich nicht traurig sein, da mir heute Nacht träumte, unser Herr Gott sei gestorben, und die lieben Engel seien ihm in tiefer Betrübniß mit der Leiche gegangen. O du einfältiger Mann, sprach das Weib, wer kann über einen solch lächerlichen Traum sich betrüben? Kann denn unser Herr Gott sterben? So lebt er noch, fiel ihr der Mann in die Rede, der gute,

liebe Herr Gott? Aber warum hast du dann nicht größeres Vertrauen auf ihn, da du weißt, daß seine Vorsehung Alles lenkt und leitet? Das Weib schwieg beschämt; sie mäßigte ihre zu ängstliche Sorge und hatte von nun an in ihrem Kreuz und Leiden ein größeres Vertrauen auf Gott.

Geliebte, Viele aus uns, insbesonders in den niedern Ständen, betragen sich, als gäbe es keinen Gott mehr im Himmel. Sie sind voll Sorgen und Kümmerniß, und fragen sich immer: Was werden wir essen, womit werden wir uns bekleiden? Die Zeiten sind so hart, die Lebensmittel so theuer; der Verdienst ist so gering; das Gewerbe geht so schlecht; der Kinder sind so viel: Ach, wo werde ich da Mittel hernehmen, die Bedürfnisse meiner Familie zu bestreiten! So seufzet in unsern Tagen gar mancher Familienvater. Aber, lieber Freund, rufe ich einem solchen zu, lies das heutige Evangelium, und deine finstern Sorgen werden sich zerstreuen. Denn sieh die Vögel des Himmels an. Sie säen nicht aus, sie ärnten nicht ein, sie sammeln nicht in die Scheuern, und doch finden sie ihr Futter. Betrachte die Lilien auf dem Felde. Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht; und doch sind sie schöner gekleidet, als es ein König in seinem herrlichsten Schmucke ist. Wenn Gott für die Vögel in der Luft und für die Blumen des Feldes sorgt; wird er wohl der Menschen vergessen können, die nach seinem Ebenbilde erschaffen und durch das kostbare Blut seines eingebornen Sohnes erlöset sind? Warum seid ihr daher so kleinmüthig und so zaghaft? Warum verbittert ihr euch das Leben durch so viele

überflüssige Sorgen und Kümmernisse? Hätten wir einen festen Glauben an die göttliche Vorsehung; wären wir fest überzeugt von der Wahrheit, daß Gott über uns Alle wacht, all unsere Nöthen kennt, und all unsere Schicksale uns zum Beßten lenken will: so würden wir in jeder Lage des Lebens vertrauungsvoll zu ihm aufblicken und nie zu ängstlich für unsere zeitlichen Bedürfnisse besorgt sein.

Laßt uns heute diese trostreiche Wahrheit, daß Gottes allwaltende Vorsehung über uns wacht, und sowohl für alle Menschen überhaupts, als für jeden Einzelnen insbesondere Sorge trägt, näher in Erwägung ziehen.

Im ganzen All der Schöpfung begegnen unsern Blicken so viele Spuren einer allwaltenden Vorsehung, daß nur der Thor in seiner Verblendung diese Wahrheit verkennen und in seiner Befangenheit sagen kann: Es gibt keine allwaltende Vorsehung, keinen Alles regierenden Gott, ohne dessen heiligsten und weisesten Willen sich kein Haar unsers Hauptes krümmt, und kein Sperling vom Dache fällt. Der Weise hingegen muß gerührten Herzens ausrufen: Wie gut und wohlthuend, o Herr, ist dein Geist in allen Dingen! Sap. 12. 1. Die Vorsehung nun, welche über die niedere Schöpfung mit so liebender Sorgfalt wacht, welche die Lilie des Feldes schöner kleidet, als daß sie Salomon mit all seiner Pracht erreichen könnte; welche der hinfälligen Rose so herrliches Roth anziehet, wie es kein Pinsel malen kann; die Vorsehung, welche die Vögel in der Luft nährt, und den Raben am Bache speiset; die Vorsehung, welche selbst

dem Wurm im Staube seine Nahrung zumißt und ihn nicht verhungern läßt: — diese Vorsehung soll über die weniger wachen, welche über dieses Alles zu Königen bestellt sind; für die soll sie weniger sorgen, welche nach Gottes eigenem Bilde geschaffen und dazu bestimmt sind, mit ihm einst ewig zu herrschen; welche mit Ruhm gekrönt und nur auf eine kurze Zeit unter die Engel erniedriget sind, und für die selbst das kostbare Blut des eingebornen Sohnes Gottes geflossen ist? — Wie, der Menschen soll der liebe Vater im Himmel, der für Alles Sorge trägt und Alles liebt, auch nur einen Augenblick vergessen können? Nimmermehr, eher weicht die Sonne von ihrem gewohnten Laufe ab, als daß Gott von den Menschen sein Angesicht wegwendete, daß er seine Vaterhand von ihnen zurückzöge, sie dem blinden Zufalle und ihrem eigenen Schicksale überlassen könnte. Wenn ein Gärtner einen schönen Garten pflanzte, und verschiedene, herrliche Gewächse in denselben setzte; — wird ihm der Gärtner in seiner Blüthe seine Sorgfalt und seinen Eifer weniger zuwenden, als ehedem, wo er ihn erst ins Leben rief? Wer bauet ein Haus und läßt es dann, wenn der Bau fertig dasteht, unbenützt und unbewohnt, gibt es der Zerstörung der Elemente preis, läßt es in Schutt zurückkehren, läßt es wieder zusammenfallen? Und Gott solle eine Welt erschaffen und darauf Menschen nach seinem Bilde gesetzt haben, und ihre Schicksale nicht liebevoll leiten?

Laßt uns nur einen flüchtigen Blick in die heil. Geschichte werfen, um, wenn je Einer aus uns einen so unseligen Zweifel hegen könnte, daß Gottes Vor-

sehung nicht über Alle wacht und für Alles sorgt, ihm diesen für immer zu nehmen.

In den vorchristlichen Zeiten stehen vor Allem die Israeliten als jenes Volk da, welches der Herr gleichsam wie auf Adlersfittigen trug, und wie seinen Augapfel schützte und wahrte. Wie wunderbar pflanzte sie Gott nach Aegypten, wie wunderbar erhielt und vermehrte er sie da! Und als Aegyptens Pharaone ihm den Untergang schworen, wer rettete es vom Verderben, und auf welche Weise? Habt ihr noch nicht die Thaten vernommen, die sein Diener Moses vollbrachte? Noch nicht von den zehn Plagen gehört, wodurch der Stolz der Aegyptier gedemüthigt worden ist? Habt ihr nicht gelesen, wie sie, ihr König und ihre Reiter und ihre Wagen in den Fluthen des rothen Meeres umgekommen sind, über welche Israel trockenen Fußes hinweggesetzt hatte? Wo ist noch die Hand Gottes sichtbar, wenn nicht hier? Und jene Wunder und Großthaten, die der Herr an seinem Volke während des Zuges durch die Wüste that, sollte ich sie euch alle ins Gedächtniß zurückrufen? Wer stillte ihren Durst in der heißen Sandwüste mit Wasser aus dem Felsen? Wer regnete ihnen vierzig Jahre lang Manna vom Himmel? Wer willfahrte ihrem Verlangen nach Fleische durch zahllose Schaaren von Wachteln? Wer heilte sie von dem Bisse giftiger Schlangen? Wenn dieses Alles Gott gethan, hat er dann nicht über sie gewacht, nicht für sie gesorgt? Und verließ er etwa Israel, als es sich den Besitz des seinen Vätern verheißenen Landes erkämpft hatte? Gab er ihm nicht kräftige Richter und später mit

Weisheit erfüllte Könige? Und wenn diese vom Wege seiner Satzungen abwichen, wer sendete da jene gottbegeisterten Männer, die Propheten; wer sprach in ihren Strafreden zu den verblendeten Herrschern und dem irre geleiteten Volke?

Dieses und noch vieles Andere hat in dieser Hinsicht, meine Geliebten, der heil. Geist zu unserer Belehrung und unserer Erbauung in den Büchern des alten Testamentes aufgezeichnet. Um von da auf den neuen Bund überzugehen, möchte ich in der christlichen Kirche jenen Zeitpunkt kennen, wo der Bräutigam von seiner Braut sich getrennt, einen Augenblick nur von ihr zurückgewichen wäre. „Ich bin bei euch bis ans Ende der Welt," und wiederum: „Die Pforten der Hölle werden nichts gegen den Felsen vermögen, worauf ich meine Kirche gebaut;" — alle Jahrhunderte zeugen davon, daß diese Worte kein Wahn seien, daß sie Gott gesprochen habe. Würde das Auge des Herrn nicht über seine Kirche gewacht haben, hätten dann wohl je arme, einfache, schlichte, ungelehrige Männer, hätten zwölf niedrige Fischer aus Galiläa, die sich der Heiland zu seinen Jüngern erwählte, mit der anstößigen Lehre vom Kreuze, welche den Juden ein Aergerniß, den Heiden aber Thorheit war, den Erdkreis umschaffen können? Dann die blutigen Verfolgungen, womit fast drei Jahrhunderte hindurch heidnische Kaiser die heil. Gemeinde geißelten, und hierauf, kaum daß das Henkerbeil von Seite der Heiden ruhte, die von unruhigen, antichristlichen, boshaften Köpfen verursachten innern Zerrüttungen und erzeugten Irrlehren: — wie hätte die Kirche diese Drangsale

alle überleben können, und nicht im Strome ihrer eigenen Thränen ertrinken müssen, wenn der Herr nicht die giftigen Pfeile aufgefangen hätte, die unchristliche Hände auf sie losdrückten. Um von den zehn Christenverfolgungen aus der heidnischen Zeit nur Eine namhaft zu machen, nenne ich euch die blutigen Tage unter dem letzten heidnischen Kaiser Diokletian. Wer zählt die tausendmal Tausende von Christen, durch deren Hinmordung dieser Tyrann die Mordbeile stumpf gemacht und die Henker ermüdet hatte? Jammer und Elend zog aus über die ganze christliche Erde, und vom Aufgang bis zum Niedergang, von Mittag bis zu Mitternacht raste das wildeste Thier! — In solchen Ausdrücken schildert der Zeitgenosse Laktantius die Schrecken dieser Tage. Da mochte wohl das Häuflein der Christen gar ins Kleine zusammengeschrumpft, ja fast ganz unmerklich mußten schon jene geworden sein, die noch nicht durch Abfall an die Götzen ihren Glauben geschändet hatten; denn an heidnischen Tempeln konnte man schon die im Triumphe eingegrabene, großsprecherische Inschrift lesen: Vertilgt ist das Geschlecht der Christen vom Erdboden, verdorben sind sie, die Feinde der Götter, ausgerottet ist ihre Brut, ihr Andenken ist erstorben und ihr Name nicht mehr zu finden. Aber kaum vergehen zehn Jahre und welch eine Aenderung! Der den Christen prophezeite Untergang erfüllte sich an den Heiden; der auf das Christenthum losgedrückte Pfeil des Verderbens, wandte sich um und traf das Herz des eigenen Schützen, gab dem Heidenthume den Todesstoß. Das Kreuz wirft die Götzen von ihren Altären herab, schließt ihre Wohn-

ungen, verödet ihre Sammelplätze, reißt ein ihre Tempel, zertrümmert ihre Bildsäulen; das Kreuz wird im Triumphe aufgeführt; es blickt friedlich von allen Höhen herab; dem Kreuze baut man Kirchen und Altäre; dem Kreuze singt man Psalmen und Hymnen; und vor ihm beugen sich alle Kniee vom Bettler angefangen bis hinauf zum Herrscher, und der auf dem Throne saß, konnte auch nicht länger mehr blind gegen die Wahrheit sein, er konnte nicht länger mehr sein Herz der Gnade verschließen. Auch ich, ruft Kaiser Constantin, der Große, — auch ich bete den an, durch dessen Kraft ich über meine Feinde siegte, auch ich bete den Gekreuzigten an; auch ich bin ein Christ. Dieß that Kaiser Konstantin, jener that es, welcher unmittelbarer Nachfolger dessen geworden war, der das Christenthum auf ewige Zeiten vertilgt zu haben wähnte, und es auch in der That gethan haben würde, wenn sich nicht eine höhere Macht ihm hinderlich in den Weg gelegt hätte. Wer hier die Hand Gottes nicht sichtbar erblickt — wahrlich, dessen Augenlicht muß eine ägyptische Finsterniß umlagern.

Und auch in unsern Tagen, meine Geliebte, wo die Hölle jenes Heer von Satans Dienern immer vermehren zu wollen scheint, welche es darauf anlegen, mit den Trümmern des Altars die Throne der Fürsten zu zerschlagen; — wie könnte die Kirche gegen das vielköpfige Ungeheuer den Kampf bestehen, wenn nicht das Auge Gottes ihr Arm und ihre Stärke wäre? Ja, Vater im Himmel, du bist es, der du mit ewiger Treue über dein Haus wachest, es stets mit dem heiligen Blute deines Sohnes

tränkest und es nie den Feinden zum Gespötte preisgibst! —

Ich habe euch nun gezeigt, daß Gott im Allgemeinen über uns wache und für uns Sorge trage; er lenkt aber auch die Schicksale jedes Einzelnen; denn kein Haar unsers Hauptes krümmt sich ohne seinen heiligsten Willen. Alle sind sie gezählt und keines fällt aus, wenn er es nicht zuläßt. Ein Jeder aus uns ist dem Herrn bekannt, und er wog ihm sein Schicksal zu, aus seiner Hand hat er es erhalten, es sei nun gut oder böse. Gott hat den König auf seinen Goldthron gesetzt, aber auch dem ärmsten Bettler hat er seine niedrige Hütte angewiesen, und zöge er seine Hand auch nur einen Augenblick zurück, so wären beide nicht mehr. Fest steht also die Wahrheit, daß Gott auch die Schicksale jedes Einzelnen aus uns leitet, und nur der Ungläubige kann in seiner Verzweiflung ausrufen: Um mich muß Gott nichts wissen, für mich sorgt er nicht, für mich gibt es keine Vorsehung. Wenn ein Hirt noch so viele Schaafe hat, so erstreckt sich seine Sorgfalt dennoch auch auf jedes einzelne, und wenn nur Eines zu Verluste geht, merkt er es also gleich, und trifft Anstalten, es wieder zu bekommen. So spricht auch Gott schon im alten Bunde durch den Mund des Propheten Ezechiel: Ich selbst will nach meinen Schaafen sehen; das Verlorne will ich suchen, das Vertriebene zurückführen, das Verwundete verbinden, das Schwache befestigen, das Starke behüten. Ezech. XXXIV. 11. und 16. Ja, bei seinem eigenen Namen, läßt der Herr durch den hl. Johannes uns sagen, will ich jedes aus ihnen nen-

nen. Joh. X. 3. Und wenn sich aus hundert Eines verloren hat, will ich zu suchen nicht aufhören, bis ich es wieder gefunden, — versichert er uns bei Lukas XV. 4. Und noch an einer andern Stelle heißt es: „Wenn auch eine Mutter ihres eigenen Kindes vergessen könnte, so wird doch Gott keines Menschen vergessen können.“ Inniger also noch, als eine Mutter ihr Söhnlein herzen kann, liebt Gott einen Jeden aus uns; zärtlicher, als sie für ihren Säugling, ist Gott für das Wohl eines jeden Menschen besorgt. Verlangt ihr noch mehr Beweise, um glauben zu können, daß Gott auch die Schicksale jedes Einzelnen väterlich lenke? Wohlan denn, so helfet ihr, fromme Seelen alle, an denen die Hand Gottes so sichtbarlich und wunderbar sich kund gab, diese Wahrheit bezeugen. Sehet hier einen ägyptischen Joseph. Der alte Vater schickt ihn zu seinen übrigen Brüdern, um von ihrem Befinden Nachricht einzuziehen; die feindseligen Brüder verkaufen den harmlosen Jüngling aus Neid an ismaelitische Kaufleute. Diese brachten ihn nach Aegypten, und hier mußte die Verleumdung des Weibes des Putiphar den Weg zu seinem Glücke bahnen. Der unschuldige Joseph geht als vermeintlicher Verbrecher in das Gefängniß, ohne zu ahnen, daß er bald als König über Aegypten befehlen werde. Ein glücklich gedeuteter Traum mußte ihn an den Hof ziehen, ihm die Gunst des Königs erwerben, die endlich so weit ging, daß dieser selbst den Thron mit dem gotterleuchteten Jüngling theilte. Und damit diese Freude auch sein greiser Vater erführe, damit es ihm bekannt würde, daß nicht ein wildes Thier seinen geliebten

Joseph zerrissen, daß nicht ein wildes Thier ihn gefressen, sondern daß er über Aegypten herrsche, damit er dieses wüßte und seinen Sohn selbst und sein Glück noch sähe und seine Freude mit ihm theilte, und an seiner Seite die Tage seines Lebensrestes beschließe und in seinen Armen sterbe, — damit dieses Alles geschehe, und zugleich seine bösen Brüder gebessert würden; — mußte eine Hungersnoth in fremden Ländern entstehen, und nur Aegypten an Getreide Ueberfluß haben. Wer, meine Geliebten, kann diese Geschichte hören, wer kann sie lesen in Weitläufigkeit, und ruft nicht auf jedem Blatte aus: Hier ist der Finger des Herrn, sichtbarlich ist der Herr mit ihm! Ich könnte euch noch viele Geschichten dieser Art nennen. Wenn uns die heil. Schrift erzählt, wie Elias am Bache Karib von Raben gespeiset worden, wie derselbe Prophet im Lande der Sidonier zur Zeit einer Hungersnoth das Mehl in der Kammer so wunderbar vermehrte, und so die Wittwe und ihren Sohn und sich selbst vom Hungertode errettete; wenn sie uns erzählet, wie dem hungrigen Daniel in der Löwengrube von dem meilenweit entfernten Propheten Habakuk Speise gebracht wurde; wie die Unschuld der keuschen Susanna die falsche Anklage jener zwei alten Bösewichte zu Schanden machte; wie der flüchtige David so wunderbar immer den Verfolgungen seines rachesüchtigen Feindes, des Königs Saul, entkam: — wenn wir dieses mit vielem Andern, wovon besonders die Lebensgeschichten der Heiligen Gottes eine unerschöpfliche Fundgrube darbieten, hören und lesen, können wir noch einen Augenblick zweifeln, daß der

Vater im Himmel über eines jeden Einzelnen Schicksale mit liebevoller Sorgfalt wacht?

Betrachte überdieß ein Jeder nur sein eigenes Leben, und erwäge er, welchen Gefahren er schon entgangen, in welchen Drangsalen er oft schwebte, welche Kämpfe er zu bestehen hatte, und wie er sich aus Allem, so zu sagen, ohne selbst das Wie zu wissen, herausgewunden hat: kann er sich des Gedankens entwehren: Gott hat mir geholfen; — muß er nicht ausrufen: Hätte mich die Hand des Herrn nicht geleitet, hätte mich seine Rechte nicht aufrecht erhalten, nimmermehr lebte ich, längst wäre ich im Verderben untergesunken. Ich wenigstens, meine Lieben, muß dieses von meinem Leben bekennen, und schäme mich auch nicht, dieses Geständniß öffentlich abzulegen und Gott, meinen Heiland, dafür zu preisen. Und sollte an euch Gottes Gnade weniger sichtbar geworden sein? O gewiß, viele von meinen Zuhörern werden in meine Worte einstimmen. Hier sehe ich einen Familienvater mit vielen Kindern begabt. Sein geringer Erwerb würde nicht mehr hinreichen, ihnen allen Brod zu geben; aber Gott segnet seinen Fleiß, daß es hinreicht, und auch noch überbleibt. Dort steht eine Wittwe, ihre schwachen Kräfte wären nicht vermögend, die schwere Last ihres Hauswesens zu führen, längst wäre sie vielleicht schon der drückenden Bürde erlegen; aber Gott stärkt sie, er ist mit ihr, er vertritt bei ihr die Stelle des Hausvaters, und so gelingt es, so geht es, so befindet sich Alles in gutem Zustande. Manche Waise, die schon in zartester Jugend ihre Eltern verlor, hätte umkommen oder

doch verwildert aufwachsen müssen; aber das Auge der Vorsehung wachte über ihr. Gott weckte mitleidige Herzen, die ihr ihre Thür aufthaten, sie in ihr Haus aufnahmen, an ihrem Tische sie speisen ließen, aus ihrem Kruge ihr zu trinken gaben, mit ihrem Fleiße sie bekleideten; — er ließ sie Leute finden, die ihr ein zweiter Vater, eine zweite Mutter wurden. Und viele betagte Personen, die aus früherer Zeit nichts mehr übrig haben, und nun alt geworden sind, und mit dem Alter an den Bettelstab kamen; — wer stillt ihren Hunger, wer kleidet sie in ihrer Blöße, wer hilft ihnen in ihrem Elende? Wer gibt ihnen Herberge, wer Pflege, wer Wartung in Krankheiten? Mitleidsvolle Hände, sagen wir. Wohl; aber wer führet sie zu den Thüren dieser barmherzigen Samariter? Wer, wenn nicht Gott? Ja, Vater im Himmel, verworren und dunkel sind oft die Pfade, auf welche du deine Kinder, die Menschen, führest, aber Keinen lässest du allein durch die Nacht dieses Lebens hindurchirren, jedem stehst du als leitender Stern an der Seite, jedem bist du Wegweiser!

O tröstliche Wahrheit! Zufrieden können wir alle mit unserer Bestimmung sein; denn der sie uns gab, ist Gott; ruhig können wir mit unserm Schicksale sein; denn der im Himmel ist, leitet uns; froh können wir in die Zukunft blicken; denn der uns schützet und nie verläßt, ist das Auge Gottes. Möchten wir doch dieses Alles auch einsehen und auf ihn, der unser aller Vater ist, auch all unsere Hoffnung bauen. Das Kind vertrauet seinem Vater, und auch wenn es von ihm gestraft wird, vertraut es ihm noch, und wir

Christen sollen unserm himmlischen Vater nicht vertrauen? Nein, nimmermehr soll uns der Vorwurf eines zu geringen Vertrauens auf die göttliche Vorsehung brandmarken, wenigstens uns nicht, die wir hier in diesem heil. Tempel Gottes versammelt sind. Schau herab, Vater im Himmel, auf unsere dir ergebenen Herzen, sieh an unsere dir vertrauenden Seelen. Dir wollen wir vertrauen, du magst uns frohe oder betrübte Tage schicken; dir wollen wir vertrauen, du magst uns mit Freuden oder Leiden heimsuchen; dir wollen wir vertrauen im Leben, wie im Tode; ja würdest du uns selbst zu Staub zermalmen, unser Glaube wankt nicht, unsere Seele vertrauet dir, unserm Gotte. Amen.

Sechzigste Frühlehre.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Bedeutung der drei Todtenerweckungen, die von Jesus in der heil. Schrift erzählt werden.

Vorspruch: Als Jesus an das Stadtthor kam, trug man einen Todten heraus. Lukas 7. 12.

Jesus Christus hat zur Bestätigung seiner göttlichen Sendung nicht bloß Krankheiten aller Art geheilt, sondern auch Todte in das Leben zurückgerufen. Die heil. Schrift erzählt uns drei solche Todtenerweckungen, nämlich die des Töchterlein des Jairus, die des Jünglings zu Naim und die des Lazarus. Diese

drei Todtenerweckungen stehen im innigen Zusammenhange miteinander und sind ein Bild von dem Zustande, in welchen durch die Sünde unsere Seele gebracht wird. Die Sünde ist der Tod der Seele. Wie nämlich durch den leiblichen Tod das irdische Leben verloren gehet, so durch die Sünde das der Seele. Der Sünder ist vor Gott todt; er hat seine Ansprüche auf das ewige Leben verloren; sein Name ist aus der Zahl der Auserwählten ausgestrichen. Ein solcher Mensch ist, so lange er todt bleibt, d. h. in der Sünde verharrt, verloren. Aber dennoch ist der letzte Hoffnungsstern für ihn noch nicht untergegangen. So lange er im Lichte dieser Sonne wandelt, kann er noch gerettet werden; zwar nicht durch sich selbst, sondern durch die Erbarmungen Gottes. Wer einmal gestorben ist, kann nicht aus eigener Macht in das Leben zurückkehren, aber Gott kann ihn wieder dazu erwecken. So kann auch der Sünder nicht aus sich selbst von seinem Sündenschlafe auferstehen, sondern Gott muß ihn zu einem neuen Leben erwecken. Daraus sehet ihr, daß die Buße und Bekehrung eigentlich nicht unser Werk allein ist, sondern das Werk des sich uns erbarmenden Gottes. Wir können zwar fallen, aber nicht aus uns selbst wieder auferstehen; wir können uns zwar beschmutzen, aber nicht wieder reinigen; wir können zwar sündigen, aber mit eigener Kraft uns nicht wieder bessern. Die Gnade Gottes muß dem Sünder zuvorkommen, sonst bleibt er ewig in seinem Sündenschlafe begraben. Aber wenn der Ruf zur Auferstehung in unsere Seele hinein erschallet, dann beginnt auch unser Werk. Wir müssen diesem

Rufe Folge leisten, und das thun, was Gott von uns verlangt. Durch diese Einwilligung und diesen Gehorsam wird das Werk der Bekehrung auch für uns verdienstlich. Wenn wir dieß erwägen, so müssen wir hinfallen auf unsere Knie und können nicht satt werden, die Erbarmungen Gottes zu preisen. Ich rede in einem Gleichnisse. Jemand stürzt in einen reißenden Strom; schon haben ihn die Wellen ergriffen, noch ein Augenblick, und er ist verloren. Da kömmt ein Menschenfreund einhergegangen; er sieht den Unglücklichen, und entschließt sich schnell, ihn zu retten. Allein er erkennt in ihm seinen ärgsten Feind; er sieht voraus, daß er statt des Dankes nur Kränkung von ihm erfahren werde; aber dennoch rettet er ihn. Und nachdem das Werk vollbracht, weiß der Gerettete wirklich von keinem Danke, sondern denkt nur darauf, seinem größten Wohlthäter die Tage zu verbittern. Sagt, kann es noch ein größeres Ungeheuer geben? Nun solche Ungeheuer sind wir; denn durch die Sünde haben wir uns in den Abgrund des tiefsten Verderbens gestürzt; wir schweben nicht bloß in Lebensgefahr; wir sind bereits todt, vielleicht schon begraben. Niemand als Gott kann uns noch retten; aber wir sind seine Feinde; er weiß auch, daß wir das wiedererlangte Leben nur dazu gebrauchen werden, ihn neuerdings zu beleidigen. Aber dieß Alles hält ihn nicht zurück. Er öffnet unser Grab, er heißt uns aus demselben hervorgehen; er verzeiht uns unsere Sünden und nimmt uns wieder als seine Kinder an. Und was thun wir nach wiedererlangter Verzeihung? Wir beleidigen Gott neuerdings. Und der Herr ist auch

jetzt unser noch nicht überdrüßig geworden; er öffnet uns abermals die Thüre des Heiles, und so auch zum dritten und vierten Male. Und so geht es fast unser ganzes Leben hindurch. Sagt, wie groß ist die Güte und die Erbarmung Gottes! Wie groß ist aber auch unser Undank!

Durch die Sünde stirbt die Seele. Dieser Tod hat aber eine dreifache Stufe, was in den drei Todtenerweckungen, die Jesus Christus vorgenommen hat, angedeutet ist. Der Heiland erweckte nämlich erstlich das Töchterlein des Jairus. Hier war das todte Kind noch im Hause, und damit ist der erste Grad der Sünde angedeutet, die in Gedanken bestehet. So lange du nur in Gedanken sündigest, hast du deinen Todten gleichsam noch im Hause; deine Sünde ist noch innerlich, noch im Herzen verschlossen. Hier kann noch leichter geholfen werden. Aber säume nicht mit der Hilfe; denn auch jetzt ist die Gefahr schon groß. Wenn einmal ein Haus innerlich brennt, so wird das Feuer sich bald auch nach Außen verbreiten und das ganze Gebäude verzehren. Und wer einmal böse Gedanken wohlgefällig in seinem Herzen unterhält, der wird dabei nicht lange stehen bleiben, sondern bald auch das böse Werk vollbringen. Dieß wollet ihr freilich nicht einsehen; ihr meinet, mit den Gedanken hätte es nicht viel auf sich. Aber ihr täuscht euch. Auch der böse Gedanke ist eine Todsünde. Um bloßer Gedanken willen kann man also schon verdammt werden. Ihr dürft euch darüber nicht wundern. Gott schauet auf das Herz; dieses muß rein sein. Ein unreines Herz ist ein Gräuel vor dem Herrn. Wie du ein Haus fliehest, dessen Wände zwar äußerlich schön bemalt sind, das aber innerlich voll Moder-

geruch ist, so verabscheuet Gott einen Menschen, der zwar äußerlich die Sünde meidet, aber innerlich an ihr hängt. Die bösen Gedanken sind jener Modergeruch, um deßwillen du in den Augen des Herrn ein Gegenstand des Abscheues bist. Auch ist die Sünde vor Gott schon geschehen, wenn sie im Herzen vollbracht wird. Nicht die äußere Handlung, als solche betrachtet, ist an und für sich gut oder böse, sondern der Antheil, den das Herz daran nimmt, gibt ihr den wahren Werth oder Unwerth vor Gott. Alles hängt bei einer Sünde von der Theilnahme des Herzens ab. Daraus folgt, daß die innere, geheime Einwilligung in die böse That, auch ohne wirkliche vollbrachte That, schon große Sünde ist. Deßwegen ist auch schon ein Blick, den man lüsterner Weise auf eine fremde Person in der Absicht wirft, sie zum Bösen zu verführen, eine schwere Sünde, und die Unterlassung der äußern Handlung kann dich um so weniger entschuldigen, da dich oft nur unüberwindliche Hindernisse von der That selbst zurückhalten. Darum meidet den Tod auch im Innern des Hauses, hütet euch vor jedem bösen Gedanken. Aber du fragst vielleicht: Ist denn ein jeder Gedanke schon eine Sünde? Darauf antworte ich dir: Der Gedanke ist eigentlich an und für sich noch keine Sünde, sondern durch die Einwilligung wird er erst eine solche. Der böse Feind setzt Manchen gar arg mit seinen Einflüsterungen zu; er erregt verschiedenerlei Vorstellungen und Empfindungen in ihrer Seele. Aber dieß sind erst Versuchungen, und noch keine Sünden. Bei der Versuchung steht der Teufel noch außerhalb des Herzens und sucht

nur eine Lockspeise uns vorzuwerfen. Wer hier gleichgiltig vorüber gehet, und um den Köder sich nicht bekümmert, d. h. wer auf diese Einflüsterungen nicht merkt und sie nicht annimmt, leidet keinen Schaden an seiner Seele. Wenn du aber dem Versucher Gehör schenkest und seinen Eingebungen beistimmst, so wird der Gedanke für dich zur Sünde; denn du machst jetzt durch die Einwilligung das, was zuvor ein Werk des Teufels war, zu deinem eigenen. Der Satan ist jetzt nicht mehr außer deinem Herzen, sondern in demselben. Du hast ihm willig die Thüre geöffnet, und ihn als lieben Gast in deine Seele eingeführt, und nun bist du ein Kind des Todes, weil der Mörder von Anbeginn, der Teufel, in deinem Herzen wohnt.

Der zweite Todte, den Jesus erweckte, war der Jüngling zu Naim. Hier war der Todte schon auf der Gasse, und hiemit ist die Sünde im Werke angedeutet. Wer die Sünde nicht mehr im Herzen zurückhält, sondern sie durch die That auch äußerlich vollbringt, der ist der Todte auf der Gasse. Was im Innern des Hauses vorgeht, erfahren nur die Bewohner desselben; was aber auf öffentlicher Straße geschieht, kömmt zur Kenntniß Vieler. So verhält es sich auch mit der Sünde. So lange sie in Gedanken besteht, wird sie im Innern des Hauses, im Herzen, zurückgehalten, und außer Gott hast nur du selbst Kenntniß davon. Wenn du aber deine Sünde im Werke vollbringst, so gehest du damit in die Oeffentlichkeit. Jetzt bist du der Todte auf der Gasse. Jetzt erfahren Viele deine Sünde. Die Einen ärgern sich

darüber; den Andern aber macht es Freude, und sie lassen sich zu ähnlichen Thaten hinreißen. Du bist jetzt für Viele ein Stein des Anstoßes, und gereichst ihnen zum Falle; denn nichts leistet der Sünde mehr Vorschub, als das böse Beispiel. Darum ist jetzt auch dein Vergehen viel größer, dein Todesschlaf viel gefährlicher. Dieß deuten manche Umstände im heutigen Evangelium an. Es heißt: Der Todte wurde aus der Stadt hinausgetragen. Unter Stadt ist das himmlische Jerusalem, der Ort der Auserwählten, zu verstehen. Wer die Sünde thut, hat dahin keinen Zutritt; er ist ausgeschlossen vom himmlischen Vaterlande. Auch die Kirche auf Erden läßt sich darunter begreifen. Der Sünder lebt zwar noch äußerlich in der Kirche; er gebraucht auch manchmal ein oder das andere ihrer Heilmittel, aber dies Alles ist nur äußerlich; im Innern ist er von ihr abgefallen, er gleicht einer verdorrten Rebe. Diese hängt zwar noch am Weinstocke; aber sie grünt nicht mehr und bringt keine Frucht, weil sie keinen Saft vom Weinstocke mehr an sich zieht. Ueber lang oder kurz wird sie ganz abgeschnitten und ins Feuer geworfen. Dieß begegnet auch dem Sünder. Er hängt noch äußerlich am Weinstocke; denn er lebt noch in der Kirche und macht ihre Gebräuche mit. Aber er ist ein verdorrtes Glied; er trägt keine Früchte mehr; er ist unfähig, Tugenden hervorzubringen, denn er erhält vom Weinstocke, welcher ist Jesus Christus, keinen Saft mehr. Er empfängt zwar noch manchmal die Sakramente; allein dies bleibt für ihn erfolglos. Dem leiblich Todten können durch die beßten und kräftigsten Speisen keine neuen Lebenssäfte eingegossen werden;

eben so wenig Kraft zieht ein Mensch, der absichtlich in der Sünde verharrt, aus dem Empfange der Heilsmittel der Kirche. So lange ihr euch nicht bessert, sind eure Beichten und Kommunionen umsonst. Ihr kommt dadurch Gott nicht näher, sondern entfernt euch immer weiter von ihm. — Ehe Jesus den Todten Jüngling erweckte, gebot er den Trägern, stille zu stehen. Auf gleiche Weise muß ein Jeder, der aus seinem Sündenschlafe aufwachen will, den Trägern Stillstand gebieten. Diese Träger sind deine Leidenschaften und bösen Neigungen. Du bist oft ganz in ihrer Gewalt, und sie schleppen dich schnellen Ganges zur Hölle hinab. Du hast vielleicht auf diesem Wege schon ein gutes Stück zurückgelegt; vielleicht gelangen sie mit dir bald am Ziele an. Darum säume nicht; gebiete den Trägern Stillstand, d. h. mäßige deine Leidenschaften, bekämpfe sie, trachte sie mit dem göttlichen Beistande gänzlich auszurotten. Endlich ist noch gesagt, daß der Todte der einzige Sohn einer Wittwe war, die mit vielen andern Leuten trauernd dem Sarge folgte. Auch dein Todter ist dein einziges Kind, deine Seele. Hättest du mehre Seelen, so könntest du den Verlust einer derselben leichter verschmerzen; aber weil du nur eine einzige hast, so ist mit ihr Alles verloren. Dein Schmerz muß daher um so größer sein, wenn du in eine Sünde gefallen bist; denn dein einziges Kind, deine einzige Seele ist gestorben. Darüber ist dein Schutzengel wie verwittwet geworden, und traurig folgt er deiner Leiche, d. h. mit Betrübniß schaut er auf dein Unglück herab und beklagt deinen Fall. Und auch viele andere der seligen Geister stimmen ein in

seine Klage und theilen seinen Schmerz. Denn wie die himmlischen Heerschaaren über die Bekehrung eines Sünders sich erfreuen, so erfüllt umgekehrt der Fall eines Gerechten sie mit Betrübniß. Ja, durch die Sünde betrüben wir den ganzen Himmel. Wer kann dies hören, und noch eine Sünde begehen? Du hütest dich, deinem guten Freunde etwas zu Leid zu thun; du bemühest dich vielmehr ihm Freude zu machen. Hast du ihn aber wider Willen und Absicht durch irgend etwas gekränkt, so schmerzt es dich in der Tiefe deiner Seele, und du thust Alles gerne, um ihn dir wieder zu versöhnen. Und wie, deine beßten Freunde, die dir schon so viele Dienste erwiesen haben, und die dich so innig lieben, den heil. Schutzengel und die übrigen seligen Geister, kränkest du durch deine Sünden auf die leichtsinnigste Weise so oft und vielmals, und störest, so viel an dir liegt, ihre Seligkeit? O laßt uns doch die Sünde meiden, damit der Himmel nicht länger mehr über uns trauere!

Wir kommen zum dritten Todten, den Jesus wieder in das Leben zurückrief, und dieß ist der Lazarus zu Bethanien. Er lag schon mehrere Tage im Grabe und ging bereits in Verwesung über. Dieß ist der Todte im Grabe, d. h. der Sünder in der Gewohnheit. Wem das Sündigen einmal zur Gewohnheit geworden ist, der liegt gleichsam im Grabe; er ist in einen tiefen Abgrund des Verderbens hinabgesunken und gewährt wenig Hoffnung mehr, daß er sich noch bessern werde. Auch die Schwester des Lazarus wollte kaum glauben, daß ihr Bruder noch einmal ins Leben zurückkehren werde. So verzweifeln manche Gewohn-

heitssünder an ihrem Heile, und halten ihre Besserung für unmöglich. Der Teufel weiß den Menschen auf gar kluge Weise in sein Netz zu locken. Vor der Sünde macht er leichtsinnig und gleichgiltig. Es ist so weit nicht gefehlt, lispelt er dir ein; thu es nur; du kannst ja Buße thun und leicht wieder Verzeihung erlangen. Nach der That aber erfüllt er mit Schwermuth und Verzweiflung. Es hilft nichts mehr, schreit er jetzt in die beängstigte Seele hinein; du kannst dich nicht mehr bessern; für dich gibt es keine Verzeihung mehr. O achte doch Niemand auf die Rede des Teufels; er ist ja ein Lügner, und es ist keine Wahrheit in ihm; glaube ein Jeder vielmehr unserm Herrn und Heilande Jesus Christus. Wie Lazarus, ungeachtet er schon vier Tage im Grabe lag, dennoch auf Jesu Geheiß wieder ins Leben zurückkehrte, so kann sich mit der göttlichen Gnade auch der größte Sünder noch bekehren. Sind daher deine Missethaten auch noch so viel und noch so groß, verzage nicht! So lange du in diesem Leben wandelst, ist dir die Pforte des Heiles nicht verschlossen. Aber freilich das kann und darf ich euch nicht verhehlen, leicht ist die Erweckung von euerem Tode nicht. Auch dieses ist in der heiligen Schrift angedeutet. Denn während Jesus das Töchterlein des Jairus und den Jüngling zu Naim mit einem bloßen Worte in das Leben zurückrief, so lesen wir, daß er bei der Erweckung des Lazarus geweint und geseufzet habe. Auf gleiche Weise muß viel gebetet und geflehet werden, um von Gott die Bekehrung einer Seele zu erhalten, die lange Zeit in Sünden und Lastern dahin gelebt hat. Dieß erfuhr die heilige

Monika. Denn wie lange hat sie geseufzet und geweint; wie viel hat sie geflehet, bis ihr Gott die Bekehrung ihres Sohnes, des heil. Augustin gab. Dieß Beispiel laßt auch uns nachahmen. Ist Jemand auch noch so verhärtet im Bösen, geben wir die Hoffnung seiner Besserung nicht auf, und statt ihn zu verdammen, laßt uns vielmehr die Hände zum Gebete falten, und nicht ermüden für sein Heil zu flehen. Vielleicht erweichen die Thränen, die wir für ihn weinen, sein hartes Herz; vielleicht wird der Himmel durch unser Flehen gerührt, und gibt ihm die Gnade zur Buße. Es heißt ferner, Jesus habe mit gewaltiger Stimme in das Grab hineingerufen: „Lazarus, komm heraus!" Soll der Sünder im Grabe, der Sünder in der Gewohnheit sich bessern, so muß er mächtig geschüttelt werden. Zu diesem Zwecke schickt Gott oft Leiden und Trübsale, Krankheiten und Schmerzen. Diese Heimsuchungen des Himmels sind also keine Strafen, sondern vielmehr Zeichen der Gnade. Gott hat die Hoffnung unseres Heiles noch nicht aufgegeben, daher wendet er Alles an, uns zu retten. Die Leiden und Widerwärtigkeiten sind eine Stimme vom Himmel herab, die gewaltig in das Grab unserer Sünden hineindringen, uns aufrütteln, und uns eindringlich zurufen: Sünder, stehet auf; kommet heraus von der Finsterniß des Unglaubens und der Nacht der Ruchlosigkeit, und wandelt im Lichte des Glaubens und im Glanze der Gerechtigkeit. O würde nur ein Jeder diesen Ruf verstehen und der Stimme Folge leisten, Keiner ging dann zu Grunde; denn Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern seine Bekehrung!

Darum verzweifle Niemand an seinem Heile. Hat er auch viel gesündiget, ist ihm auch das Böse schon zur Gewohnheit geworden: wende er sich nur mit wahrhaft zerknirschtem Herzen zu Gott, thue er aufrichtig Buße, und der Herr wird sich seiner erbarmen, und um der Verdienste Jesu willen ihm Verzeihung geben. Amen.

Ein und sechzigste Frühlehre.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Von der Heiligung der Feiertage.

Text: Ist es erlaubt, am Sabbath zu heilen? Luk. 14, 3.

Der göttliche Heiland wird nach der Erzählung des heutigen Sonntags-Evangeliums bei einem vornehmen Pharisäer zu Tisch geladen, aber nicht in der Absicht, daß dem Herrn eine Ehre widerführe, sondern daß seinen Feinden Gelegenheit gegeben würde, ihn anzuklagen. Es stand ein wassersüchtiger Mann da, entweder von den Pharisäern absichtlich dahinbestellt, oder er selbst war im Vertrauen auf die Macht Jesu Christi hieher gekommen. Den Pharisäern schien dieß eine erwünschte Gelegenheit zu sein, dem göttlichen Erlöser eine Schlinge legen zu können. Denn, dachten sie sich, entweder heilt er diesen Kranken, und dann entheiligt er den Sabbath, oder er heilt ihn nicht, und dann können wir sagen, er habe die Macht nicht hiezu und sei deßwegen nicht der, wofür er sich

ausgibt, nämlich der verheißene Messias; auch können wir ihn der Härte und Unbarmherzigkeit beschuldigen, weil er einem Elenden seine Hilfe versagt; in jeder Weise werden wir daher als seine Ankläger auftreten können. Doch Gottes Weisheit ist klüger als die menschliche Thorheit. Der Herr setzte seine Feinde zuerst durch die Worte, ob es erlaubt sei, am Sabbathe gesund zu machen, in Verlegenheit, und zuletzt beschämte er sie vollends durch die Frage: Wer ist unter euch, der, wenn ihm sein Ochs oder Esel in einen Brunnen fällt, ihn nicht sogleich auch am Sabbathe herausziehen wird? Kommet ihr, wollte der göttliche Erlöser sagen, auch an einem Sabbathe einem Thiere zu Hilfe, dem ein Unglück widerfahren ist, ohne euch von der Furcht, daß dadurch der Sabbath entheiliget werde, abhalten zu lassen; um wie viel weniger kann ich diesen Tag entheiligen, wenn ich mich eines Elenden erbarme und ihn von seiner Krankheit heile? Ihr, meine Ankläger, seid also zugleich auch meine Rechtfertiger.

Die Juden, meine Freunde, hatten von ihrem ganzen Gesetze nur rohe, sinnliche und unrichtige Begriffe, und insbesonders auch von ihrer Sabbathsfeier. Sie meinten, selbst gute Werke wären an solchen Tagen verboten, und glaubten, Jesus Christus entheilige durch seine Wunder und Krankenheilungen ihre Sabbathe. Sie brachten diese hl. Tage nur in träger Ruhe, in Weichlichkeit und Müßiggang hin. Um ihrer Satzungen willen übertraten sie also auch hier wieder Gottes Gesetz. Doch warum rügen wir die Mißbräuche eines Volkes, das uns nichts angeht und

tadeln nicht vielmehr die Aergernisse der Christen, deren Sünden zu bestrafen wir von Gott berufen sind? Geliebte, wie feiern wir unsere Sonntage? Haben die Aergernisse und Mißbräuche hierin nicht die höchste Stufe erreicht? Laßt uns daher heute dem Fingerzeige des Evangeliums Folge leisten und die dreifache Frage erörtern:

Was verpflichtet uns den Sonntag heilig zu halten?

Wie haben wir ihn bisher geheiliget?

Wie müssen wir ihn heiligen?

Ein doppelter Grund verpflichtet uns zur Heiligung des Sonntages:

Gottes Wille, und

unser eigener Nutzen.

Gott hat sich aus allen Dingen, obwohl er Herr der ganzen Welt ist, dennoch einen Theil besonders vorbehalten. Aus allen Völkern hat er sich ehemals die jüdische Nation, aus allen Häusern den Tempel, aus allen Thieren die Erstgeburt, aus allen Früchten überhaupts die Erstlinge zu seinem besondern Eigenthume ausgewählt. Auf ähnliche Weise hat er sich auch von der Zeit gewisse Abschnitte geheiliget und dazu den siebenten Tag in jeder Woche bestimmt. Denn sechs Tage sollst du arbeiten und all deine Werke thun. Aber am siebenten Tag ist der Sabbath des Herrn deines Gottes. An diesem sollst du kein Geschäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der inner deinen Thoren ist. Exod. 20, 9, 10. Das Gebot, den

Sabbath zu heiligen, wurde von Gott im grauesten Alterthum gegeben; in der Wiege des Menschen-Geschlechtes ist es so zu sagen geboren worden, daher mit ihm aufgewachsen und überallhin verbreitet worden. Unmittelbar nach der Schöpfung setzte Gott diesen Tag ein, und beobachtete uns Allen zum Vorbilde, als der Erste, selbst sein Gebot. Gen. 2, 2. Gott gab das Gebot von der Heiligung des Sabbaths auf eine feierliche, ehrfurchtgebietende Weise; denn nachdem das Volk drei Tage lang gefastet und sich geheiligt hatte, und am dritten in banger Erwartung am Fuße des rauchenden Berges stund, oben aber im geheimnißvollen Dunkel die Herrlichkeit Gottes durch Blitz und Donner sichtbar wurde, hörte das unten versammelte Volk unter Andern auch dieses Wort: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest." Und so wichtig schien Gott das Gebot, daß er seinen Inhalt mit eigenen Händen jenen Tafeln eingrub, welche er den Israeliten als geschriebenes Gesetz übergab. Das Gebot von der Heiligung des Sabbaths hat auch der Herr öfters und wiederholt einschärfen lassen, und den Befolgern dieses Gebotes Segen verheißen, den Uebertretern desselben aber die schärfsten Strafen angedrohet. Schon durch Moses läßt der Herr den Israeliten verkünden: Haltet meinen Sabbath, wer ihn entheiliget, soll des Todes sein; wer an demselben ein Werk thut, dessen Seele soll ausgetilgt werden aus ihrem Volke. Sechs Tage sollet ihr arbeiten, am siebenten Tage ist der Sabbath, die heilige Ruhe des Herrn; ein Jeder, der ein Werk thut an diesem Tage, der soll sterben. Exod. 31, 14 und 15. Und durch

den Mund des Propheten Jeremias spricht Gott zu seinem Volke: Wenn ihr auf mich hören werdet, so daß ihr keine Lasten durch die Thore dieser Stadt bringet am Sabbath-Tage, sondern den Sabbath heiliget und keine Arbeit an demselben thuet, so wird es geschehen, daß durch die Thore dieser Stadt Könige und Fürsten eingehen, die auf dem Stuhle Davids sitzen, reiten und fahren auf Rossen und Wagen, sie und ihre Fürsten, die Männer von Juda und die Einwohner von Jerusalem, und diese Stadt soll ewiglich bewohnt werden. Und man wird kommen aus den Städten Judas und der Umgegend Jerusalems, aus dem Lande Benjamins, aus den Niederungen, vom Gebirge und aus dem Süden, um Brandopfer, Schlachtopfer und Speiseopfer, Weihrauch und Gaben zu bringen in das Haus des Herrn. Wenn ihr aber nicht auf mich höret, daß ihr den Sabbath-Tag heiliget, und keine Last traget, und sie nicht durch die Thore Jerusalems bringet am Sabbath-Tage, so will ich ein Feuer in ihren Thoren anzünden, das die Häuser Jerusalems fressen und nicht erlöschen soll. Jerem. 17, 24—27.

Die Christen feiern statt des Sabbaths den Sonntag, statt des siebenten den ersten Tag in der Woche. Schon in den apostolischen Zeiten wurde diese Abänderung, und zwar aus wichtigen Gründen getroffen. Einmal sollten sich die Christen von den Juden unterscheiden. Sodann mußte insbesonders der Sonntag den Christen ein hl. Tag sein, weil sich die wichtigsten Geheimnisse ihrer hl. Religion an demselben erfüllten. An einem Sonntage ging Jesus Christus siegreich

aus dem Grabe hervor; an einem Sonntage erfolgte die Ausgießung des hl. Geistes; auch die Geburt und die Beschneidung des Herrn fiel nach der Ueberlieferung an einem Sonntage. Dieser Tag wurde immer heilig gehalten. Am Sonntage, schreibt Justinus, der Martyrer, versammeln sich Alle, sie mögen in den Städten oder auf dem Lande sein, an einem bestimmten Orte. Hier liest man die Schriften der Apostel oder der Propheten, so viel es die Zeit erlaubt. Wenn der Vorleser fertig ist, nimmt der Vorsteher der Versammlung das Wort und hält eine Ermahnung, um die Zuhörer zur Ausübung des Vorgelesenen zu ermuntern. Dann erheben wir uns Alle zum Gebete. Nach dem Gebete wird Brod mit Wein und Wasser geopfert, und nach der Danksagung und Einsegnung den Gläubigen ausgetheilt. Ehe man auseinandergeht, geben die Vermöglichern ein freiwilliges Geschenk zum Beßten der Armen und Gefangenen. Wir haben den Sonntag zu unsrer Versammlung gewählt, weil dieß der erste Schöpfungstag, und zugleich der Tag der Auferstehung Jesu Christi, unsers Herrn und Heilandes, ist. — Auch die weltlichen Regenten, sobald sie in die Kirche eingetreten waren, verwendeten ihr ganzes Ansehen auf Heiligung des Sonntages. Bald nach seiner Bekehrung verordnete Kaiser Constantin, der Große, daß im ganzen Römerreiche der Sonntag feierlich begangen werde. Selbst auf seine Armeen sollte das Gesetz ausgedehnt sein, die an diesem Tage von allen Kriegsdiensten frei waren. Hundert Jahre später verbot Kaiser Leo, an einem Sonntag eine gerichtliche Handlung zu beginnen, einen Proceß zu

führen, oder eine Auflage einzutreiben. Alle öffentlichen Schau- und Spielhäuser waren unter den schärfsten Strafen für Uebertreter und Theilnehmer geschlossen; Verlust des Amtes oder Einziehung des Vermögens waren unvermeidliche Strafen. Doch wir dürfen nicht so weit zurückgehen sondern können eine eigene, landesherrliche Verordnung vom Jahre 1772 anführen des Inhalts: Wir befehlen ernstlich, daß während des vor- und nachmittägigen pfarrlichen Gottesdienstes alles Kaufen und Verkaufen, sowohl in Städten als auf dem Lande gänzlich unterlassen, auch alle Schenk-, Kaffee-, Meth-, Brandwein- und Kochhäuser sammt den Wirthsgärten durchaus und ohne Ausnahme verschlossen bleiben sollen, und zwar unter vier und zwanzig Reichsthaler Strafe wider die Uebertreter zum erstenmal, zum zweitenmale mit fünfzig, und dann zum drittenmal mit Einziehung der Gerechtigkeit. Nur bei fremden Reisenden wollen wir gnädigst zugeben, daß denselben auch während des Gottesdienstes, um nicht in ihrer Reise aufgehalten zu werden, die Gastung gereicht werden darf. — Oder wenn euch Bayern ein zu finsteres Land ist, so höret eine Verordnung der aufgeklärten Schweiz. Im Jahre 1840 hat die Regierung des Cantons Zug in der Schweiz befohlen: Alles Tanzen an Sonn- und gebotenen Feiertagen in Wirths- und Schenkhäusern ist bei einer Buße von zwei und dreißig Franken für den Wirth und vier Franken für jeden Tanzenden untersagt, so wie auch das Tanzen in Privathäusern an solchen Tagen bei Verantwortlichkeit verboten ist. Dann werden auch strenge Strafen gegen den Verkauf aller Art angedroht, mit Ausnahme

derjenigen Gegenstände, welche zum täglichen Gebrauch gehören, namentlich wird auch der Wirthshausbesuch und das Spiel während des öffentlichen Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen scharf verboten.

Wenn uns aber auch nicht Gottes Gebot und der Befehl der Kirche und die Verordnungen christlicher Regierungen die Heiligung des Sonntags befählen, so würde es schon unser eigener Nutzen verlangen. Denn geht Gott ein Vortheil zu, wenn du dich an den Feiertagen der knechtlichen Arbeiten enthältst? Wird er größer durch deinen Dienst? Ist er seliger dadurch geworden, daß er dir das Gesetz des Feiertags gegeben, und ist er minder glücklich, wenn du es nicht beobachtest? Wem anders, als dir zum Wohl sind die Feiertage eingesetzt? Der Sabbath, sagt Jesus Christus, ist der Menschen wegen da. Deßwegen finden wir die Feiertage auch bei allen Nationen. Es hat noch nie ein Volk gegeben, das eine Art von einer Religion gehabt, und keine Feiertage gekannt hätte. Wie die Juden den Samstag feiern, so die Türken den Freitag, und Andere halten wieder andere Tage. Ja selbst, wo man alle Religion weggeworfen hat, will man noch eine Art von Ruhetag, wie wir es am Ende des letzten Jahrhunderts in einem Nachbarstaat sahen. Es soll deinem von den wöchentlichen Arbeiten entkräfteten Körper ein Tag der Ruhe und Erholung gegeben sein; du sollst einen Tag haben, wo du unschuldige Freuden im dankbaren Aufblick zum Herrn genießen kannst; insbesonders aber sollst du einen Tag haben, wo du mit Vorzug den Geschäften deines Heiles obliegest. Wir müssen

zwar alle Tage an unsere Seele denken, aber dennoch vergessen wir sie im Gewühle der Welt und bei unsern täglichen Geschäften gar leicht. Wie nothwendig ist es daher, daß uns eine Zeit gegeben ist, in welcher uns das Zeitliche gleichsam ferner gerückt ist, und wir in jeder Weise auf das Ewige hingeführt werden?

Wie haben wir aber bisher die Feiertage geheiliget? Viele, die einer fünfzehn oder zwanzig Minuten dauernden Messe beigewohnt haben, glauben, es sei von ihrer Seite Alles geschehen, was zur Heiligung der Feiertage vorgeschrieben ist. Und selbst hierin wird noch gesündigt; denn der Beamte sitzt in seiner Amtsstube, durchblättert seine Protokolle, untersucht Rechtsfälle, oder vernimmt gar Parteien und schlichtet Processe. Der Kaufmann mißt und wiegt und verkauft seine Waare, und weil die Gesetze es ihm anders verbieten, oft bei nur halb geöffneter Thüre, oder er besieht seine Gewölbe, berechnet seinen Gewinn, führt seine Correspondenzen, und durchschaut seine Rechnungsbücher. Der Handwerker weilt in seiner Werkstätte und hämmert und klopft, ohne daran zu denken, daß er dadurch den Feiertag entheiliget. Der Landmann beschaut seine Felder, unterhält sich mit seinem Vieh, dingt Arbeiter, kauft sich für die künftige Woche seinen Bedarf, oder man sieht ihn zu gewissen Zeiten sogar mähen und ärnten. Welche Heiligung der Feiertage! Wenn man gerne es zugibt, daß manche Geschäfte keinen Verschub leiden, darf man auch dann noch schweigen, wenn man mit dem Tag des Herrn recht eigentlich seinen Spott treibt? Und dies geschieht; denn habt ihr nie Leute kennen gelernt, die am Sonn-

tag Vormittag arbeiten, um sich noch so viel zu verdienen, daß sie Nachmittags dem Vergnügen nachgehen können? Habt ihr nie Solche gesehen, die am Sonntag voll Geschäftigkeit sind, am Montag und Dienstag aber müssig gehen? Habt ihr nie von Solchen gehört, die, haben sie auch die ganze Woche nichts zu thun, sich an Sonntagen Arbeiten suchen? Gerechter Himmel, was macht man aus unsern Feiertagen! Bierwagen und Marktkarren rollen in allen Gassen der Stadt umher und tragen ihr Getös und Gelärm bis an unsere Kirchen, und stören selbst die zur Andacht drinen versammelten Gläubigen. Jahrmärkte, Volksfeste, Waffenübungen, Gerichtstage, selbst Scheibenschießen und Jagden werden an die Tage des Herrn verschoben. Im alten Bunde ging ein Mann vor das Lager hinaus, Holz zu sammeln, und er wurde auf Befehl Gottes gesteinigt. Num. 15. Bestünde diese Strafe auch noch heut zu Tage, wo nähme man denn genug Steine her, alle Feiertagsschänder todt zu werfen?

Aber dieses ist nicht die einzige Art, Feiertage zu entheiligen; denn wir fügen den knechtlichen Arbeiten noch sündhafte Vergnügungen hinzu. Unschuldige Freuden mit Maaß und Ordnung genoßen, sind dem Christen an solchen Tagen nicht verboten; denn sie sollen ihm auch zur Erholung dienen. Aber kann es auch erlaubt sein, den Tag der Gnade zu einem Tag der Sünde zu machen? Wir müssen besorgt sein, sagt der hl. Hieronymus, daß wir die Feiertage nicht mit Ueberfluß der Speisen, sondern mit Freude des Geistes begehen. Betrachtet aber unsere Feiertage, und sagt,

wann dient man denn mehr dem Satan, wann fröhnt man mehr seinen Leidenschaften, wann gibt man sich mehr den unsinnigsten Genüßen hin? Sagt, wann ist die Ausschweifung größer, wann die Zügellosigkeit ungebundener, wann die Schwelgerei allgemeiner? Wann treibt man tollere Streiche, wann größern Unfug? Wann sind die Frevelthaten zahlreicher, wann erreichen die Sünden einen höhern Grad? Sind unsere Feiertage etwas Anders, als Tage der Sinnlichkeit, der Ergötzungen, des Müssiggangs, der Trunkenheit, der Weichlichkeit, der Geilheit und der Laster aller Art? Es scheint, als hätten wir an solchen Tagen von Gott einen Freiheitsbrief erhalten, ungestraft jeden Frevel verüben zu dürfen. Sünden werden wohl zu jeder Zeit begangen, aber an Feiertagen scheint es einen Wettkampf zu gelten, wer es in der Ruchlosigkeit weiter zu bringen im Stande ist. Die Einen schmücken und zieren sich gleich überirdischen Wesen, und sind bemüht, durch ihre Eitelkeit einander Fallstricke zu legen; Andere machen Besuche und veranstalten Gesellschaften, wo sie die Ehre und den guten Namen ihrer Mitmenschen mit dem Gifte der Verleumdung tödten. Dritte fahren auf öffentlichen Belustigungs- und Tanzplätzen umher, und verlieren zu gleicher Zeit Geld und Gesundheit und Tugend. Noch Andere sitzen vom frühen Morgen bis in die späteste Nacht hinein in der Zechstube, und treten erst dann unter Gelärm und Gepolter den Weg nach Hause an, wenn sie kaum mehr im Stande sind, ihren überladenen Körper noch fortzuschleppen. Freunde, wir begehen unsere Feiertage nach Art der Heiden,

nur mit dem Unterschiede, daß diese durch ihre Ausschweifungen ihre vermeinten Gottheiten zu ehren wähnten, wir aber wissen, daß dadurch unser Gott beleidigt wird. Die Heiden wurden von ihrer albernen Religion selbst zu solchen Abscheulichkeiten aufgemuntert; denn es war natürlich zu glauben, daß man diejenige Gottheit, die man als die Vorsteherin der Trunkenheit oder der Geilheit ansah, nicht besser ehren könnte, als wenn man ihr selbst in diesen Lastern nach Möglichkeit gleich werden würde. Uns Christen aber hält die Religion davon zurück; denn was haben unsere Feiertage, die uns zur Heiligung unserer Seele gegeben sind, mit der Unmäßigkeit, mit der Trunkenheit, mit den Ausschweifungen gemeinschaftlich? In was für einer Verbindung stehen die kirchliche Feier, die Gebete und die geistigen Lieder mit euern Spielen und Tänzen, mit euern sittenlosen Gesprächen und Geberden, mit euern teuflischen Liedern und Gesängen? Welche Bosheit, die Tage des Herrn zu Tagen des Teufels umzuwandeln? Haben die Feinde der Kirche nicht Ursache, über unsere Feste zu lachen und zu spotten, wenn sie sehen, daß diese nichts Anders mehr sind, als gleichsam nur Tage, an welchen die Sünder zusammenkommen, um mit vereinten Kräften am Sittenverderbniß, an der Abschaffung des Glaubens und an der Zerstörung der Frömmigkeit zu arbeiten? — Was meinet ihr wohl, sind unsere Feiertage in den Augen Gottes? Greuel sind sie ihm. Die Worte der Schrift gelten von ihnen, wenn der Herr zu den Juden spricht: Euere Feste hasset meine Seele; sie sind mir beschwerlich und mühsam. Isaias 1, 14.

Und wiederum: Ich werfe euch den Koth euerer Feste ins Gesicht, und er wird euch ankleben. Malach. 2, 3. Und die Gebete, welche wir an diesen Tagen verrichten, und die geistigen Lieder, welche wir singen, und das Opfer, welches wir darbringen: — als Fluch fällt es auf unsere Häupter zurück, wie geschrieben steht: Opfert hinfüro kein vergebliches Opfer mehr; euer Rauchwerk ist mir ein Greuel, euere Neumonde, Sabbathe und anderen Feste kann ich nicht mehr dulden. Und wenn ihr auch euere Hände ausbreitet, so wende ich doch meine Augen von euch ab; und wenn ihr auch viel betet, so will ich euch doch nicht erhören. Isaias 1, 13, 15.

Es fragt aber Jemand: Wie kann ich die Feiertage heilig zubringen? Darauf antworte ich: Um die Feiertage würdig zu begehen, muß das Eine unterbleiben und das Andere geschehen. Unterbleiben müssen knechtliche Arbeiten; zu geschehen haben gottwohlgefällige Werke.

Sechs Tage, spricht Gott, sollst du arbeiten und all deine Werke thun; aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes. An diesem sollst du kein Geschäft thun. Exod. 20. Knechtliche Arbeit ist aber Alles, was mit Geräusch und des Gewinnstes wegen geschieht, oder was dem Dienste Gottes und der Sorge für das Seelenheil hinderlich ist. Eine knechtliche Arbeit ist es also gewiß, an Sonn- und Feiertagen Fuhrwerke auszusenden oder Geschäftsreisen zu machen; eine knechtliche Arbeit ist es gewiß, durch Rosse-Gestampf und durch das Rasseln der Bierwagen und Marktkarren die Strassen der Stadt zu beun-

ruhigen; eine knechtliche Arbeit ist es gewiß, in den Sommermonaten ohne Noth und ohne Erlaubniß auf den Feldern zu arbeiten; eine knechtliche Arbeit ist es gewiß, sein Handwerk auszuüben, in der Werkstätte zu klopfen und zu hämmern, oder auf seinem Dreifuß zu sitzen und zu nähen; eine knechtliche Arbeit ist es gewiß, zu brauen und zu brennen, zu mahlen und zu backen, zu waschen und zu putzen; knechtliche Arbeit ist es gewiß, im Bureau oder Comtoir seine alltäglichen Geschäfte zu besorgen; knechtliche Arbeit ist es gewiß, Jahrmärkte, Volksbelustigungen, oder gar Waffenübungen und Jagden an Feiertagen, und noch dazu Vormittags abzuhalten. Diese Kette ließe sich noch um viele Glieder verlängern. Ist es aber nicht billig, nachdem uns Gott sechs Tage für unsere irdischen Geschäfte gegeben hat, wenigstens am siebenten seinem Dienste zu leben? Oder wie, ist unser Gott sogar wenig, daß wir ihm nicht einmal jeden siebenten Tag widmen wollten? Und nachdem du sechs Tage für deine leiblichen Bedürfnisse gearbeitet hast, ist deine Seele so ganz nichtswürdig, daß ihre Pflege nicht einmal einige Stunden eines einzigen Tages in Anspruch nehmen dürfte?

Endlich zu geschehen haben gottwohlgefällige Werke. Wer da meinete, zur Haltung der Feiertage werde weiter nichts Anders erfordert, als sie in träger Ruhe und Thatenlosigkeit hinzubringen, der würde dieselben wahrhaft entheiligen. Der Müssiggang ist immer eine Sünde, und ein doppeltes Unrecht an den Feiertagen. Das Volk Israel enthielt sich mit der gewissenhaftesten Strenge am Sabbathe aller und jeder

Arbeit und getraute sich die gewöhnlichsten Geschäfte nicht zu verrichten, und doch sagt Gott zu ihm: Euere Feiertage haßt meine Seele. Wenn es immerhin erlaubt ist, an Sonn- und Feiertagen seinen Körper von den wöchentlichen Geschäften ausruhen zu lassen, und wenn man gleichwohl auch unschuldige Freuden mit Maaß und Ziel genießen darf, so soll doch der größte Theil des Tages der Ehre Gottes und dem Heil der Seele geweihet sein.

Der Christ, welcher den Feiertag würdig begehen will, wird schon am Morgen länger im Gebete verweilen, als er sonst zu thun pflegt; wird der Betrachtung der Werke Gottes einige Zeit widmen; wird seine eigene Sündhaftigkeit unter Thränen und Reue mit der unendlichen Güte und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters vergleichen. Er wohnt mit Eifer dem Gottesdienste bei, und nicht genügt es ihm, eine heil. Messe gehört zu haben, auch die Verkündigung des göttlichen Wortes muß hinzukommen. Die Ausrede: Ich weiß längst schon selbst Alles, was der Prediger sagt, kömmt nicht aus seinem Munde. Man geht ja nicht in die Predigt, Neues zu hören, sondern sich in dem Alten zu befestigen. Wenn bei Hof ein Fest einfällt, muß die ganze Beamtenwelt im feierlichen Aufzuge erscheinen, und darf nicht mit der Entschuldigung ferne bleiben: Ich weiß ohnehin schon, was ich zu sehen bekomme. Es ist auffallend, daß Familien aus den höchsten Ständen der Pflicht, die Predigt anzuhören, nachkommen, während die niedrigsten Unterbeamten und Menschen aus dem gemeinsten Volke sich darüber hinwegsetzen. Auch zum nachmittägigen

Gottesdienste kömmt der eifrige Christ; denn der ganze Tag gehört dem Herrn. Daher kann es keine Frage mehr sein, ob während des Gottesdienstes Besuche gemacht oder angenommen werden dürfen; es kann keine Frage mehr sein, ob man während desselben seine Geschäfte ordnen, Käufe schließen, Sehenswürdigkeiten beschauen oder kurzweilige Bücher lesen darf; es kann keine Frage mehr sein, ob man während des Gottesdienstes Mahlzeiten halten und dadurch sich und seine Dienerschaft davon ferne halten, oder ob man sich in Gasthäuser verlieren und dort zechen oder auf eine andere Weise seinem Vergnügen nachgehen darf. Die übrige Zeit, eine mäßige Erheiterung abgerechnet, verwendet der andächtige Christ ebenfalls auf gottwohlgefällige Werke. Er liebt ein erbauendes Buch, führt gottesfürchtige Reden, läßt sich, wenn er Hausvater ist, von den Kindern oder Untergebenen die gehörte Predigt erzählen. Er durchforscht seinen Gewissenszustand und gibt sich Rechenschaft über die verlebte Woche. Denn wer sich selbst richtet, wird nicht mehr gerichtet. Was er im Lauf der Woche Böses gethan, sucht er am Sonntage wieder gut zu machen. Wenn während der sechs Tage etwas nachlässig gethan worden ist, sagt der hl. Gregor, so soll es am Sonntage durch Gebet und Buße wieder gesühnt werden. Das ungerechte Gut wird also zurückgestellt, die Aergerniße werden aufgehoben, die Beleidigungen vergessen, die Feindschaften ausgesöhnt.

Jesus Christus, sagt uns die hl. Schrift, lehrte öfters an den Feiertagen in dem Tempel und machte gern an den Sabbathen gesund, so den Menschen mit

der verdorrten Hand (Mth. 12. 10); das Weib, welches achtzehn Jahre lang gekrümmt war (Luc. 13. 11); den Wassersüchtigen (Luc. 14. 2); den achtunddreißigjährigen Kranken beim Schwemmteich. Dadurch hat er uns gelehrt, daß die Ausübung der leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit besonders Geschäfte für die Feiertage seien. Du hast demnach vorzüglich an Sonn- und Feiertagen die Pflicht, der nothleidenden Menschheit zu Hilfe zu kommen, die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Fremden zu beherbergen, die Kranken zu pflegen, oder die Unwissenden zu belehren, den Zweiflern recht zu rathen, die Sünder zu bessern und für die Lebendigen und Todten Gott zu bitten.

Endlich soll der Hausvater nicht nur selbst die Feiertage heiligen, sondern auch seinen Untergebenen diese Pflicht einschärfen. Es soll ihm nicht einerlei sein, ob sein Gesinde auf Tanzplätzen sich herumtreibt, oder in den Kirchen Gott anbetet; nicht einerlei, ob es Gott oder dem Satan dient!

Feierten Alle in solcher Weise die Tage des Herrn und seiner Heiligen, so würden wir nichts mehr von den vielen Unordnungen, Zänkereien, Raufereien und Ausartungen jeder Art hören, womit gegenwärtig unsere Feste entehrt werden. Welch ein Segen entspränge für uns daraus an Leib und an Seele! Wir klagen oft über harte Heimsuchungen, über Mangel an Segen Gottes. Aber sind wir blind, und wollen wir die Augen nicht öffnen? Wir geben Gott nicht, was Gottes ist, darum gibt er uns auch nicht, was unser ist. Wir geben Gott nicht die ihm gebührende Ehrfurcht an seinen

Sabbathen, darum gibt auch er uns nicht den verheißenen Segen an unsern Arbeitstagen. Gott straft uns für die Verletzung seiner Feiertage. (Ezech. 20, 13. Lev. 26. Jerem. 25.) — Feiern wir also die Tage des Herrn gewissenhaft, und nicht bloß deßwegen, weil die weltlichen Gesetze es uns zur Pflicht machen, sondern weil es Gottes Wille ist. Zwar tausend Dank und alles Lob der weltlichen Behörde, wenn sie mit Strenge die Sabbathsschänder straft; aber sagt es selbst, ist es nicht eine Schande für Christen, wenn Gott gleichsam die Polizei anrufen muß, seinen Geboten Ansehen zu geben? Nein, nicht aus Zwang, sondern um des Gewissens willen, nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus innerm Verlangen, aus Liebe zu Gott, wollen wir künftig die Tage des Herrn und die Feste seiner Heiligen würdig begehen, und dadurch Zeugniß ablegen von der Lebendigkeit unsers Glaubens. Amen.

Zweiundsechzigste Frühlehre.

Am Feste der heiligen Schutzengel.

Inhalt: Von dem Schutze, welchen die heiligen Engel dem Menschen gewähren.

Text: Sie (die heil. Schutzengel) sind dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um deren willen, welche die Seligkeit erben sollen. Hebr. 1, 14.

Außer den Menschen hat Gott noch viele andere, mit Vernunft und freiem Willen begabte Wesen er-

schaffen, welchen er den Wohnsitz bei sich selbst im Himmel angewiesen hat, und die wir Engel nennen. Die Zahl der hl. Engel ist sehr groß; denn sie sind die unmittelbaren Diener Gottes. Je größer aber ein Herr ist, desto mehr hat er Diener. Wer wird demnach die Zahl der Diener Gottes, des allerhöchsten Herrn, des Königs Himmels und der Erde, bestimmen können? Die heilige Schrift deutet auch in mehreren Stellen darauf hin, daß die Zahl der Engel ungemein groß sei; denn der Prophet Daniel sagt von Gott, daß ihm tausendmal Tausende dienen, und zehntausendmal hundert Tausende vor ihm stehen. Dan. 7, 10. Im neuen Bunde aber spricht, um andere Stellen zu übergehen, der heil. Apostel Paulus von einer Menge vieler Tausender von Engeln. Hebr. 12, 22. Wiewohl die hl. Engel alle zum Dienste Gottes erschaffen sind, so besteht doch unter ihnen auch ein großer Unterschied und eine gewisse Rangordnung. Die heil. Schrift selbst unterscheidet mehrere Klassen derselben; denn sie nennt Seraphine, d. h. Geister voll feuriger Liebe, welche in die innigste Nähe Gottes gestellt sind, und wie ihr Name andeutet, voll der innigsten Liebe gegen ihren Herrn und Gott sind; ferner Cherubim, die, wie ihr Name sagt, eine Fülle der Wissenschaft besitzen; sie schauen auf eine bewunderungswürdige Weise die Wunder der Allmacht und Liebe Gottes: daher lesen wir auch beim Propheten Ezechiel, daß sie voll von Augen sind, was eben ihr tiefes Schauen in die Geheimnisse Gottes andeutet. Es gibt sodann unter den Engeln Herrschaften, die sich durch flammenden Eifer für das Reich Gottes

auszeichnen. Es gibt unter ihnen Engel, welche Gewalten heißen. Dieses sind nach dem hl. Bernard diejenigen Engel, welche unter den übrigen in jenem Kampfe sich auszeichneten, der im Himmel durch die Empörung der abgefallenen Engel entstund, und darum sind sie es, welche fortwährend die bösen Geister im Zaume halten und ihre Macht beschränken. Es gibt ferner Kräfte, Fürstenthümer und noch andere Chöre und Abtheilungen von Engeln.

Wir haben bereits gehört, daß die heil. Engel zum Dienste Gottes erschaffen sind; sie haben aber auch noch eine andere Bestimmung, welche darin besteht, daß sie die Menschen beschützen. Denn sie sind ausgesendet, sagt der heil. Paulus, zum Dienste derer, welche die Seligkeit erben. Hebr. 1, 15. Die katholische Kirche glaubt sogar, gestützt auf Aussprüche der hl. Schrift und Zeugnisse der hl. Väter, daß jeder einzelne Mensch seinen besondern Schutzengel habe, der ihn führt und leitet und für das ewige Leben retten will. Sie feiert daher auch alle Jahre ein eigenes Fest zur Ehre der heiligen Schutzengel. Wir können, meine Lieben, Gott nicht genug danken, daß er uns Menschen, die wir so schwach sind, und in unserm Leben so vielen Versuchungen und Gefahren ausgesetz sind, eigens unter den Schutz der heil. Engel gestellt hat. Laßt uns heute diesen Schutz näher kennen lernen, und daher von den großen Diensten reden, welche uns die hl. Schutzengel leisten.

Die hl. Engel, sagt der Apostel Paulus, sind ausgesendet zum Dienste derer, welche die Seligkeit erben sollen. Dadurch ist schon gesagt, welche Hilfe

uns die Schutzengel leisten: sie sind uns in der Erlangung der ewigen Seligkeit behilflich. Ihre Dienste beziehen sich daher zunächst auf das Wohl der Seele. Damit will ich nicht sagen, daß sie gegen unser leibliches Wohl gleichgiltig seien. O nein, umgekehrt, sie kommen uns gar oft auch in unsern leiblichen Nöthen zu Hilfe. Denn wie oft kommt ein Mensch in augenscheinliche Lebensgefahr, aus welcher er nur durch den Beistand seines hl. Schutzengels gerettet wird! Ihr habt schon öfters gehört oder gelesen, daß Kinder aus Unvorsichtigkeit mehre Stockwerke hoch auf das harte Pflaster hinabgefallen sind, und daß sie dabei an ihrer Gesundheit nicht den mindesten Schaden genommen haben. Da hat der hl. Schutzengel geholfen; er hat diese Kinder im Falle gleichsam gehalten und sie sanft auf das Pflaster hingelegt, daß sie an ihrem Leben keinen Schaden erlitten haben. Denn nach den Gesetzen der Natur hätten sie sich durch den Fall zerschmettern und augenblicklichen Todes sein müssen. Auch erwachsene Personen werden oft durch die Hilfe des hl. Schutzengels aus Todesgefahren gerettet. Wie oft kömmt es nicht vor, daß Einer durch eine geheimnißvolle Gewalt auf eine ihm selbst unerklärliche Weise zurückgehalten wird, an einen gewissen Ort sich zu begeben, oder eine Reise anzutreten. Später zeigt sich, daß an jenem Orte, wohin er sich begeben wollte, oder durch die Reise, welche er hat antreten wollen, sein Leben der größten Gefahr wäre ausgesetzt gewesen, ja er vielleicht dasselbe sogar verloren hätte. Sehet, da hat der hl. Schutzengel geholfen. Der Ungläubige sieht in solchen Ereignissen freilich nur eine Wirkung

des Zufalls; der gläubige Christ aber erkennt hier die schützende Hand seines hl. Engels, und ruft voll dankbaren Herzens aus: Vor dieser Gefahr hat mich der hl. Schutzengel bewahrt! Es gibt noch andere, leibliche Nöthen, wo der hl. Schutzengel hilft. Es quälen Einen schwere, häusliche Sorgen, er weiß die nöthigen Mittel für sich und die Seinigen nicht mehr herbeizuschaffen, oder es ist plötzliche Geschäftsstockung eingetreten, und er weiß seine eingegangenen Verbindlichkeiten nicht mehr zu erfüllen; er sinnt lange nach, ohne einen Ausweg zu finden: da kömmt mit einem Male unerwartete Hilfe, und zwar oft von einer Seite, wo der Bedrängte es gar nicht vermuthet hätte. Ein Anderer bringt seine begonnene Arbeit nicht vorwärts; er versucht Alles, und es gelingt ihm nichts; schon will er sein Werk aufgeben: da fährt ihm plötzlich ein lichter Gedanke durch die Seele; er macht noch einen Versuch, und das Werk kömmt zu Stande, ja gelingt ihm meisterhaft. Ein Dritter ist in schwere Betrübniß versunken, es quälen ihn finstere Zweifel, er sieht Alles in düstern Farben; er meint, für ihn gibt es keinen Trost und keine Hoffnung mehr; er will schon verzweifeln: da zerstreuen sich plötzlich die schwarzen Wolken seiner finstern Gedanken; es wird hell in seiner Seele und er fühlt sich wunderbar erleichtert. In all diesen und noch vielen andern Fällen ist es der heil. Schutzengel, der uns Hilfe bringt.

Noch viel wirksamer erweiset sich die Hilfe des hl. Schutzengels in geistigen Nöthen; denn er ist ja der Führer und Leiter der Seele, über welche ihn

Gott als Wächter und Schirmer aufgestellt hat. Wie viel die heil. Schutzengel in dieser Beziehung thun, sehen wir an dem jungen Tobias, welchen der Engel Raphael auf seiner ganzen Reise begleitete, welchem er den rechten Weg zeigte, welchem er überall Rath und weise Belehrung ertheilte, welchen er in allen Gefahren schützte und zuletzt wohlerhalten wieder in das Vaterhaus zurückbrachte. Kaum hatte nämlich der junge Tobias das elterliche Haus verlassen, so bot sich ihm der Engel Raphael als Wegweiser und Begleiter an; und kaum hat das Kind den Mutterschooß verlassen und ist in diese Welt eingetreten, so ist ihm auch schon ein Engel als Schutzgeist beigegeben. Insbesonders in den Jahren der Kindheit zeigt sich die Hilfe des heiligen Schutzengels oft recht augenscheinlich und sichtbar; denn aus welchen Gefahren des Leibes und der Seele retten oft die hl. Schutzengel so viele Kinder! In dem unbehilflichen Alter der Kindheit, wo wir noch völlig unfähig sind, für unser Wohl selbst etwas zu thun, ist uns die Hilfe des hl. Schutzengels auch am allermeisten nöthig. Der heil. Schutzengel verläßt uns aber auch in den reiferen Jahren nicht; er begleitet uns auf der ganzen Pilgerschaft dieses irdischen Lebens; zeigt uns überall den rechten Weg und steht uns mit dem weisesten Rathe und den heilsamsten Einsprechungen zur Seite. Denn gar oft kömmt der Mensch in Fälle, wo er sich nicht zu rathen weiß; wo er das nicht erkennt, was ihm zum Heile gereicht; wo er unschlüssig ist, was er thun, und welchen Weg er einschlagen soll. Da zeigt ihm der hl. Schutzengel den rechten Weg: er sagt ihm

innerlich durch geheime Einsprechung, was in diesem Falle ihm heilsam ist. O würden wir immer auf die Einsprechungen des hl. Schutzengels hören und darnach unsere Entschlüsse fassen: wie viel Kummer und Betrübniß würden wir uns ersparen, wie viel Leiden im Vorhinein von uns abwenden! Auf dem Wege, welchen wir zu wandeln haben, und der in unsere ewige Heimath, zum Himmel, führt, gibt es gar viele Steine des Anstosses, über welche unmündige Kinder, was wir Menschen in Sachen des Heiles oft unser ganzes Leben hindurch sind, schwer hinwegkommen, ja die ihnen oft selbst zum Falle gereichen. Der heilige Schutzengel räumt diese Steine hinweg, indem er uns die Schwierigkeiten, womit die Tugend umgeben ist, überwinden hilft, und dem rauhen und steilen Weg zum Himmel oft viel von seiner Härte nimmt; denn er stützt uns, daß wir an gefährlichen Stellen nicht fallen; er führt uns an der Hand, daß wir uns nicht verirren im Gewühle der zeitlichen Arbeiten und Sorgen; er zieht uns mit sanfter Gewalt vorwärts, wenn wir ermüden wollen; er flößt uns frischen Muth ein, wenn wir zaghaft werden; er trägt uns manchmal sogar, wenn wir selbst nicht mehr vorwärts zu kommen vermögen. Der heil. Schutzengel ist es auch, der fortwährend unsern Glauben zu beleben, unsere Hoffnung aufzufrischen und unsere Liebe zu Gott zu entflammen bemüht ist; er sucht unsern Geist von der Erde abzuziehen, und ihn zu Gott empor zu richten, so daß wir das suchen, was dort oben ist; er flößt uns Abscheu gegen die Sünde ein, und spornt uns an, daß wir der Tugend nachstreben. Daran hindert uns aber

gar oft der böse Feind; der bald wie eine Schlange im Verborgenen auf uns lauert, bald mit dem Ingrimm eines brüllenden Löwen sich auf uns losstürzt und uns die hartnäckigsten Kämpfe verursacht. Der hl. Schutzengel ist es, der uns in diesen Kriegen beisteht und uns zum Siege verhilft. Er fängt die glühenden Pfeile auf, welche die Hölle auf uns abschießt; er deckt uns mit seinem himmlischen Schilde, daß der Satan uns nicht zu verwunden vermag; er jagt diesen höllischen Geist oft selbst in die Flucht, wenn unsere Kräfte nicht mehr ausreichen, ihm Widerstand zu leisten. O wie oft würden wir in der Versuchung unterliegen und dem Teufel als Beute anheimfallen, wenn uns nicht der heil. Schutzengel retten würde! Der hl. Schutzengel verläßt uns auch nicht, wenn wir so unglücklich waren, daß wir vom rechten Wege abgewichen und in Sünden und Laster gefallen sind. Er eilt uns auf unsern Verirrungen liebevoll nach, sucht unsern Schritten auf dem Wege des Verderbens Einhalt zu thun und ist bemüht, uns wieder zu Gott zurückzubringen, den wir durch unsere Frevelthaten verlassen haben. Mit welch heiligem Ungestüm und mit welch beharrlicher Zudringlichkeit hiebei der hl. Schutzengel oft verfährt, sehen wir aus dem, was dem Balaam begegnete. Dieser hatte sich nach der Erzählung der hl. Schrift auf den Weg gemacht, um dem Volke Gottes zu fluchen, also eine verkehrte, sündhafte Handlung zu vollbringen. Plötzlich wich das Thier, auf welchem Balaam ritt, vom Wege ab und blieb stehen, und konnte mit allen Schlägen nicht mehr zum Vorwärtsgehen gebracht werden. Endlich

wurden dem Balaam die Augen geöffnet, er sah einen Engel mit gezogenem Schwert am Wege stehen, der das Thier hinderte, vorwärts zu gehen. Der Engel öffnete zugleich seinen Mund und sprach: Sieh, ich bin gekommen, mich dir zu widersetzen, weil deine Reise verkehrt ist. 4. Mos. 22. Auf ähnliche Weise widersetzt sich gar oft der hl. Schutzengel dem Menschen, wenn er einen verkehrten Weg betreten will. Er stellt sich zwar nicht sichtbar vor einen Solchen hin; er ergreift ihn nicht bei der fleischlichen Hand, um ihn aufzuhalten: aber er wirkt innerlich auf ihn ein; die innern Einsprechungen, die oft so gewaltig sind, daß man ihnen kaum zu widerstehen vermag, sind das geistige Schwert, durch welches er einen Solchen vom Verderben zurückhalten will. Wenn aber auch Einer gleichsam mit Gewalt durchbricht, die Ermahnungen des hl. Schutzengels verachtet, der wilden Leidenschaft folgt und ein sündhaftes Leben führt; so verlaßt ihn sein Schutzgeist auch jetzt noch nicht. Denn der heil. Schutzengel ist es, der in solchen Fällen für den Sünder um Verlängerung der Gnadenfrist zu Gott flehet, und gleichsam seinem Arme Einhalt thut, daß er ihn noch nicht, wie er es durch seine Missethaten verdiente, in seinem Zorne von der Erde hinwegnimmt und in den Feuerpfuhl der Hölle hinabstoßt. Daher verstehen viele heilige Väter unter dem Gärtner, der den Herrn des Weinberges bittet, er möge den Feigenbaum, der schon so lange keine Frucht getragen, noch nicht umhauen, sondern auch im künftigen Jahre noch in seinem Garten stehen lassen, den heil. Schutzengel, der Gott für den Sünder, welchen

seine Gerechtigkeit bereits hinwegnehmen und zur Strafe ziehen will, um eine neue Gnadenfrist anflehet. Luk. 13. Der Gärtner bittet aber nicht bloß: „Herr, laß den Baum auch dieses Jahr noch stehen;" — sondern er setzt auch hinzu: „Ich will um ihn her aufgraben und Dünger an ihn legen, vielleicht bringt er dann Frucht." Dadurch ist die große Mühe angedeutet, die sich der hl. Schutzengel gibt, die Sünder zu bekehren. Der Schutzengel will um ihn her aufgraben, d. h. er will sein verstocktes Herz auflockern und rühren; er will auch Dünger an ihn legen, d. h. er will neue Gnaden ihm von Gott erwirken. O wenn wir in das geheimnißvolle Reich der Gnade hineinschauen könnten, und Alles sähen, was dort für unser Heil geschieht, so würden wir staunen, mit welcher Liebe und Sorgfalt die hl. Schutzengel die Sünder zu retten und zu bekehren suchen!

Die größten Dienste aber erweiset uns der heil. Schutzengel in der schweren Stunde unsers Abscheidens von dieser Erde. In diesem Augenblicke verdoppelt der Teufel seine Anstrengungen, um unsere Seele an sich zu reißen. Da sucht er uns das Kleinod des Glaubens zu rauben, er erfüllt uns mit Kleinmuth und Zaghaftigkeit, ja oft selbst mit Verzweiflung; und tritt die Seele in die Ewigkeit ein, so umschwärmt er sie, und sucht mit ihr in den Abgrund zu fahren; im Gerichte aber tritt er als ihr Ankläger auf und sucht ihre Verdammniß zu bewirken. Da ist es der hl. Schutzengel, der sich unser auf das liebreichste annimmt. Er flößt uns Muth ein, er belebt unsern Glauben, er erfüllt uns mit Hoffnung und

Zuversicht; er empfängt unsere Seele beim Abscheiden, und sucht die bösen Geister von ihr zu verscheuchen; er begleitet sie bis zum Richterstuhle Gottes, vertheidiget sie dort, und ist auf alle Weise um ihre Rettung bemüht. Wir dürfen an der Wahrheit dieser Worte um so weniger zweifeln, da die katholische Kirche in ihren Gebeten selbst eine abgeschiedene Seele dem Schutze der hl. Engel empfiehlt. Denn in den kirchlichen Gebeten für eine eben abgeschiedene Seele heißt es: „Möge sie aufnehmen der heil. Erzengel Michael, mögen ihr entgegen kommen die hl. Engel Gottes und sie einführen in das himmlische Jerusalem. Eilet entgegen, ihr Engel des Herrn, nehmet auf seine Seele und begleitet sie bis zum Antlitze des Allerhöchsten."

Sehet, wie groß die Dienste sind, welche uns die hl. Schutzengel leisten. Was für einen Dank sind wir diesen himmlischen Geistern nicht dafür schuldig! Laßt uns daher auch dankbar sein gegen unsere heiligen Schutzengel, und unsern Dank vorzüglich dadurch zeigen, daß wir ihren Einsprechungen williges Gehör schenken und ihrer Leitung mit Freuden folgen. Amen.

Drei und sechszigste Frühlehre.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Ueber die Wichtigkeit der Nächstenliebe.

Text: Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Mtth. 22. 39.

Je kürzer und leicht faßlicher ein Gesetz ist, desto vollkommener ist es. Schon aus diesem Grunde muß das Evangelium das vollkommenste Gesetz sein; denn sein ganzer Inhalt läßt sich in einem einzigen Worte zusammenfassen. Dieses Eine Wort, in welchem Alles enthalten ist, heißt die Liebe. Wer die wahre, christliche Liebe hat und übt, der ist ein ächter Christ, und je vollkommener er das Gebot der Liebe erfüllt, desto größer ist seine eigene Vollkommenheit. Glaubet nicht, daß ich die Sache übertreibe; der göttliche Heiland selbst bestättigt meine Behauptung: denn er nennt die Liebe die Erfüllung des Gesetzes. Dadurch hat es Jesus Christus deutlich ausgesprochen, daß im Gebote der Liebe alle übrigen evangelischen Vorschriften enthalten und in ihr erfüllet werden. Er bezeichnet daher die Liebe auch als das größte Gebot. Denn als einmal, wie uns das heutige Evangelium erzählt, ein Gesetzlehrer sich ihm mit der Frage näherte: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?" antwortete er: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieses ist das

größte und vornehmste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben. In diesen zwei Geboten besteht das ganze Gesetz und die Propheten." Der göttliche Heiland hat hier zugleich die verschiedenen Richtungen und Beziehungen angegeben, welche die evangelische Liebe hat. Wie nämlich ein kräftiger Baum in mehre Aeste sich verzweigt, alle diese Aeste aber dieselbe Frucht tragen und aus dem Einen Baum hervorgewachsen und in den Einen Stamm nach Unten zusammenlaufen; so ist auch die christliche Liebe in sich und in ihrem Grunde nur Eine; aber in ihren Beziehungen verzweigt sie sich in zwei Hauptäste, je nachdem sie entweder Gott oder das Geschöpf zum Gegenstande hat, und im letztern umfaßt man sowohl sich selbst, als den Nebenmenschen. Daher sagt man: Die Liebe ist dreifach, indem sie sich entweder auf Gott, auf sich selbst oder auf den Nächsten bezieht. Dieses sind aber nur drei Aeste von dem Einen Stamme der ungetheilten Liebe. Die Einheit ist in der That so groß, daß eine Trennung gar nicht möglich ist, und der ganze Baum verdorrt, wenn man nur Einen Zweig abbricht. Wer z. B. den Nächsten nicht liebt, hat auch keine Liebe zu Gott, ja nicht einmal eine solche zu sich selbst; aber umgekehrt liebt man in dem Nächsten sowohl Gott, als sich selbst. Daher hat auch Jesus mit Recht das Gebot der Nächstenliebe dem der Liebe zu Gott gleichgesetzt, und das Ganze nur als Ein Gebot erklärt. Laßt uns heute bei diesem großen Gebote stehen bleiben, und es in seiner Beziehung auf den Nebenmenschen betrachten. Auf daß euere Herzen mit desto glühenderer

Liebe gegen den Nebenmenschen entflammt werden, will ich von der Wichtigkeit der Nächstenliebe reden.

Ein Gebot muß um so wichtiger sein, je öfter und nachdrücklicher es Jesus eingeschärft hat. Nun läßt sich dieses von Nichts mit größerer Wahrheit sagen, als gerade von der Nächstenliebe. Diese Sprache, sagt der hl. Chrysostomus, führt Christus immer im Munde. Immer predigt er die Nächstenliebe; bei einer jeden Gelegenheit kömmt er darauf zurück, unaufhörlich prägt er sie ein. Und es genügt ihm nicht, sie mit Worten gelehrt, und durch viele Ermahnungen zur Uebung dieser Tugend aufgefordert zu haben, sondern er suchte auch durch das eigene Beispiel die Herzen der Seinigen dafür zu entflammen; denn sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Uebung der Nächstenliebe. Daher konnte er sich in Wahrheit hierin als das glänzendste Beispiel hinstellen und sagen: Liebet euch einander, wie ich euch geliebt habe. Darauf beziehen sich auch die Worte, welche er nach dem hl. Joh. bei einer andern Gelegenheit sprach: „Ich habe ein Feuer auf Erden gebracht.“ Dieses Feuer war nichts Anderes, als die Liebe. Es braunte so hell flammend in dem Herzen des göttlichen Heilandes, daß es dasselbe sogar verzehrte; denn die Liebe zu uns war es, die ihn in den Tod führte und machte, daß er am Kreuze für uns starb. Eine solche Liebe gab es vor ihm auf Erden nicht; denn was man vor seiner Ankunft Liebe nannte, war oft nur Eigennutz oder sinnliche Neigung. Daher konnte er sagen: er habe dieses Feuer, d. h. die ächte Liebe auf die Erde gebracht. Er setzt aber auch hinzu: Was wollte ich anders, als

daß dieses Feuer brenne? Das Feuer, welches er brachte und das in seinem Herzen brannte, sollte seine Flamme auch in die Herzen seiner Anhänger hinüber verbreiten. Wie ein brennendes Haus das andere entzündet, und auf diese Weise das Feuer immer wächst; so sollten sich an der Liebesgluth des Erlösers die Herzen aller seiner Jünger entzünden, und dadurch soll, wenn ich so sagen darf, ein gewaltiger Liebesbrand auf Erden entstehen.

Hat der göttliche Erlöser gleichwohl sein ganzes Leben hindurch die Liebe mit Wort und Beispiel nachdrucksvollst gelehrt und empfohlen, so that er es doch auf die rührendste Weise kurz vor seinem Tode. Schlagt das Evangelium des hl. Johannes auf, der uns die letzten Reden seines göttlichen Meisters aufgeschrieben hat, und leset einige hieher gehörigen Stellen aus dem dreizehnten und vierzehnten Hauptstücke, und ihr werdet euch überzeugen, daß man nicht eindringlicher und rührender zur Nächstenliebe ermahnen kann, als es der göttliche Heiland damals gethan hat. Er hatte mit seinen Jüngern das große Mahl der Liebe gegessen, d. h. sein aus Liebe zu uns Menschen geopfertes Fleisch zu essen, und sein aus Liebe für uns vergossenes Blut zu trinken gegeben; er hatte in liebevoller Erniedrigung seinen Jüngern den niedrigsten Liebesdienst erwiesen und ihnen die Füsse gewaschen; er hatte den Feind der Liebe, den Verräther Judas, dessen Herz von grimmigem Hasse zerrissen war, weil der Satan in ihn gefahren, aus seiner Mitte entfernt; er war also allein mit denen, an welchen seine Seele hing, und die er liebte bis zum Tode.

Und jetzt, in dieser feierlichen Stunde, wo der göttliche Heiland, der in Mitte seiner Jünger saß, durch die heilige Kommunion zugleich in dem Herzen eines jeden Einzelnen wohnte, begann er die rührende Rede: „Kindlein, ich bin nur noch eine kleine Weile bei euch.“ Joh. 13. 33. Der Heiland macht seine Jünger zuvor aufmerksam, daß der Augenblick, wo er sich von ihnen trennen müsse, nahe gekommen sei, und daß er nur noch wenige Worte zu ihnen reden könne; warum? Damit ihre Aufmerksamkeit sich besser sammle, und die Worte, welche er zu ihnen sprechen will, einen desto tiefern und bleibendern Eindruck in ihren Herzen machen würden. Denn sagt selbst, was geht den Kindern mehr zu Herzen, was bleibt tiefer ihrer Seele eingeschrieben, als das, was der Vater noch auf seinem Sterbebette zu ihnen spricht? Ihr sagt ja selbst oft in eurem Leben: O dieses Wort vergesse ich nicht; denn mein Vater hat es an seinem Sterbebette zu mir gesprochen. In der nämlichen Lage befand sich der göttliche Heiland; denn schon in den nächsten Stunden sollte er am Kreuze für uns sterben. Wovon spricht aber der sterbende Vater noch zu seinen Kindern? Gewiß nur von dem, was ihm das Wichtigste ist, was ihm vor allem Uebrigen am Herzen liegt. So müssen wir auch von Jesus Christus annehmen, daß er in jener feierlichen Stunde nur von dem zu seinen Jüngern geredet, was ihm als das Wichtigste und Nothwendigste erschien. Wovon sprach aber Jesus damals zu seinen Jüngern? Von der Nächstenliebe; denn so beginnt er: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet.“ Die Nächstenliebe ist also der letzte Auftrag,

gleichsam das letzte Wort, welches Jesus Christus zu seinen Jüngern sprach. Aber warum nennest du, göttlicher Heiland, dieses ein neues Gebot, da du ja dein ganzes Leben hindurch mit Wort und Beispiel die thätigste Nächstenliebe lehrtest? Dieses erklärt der Beisatz: „Mein Gebot ist, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe.“ Jesus Christus hatte zwar während seines ganzes Lebens die Menschen auf das innigste, uneigennützigste und reinste geliebt; aber durch seinen Tod erreichte seine Liebe einen noch nie gesehenen Höhepunkt. Die Welt hatte bereits erlebt, daß Jemand für seinen Freund sein Leben hingebe; aber daß Einer auch für seine Feinde sterbe, und daß er sterbend für die bete, welche ihn verfluchen, und denen das Himmelreich öffne, welche ihn im Abgrund der Hölle haben möchten: ein solch rührendes Schauspiel hatte die Welt bisher noch nie gesehen. Aber in der christlichen Kirche sollte die Liebe eine solche Innigkeit erreichen und zu einem solchen Höhepunkt gelangen. Und du hast dich nicht getäuscht, göttlicher Erlöser, das neue Gebot, welches du den Deinigen mit sterbendem Munde gabst, haben diese als heiliges Kleinod aufbewahrt und mit der größten Gewissenhaftigkeit erfüllt; denn alle Jahrhunderte und alle Länder haben unter den Deinigen eine Liebe gesehen, die auch für die Feinde zu sterben bereit war und unter Segnungen derjenigen den Geist aushauchte, von welchen sie mit unmenschlicher Qual getödtet wurde. Um euch davon zu überzeugen, dürft ihr nur auf die Heldenschaaren der glorreichen Martyrer hinblicken, mit deren Blut bereits alle Länder des Erdkreises begossen worden sind.

So wichtig war also dem göttlichen Heilande die Nächstenliebe, daß er sie noch in den letzten Stunden seines irdischen Lebens zum besonderen Auftrage an seine Jünger machte. Es war ihm aber nicht genug, einmal gesagt zu haben: „Liebet euch"; sondern er wiederholt diesen Auftrag, ja er kömmt immer wieder darauf zurück, nicht Anders, als wollte er sagen: Alles Uebrige bedeutet nichts; immer bleibt die Hauptsache die Liebe, und zwar gerade die Nächstenliebe. Denn er redet von den Wohnungen, die im Reiche seines himmlischen Vaters sind und verspricht ihnen, dort auch für sie eine zu bereiten; aber nicht anders, als hälfe es ihnen nichts, wenn sie die Nächstenliebe nicht hätten, sagt er: Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote. Joh. 14, 15. Was ist aber das Hauptgebot Jesu Christi? Wir wissen es bereits, daß sie sich einander lieben sollen. Er spricht mit ihnen von dem innigen Verhältnisse, in welchem er zu ihnen steht; denn er nennt sich den Weinstock und die Seinigen vergleicht er mit den Reben: aber als Grund dieses Verhältnisses bezeichnet er die Liebe, und uamentlich die brüderliche Liebe. Daher wiederholt er seinen Auftrag: Dieses ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet. Joh. 15, 12. Der göttliche Heiland wird immer inniger und zärtlicher in seinen Reden; er nennt die Jünger seine Freunde, die in alle seine Geheimnisse eingeweihet sind, und denen der Vater Alles gibt, um was sie in seinen Namen ihn bitten würden; aber plötzlich hält er in seiner Rede ein, und wiederholt seinen Auftrag zur Nächstenliebe, sprechend: Dieses befehle ich euch, daß ihr euch einander liebet. Joh. 15, 17.

Hätte der göttliche Heiland so oft und so nachdrücklich seine Jünger zur Bruderliebe ermahnt, wenn sie ihm nicht das wichtigste und größte Gebot gewesen wäre? Und unter welch zärtlichen Beweggründen trägt er ihnen nicht die Liebe auf. Er nennt die Liebe zum Nächsten sein Gebot. Dieses, sagt er, ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet. Joh. 15, 12. Er hat uns gar viele Vorschriften gegeben; aber von keiner sagt er, daß sie sein Gebot sei: nur die Nächstenliebe bezeichnet er mit Vorzug als sein Gebot, um anzudeuten, wie viel ihm an derselben liege, und wie theuer sie ebendeßwegen seinen Anhängern sein soll. Für ein gutes Kind hat eine Sache um so größern Werth, wenn sie der Lieblingsgegenstand seines Vaters war, und der sterbende Vater sie dem Kinde eigens als Andenken vermachte. So war die Nächstenliebe gleichsam das Lieblingsgebot des Herrn; darum redete er so oft und viel davon, und dieses sein Lieblingsgebot hinterließ er allen seinen Anhängern vor seinem Hinscheiden als kostbares Andenken; darum sprach er kurz vor seinem Tode so oft zu den Seinigen: „Dieses befehle ich euch, daß ihr euch liebet.“ Und in der That ist die Nächstenliebe ein kostbares Andenken; denn wer dieses Kleinod besitzt, wird als Jünger Jesu erkannt. Der Herr selbst hat die Nächstenliebe als Merkmal seiner Jüngerschaft bezeichnet. Daran, sagt er, werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch einander lieb habt. Joh. 13, 35. Wie man den König an Nichts mehr, als an der Krone erkennt, so ist das wesentlichste Merkmal einer ächt christlichen Seele die Nächstenliebe, und keine andere

Tugend, sei sie auch noch so erhaben, ist ein so sprechender Beweis der Jüngerschaft Jesu, als gerade die Bruderliebe. Daher sagt der hl. Chrysostomus: Gleich wie wir beim Anblicke eines goldenen Gewandes und goldgestickter Schuhe noch anderer Merkmale bedürfen, um den König zu erkennen, hingegen ohne weiters am Purpur und Diadem ihn unterscheiden können; so ist auch hier das königliche Zeichen der Liebe hinreichend, um den ächten Jünger Christi nicht blos uns, sondern auch den Ungläubigen kennbar zu machen. Hom. 32. in epist. I. ad Corinth. An der Nächstenliebe hat in der That von jeher alle Welt die wahren Christen erkannt. Daher haben schon die Heiden nach dem Zeugnisse Tertullians voll Verwunderung von den Christen ausgerufen: Sehet, wie sie sich einander lieben. Es ist aber die Nächstenliebe nicht bloß ein Merkmal, woran in diesem Leben die Jünger Jesu erkannt werden, sondern auch der vollgiltigste Ausweis in der Ewigkeit. Wer die Nächstenliebe vorweisen kann, der wird auch jenseits als Jünger Jesu anerkannt; dieses Kleinod ist die sicherste Anwartschaft auf das Himmelreich; wer damit versehen dort ankömmt, dem werden sogleich die Gemächer des Himmels geöffnet, und er wird ohne Widerrede eingelassen in den himmlischen Hochzeitsaal. Denn wer seinen Nächsten liebt, der liebt auch Gott, und wird von Gott wiederum geliebt; wer den Nächsten liebt, der ist der Freund Jesu Christi und dadurch der Erbe seines Reiches. Sagt, hätte Jesus eindringlicher und unter rührendern Beweggründen zur Nächstenliebe ermahnen können?

Aber dieses Alles genügte ihm noch nicht. Wenn der Vater den Kindern, die sein Sterbebett umstehen, seine letzten Aufträge gegeben, dann richtet er seinen Blick zum Himmel, und wenn seine Kraft noch ausreicht, so faltet er seine Hände, und erflehet seinen Kindern zur Ausführung dessen, was ihm besonders am Herzen liegt, den göttlichen Beistand. O hilf du, Vater im Himmel, ihnen vollbringen, was ich ihnen so warm an das Herz gelegt habe! Gerade so verfährt auch Jesus Christus. Nachdem er seinen Jüngern das Gebot der Liebe mit solcher Wärme an das Herz gelegt hatte, erflehet er ihnen von seinem himmlischen Vater die Gnade, daß sie es auch halten können. Denn mit welcher Innigkeit flehet er für sie um den Geist der Einigkeit! Vater, ruft er, ich bitte dich nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, daß Alle Eines seien. Joh. 1, 7, 20, 21. Was ist aber der Geist der Einigkeit anders, als der Geist der Liebe? Wenn daher Jesus sagt: „Laß sie Alle Eins sein," was hat er anders gesagt, als: Mache, daß sie sich einander lieben? Und wie soll ihre Liebe beschaffen sein? So innig und zärtlich, wie sie zwischen dem Vater und Sohne besteht; denn der göttliche Erlöser betet: Laß sie Alle Eines sein, wie du, Vater, in mir und ich in dir; und weiter unten spricht der Herr es noch deutlicher in den Worten aus: „Daß die Liebe, womit du mich geliebet, in ihnen sei, und ich in ihnen. Joh. 17. 26. Und um diesen Höhengrad der Liebe in ihnen möglich zu machen, hat er ihnen die Herrlichkeit verliehen, die ihm selbst von seinem

Vater gegeben ist; er hat sie zu Kindern Gottes gemacht, und jenen Geist, der in ihm und dem Vater ist, den heiligen Geist, den Geist der reinsten Liebe, in ihre Herzen gesendet. Darum sagt er: Ich in ihnen, und du in mir, damit sie vollkommen Eins seien (Joh. 17, 23), d. h. jene vollkommene Liebe haben, die mich selbst, himmlischer Vater, mit dir vereiniget. Und wenn die Liebe bei den Seinigen eine solche Höhe erreicht hat, und sie Alle Eins sind im Geiste wie der Sohn im Vater, — dann hält er sein Werk für vollendet; dann glaubt er, daß alle Welt ihn als den von Gott gesandten Messias anerkennt; dann spricht er es laut aus, daß er über alle Feinde triumphirt und alle Gegner überwunden habe; — denn also lauten seine Worte: „Wenn sie Alle vollkommen Eines sind, wird die Welt erkennen, daß du mich gesandt hast.“ Joh. 17, 23. Sehet, was der stärkste Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums ist. Nicht Wunder und außerordentliche Thaten sind es, sondern die Bruderliebe ist es. Darum sagt der Apostel: „Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“ 1. Corinth. 13, 1. Die Wunder und außerordentliche Thaten, welche ein solcher Mensch ohne Liebe vollbrächte, würden wohl einen außerordentlichen Lärm machen; die Menschen würden sie anstaunen und viel davon reden: aber es würde weder Gott dadurch geehrt, noch würden die Menschen erbauet; es wäre nichts damit ausgerichtet. Diese Wahrheit spricht der Apostel noch deutlicher im Nachfolgenden aus: „Wenn

ich die Gabe der Weissagung hätte, alle Geheimnisse wüßte und alle Wissenschaft besäße, und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts." 1. Corinth. 13, 2. Läßt sich die Liebe noch höher hinansetzen? Und doch fehlt uns oft nichts mehr, als gerade die Bruderliebe; denn statt daß uns jener Geist der Eintracht erfüllte, um welchen Jesus in seinem hohen priesterlichen Gebete für alle seine Anhänger flehte, sind wir mit gegenseitigem Hasse erfüllt; die Zwietracht zerreißt unsere Herzen, statt daß die Liebe dieselben vereinigte, und im beßten Falle sind wir gegen einander gleichgiltig, und Keines kümmert sich um das Andere. Aber was thun wir dadurch? Wir vereiteln Jesu Christo den Triumph oder schieben ihm denselben wenigstens hinaus; wir schwächen die Kraft des Christenthums, und verlängern dem Unglauben und dem Irrthume die Zeit seiner Herrschaft; denn wie können die im Glauben von uns Getrennten von der Göttlichkeit unserer Kirche sich überzeugen und zum Eintritt in dieselbe sich veranlaßt sehen, wenn uns gerade jene Eigenschaft fehlet, an welcher Jesus Christus selbst die Seinigen erkannt wissen will? Was soll sie gewinnen, wenn uns jener himmlische Magnet, der die Herzen mit unwiderstehlicher Kraft anzieht und vereiniget, nämlich die Liebe so sehr fehlet? Sehet, wie sehr unser Mangel an Liebe, der Sache Jesu Christi Abbruch thut, und der Ausbreitung seines Reiches entgegenwirkt.

O wie können wir doch dem Nächsten die Liebe versagen, da Jesus Christus selbst sammt dem Vater

in ihm geliebt oder gehaßt wird? Sagt er denn nicht selbst: „Was ihr dem Geringsten aus diesen meinen Brüdern thuet, das habt ihr mir gethan.“ Ist daher der Nächste nicht ein anderer Jesus Christus? Ist die Liebe, welche ihr zum Nächsten traget, nicht dem Sohne Gottes selbst erwiesen; fällt aber nicht auch der Haß, womit ihr den Nächsten verfolget, auf Jesus selbst zurück? Könnet ihr euern Heiland, der für euere Erlösung am Kreuze stirbt, hassen und verfolgen? Wenn ihr es nicht wollet, so höret auf, diese Gesinnung gegen euere Nebenmenschen zu hegen. Liebet vielmehr euern Nächsten, so liebet ihr auch Jesum Christum. Liebet euern Nächsten, so erweiset ihr euch vor aller Welt als wahre Jünger Jesu Christi, und er selbst wird euch einstens bei seinem himmlischen Vater als Solche anerkennen, und das Reich seiner Herrlichkeit euch öffnen. Amen.

Vier und sechzigste Frühlehre.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Was die Sünde ist, und welch traurige Folgen sie nach sich zieht.

Text: Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Matth. 9. 2.

Wo der göttliche Heiland sich während seines Lebens auf Erden zeigte, nahmen die Kranken und

Leidenden ihre Zuflucht zu ihm. Wir dürfen uns darüber nicht wundern; denn bei ihm fanden sie nicht bloß freundliche Aufnahme, sondern auch Trost und Hilfe. Sie durften auch um so vertrauungsvoller sich ihm nahen, da er sie ja selbst zu sich eingeladen, indem er rief: Kommet Alle zu mir, die ihr betrübten Herzens seid, und ich will euch erquicken. Auch das heutige Evangelium redet von einem Unglücklichen, der bei Jesus Hilfe suchte. Es war ein Gichtbrüchiger. Er konnte nicht gehen; daher ließ er sich in einem Bette zu Jesus bringen. Sein Vertrauen wurde nicht zu Schanden; denn der göttliche Heiland machte ihn nicht bloß am Leibe, sondern auch an der Seele gesund. Sei getrost, mein Sohn, sprach Jesus zu ihm, deine Sünden sind dir vergeben. Der göttliche Erlöser wollte den Kranken vom Grunde aus heilen; daher vergab er ihm zuerst seine Sünden. Denn nur zu oft ist die Krankheit der Seele die Ursache, daß auch der Leib leidend ist. Wie Viele würden vor Kummer und Elend, vor Schmerzen und Krankheiten, ja selbst vor einem frühen Tod verschont bleiben, wenn sie sich vor der Sünde in Acht genommen hätten. Vielleicht hat auch jener Gichtbrüchige durch seine Sünden sein leibliches Uebel sich zugezogen. Deßwegen beseitigte Jesus zuvor den Grund seines Uebels; er verzieh ihm zuerst seine Sünden. Nachdem auf diese Weise die Seele ihre Gesundheit wieder erlangt hatte, fügte der göttliche Heiland auch noch die leibliche Heilung hinzu. Denn er sprach zu dem Gichtbrüchigen: Steh auf, nimm dein Bett, und gehe in dein Haus. Sogleich war neues Leben in die todten

Glieder des Gichtbrüchigen zurückgekehrt; der Kranke stund auf und ging nach Hause. Dieses war ein großes Wunder, und Alle, die es sahen, staunten darüber; aber noch ein größers Wunder, als die leibliche Heilung, war die Sündenvergebung: denn um wie viel die Seele den Leib übertrifft, um so viel ist auch die Heilung der Seele ein größeres Werk als die des Leibes. Jenes noch viel größere Wunder, nämlich die Heilung der Seele, wirkt Jesus Christus noch fortwährend vor unsern Augen durch seine Stellvertreter, die Priester. Der Sünder wird bezeichnend mit einem Gichtbrüchigen verglichen. Denn wie der Gichtbrüchige an seinem Leibe gelähmt ist und seine Glieder nicht gebrauchen kann, so ist der Sünder an der Seele lahm und im Gebrauche der Kräfte derselben gehindert; namentlich ist sein Wille geschwächt und das Licht seiner Vernunft verdunkelt; auch vermag er nicht aus eigenen Kräften zu Jesus, dem göttlichen Heilande, sich zu begeben; er muß durch die zuvorkommende Gnade ergriffen und durch sie auf seinem Bette, d. h. mit all seinen Sünden, zu ihm gebracht werden.

O um die Sünde ist es überhaupts etwas Schauerliches; sie ist das einzige und größte Uebel, das es gibt. Durch sie allein ist alles Elend in die Welt gekommen, und sie macht fortwährend die Menschen elend und unglücklich. Wir wollen uns daher heute mit der Sünde beschäftigen, und auf daß wir mit einem desto größern Abscheu gegen sie erfüllt werden, will ich euch zeigen, was die Sünde ist, und welch traurige Folgen sie nach sich zieht.

Auf die Frage, was die Sünde sei, antwortet

der Katechismus: Sie ist eine freiwillige Uebertretung eines göttlichen Gebotes. Kurze, aber inhaltsschwere Worte; denn die Sünde erscheint hier zunächst gegen Gott als der sträflichste Ungehorsam. Gott sagt zu dem Menschen: Sieh, ich, der Herr Himmels und der Erde, lasse mich durch meine gnädige Erbarmung zu dir herab, um dich zu mir in den Himmel hinaufzuziehen. Auf vielfältige Weise offenbarte ich dir mein heiliges Gesetz, und sandte zuletzt noch meinen eingebornen Sohn, daß er dich Alles lehre und dir Alles sage, was nothwendig ist zu wissen, um zum Heile zu gelangen. Und weil ich deine Schwachheit kenne, so sende ich meine Engel aus, welche dir überall schützend zur Seite stehen; nur ein sanftes Joch hast du zu tragen, und selbst an diesem sollst du nicht allein ziehen, sondern ich ziehe es mit dir, ich helfe dir; denn meine Gnade kömmt dir zuvor, meine Gnade begleitet dich, meine Gnade folgt dir nach. Wandle also in meinen Geboten, thue nach meinem Willen, so wirst du dir durch einen kurzen Gehorsam den Himmel und seine ewigen Freuden zum Lohne erwerben. So redet gleichsam Gott zu dem Menschen.

Aber der Sünder schließt sein Ohr gegen diese Stimme; er mag nichts hören vom Gehorsam. Nicht Gottes Wille, sondern sein eigener, sündhafter und verkehrter Wille ist ihm das höchste Gesetz; nicht was Gott will, sondern was er will, das thut er. Wenn es sich darum handelt, sich den Menschen gefällig zu erzeigen, da ist kein Opfer zu groß, welches man nicht zu bringen sich entschlöße; keine Leidenschaft ist da zu heftig, welche man nicht zurückzuhalten weiß.

Da hat man Muth und Kraft, da beweist man Eifer und Gehorsam, aber weil es sich darum handelt, Gott zu willfahren, hält uns Trägheit zurück, empört sich das Herz, wird der Gehorsam eine zu schwere Last. So macht sich der Sünder des strafbarsten Ungehorsames schuldig, weil er absichtlich und freiwillig gegen Gottes heilige Gebote handelt, und sein Ungehorsam ist um so strafbarer, weil er sich das selbst zur Verdammung wendet, was ihm zum Heile gegeben worden ist; um so strafbarer ist sein Ungehorsam, weil er so viele Gnaden, die ihm täglich sein Gott ertheilt, nur dazu anwendet, seine Sünden zu vergrößern; um so strafbarer ist sein Ungehorsam, weil er taub bleibt gegen so viele Einsprechungen des hl. Geistes, und ein Gesetz nicht hält, zu dessen Beobachtung ihm der ganze Himmel behilflich zu sein verspricht.

Aber nicht bloß Ungehorsam ist die Sünde, noch mehr, selbst Auflehnung und Empörung ist sie; und gegen Wen ist sie Aufruhr? Etwa gegen einen Mächtigen dieser Erde, gegen einen Würdenträger dieser Welt, gegen einen Fürsten oder König? Ja, wäre sie es, und schon würde ihre Schuld mit dem Tod gebüßt werden. Nun ist sie aber ein Aufruhr gegen den höchsten Herrn Himmels und der Erde, gegen den König über alle Könige, gegen Gott, den Unendlichen, dessen Willen Himmel und Erde sich fügen müssen, vor dem die Lichtgeister nichts sind, vor dessen Thron die seligen Schaaren ihr dreimaliges Heilig in ewiger Wiederholung singen. Gegen den Unbegreiflichen, Allmächtigen, gegen den dreieinigen Gott ist sie eine Auflehnung. Ein um so schrecklicheres Uebel ist daher

die Sünde; denn je größer der Beleidigte, um so größer das Vergehen. Den Bettler kann man oft ungestraft beschimpfen; geschieht es aber einem angesehenen Bürger, so wird er Genugthuung verlangen, und mehr noch, wenn es einem öffentlichen Beamten widerfährt; wenn aber sogar dem Fürsten, so wird es ein Majestätsverbrechen, und die Schuld ist um so größer. —

Die Sünde ist eine Empörung, und von Wem? Vom Stäubchen, vom Erdenwurme. Die Himmel gehorchen Gott; die Sonnen rollen in den von ihm beschriebenen Bahnen; die Sterne erscheinen auf seinen Ruf; Welten entstehen auf seinen Wink, und vergehen auf seinen Hauch. Nur der, welcher zu diesem Allen ist, wie das Sandkörnchen am Gestad des Meeres, und wie der Tropfen am Eimer, er lehnt sich gegen Gott auf. Er sagt: Ich frage nichts nach deinem Himmel, nichts nach deinen Heiligen, nichts nach den Schrecken der Hölle, nichts nach dir selbst. Wer ist denn Gott, ruft er mit Pharao zum Himmel auf, daß ich ihm dienen sollte? Bin ich denn nicht Herr meiner selbst, schreit er empor, und hat denn der da oben mir auch etwas zu befehlen? Ich will nicht dienen, ich achte nicht seine Befehle; ich trotze seinem Zorne, ich verachte seinen Haß, ich frage wenig nach seiner Liebe, ich brauche nicht seinen Lohn, und fürchte nicht seine Strafe. Wem schauderts nicht bei solchen Worten, und wer getraut es sich, sie über seine Lippen treten zu lassen? Und dennoch, was man sich nicht zu sagen getraut, das untersteht man sich zu thun; der Sünder spricht in diesem aufrührerischen Tone mit

Gott durch seine Werke. Er hat die Befehle Gottes gehört, und verachtet sie; er hat sein Gesetz erkannt, und übertritt es; er sieht die Hölle unter seinen Füssen geöffnet, und trägt dennoch kein Bedenken, Gott zu beleidigen, und seine Rache herauszufordern. — Die Sünde ist eine Empörung, und zu wessen Gunsten? Zu Gunsten der Hölle und des Satans. Mit diesen Mächten tritt der Sünder in den Bund, ihnen leiht er seine Waffen, und mit ihnen vereint bekämpft er Gott und den Himmel und seine Heiligen. An dem Sünder wird jene Fabel wahr, daß einstens Riesen Berge über einander gethürmt haben, um so den Himmel zu erstürmen; er erneuert in seiner Art jenen Kampf, welchen einst Lucifer und sein Anhang vor seinem Sturz in die Hölle mit den Heiligen geführt hatte; er stellt es darauf an, den Thron Gottes umzustossen, und seine Werke sind lauter zum Himmel aufgeschossene Pfeile, womit er das Herz seines Gottes verwunden will. — Die Sünde ist eine Empörung, und wegen Was? Um eine augenblickliche Lust zu genießen, um einer Leidenschaft zu fröhnen, um einer Ausschweifung sich Preis zu geben, um hienieden die Ruhe seines Herzens für bittere Gewissensbiße umzutauschen, um seine Gesundheit hinzugeben und einen frühzeitigen Tod zu verdienen, jenseits aber den Himmel sich zu verschließen und die Hölle zu erhalten; — das sind die Güter, um welcher willen man sich gegen Gott und seinen hl. Willen auflehnt, um welcher willen man ihm Gehorsam und Unterthanenpflicht aufkündet, um welcher willen man ein Rebell gegen den ganzen Himmel wird.

Die Sünde ist der strafbarste Ungehorsam und die verwegenste Empörung gegen Gottes heiliges Gesetz: was ist sie aber noch? Sie ist der weisesten Absicht Gottes entgegen, und an ihr findet gleichsam Gottes Allmacht selbst ihre Grenze. Gott will uns selig haben, die Sünde aber verdammt uns. Gott schuf uns zu seiner Ehre, die Sünde raubt ihm diese wieder. Gott will in unsern Herzen herrschen, die Sünde vertreibt ihn aber wieder aus denselben und macht dem Teufel Platz. Die Sünde ist eine Entehrung Gottes, weil sie alle seine Heilanstalten zu nichte macht, weil sie das Leiden seines eingebornen Sohnes entkräftet, die Kraft der von ihm eingesetzten Sakramente leugnet, alles Heilige verhöhnt, alles Himmlische lästert. O bedenke es nur, Mensch! den, welchen die Himmel nicht genug loben und preisen können; den, vor welchem alle irdische Herrlichkeit wie Rauch verschwindet, vor welchem alle Schaaren der seligen Geister in tiefster Anbetung auf ihren Angesichtern liegen: den verhöhnet und verachtet und entehrt der Erdenwurm, der Mensch, und so sehr entehrt er ihn, daß, wenn es möglich wäre, Gott dadurch in ein Meer des namenlosesten Schmerzes versenkt würde, und den entehrt er, welcher ihn zu seiner Ehre geschaffen, den entehrt er, welchen er bis zu seiner Verherrlichung anbeten soll. Denn ihr müßt es wissen, meine Lieben, eine einzige Sünde ist eine so große Beleidigung gegen Gott, daß alle Menschen mitsammen, wenn sie sich auch tausendmal durch den härtesten Martertod hinrichten ließen; wenn sie ihr ganzes Leben in der strengsten Buße und Abtödtung hinbrächten, ja wenn sie auch eine ganze

Ewigkeit hindurch in der Hölle die grausamsten Martern ausstünden: — daß sie durch dieses Alles auch eine einzige Todsünde nicht wieder gut machen könnten.

Die Sünde ist auch der schwärzeste Undank. Denn sie ist eine Beleidigung gegen den, welcher uns soviel Gutes erweiset, daß keine Zunge seine Wohlthaten alle nennen kann. Ehe du noch warst, sorgte Gott schon für dich, damit du bei deiner Geburt gleich das Nöthige fändest. Noch warst du nicht empfangen, und schon dachte Gott deiner; noch warst du im Mutterleibe verschlossen, und schon wachte über dir sein Auge. Er wußte, daß ihm durch dich ein Feind geboren werde, und doch ließ er dich zur Welt kommen; er sah es voraus, daß er sich an dir eine Schlange erziehe, welche ihr Gift gegen ihn ausspeie, und dennoch ließ er dich heranwachsen. Es war ihm wohlbekannt, daß du mit deinen Gliedern, welche seinem Dienste geweiht sein sollen, nur um die Gunst des Teufels buhlen würdest, und dennoch verlieh er sie dir. Stund es nicht in seiner Macht, dir jene Glieder, womit du deinen Schöpfer so oft beleidigest, ganz zu versagen, oder nur verstümmelt zu geben? Gott ist so gnädig gegen dich, und du bist so undankbar gegen ihn; Gott schuf dich zum Gefäß seiner Ehre, und du entehrest ihn; er überhäuft dich mit einem solchen Maaß von Liebe, und du überschüttest ihn mit einer solchen Menge von Sünden. Ohne seine Gnade wärest du nie geworden oder hörtest jeden Augenblick wieder zu sein auf, und zum Dank dafür sündigest du. Er beschloß dein ewiges Glück im Himmel, und du trittst ihn dafür mit Füßen; er will seine Herr-

schaft einstens mit dir theilen, und du hetzest die Hölle wider ihn und sein Reich auf. O wie grausam ist es, einen solchen Vater zu beleidigen. Und auch jetzt, nachdem du durch die wiederholten Sünden längst es verdient hättest, in der Hölle zu brennen und bei den Verdammten wehe zu klagen, ist seine Nachsicht noch nicht ermüdet; er ladet dich noch mit so liebevoller Stimme zur Buße ein, verspricht Alles zu vergessen, wenn du wiederum zu ihm zurückkehrst; ja er wälzt dir oft absichtlich einen Stein in den Weg, um deinen Lauf zur Hölle zu hemmen. Du aber stößest fort und fort seine gnädige Hand von dir. Was ist im Stande der Größe deines Undankes gleich zu kommen? — Welch ein grober Undank ist die Sünde ferner gegen Jesus Christus! Dein Heiland stirbt für die Sünde, und du thust sie neuerdings. Du bist grausamer als die Juden; diese kreuzigten ihn nur einmal, du täglich zu wiederholtenmalen. Du bist gottloser als Judas: dieser lieferte seinen Meister für dreißig Silberlinge den Juden aus, du verkaufst ihn um den Genuß einer elenden Leidenschaft an die Hölle und den Teufel. Du siehst die Schmerzen deines Erlösers, und vervielfältigest sie ihm noch; du siehst sein Blut fließen, und schlägst ihm noch tiefere Wunden. Dein Heiland hat dich von der Hölle losgekauft, und du verpfändest deine Seele neuerdings an sie; er hat deinen Schuldbrief ausgelöscht, und du schreibst dir in seinem eigenen Blute einen neuen; er hat für dich die Hölle verschlossen, und du öffnest sie dir abermals. Namenloser Undank! Und wer ist es, der also handelt? O wären es Heiden, wären es Un-

gläubige, wären es Solche, die da nicht wüßten, was sie thun! Nun aber sind es die, welche auf den Namen ihres göttlichen Erlösers getauft sind, welche schon so oft mit seinem hl. Leibe gespeiset, und mit seinem kostbaren Blute getränket worden; die sind es, welche täglich beten: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden; die sind es, welche schon so oft Buße heuchelten und Besserung versprachen. Nicht die Auswärtigen, sondern die eigenen Kinder des Hauses sind es, welche gegen ihren guten Vater aufstehen, ihm den Gehorsam aufkündigen, Rebellen gegen seine heiligsten Anordnungen werden, und ihn in seinem eingebornen, innigst geliebten Sohne fort und fort kreuzigen, lästern und verspotten und schmähen. Und das ist es, was dem Herzen Gottes die tiefste Wunde schlägt; das ist es, was ihn ausrufen macht: O hätten es die Feinde gethan, und wären es nicht die Freunde, nicht die Erlösten, die Theuererkauften, wären nicht sie es, welche mein Herz verwunden!

Wenn das bisher von der Sünde Gesagte noch nicht hinreichen sollte, sie in ihrer ganzen schauerlichen Größe zu erkennen und in ihrer zermalmenden Schwere zu fühlen, so müßten uns die schrecklichen Folgen, welche ihr von jeher auf dem Fuße nachgezogen sind, noch vollends davon überzeugen. Und ich will nicht reden davon, daß jede Sünde schon auf dieser Welt mehr oder weniger ihre Strafe mit sich bringt; wenig ist es, daß die Verschwendung an den Bettelstab bringt, daß die Genußsucht die Gesundheit raubt, daß die Unmässigkeit Krankheiten erzeugt, daß die Ausschweif-

ung den Tod beschleunigt: dieses und vieles Andere, was im Gefolge der Sünde ist, so große Uebel man darin erblicken mag, ist dennoch wenig im Vergleiche zu dem Uebrigen, was die Sünde noch sonst mit sich bringt. Welche Verwüstungen hat die Sünde von jeher im Reiche der Gnade angerichtet, welches Unheil hat sie gebracht, welche tiefe Wunden hat sie geschlagen! Willst du dir die Größe der Sünde in ihren traurigen Folgen recht anschaulich machen, so betrachte den Sturz der gefallenen Engel, betrachte das Elend des ganzen menschlichen Geschlechtes in Folge einer einzigen, im Paradiese vollbrachten Sünde; betrachte den leidenden Heiland am Kreuze; betrachte die endlosen Qualen der Hölle!

Gott schuf, ehe er noch diese Welt gestaltete, viele Schaaren seliger Geister, ausgerüstet mit großer Macht und Herrlichkeit und bestimmt, ewig bei Gott zu sein, und im Genuße seines Besitzes einer namenlosen Seligkeit sich zu erfreuen. Aber viele dieser seligen Geister bestanden nicht die Probe ihres Gehorsams, sie erhoben sich wider Gott, sie fielen, sie sündigten. Und nun was geschah? Sie verloren ihre Stellen als erste Würdenträger am Throne Gottes, sie wurden aus dem Himmel gestürzt und in ein ewiges Feuermeer hinabgestossen, ohne die geringste Hoffnung, je einmal wieder Gnade zu finden, ohne alle Aussicht auf Erbarmen, ohne allen Trost einer Befreiung. Sieh, Solches that die Sünde! Diejenigen, welche einstens am Throne Gottes als so herrliche Lichtgeister glänzten und heller als die Sonne leuchteten, sitzen jetzt in der Hölle als so abscheuliche Gestalten; eine

einzige Sünde machte so viele Engel des Himmels zu Teufeln der Hölle. Und der Allerbarmer schonte ihrer nicht, er bemitleidete sie nicht, er verzieh ihnen nicht; die seine Liebe so herrlich geschaffen hatte, diese zerstörte und vernichtete seine Gerechtigkeit wiederum, und er erlaubte ihnen nicht einmal, in ihr Nichts zurückzukehren, sondern bleiben sollten sie und leiden. Und ewig zürnt ihnen die unendliche Liebe. Ihr Feuer nimmt nicht ab, ihr Schmerz hört nicht auf, ihre Qual hat kein Ende. Jahrtausende sitzen sie schon im Gluthofen, und es ist, als würden sie eben jetzt erst aus dem Himmel gestürzt; Jahrtausende werden wiederum hinabfließen, und ihnen keine Linderung bringen. Es wird einmal keine Sonne mehr leuchten, und keine Sterne werden mehr glänzen, es wird keine Erde mehr geben, und keine Zeit mehr sein, und sie brennen noch und hören nicht auf zu brennen; der Allerbarmer hat für sie kein Erbarmen; der Sohn Gottes, welcher über das entartete Jerusalem weinte, zollt ihnen keine Thräne. Ewig leiden sie, — um einer einzigen Sünde willen leiden sie so lange und so Großes. Und dieß sind jene, welche einstens als Fürsten und Thronen, als Mächte und Gewalten, als Cherubim und Seraphim in der Herrlichkeit Gottes saßen. O die Schrecklichkeit der Sünde, welche von der Spitze des höchsten Glückes in einen solchen Abgrund des namenlosesten Elendes stürzen kann!

Hören wir von den Folgen der Sünde unter den Menschen. Gott schuf den ersten Menschen in Unschuld und Reinigkeit; er schuf ihn in Gerechtigkeit und Heiligkeit, und setzte ihn in den Garten der

Wonne und Freude, wo er so lange zu verbleiben gehabt hätte, bis Gott ihn für eine höhere Seligkeit reif, mit Leib und Seele im Triumphe in den Himmel eingeführt haben würde. In diesem glücklichen Zustande wußte der Mensch nichts von Mühseligkeiten und Drangsalen; da kannte er noch keinen Kummer und kein Leiden; da beunruhigte ihn noch kein Gewissensvorwurf, und keine unlautere Begierde stieg noch in seiner Seele auf; da wußte er noch nicht, was Angst und Furcht, was Reue oder Sünde, was Strafe oder Tod seien; da lebte er ein wahres Engelleben und hatte nichts Anders zu thun, als Gott zu lieben, und glücklich zu sein. Aber das göttliche Gebot wird übertreten, von der Frucht des verbotenen Baumes ißt man, die Sünde geschieht. Und nun, wo ist die menschliche Seligkeit, wo ist der Liebling Gottes, wo das Paradies, wo das glückliche Menschenpaar! Du findest nichts mehr von Allem. Die Unschuld war verloren, die Gerechtigkeit dahin, der Gnadenstand hatte aufgehört, und die Sünde war eingetreten. Unruhe und Gewissensangst sitzen jetzt in der einst so frohen Brust; Furcht und Verlegenheit blickt jetzt aus dem einstens so heiterem Auge; der Gedanke an Gott, welcher so eben die reinste Freude, war jetzt Pein und Qual; an die Stelle der Freiheit war die Knechtschaft des Teufels getreten; die dem Leibe und der Seele nach Unsterblichen sahen sich dem Tode und der Verwesung überliefert; die für den Himmel Geschaffenen waren der Hölle verfallen; das Paradies, welches so eben ihnen noch ein Himmel gewesen, ward ihnen jetzt eine Hölle, und bald werden sie ganz

aus demselben vertrieben. Und hiemit sind die traurigen Folgen dieser Einen Sünde noch nicht einmal alle genannt. Sie machte nicht bloß ihre Vollbringer, nicht bloß das erste Menschenpaar, so unglücklich, sie hatte dieselben Folgen auch für die gesammte Nachwelt, ja die ganze Natur erseufzte unter den Folgen dieses Fluches, und in allen Theilen wurden die Wehen dieses Uebels empfunden. Diese einzige Sünde war hinreichend gewesen, dem ganzen Menschengeschlechte den Himmel zu verschließen, und all jene unzählbaren Millionen, welche je die Erde getragen, und noch tragen wird, in den ewigen Feuerpfuhl hinabzustossen, und Keiner, auch nicht Einer, wäre diesem Verderben und diesem entsetzlichen Jammer entgangen. Diese Eine Sünde ist auch die Ursache von allem Elende und allem Drangsale, welches auf der Erde ist: Tod, Krieg, Pest, Hungersnoth, Krankheit, Schmerz, Leiden, Haß, Feindschaft, Todtschlag, — Alles ist aus dieser Giftquelle hervorgeflossen. Und diese Eine Sünde hätten alle Buß-Thränen der Welt, und wären sie auch bis zu einem Meere angeschwollen, nicht mehr hinwegwaschen, und alle Bußwerke hätten sie nicht mehr austilgen können. So Schreckliches hat die Sünde gethan, eine einzige, in manchen Augen gering scheinende Handlung, der vorwitzige Genuß einer verbotenen Frucht, hat so Schreckliches gethan. — Die Sünde hat auch in den folgenden Zeiten fürchterliche Ereignisse hervorgerufen. Denn die Sünde war es, welche Gott veranlaßte, daß er die Schleißen des Himmels aufthat und die Abgründe öffnete, um alles Fleisch im Wasser umkommen zu lassen, die Sünde hat jene

allgemeine Sündfluth herbeigerufen, wie sie uns in den heil. Büchern erzählt wird, in der das ganze Menschengeschlecht bis auf sieben Personen den Tod fand; die Sünde hat Sodoma und Gomorrha niedergebrannt und sie in ein Salzmeer verwandelt; die Sünde ist es, die das auserwählte Volk, die jüdische Nation, oft so hart gezüchtigt und endlich ganz verworfen gemacht hat; die Sünde ist es, die noch heut zu Tage die Völker so fürchterlich geißelt, wenn man oft auch blind genug ist, die Ursache für solche Uebel in andern Dingen zu suchen. Das sind die Folgen der Sünde! Aber noch nicht genug; ich will dir ihre zermalmende Größe in einem andern Schauspiele anschaulich machen. Blicke auf zum Kreuze, und frage, wer an denselben hänget, und frage abermals, wer ihn dahin geheftet hat, und du wirst deinen Gott und Heiland sagen hören: Die Sünde ist es, die mich hiehier nagelt. Also so schrecklich ist die Sünde, daß Gott seinen eingebornen Sohn dahin geben wollte, daß er ihn so viel leiden und ihn unter so großen Qualen sterben ließ, um wiederum verzeihen zu können; so groß ist die Schuld der Sünde, daß sie nur mit dem ausgegossenen Blute des Gott-Menschen Jesus Christus gesöhnt werden konnte; so schrecklich ist die Sünde, daß ihretwillen der himmlische Vater das dreimalige Gebet seines um Befreiung von dem Leidenskelch flehenden, innigst geliebten Sohnes nicht erhörte, und nur einen Engel sendete, der ihn zu neuem Leiden stärkte, nicht aber, daß er ihm den Leidenskelch abnehme; so schauerlich ist die Sünde, daß sie der mit der Gottheit innigst vereinten Menschheit

Jesu Christi allen Trost entzog, und ihn ausrufen machte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen; so unermeßlich ist die Sünde, daß sie den Gott-Menschen Jesus Christus so Vieles leiden machte, daß sie ihn unbarmherzig von Richter zu Richter schleppte, daß sie ihn verachtete und verspie, verhöhnte und verspottete, daß sie ihn geißelte und krönte, daß sie ihn den Missethätern beizählte und den ärgsten Bösewichtern zurechnete, daß sie ihn zum Tod verdammte und zur Schädelstätte schleppte, daß sie ihn ans Kreuz nagelte, und an demselben tödtete. Und sieh ihre Größe in einem neuen Schauspiele! Der Sohn Gottes ist für die Sünde gestorben; aber dennoch sind die nicht erlöset, welche nicht selbst in sich gehen; der Sohn Gottes blutete, und dennoch besteht die Hölle. Der himmlische Vater schlachtete so zu sagen seinen geliebtesten Sohn, um die Sünder begnadigen zu können, und dennoch verdammt er sie abermals, wenn sie nicht Buße thun; trotz des unendlichen Lösepreises sind sie dennoch verloren, wenn sie nicht zu sündigen aufhören und zur Besinnung zurückkehren.

Das ist die Sünde, und dieses sind ihre Folgen. Doch habe ich auch noch so Arges und Schreckliches von ihr gesagt, ich bin noch hinter der Wahrheit zurückgeblieben. Wir kennen Gottes Größe und Vollkommenheit zu wenig, und wissen daher auch die Schwere der Sünde nicht abzuwägen; Gott allein weiß es vollkommen und genau, was die Sünde ist. Aber dennoch nennt man sie oft nur eine Kleinigkeit. O thörichte Welt! So wäre denn einer Kleinigkeit wegen

der Sohn Gottes am Kreuze gestorben; einer Kleinigkeit wegen wäre so namenloses Elend in die Welt gekommen; einer Kleinigkeit wegen brennen die Teufel und die Verdammten ewig in der Hölle? Die Sünde hat so viel Unheil angestiftet; die Sünde hat das Paradies zerstört; die Sünde hat Tod und Elend in die Welt gebracht; die Sünde hat die Sündfluth herbeigeführt, die Sünde hat Feuer über Sodoma und Gomorrha geregnet; die Sünde hat den Sohn Gottes gekreuziget; die Sünde hat die Hölle gegraben; die Sünde hat den Himmel verschlossen; die Sünde hat die Teufel geschaffen; die Sünde hat die Verdammten gemacht; wo die Sünde ist, hat Gottes Allmacht selbst ihre Grenze gefunden, da kann selbst Gott nicht mehr helfen: — die Sünde, welche Solches thut, die Sünde sollte eine Kleinigkeit sein? Und wie oft hat nicht schon ein Jeder aus uns dieses schauerliche Uebel gethan? Der Gerechteste, sagt die Schrift, fehlt des Tages siebenmal. Daß du also, mein christlicher Zuhörer, nicht schon längst in der Hölle brennest, wessen Gnade ist es? Und wenn du nicht einstens dahin kommest, wem verdankst du es? Steig hinab in den Ort des Stöhnens und Weheklagens, und du wirst vielleicht Solche in den Flammen finden, die nie verbrochen, was du schon verübt hast. O, wenn diese nochmal zurückkönnten, was würden sie thun, und was thuest du in den Tagen deines Heiles? Eine einzige Todsünde stürzet zur Hölle hinab, und wie viele begehest du täglich in deinem Leichtsinne! Du sagst: Ich sündige zwar, aber ich beichte auch, und dann verzeiht mir Gott wiederum. O, Viele werden in der

Hölle sitzen, die in ihrem Leben auch gebeichtet und vielleicht öfter gebeichtet haben, als du es thust. Weißt du nicht, daß schon eine solche Rede deine Verdammniß ist? Weißt du nicht, daß vermessentlich Sündigen auf Gottes Barmherzigkeit eine Sünde von der Art ist, daß sie nur schwer Verzeihung erlangen kann? Sieh, die Lichtfürsten haben ein einzigesmal gesündiget, und Gott verzieh ihnen nicht mehr, und dir, dem Stäubchen, dem Erdenwurm, der du deinen Gott so oft beleidigest, und so viele seiner angebotenen Gnaden zurückweisest, — dir soll er immer und allemal verzeihen, und dich noch im letzten Augenblick für den Himmel einlösen, da du dich während deines Lebens so oft der Hölle verpfändet hast? Solche Wunder wirkt Gott nur selten. O so wollen wir denn vor einem Zustand zurückschaudern, wo wir jeden Augenblick der Hölle angehören können. Jener Damokles hatte keinen Augenblick eine Ruhe, weil man ihm sagte, daß ober seinem Haupte ein Schwert nur an einem schwachen Faden schwebe, das jede Minute herabfallen und ihm den Tod geben kann. Und schwebt der Sünder nicht noch in viel größerer Gefahr? Ist sein Leben mehr, als ein schwacher Faden, der ihn über einem Abgrund hält? Kann dieser Faden nicht einen jeden Augenblick zerreißen? Und wenn er reißt, so sitzt der Sünder in der Hölle. O wie wahr redet der hl. Thomas von Aquin, wenn er sagt, dieses allein begreife er nicht, wie der Todsünder nur Eine frohe Stunde haben kann, da er weiß, daß er in einem solchen Zustande der Hölle angehört, und keinen Augenblick vor dem Tode sicher ist. O wollen wir aus diesem schrecklichen Zustande tre-

ten! Wollen wir uns der Last unserer Sünden entledigen, damit unser Herz den verlornen Frieden wieder finde, wir ruhig leben und einstens ohne Furcht in die Ewigkeit hinüber gehen können. Amen.

Fünf und sechzigste Frühlehre.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Von der Gleichgiltigkeit, welche so viele Christen gegen das ihnen bereitete himmlische Gastmahl an den Tag legen.

Text: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Matth. 22. 2.

Ein König veranstaltete ein Hochzeitmahl und lud seine Gäste dazu ein.

Wer ist dieser König? Ihr kennet ihn Alle; denn ihr habt von ihm schon unendlich viel erzählen hören. Es ist Jesus Christus, der König Himmels und der Erde. Er veranstaltete ein gar köstliches Mahl, welches alle irdischen Mahlzeiten weit übertrifft. Als er beim letzten Abendmahle das Brod nahm, es segnete und mit den Worten seinen Jüngern reichte: Nehmet hin und esset, dieß ist mein Leib, — in dieser feierlichen Stunde bereitete er seine Mahlzeit, und Alle, die an ihn glauben, sind dazu eingeladen. Die von Jesus Christus zugerichtete Mahlzeit ist also nichts Anderes, als das heiligste Altarssakrament. Was

wir an diesem Tische der Gnade genießen, ist eine gar kostbare Speise; denn sie nährt die Seele und gibt ihr Kraft zum Guten, und die Fähigkeit, das ewige Leben zu erlangen. Es ist dieß keine gemeine Speise, es ist das Fleisch und das Blut des Sohnes Gottes. Wer davon ißt, wird auf das innigste mit Jesus vereinigt. Darum sagt der Heiland selbst: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Was kann es noch für ein größeres Glück geben, als die Vereinigung mit Jesus Christus? Darin besteht ja eben die Seligkeit der Auserwählten im Himmel, daß sie mit Gott vereiniget sind. Nun dessen macht uns der Empfang des heiligsten Altarssakramentes theilhaftig; es setzt uns mit Gott in Verbindung. Darum nennen wir es auch Kommunion, d. h. Gemeinschaft mit Gott. Welch ein Glück, welch eine Auszeichnung! Wenn ein reicher Herr auf Erden, ein Fürst, ein König, Alles, was er besitzt, mit euch theilete: würdet ihr euch nicht für die Glücklichsten halten? Noch weiter geht Gott; er theilt nicht bloß irdische Güter mit uns, sondern sein Fleisch und sein Blut; er gibt sich uns selbst. Wenn wir kommuniziren, so empfangen wir ja Gott, und haben wir ihn empfangen, so ist er bei uns. Hast du also, mein Christ! würdig kommunicirt, so kannst du in Wahrheit sagen: Gott hat sich mir gegeben; Gott ist mein, und ich bin sein; denn ich trage ihn im Herzen und bin auf das innigste mit ihm vereiniget.

So groß nun aber das Glück ist, dessen wir in der Kommunion theilhaftig werden, so groß ist auch [illegible]re Nachläßigkeit im Empfange des heiligsten

Altarssakraments. Wir sind zwar geladen; aber wir wollen beim Gastmahle nicht erscheinen. Sagt nur selbst, ob es Anders ist. Wie oft kommuniciren wir denn im Jahre? Häufig nur ein einziges Mal, und auch da unterließen es gar Manche, wenn es von der Kirche nicht so strenge geboten, und man nicht einen Kommunionzettel nothwendig hätte. Woher kömmt dieses? Ihr sagt freilich gerne: Von den vielen Geschäften. Aber dieses ist gewöhnlich nur ein eitler Vorwand; denn ihr habt zu manch anderen Dingen, die keineswegs in euerm Geschäftskreise liegen, gar viele, überflüssige Zeit. O seid doch aufrichtig, und saget, daß die Hauptursache davon in euerer Gleichgiltigkeit gegen Gott lieget. Ihr habt keine Liebe zu Gott, und darum verlanget ihr auch nicht nach ihm, und weil ihr nicht nach ihm verlanget, so empfanget ihr ihn auch nicht. Wenn man Einen wahrhaft liebt, so geht man gerne zu ihm, und freuet sich auf die Stunde, wo man ihn wieder sieht; man trennt sich hart von ihm, ja möchte immer bei ihm sein. Wenn man aber gegen Jemanden gleichgiltig ist, oder ihn gar haßt, so fühlt man sich in seiner Nähe unheimlich, ja weicht ihm sogar aus. Viele aus euch sind gegen Gott nicht bloß gleichgiltig, sie hassen ihn sogar, sie sind seine Feinde. Die vielen Sünden und Laster, welche sie täglich begehen, machen sie zu Feinden Gottes. Nun ist es freilich kein Wunder, daß ihr nach Gott kein Verlangen habt, ihn nicht empfangen, daher auch nicht zum Tisch des Herrn gehen möget. Gott ist ja euer Feind; seinen Feinden aber weicht man aus. Dieß thut auch ihr; ihr entziehet euch

absichtlich und aus Abneigung dem Empfange des heiligen Altarssakramentes, und um euch zu beschönigen, saget ihr: Wir haben dazu keine Zeit. Schrecklicher Zustand! Gegen Gott eine Abneigung haben, mit ihm in Feindschaft leben, ihm ausweichen! O es wird einmal die Stunde kommen, wo ihr so gerne bei Gott sein möchtet, und rufen werdet: O Herr, komm doch zu uns! Er wird euch aber dann zur Antwort geben: „Ich kenne euch nicht,“ und statt euch aufzunehmen in seine ewigen Wohnungen, wird er sein Reich vor euch verschließen und euch hinabwerfen in den Abgrund des ewigen Verderbens, der dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist. Denn das müßt ihr wissen, daß es ohne würdigen Empfang des heiligen Altarssakraments keine Seligkeit gibt. Ein Beispiel soll es euch klar machen. Wenn ihr euerm Leibe die Nahrung entziehet, so werden euere Kräfte dahinwelken, ihr werdet immer schwächer und zuletzt den Hungertod sterben. Gerade so verhält es sich auch mit euerer Seele. Die Nahrung derselben ist das heilige Altarssakrament. Wer dieses nicht empfängt, der entzieht seiner Seele die Speise, und die Folge ist, daß diese immer schwächer, d. h. immer träger zum Guten wird, und zuletzt gar stirbt: ich will sagen, von jeder Tugend sich abkehrt und zu jedem Laster sich hinwendet. Wie will aber ein solcher Mensch, der nicht bloß keine Tugend ausübt, sondern lasterhaft lebt, selig werden? Sehet, die Vernachlässigung der hl. Kommunion schließt euch von der Seligkeit aus. Dieß sagt Jesus Christus selbst, indem er spricht: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset,

werdet ihr das Leben nicht in euch haben, d. h. nicht selig werden.

Nun gibt es aber auch noch Andere, die zwar beim himmlischen Gastmahle sich einfinden, aber es an dem hochzeitlichen Kleide fehlen lassen. Wenn ihr eure irdischen Feste und Mahlzeiten feiert, so wagt ihr es nicht in euerm alltäglichen Schmutze euch dabei einzufinden; ihr reiniget und waschet euch zuvor, und ziehet eure Feiertagskleider an. So muß auch derjenige, welcher an dem himmlischen Gastmahle Theil nehmen will, das uns Jesus in der hl. Kommunion zugerichtet hat, sich wohl darauf vorbereiten; er muß sich zuvor reinigen und waschen von dem Schmutze seiner Sünden und das hochzeitliche Gewand der Unschuld, das er in der heiligen Taufe erlangt, dann aber durch seinen bösen Lebenswandel verloren hat, wieder anziehen. Dort im Beichtstuhle ist jenes geheimnißvolle Wasser, das euere Seelen rein machet. Nun gehet ihr freilich vor der Kommunion zur Beicht; aber wie ist eure Beicht häufig beschaffen? Ganz oberflächlich, leichtfertig und unvollkommen. Der Eine hat keine rechte Reue über seine Sünden, der Andere keinen ernsten Vorsatz; der Dritte läßt es schon an der aufrichtigen Anklage fehlen; er klagt sich nur über Kleinigkeiten an, die größeren Wunden seines Herzens läßt er unaufgedeckt, d. h. die schwerern Sünden verschweigt er. So legt ihr häufig eine ungiltige Beicht ab, und gehet dennoch zum Tische des Herrn.

Was habt ihr jetzt von euerer Kommunion für einen Nutzen? Ach! möchtet ihr keinen Schaden haben? Schauet auf den Gast, der sich ohne hochzeit-

liches Gewand in den Speisesaal eingeschlichen hat, — was ist ihm geschehen? Der König ließ ihn ergreifen, in Fessel legen, und in den Ort hinauswerfen, wo Heulen und Zähneknirschen ist. Das ist auch das Loos desjenigen, der unwürdig kommunicirt. Ein Solcher holt sich beim Tisch' des Herrn keine Gnade, sondern vielmehr das Verderben. Er wird in Fesseln gelegt, d. h. der Satan bekömmt völlige Gewalt über ihn, so daß er ihn mit leichter Mühe in alle Sünden und Laster stürzen kann. Er wird in den Ort hinausgeworfen, wo Heulen und Zähneknirschen ist, d. h. er ist von der Seligkeit bereits ausgeschlossen und der ewigen Verdammniß preisgegeben; denn er hat sich den Tod, das Gericht und die Hölle durch den unwürdigen Genuß des allerheiligsten Altarssakraments hineingegessen.

Das, meine Theuern! beherziget und ihr werdet nicht mehr so leichtfertig zum Tisch des Herrn gehen. Bedauerungswürdig ist derjenige, welcher den Empfang des heiligen Altarssakraments vernachläßiget; aber noch unglücklicher ist der, welcher unwürdig kommunizirt. Er begehet das größte Verbrechen; er ist schuldig am Fleisch und Blute des Herrn; er ist ein Judas, der abermals seinen Herrn und Erlöser den Henkersknechten ausliefert und zum Kreuztode schleppt. O ferne sey es von uns, daß wir uns einer solchen Missethat schuldig machen. Nein, göttlicher Erlöser, wir wollen uns da nicht deinen Zorn vermehren, wo du uns so reichliche Gnaden bieten; wir wollen uns da nicht den Tod holen, wo du uns das Leben geben willst.

Wohlan, meine Freunde! wenn dieß euer Ernst ist, so bereitet euch nächstens besser auf euere Kommunion vor; waschet, reiniget zuvor euere Seelen im Sakramente der Buße, und ziehet an das hochzeitliche Gewand der Unschuld. Dann seid ihr angenehme Gäste bei dieser himmlischen Mahlzeit, mit Freuden wird der König Himmels und der Erde, euer Gott, euer Herr und Heiland Jesus Christus, in euer Herz eingehen, Wohnung bei euch nehmen und sich mit euch auf das innigste vereinigen. Amen.

Sechs und sechzigste Frühlehre.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Ueber die Kraft des guten Beispiels.

Text: Der Vater glaubte mit seinem ganzen Hause an Jesus. Joh. 4. 53.

Das heutige Evangelium redet von einem königlichen Beamten, der einen kranken Sohn hatte. Es war vielleicht sein einziges Kind, und dem Vater lag Alles an der Wiedergenesung desselben. Man hatte bereits alle Mittel angewendet; allein das Uebel verschlimmerte sich immer mehr, und die Gefahr wurde immer größer. Das war für den Vater ein großes Anliegen; denn was gibt es für die Eltern Schmerzlicheres, als wenn ihnen der Verlust eines Kindes bevorsteht, insbesonders wenn es ihr einziges ist? Da

ist Alles voll Trauer und Betrübniß, und alle Augen der Hausgenossen schwimmen in Thränen. So war es auch im Hause jenes königlichen Beamten. Der Vater selbst stund voll Betrübniß am Krankenbett seines Sohnes und erwog bei sich, ob es denn kein Mittel mehr gäbe, wodurch sein Kind vom Tode gerettet werden könnte. Da vernahm er, daß Jesus aus dem Judenlande nach Galiläa gekommen sei. Er hatte schon Vieles von den Wundern des Herrn gehört; er wußte, daß schon viele Kranke bei ihm Hilfe gefunden und Befreiung von den hartnäckigsten Uebeln erlangt haben. Er machte sich daher auf den Weg, ging zu Jesus und flehte seine Hilfe an; denn es war mit seinem Sohne bereits zum Aeußersten gekommen, er fing ja fast schon zu sterben an. Daher drängte auch der Vater; er achtet gar nicht auf das, was Jesus zu ihm spricht; er merkt nicht den Vorwurf, welchen er ihm und seinen Landsleuten ihres geringen Glaubens wegen machte; er hört nicht den Tadel des Herrn, daß sie nur immer Wunder und Zeichen haben wollten. Der bekümmerte Vater ist im Geiste immer bei seinem kranken Sohne; er sieht seinen verzweifelten Zustand und die Nähe seiner Auflösung. Deßwegen wiederholt er seine Bitte und fleht mit Inbrunst: Herr, komm, ehe mein Sohn stirbt! Der Vater wollte sagen: Säume nicht, komm schnell; denn sonst stirbt mein Sohn, und dein Kommen nützt nichts mehr. Aber der Heiland hatte nicht nöthig in sein Haus zu kommen; er konnte auch abwesend und in der Ferne seinen Sohn gesund machen. Dieses that er auch, darum sprach er zum Vater: Gehe hin, dein

Sohn lebt. Der Vater glaubte dem Worte des Herrn und kehrte hoffnungsvoll in sein Haus zurück, und er hatte nicht Ursache, das Jesu geschenkte Vertrauen zu bereuen; bei seiner Rückkehr überzeugte er sich augenscheinlich, daß der sich nicht täuscht, welcher den Worten Jesu Glauben schenkt: denn er erfuhr nun, daß sein Sohn gerade in jener Stunde gesund worden sei, zu welcher Jesus zu ihm gesagt: Gehe hin, dein Sohn lebt. Dieses augenscheinliche Wunder bekehrte den königlichen Beamten, und machte ihn zu einem treuen Anhänger Jesu Christi. So hatte der Vater von Jesus vielmehr erhalten, als um was er ihn gebeten. Er flehte nur um die leibliche Gesundheit seines Sohnes. Der göttliche Heiland machte aber nicht bloß den Sohn leiblich gesund, sondern heilte auch den Vater an der Seele, indem er ihn gläubig und zu seinem Jünger machte. Scheinbar war es für den Vater ein großes Unglück, daß sein Sohn erkrankte und an den Rand des Grabes kam; aber in höherm Lichte geschauet, war diese Heimsuchung Gottes für jenen Beamten und sein ganzes Haus das größte Glück; denn durch die Krankheit des Sohnes wurden nicht bloß der Vater, sondern auch all seine Angehörigen geistig gesund, indem sie dadurch Jesum kennen lernten und seine Anhänger wurden. O wie oft wiederholt sich dasselbe in unserer Mitte! Wie oft ist das der Anfang unsers Glückes, was wir als das größte Uebel beklagen! Wie Viele werden dadurch an der Seele gesund, daß Gott sie oder die Ihrigen dem Leibe nach erkranken läßt. Denn im Unglücke sucht der Mensch seinen Gott wieder, den

er im Glücke oft leichtsinnig vergißt. Daher ist es uns gut, wenn der Herr uns züchtiget; denn dadurch will er uns den Weg zur Rückkehr zu sich bahnen. Beherziget aber auch diesen Umstand, daß das heutige Evangelium schließt: „Er glaubte mit seinem ganzen Hause.“ Nicht bloß der königliche Beamte wurde ein Schüler Jesu, sondern das ganze Haus folgte seinem Beispiele. Und wir lesen nicht, daß es ihn viele Mühe und Ueberredung kostete, seine Hausgenossen gläubig zu machen; er setzte ihnen nicht lange auseinander, welch ein Glück dieses für den Menschen sei; er gab ihnen nicht viel Ermahnungen oder sonst einen Unterricht: er ging ihnen nur mit dem Beispiele voraus, und dieses machte alle Worte überflüssig. Der Hausvater ging voraus, und seine Angehörigen folgten ihm, ohne daß es nur verlangt wurde, freiwillig nach. Sehet, wie viel das gute Beispiel vermag. Laßt uns heute dabei stehen bleiben, und von der Macht des guten Beispieles reden.

Gott genügte es nicht, uns durch seinen eingebornen Sohn seinen Willen zu offenbaren, sondern er schickte denselben auch in die Welt, daß er diesen Willen selbst zuvor erfüllte, und uns Menschen hierin als Muster und Vorbild voraus ginge. Vorzüglich in letzterer Beziehung war Jesus das Licht, welches in der Finsterniß leuchtete. Joh. 1, 5. Wohl war auch seine Lehre ein Licht; aber noch heller leuchtete sein Beispiel. Durch dasselbe lehrte er schon dreißig Jahre zuvor, ehe er zu predigen angefangen. Und es war nöthig, daß der göttliche Heiland zuvor selbst that, was er später Andern lehren wollte. Denn wenn

ein Lehrer seine Schüler schreiben lehren will, so ertheilt er ihnen nicht bloß mündlichen Unterricht, sondern er gibt ihnen eine Vorschrift, welche sie nachmachen müssen; durch bloß mündlichen Unterricht würden die Schüler nie schreiben lernen; dadurch aber, daß sie auf die Vorschrift schauen, und die Züge derselben nachahmen, werden sie selbst Meister in der Schreibkunst. So hätte auch Jesus mit bloß mündlichem Unterrichte nie die Welt bekehrt; er mußte für die Menschen auch ein Vorbild werden, und das, was er von Andern verlangte, zuerst an sich selbst vollendet darstellen. Dieses Vorbild hat Jesus Christus während der Zeit seines zurückgezogenen Lebens ausgearbeitet und als öffentlicher Lehrer vollendet. Dieses Vorbild stellt er den Menschen zur Nachahmung hin; auf dasselbe beruft er sich bei seinem Unterrichte, und trägt den Seinigen auf, es in allen Zügen an sich selbst darzustellen. Deßwegen sagt er: Ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß ihr thuet, wie ich gethan habe"; und ein anderes Mal: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen"; und abermals: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe". Es ist auch gar nicht zu bezweifeln, daß Jesus Christus viel mehre Seelen durch sein Beispiel, als durch sein Wort bekehrt habe. Ich will nur an Einen Fall erinnern. Jener Hauptmann, der beim Kreuze die Wache hielt, hatte gewiß schon Vieles von Jesus und seinen Wundern gehört; aber vergeblich, es wurde dadurch seine Abneigung gegen den Herrn nicht vermindert. Als er aber beim Kreuze die Wache hielt, und die himmlische Geduld und Ergebung des gött-

lichen Heilandes sah, als er Augenzeuge war von seiner kindlichen Liebe, womit er am Kreuze noch für seine Mutter sorgte, und von seiner Großmuth und seinem Seelenadel, welchen er zeigte gegen seine Feinde, da er dem rechten Schächer sterbend den Himmel öffnete und für seine Henker laut den Himmel um Erbarmen anflehte: als er die noch nie gesehenen Tugenden des Herrn schaute, da konnte er nicht mehr widerstehen, da zerfloß er in Rührung und rief bekehrt aus: Wahrhaftig dieser ist der Sohn Gottes.

Sehet, wie groß und überwältigend die Macht des guten Beispieles ist! Wie könnte es auch anders sein? Schon ein Sprichwort sagt: Worte lehren, Thaten aber bewegen. Gute Worte und Ermahnungen machen oft einen tiefen Eindruck auf das Herz, so daß man sagen muß: Er hat recht, ich sollte es thun; es wäre dieses mein Glück. Sehet hier den Eindruck, die Rührung, welche die Worte hervorbringen; ja es kann geschehen, daß man darüber oft bis zu Thränen ergriffen wird. Aber dieses Alles genügt noch nicht; du mußt dich nicht bloß rühren, sondern auch bewegen lassen, den Willen Gottes zu thun. Das Letztere bewirken am kräftigsten die Beispiele; denn sie bewegen, ja noch mehr, sie überwältigen und reißen mit einem heiligen Ungestüm fort, dasjenige zu thun, was man von Andern gethan sieht. Darüber darf sich Niemand wundern; denn der Mensch hat einen gewaltigen Nachahmungstrieb, der ihn anspornt, das nachzumachen, was er bei Andern bemerkt. Hievon kann man sich täglich überzeugen. Daher geschieht es, daß dasjenige, was Einer aufbringt, ihm sogleich von Andern nach-

gemacht wird. Freilich ahmt der Mensch das Böse leichter und schneller nach, als das Gute, weil er zum Erstern von Natur aus mehr Neigung hat, und der Zunder der bösen Begierlichkeit, der in einem jeden Menschen sich befindet, für das Böse empfänglicher macht. Aber auch für das Gute und Edle ist der Mensch nicht völlig unempfänglich; denn auch ein göttlicher Funke ist in sein Herz gelegt, der, wenn er dem Feuer nahe gebracht wird, sich leicht entzündet und zu einem gewaltigen Brande angefacht werden kann. Das Feuer, welches hier gemeint wird, ist das gute Beispiel. Wer mit dieser himmlischen Gluth in Berührung kömmt, in dessen Herz wird es bald warm werden; ich will sagen: Wer mit Frommen umgehet, der wird selbst allmälig fromm werden. Und zwar wird dieses viel schneller, sicherer und nachhaltiger durch das Beispiel, als durch das Wort erreicht werden. Das Wort ist in dieser Beziehung einem Blitze vergleichbar; das Beispiel aber einer hell leuchtenden Lampe. Der Blitz fährt plötzlich dahin, leuchtet nur augenblicklich und erschreckt im Erscheinen; nach seinem Verschwinden kehrt Alles in den vorigen Zustand zurück. So ergreift das Wort, so lange sein Schall gehört wird; man wird durch seine Kraft niedergeschmettert, und ist gerührt und zur Besserung bereit, so lange man zurechtgewiesen wird. Ist aber der Unterricht und die Ermahnung zu Ende, so verliert sie auch allmälig der Eindruck wieder, den es gemacht hat, und das Herz kehrt in seine vorige Ruhe, der Mensch in seine alte Gleichgiltigkeit zurück. Sehet, das Wort ist ein Blitz, der dahin fährt, und nicht

mehr vorhanden ist. Daher heißt es: Das Wort rührt. Das Beispiel thut aber mehr. Es bewegt, es zieht an. Wenn aber ein Gegenstand einen andern angezogen hat, so ist er offenbar stärker, als der Angezogene; denn das Schwächere zieht nicht an, sondern nur das Stärkere. Ist aber dieses der Fall, so wird das Angezogene von dem Anziehenden auch nicht mehr losgelassen, sondern von ihm festgehalten. Und hierin besteht die wunderbare Kraft des guten Beispieles; es macht uns nicht bloß gut, sondern auch im Guten beharrlich. Wer mit Guten umgeht, der wird nicht leicht böse werden. Die Guten lassen ihn so leicht nicht los; sie halten ihn fest, und geben sich Mühe, wenn er auch Miene macht, vom rechten Wege abweichen zu wollen, ihn auf demselben zu erhalten. Daher sehen wir, daß die, welche lasterhaft werden wollen, zuvor ihre Verbindung und ihren Umgang mit den Frommen aufgeben. Das gute Beispiel ist kein Blitz, der plötzlich im Hineinfahren erleuchtet, und dann wieder Finsterniß eintreten läßt; es ist ein hell flammendes Licht, das beständig leuchtet. Wer aber im Lichte wandelt, kann nicht in der Finsterniß herumirren. So kann auch der, welcher dem Lichte folgt, das heißt, das gute Beispiel nachahmt, sich nicht in die Irrgänge der Sünde verlieren. Leider, weil das Licht so wenig ist, d. h. die guten Beispiele so selten sind, deßwegen ist die Finsterniß so groß, und sind die Verirrungen im sittlichen Leben so vielfältig und so schauerlich. Bittet den Herrn, daß er wieder ein Licht uns aufgehen, wieder Heilige in unserer Mitte aufleben läßt, dann wird auch bei den Uebrigen wieder

ein Hunger und Durst nach Gerechtigkeit entstehen, und das Reich der Tugend wieder mehr unter uns sich entfalten. Denn das gute Beispiel wirkt unendlich kräftiger als alles Predigen und Ermahnen; ein einziger Lehrstuhl, wo das Beispiel prediget, richtet mehr aus, als hundert Kanzeln, von welchen herab nur der Mund spricht. Ich will euch die Sache in einem andern Gleichnisse anschaulich machen. Wenn Einer einen unbekannten Weg zu gehen hat, so ist es wohl gut und nützlich, wenn er sich zuvor die Richtung seines Weges erklären und denselben näher beschreiben läßt. Allein, wenn man ihm auch noch so genau den Weg bezeichnet und ihm die Abwege genannt hat, vor welchen er sich hüten muß, so ist es doch sehr leicht möglich, daß er sich verirrt, insbesonders wenn mehre Wege sich durchkreuzen. Wenn hingegen Jemand denselben Weg wandelt, und ihm als Wegweiser vorausgehet, so ist er gewiß vor jeder Verirrung um so zuversichtlicher geschützt und bewahrt. So zeigt auch der Unterricht durch das Wort wohl den rechten Weg und warnt auch vor Abwegen; aber das Wort allein ist kaum im Stande den Wanderer immer vor Verirrungen zu bewahren; das Beispiel thut dieses viel sicherer. Denn es geht ihm als Wegweiser voraus; er darf nur demselben nachfolgen, und ist dadurch vor aller Verirrung gesichert. Wer daher zum Guten nur ermahnt, der zeigt dem Wanderer nur mündlich den rechten Weg; wer aber das Gute thut, der leistet dem Nächsten viel vortrefflichere Dienste bezüglich seines Seelenheiles; denn er gehet ihm auf dem rechten Wege voraus, und der Andere darf nur in seine Fuß-

stapfen eintreten, um mit Sicherheit an seinem Ziele anzugelangen.

Das gute Beispiel wirkt um so mächtiger, da es alle Einwendungen, welche die Leidenschaft gegen die Tugend vorbringt, entkräftet und widerlegt. Um seine Trägheit im Guten zu entschuldigen, macht man den Weg zur Frömmigkeit viel rauher und härter, als er wirklich ist. Die Tugend, heißt es, sei an zu steilen Orten aufgehangen, als daß man zu ihr hinaufkommen könne; sie verlange zu große Opfer und sei mit zu vielen Schwierigkeiten umgeben, als daß sie sich erstreben lasse; sie sei zu sehr in Dornen verwickelt, als daß man im Stande sei, sie herauszuholen. Durch Nichts wird dieser Vorwand kräftiger widerlegt, als durch das gute Beispiel; denn dadurch wird thatsächlich gezeigt, daß die Tugend keineswegs mit diesen vorgeblichen Schwierigkeiten verbunden sei. Das gute Beispiel ist eine Anklage gegen all diejenigen, welche die Tugend als unmöglich hinstellen; es überführt sie der Lüge und verdammt ihr Vorurtheil. Seht hier, spricht es zu ihnen, daß ihr Unrecht habet; denn was Andere vermochten, welche dieselbe schwache Natur an sich haben, aus der ihr besteht, und dieselben Versuchungen zu überwinden hatten, in welche ihr fallet, wäre bei beharrlichem Willen und muthigen Widerstande auch euch zu erreichen möglich. Nicht die Schwierigkeit, womit die Tugend umgeben ist, hindert euch an der Erlangung derselben, sondern euere Trägheit und euere Feigheit im Kriegsdienste Jesu Christi. Denn ihr scheuet jeden Kampf und weichet ihm muthlos aus; ihr lauft treulos zum Feinde über, ehe er

euch noch angegriffen hat; ihr kämpft nicht, und darum gibt es für euch auch keinen Sieg und keine Tugend. So beschämt das gute Beispiel alle Anklagen, welche die Trägen wider die Tugend vorbringen, entlarvt ihre Lügen und brandmarkt sie als Verläumder.

Ist gleichwohl das gute Beispiel jederzeit und für alle eine kräftige Stütze der Tugend, so ist doch seine Gewalt noch um so größer in unsern Tagen, und sein Einfluß um so wohlthätiger bei schwachen Seelen. Denn wenn die Finsterniß groß ist, müssen viele und hell flammende Lichter angezündet werden, um die schauerliche Dunkelheit etwas aufzuhellen. Wie groß ist aber nicht in unsern Tagen die Finsterniß in sittlicher Beziehung! Vielen ist selbst der Begriff der Wahrheit und des Rechtes abhanden gekommen; die größten Laster erscheinen ihnen oft nur mehr als leicht entschuldbare Schwachheiten, die nichts zu bedeuten haben. Wie fast zur Zeit der Sündfluth muß man von unsern Tagen sagen: Der Menschen Bosheit ist groß auf Erden, und alles Denken ihres Herzens ist auf das Böse gerichtet. Gen. 6. 5. Denn von welchem Unrechte schreckt man zurück? Welcher Sünde enthält man sich? Welche Bosheit gibt es noch, die nicht ausgeübt wird? In dieser großen Finsterniß thut es Noth, daß Lichter angezündet werden, und um so größer das Sittenverderbniß ist, desto mehr Lichter sind nöthig. Von unsern Tagen gelten insbesonders die Worte des Herrn: Laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie euere guten Werke sehen. Allenthalben spannt ja die Verführung ihr

verderbliches Netz aus. Da ist es nothwendig, daß durch gute Beispiele ein Gegengewicht aufgestellt, und dadurch dem Strom des Verderbens einigermaßen ein Damm gesetzt werde. Was thut man, wenn mehrere Menschen in einen Abgrund gefallen sind, aus welchem sie nicht heraufzukommen vermögen? Man läßt ein Seil zu ihnen hinab, dieses umklammern sie, und an demselben werden sie von den Obenstehenden emporgezogen. In unsern Tagen ist fast die gesammte Menschheit in den tiefen Abgrund der Laster versunken. Die guten Beispiele sind noch für Viele ein Rettungsseil, an welchem sie aus ihrem Verderben herausgezogen werden. Insbesonders schwache Seelen haben die Stütze des guten Beispieles nöthig. Kinder, die erst zu gehen anfangen, müssen an der Hand geführt werden, daß sie nicht fallen. Eine solch leitende Hand ist für die schwachen Seelen das gute Beispiel; im Hinblick auf dasselbe widerstehen sie leichter der Versuchung und halten sich vor dem Falle aufrecht. Es verhält sich wie mit gewissen Gewächsen, wie z. B. mit der Weinrebe oder dem Ephen, die zu schwach sind, aus eigener Kraft sich empor zu richten, und daher an eine Stütze sich anlehnen müssen, um emporwachsen zu können. Auf gleiche Weise bedürfen die schwachen Seelen der Hilfe des guten Beispieles, wenn sie im Guten wachsen und sich aufrichten sollen, sonst werden sie von den sie umgebenden Aergernissen zu Boden gedrückt und in den Abgrund der Sünde geworfen.

Endlich dürfen wir nicht vergessen, daß die Kraft des guten Beispieles noch um so größer ist, wenn es von den Vornehmen und Großen gegeben wird. Denn

sie sind gleichsam das Licht, welches auf den Schäffel gestellt ist; sie sind die Sonne, die ihre erwärmenden und erleuchtenden Strahlen nach allen Seiten hin auseinander trägt. Davon waren schon die alten Heiden überzeugt. Daher nennt der griechische Weltweise Solon das Volk den Schatten des Fürsten. Wie nämlich der Schatten das Bild des Leibes ist, so stellt sich im Wandel des Volkes das Leben der Vornehmen wieder dar. Wir wissen es aus Erfahrung, nirgends ist der Nachahmungstrieb größer, als bei den Untergebenen bezüglich des Wandels ihrer Vorgesetzten. Es stachelt sie dazu schon ein gewisser Ehrgeiz an; denn dadurch, daß die niedrigen Stände die Sitten der Vornehmen nachahmen, glauben jene selbst aus ihrer Niedrigkeit sich empor zu schwingen, und einen gewissen Grad der Bildung und der Berühmtheit zu erlangen; die niedern Stände glauben, es gehe ein gewisser Glanz von den Großen auf sie über, wenn sie ihren Wandel nachahmen. Daher sollen insbesonders die Vornehmen ein gutes Beispiel geben. Dadurch würden sie sich um die Sache Jesu Christi die größten Verdienste erwerben, und der Ausbreitung seines Reiches einen unglaublichen Vorschub leisten. Das Volk kann daher füglich mit der Braut im hohen Liede ausrufen: Ziehe mich nach dir, und wir werden dem Wohlgeruche deiner Salben nachlaufen, d. h. Vorgesetzte, gebt uns ein gutes Beispiel, und wir werden eilig thun, was wir von euch vollbringen sehen. Die Tugend wird uns nicht mehr schwer ankommen; denn euer Beispiel schafft alle Schwierigkeiten aus dem Wege; wir werden daher nicht mehr zögern,

sondern eilig das Gute thun, wenn es von euch geschieht.

Geliebte, da wir nun wissen, wie groß die Kraft des guten Beispieles ist, so wollen wir uns Alle vereinigen, ein gutes Beispiel zu geben. Wir wollen eifrig sein in Ausübung guter Werke, und dadurch das Licht unsers Glaubens leuchten lassen vor allen Menschen. Dadurch werden wir nicht bloß uns selbst aus dem Verderben retten, sondern auch für manche schwache Seele eine Stütze sein, daß sie nicht fällt, und für manche bereits gefallene ein rettender Engel werden, der sie aus dem brennenden Sodoma ihrer Leidenschaften herausführt und von ihrem ewigen Untergang bewahrt. Amen.

Sieben und sechzigste Frühlehre.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Von den Scheingründen, um welcher willen man sich von der Pflicht befreien will, erlittene Unbilden zu verzeihen.

Text: Hättest du dich nicht gleichfalls deines Mitknechtes erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmte? Matth. 18, 33.

Das heutige Evangelium handelt von einem Könige, der mit seinen Knechten Abrechnung hielt. Da er abzurechnen anfing, wurde ihm Einer vorgestellt, der ihm zehntausend Talente schuldig war, und

nichts besaß, wovon er hätte bezahlen können. Unter diesem Könige ist niemand Anderer zu verstehen, als Gott; und die Knechte sind wir. Er hat uns Alle in seine Dienste genommen, und uns verschiedene Güter anvertraut, dem Einen gab er viel, dem Andern wenig. Ein Jeder aber hat etwas von Gott erhalten, auch der Aermste ist nicht völlig leer ausgegangen. Denn er verdankt Gott das Leben, die geraden Glieder seines Leibes, die Gesundheit desselben, das tägliche Brod, welches er genießt, wenn er sich gleichwohl dasselbe manchmal auf rauhen Wegen mit Mühe suchen muß, und noch manch andere Güter und Wohlthaten. Dieses irdische Leben ist unsere Dienstzeit, da sollten wir mit allem Eifer Gott, unserm Herrn, dienen und seine Ehre befördern. Der Eine wird längere, der Andere kürzere Zeit im Dienste, d. h. in diesem zeitlichen Leben belassen; aber zuletzt werden wir Alle aus unserm Dienste abgerufen, und müssen vor unserm Herrn selbst erscheinen, um von Allem, was wir während der Zeit unsers Dienstes gethan haben, die strengste Rechenschaft abzulegen. Dieses ist der große Tag der Abrechnung; es ist das geheime Gericht, welches wir unmittelbar nach dem Austritte aus diesem Leben vor Gott bestehen müssen. Bei dieser Abrechnung finden wir keine Gnade mehr; denn da sitzt die Gerechtigkeit selbst zu Gericht und verurtheilt mit unerbittlicher Strenge einen Jeden zu dem Loose, welches er verdient, sei es ein gutes oder schlimmes. Gott will aber nicht unser Verderben, sondern unser Heil. Daher gibt er uns Gelegenheit, seinem Zorne zu entkommen, und uns die Schrecken

jener letzten Rechenschaft zu mildern. Er fängt schon in diesem Leben an, mit uns Abrechnung zu halten. Dieses geschieht im heiligen Sakrament der Buße. So oft wir unsere Sünden reumüthig dem Priester bekennen, legen wir Gott Rechnung ab. Und wohl uns, wenn wir es thun; denn im Beichtstuhle sitzt die Barmherzigkeit zu Gerichte; dort erfolgt keine Verurtheilung, sondern Lossprechung. Wir erscheinen zwar jedes Mal, so oft wir in dieses geheime Gericht eintreten, als verschuldet, und gleichen so recht dem Knechte im Evangelium. Dieser hatte in kurzer Zeit eine ungeheuere Schuld angehäuft; denn er war seinem Herrn zehntausend Talente schuldig. Man muß staunen, daß ein Knecht so viele Schulden machen und so große Summen Geldes durchbringen konnte. Gerade so verhält es sich aber auch bezüglich unser. Wir haben so oft, als wir beichten, so viele und oft so schwere Sünden, daß man sich wundern muß, wie der armselige Mensch in so kurzer Zeit seinen Gott so schwer und so vielfältig sich zu beleidigen getraute. Dabei trifft auch dieses zu, daß der Sünder eben so wenig für seine Sünden Genugthuung zu leisten im Stande ist, als der Knecht im Evangelium seine Schulden bezahlen konnte. Der Sünder hat nichts, womit er bezahlen könnte. Denn mit allen Bußwerken und mit aller Reue vermag er nicht eine einzige Sünde auszulöschen. Die Sünde ist gewissermassen im Verhältniße zu Gott eine unendliche Schuld, und verlangt daher auch eine unendliche Genugthuung. Diese konnte nur der Gottmensch Jesus Christus leisten. Was sollte uns also geschehen, wenn wir auch zur

Abrechnung uns einfinden, d. h. unsere Sünden beichten? Da wir nicht bezahlen können, müßte uns Gott, wenn er seiner Gerechtigkeit folgen würde, verurtheilen, und uns sofort in den Schuldthurm, d. h. in den Abgrund der Hölle werfen. Aber er verfährt mit uns in Gnaden. Das Blut seines eingebornen Sohnes flehet für uns um Barmherzigkeit. Habe Geduld mit ihm, ruft gleichsam der Sohn Gottes zu seinem himmlischen Vater, ich will dir statt seiner Alles bezahlen. Und im Hinblicke auf die Verdienste Jesu Christi läßt Gott dem Sünder Gnade angedeihen; er gehet gerechtfertiget aus dem Beichtstuhle heraus, und die ganze Schuld ist ihm erlassen. Aber wie wir dem Knechte im Evangelium an Schuldenmachen gleichen, so sind wir ihm auch an Härte des Herzens und feindseliger Gesinnung ähnlich. Ungeachtet der König jenem Knechte alle Schuld nachgelassen hatte, so übte er doch gegen seinen Mitknecht, der ihm nur eine Kleinigkeit schuldig war, nicht die mindeste Erbarmung, sondern ließ ihn, da er nicht bezahlen konnte, schonungslos in das Gefängniß werfen. Leider ist hierin unser eigenes Verfahren bezeichnet; denn hat uns Gott auch noch so große Schulden in Gnaden nachgelassen, so üben wir doch nicht die mindeste Nachsicht gegen unsern Mitmenschen, sondern um der geringsten Unbild willen, die er uns zugefügt hat, hassen und verfolgen wir ihn. Aber was ist die Folge hievon? Schauet auf den Knecht im Evangelium. Als dem König sein schonungsloses Verfahren, welches er sich gegen seinen Mitknecht erlaubt hatte, zur Kenntniß gekommen war, erzürnte er über ihn, und

übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld würde bezahlt haben. Und wenn Gott unsere Lieblosigkeit und Schonungslosigkeit bemerkt, welche wir gegen unsere Nächsten an den Tag legen, so wendet sich auch wider uns sein Zorn, und wir sind der Strenge seines Gerichtes wieder verfallen. Denn der heil. Geist selbst sagt: Ein Gericht ohne Barmherzigkeit ergehet über den, der keine Barmherzigkeit geübt hat.

Geliebte, lernet aus diesem Allen, wie nothwendig es ist, daß wir die uns zugefügten Unbilden verzeihen, und wie unvernünftig die Rede ist, welche man so oft hört: „Ich kann nicht verzeihen!" Wie, du kannst nicht verzeihen? Aber laß einmal hören deine Gründe, warum du nicht verzeihen solltest können; wir wollen sie prüfen und sehen, ob sie stichhaltig sind. Dieses gibt uns Gelegenheit von den Scheingründen zu reden, um welcher willen man sich von der Pflicht befreien möchte, erlittene Unbilden zu verzeihen.

Da sagt Einer: Ich kann nicht verzeihen; denn ich bin zu empfindlich gekränkt worden. Lieber Freund, du redest von der Größe und Schwere des Unrechtes, welches dir zu Theil geworden ist. Nun kann man allerdings durch die Bosheit der Menschen hart betroffen werden. Es kömmt vor, daß Einer dem Andern nach dem Leben strebt und ihn gewaltsamer Weise aus dem Wege zu räumen sucht; es ereignet sich manchmal, daß Einem die Rache seines Feindes das Haus über dem Kopf zusammenbrennt; es ereignet sich, daß man durch einen Feind sein Vermögen einbüßt oder seine Ehren und Würden verliert; es geschieht, daß Einem aus Gehäßigkeit das Fortkommen

nicht bloß erschwert, sondern oft selbst unmöglich gemacht wird. Dieses sind allerdings harte Schläge, die schmerzlich empfunden werden, und worüber Einem das Herz bluten möchte; aber dennoch muß der Christ verzeihen und das erlittene Unrecht vergessen; der Christ muß ja alle Menschen lieben, und darf auch den ärgsten Feind von seiner Liebe nicht ausschließen. Denn der göttliche Heiland sagt: Liebet einander, wie ich euch geliebt habe. Jesus Christus hat aber auch seine Feinde mit der innigsten Liebe umfangen, und am Kreuze noch für das Heil seiner Mörder zu seinem himmlischen Vater geflehet. Auch lautet sein Befehl bei einer andern Gelegenheit: Ich sage euch: Thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden. Mtth. 5. 44. In den Hassern, Verfolgern und Verleumdern sind alle Arten von Menschen eingeschlossen, mögen sie uns auch ein noch so großes und schweres Unrecht zugefügt haben. Hieraus ist klar, daß man auch die schwerste Beleidigung, die man erlitten hat, verzeihen muß. Aber ist dir denn auch wirklich so Außerordentliches begegnet? Hat der Feind dir deine Gesundheit untergraben oder das Leben rauben wollen? Hat er dir in seiner Arglist heimlich Gift beigebracht? Hat er im Verborgenen mit einem Mordgewehr auf dich gelauert, um dir aus seinem Verstecke plötzlich und unvermuthet den Todesstoß zu versetzen? Hat er dein Familienglück zerstören wollen? Hat er dein Obdach in Brand gesteckt oder deine übrigen zeitlichen Güter muthwillig zu Grunde gerichtet? Hat er dir das Brod genommen und dadurch dich und deine Familie an den Bettelstab gebracht? Hat

er dich deiner Ehre beraubt, dich in den Kerker gebracht oder dich sonst mit Schande und Spott überhäuft? O nein, von diesem Allen ist dir nichts begegnet. Was ist dir denn aber widerfahren? Das dir zugefügte Unrecht ist oft nur eine Kleinigkeit, das mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit besteht, und seinen Hauptgrund nur in der Empfindlichkeit hat. Du hast dir gegen deinen Nächsten und vielleicht selbst gegen denjenigen, auf welchen du jetzt so sehr zürnest, bei andern Gelegenheiten sowohl im Ernste als im Scherze viel mehr erlaubt, ohne daß man dir deßwegen böse wurde. Denn die Beleidigung, welche man dir zufügte, besteht oft nur in einigen zweideutigen Worten, die Einer unüberlegt wider dich sprach, oder in einigen Vorwürfen, welche er dir gab. Manchmal hat dem Andern das, was er wider dich sprach, sogar die Liebe eingegeben; denn er machte dich auf deine Fehler aufmerksam, und hatte dabei keine andere Absicht, als deine Seele zu retten. Und wie, darüber zürnest du ihm? Einen Dienst, wofür du danken solltest, nennst du eine Beleidigung, die du nicht vergessen kannst? Der Andere hat ein dir mißfälliges Wort gebraucht, und dieses, sagst du, kannst du ihm nicht verzeihen. Aber du hast sowohl ihn selbst, als Andere viel empfindlicher verletzet. Verschließest du dir dadurch nicht selbst die Pforte zur Gnade, ja sprichst du dir dadurch nicht selbst das Urtheil? Denn wenn du behauptest, das Geringere nicht vergeben zu können: hat der Andere nicht um so mehr Recht, wenn er sagt, er könne die größere Unbild nicht verzeihen? Du willst nicht vergeben,

weil du an der empfindlichsten Seite, an deiner Ehre angegriffen worden bist. Höre, was der hl. Chrysostomus hierauf sagt: Setzen wir den Fall, lauten seine Worte, es werde ein rechtschaffener Mann ein Dieb, ein Mörder oder Straßenräuber genannt; was steht er darüber für eine Schande aus? Ganz und gar keine; denn er hat das Bewußtsein, Solches nicht zu sein. Aber wie, wenn Viele ihn dafür ansehen? Auch so wird er nicht beschimpft, sondern jene beschimpfen sich selbst in den Augen aller rechtschaffenen Leute, die einem Andern fälschlich nachsagen, was er nicht ist. Denn sage mir, wenn Einer sagte, die Sonne sei finster: würde er dadurch die Sonne beschimpfen, oder nicht vielmehr sich lächerlich machen? Ebenso ergeht es denen, welche die guten Menschen böse nennen; sie entehren sich selbst. Wir dürfen uns daher nur bestreben, einen rechtschaffenen Wandel zu führen, und alle Verdächtigung unserer Feinde fällt auf sie selbst zurück.

Ein Anderer bringt vor: Mein Beleidiger ist ein ganz geringer Mensch; er ist mein Untergebener, ja er hat von mir schon viele Wohlthaten genossen, und wäre zum Danke gegen mich verpflichtet gewesen, statt dessen kränket er mich. Wie könnte ich eine solche Unbild vergessen?— Allerdings ist die Stellung, welche der Beleidiger und der Beleidigte einnehmen, nicht gleichgiltig; denn die Unbild wächst gewöhnlich mit der höhern Stellung des Beleidigten und mit der Niedrigkeit des Beleidigers. Allein wenn der, welcher dich kränkt, noch so tief steht, wenn er der ärmste Bettler ist, so ist er dennoch in Bezug auf die Natur deines Gleichens; er ist dein Mitknecht, und ihr habt

miteinander denselben Herrn, in dessen Dienste ihr gemeinschaftlich stehet. Du bist nur etwas höher gestellt, als der Andere; dieses verdankst du aber nicht deinen Verdiensten, sondern der Gnade Gottes. Weil du aber höher stehest, so ist auch deine Verantwortung größer, und um so mehr hast du auch die Barmherzigkeit Gottes nöthig. Schon deßwegen sollst du verzeihen, um desto sicherer auf die Erbarmung Gottes hoffen zu können; denn der Mensch findet einstens Gott im Gerichte so gegen sich, wie er sich selbst im Leben gegen seinen Mitmenschen bewiesen hat. Je schonungsvoller Jemand gegen seinen Mitmenschen ist, um so gnädiger wird sich Gott gegen ihn selbst erweisen. Wenn du aber diesen deinen Vortheil nicht erkennest, sondern auf die Niedrigkeit deines Gegners ein so großes Gewicht legst, so sieh zu, daß du einstens nicht mit viel größerem Rechte nach demselben Grundsatze verdammt wirst, mit welchem du dich jetzt rechtfertigen willst. Denn um wie viel größer ist nicht der Abstand zwischen Gott und dir, als zwischen dir und deinem Beleidiger? Zwischen dir und deinem Beleidiger besteht der Abstand nur in einigen Zufälligkeiten, die überdieß vorübergehend sind; denn im Grabe seid ihr beide gleich. Zwischen Gott und dir aber ist die Kluft unendlich. Im Verhältniß zu Gott bist du weniger als ein Wurm, ja unbedeutender als das verächtlichste Stäubchen, während dein Beleidiger dein Mitmensch ist. Wenn nun der Abstand zwischen dir und ihm dir das Verzeihen unmöglich macht: wie wird dir dann Gott verzeihen können, da die Kluft zwischen ihm und dir unendlich ist? Um so weniger

darfst du Gnade hoffen, je schwerer und gröber du Gott beleidigest. Dein Nächster hat dir nur eine kleine Unbild zugefügt, die oft gar nicht der Rede werth ist; er hat dich auch nur ein einziges Mal, oder höchstens ein paar Mal beleidiget: du aber beleidigest Gott so schwer und so oft, ja unzählige Mal; denn du hörst nicht auf zu sündigen, so lange du lebst. Kannst du aber dem Bruder das kleinere Unrecht nicht vergeben, wie soll dir Gott das größere verzeihen können? Und wenn du auch sagst: Denjenigen, der mich beleidiget hat, habe ich mit Wohlthaten überhäuft, so bist du wiederum verloren; denn Niemand empfängt von Einem größere Wohlthaten, als Alle von Gott erhalten. Niemand soll daher in dieser Hinsicht weniger beleidiget werden, als Gott. Wenn nun das geringe Unrecht von deinem Nächsten dich um so tiefer schmerzt, weil du ihm irgend einmal einige Liebesdienste erwiesen hast: zu welch großer Schuld wachsen nicht deine vielen Sünden an, da du seine unzählbaren Wohlthaten in eben so viele Dolche umwandelst, um damit sein Herz zu durchbohren. Sieh, wie du durch Nichts unfehlbarer verloren gehest, als wenn dich Gott nach deinem eigenen Gesetze richtet.

Verzeihe ich, sagt ein Dritter, so wird mein Feind nur um so kühner; er wird es als eine Schwäche und Muthlosigkeit ansehen, und darauf sinnen, mir neue Unbilden zuzufügen. Mein Freund, du irrest dich. Durch das Löschen wird der Brand nicht grösser, sondern vielmehr das Feuer gedämpft; so facht das Verzeihen die Feindschaft nicht höher an, sondern schwächt sie und hebt sie zuletzt völlig auf. Umge-

kehrt aber ist die Rache, die man am Beleidiger nimmt, ein Stachel, den man in sein Fleisch senkt, und wodurch man ihn zu einer neuen Unbild auffordert. Dadurch werden die Feindschaften unsterblich, weil das wilde Feuer des Hasses immer neuerdings geschürrt und ihm fortwährend Holz nachgelegt wird. O versucht es nur, und verzeihet die erlittenen Beleidigungen, und ihr werdet euch überzeugen, daß ihr euch dadurch den größten Gegner in einen innigen Freund umwandelt. Glaubt nicht, daß sein Herz zu hart und seine Natur zu wild sei, als daß ihn ein solcher Edelmuth gewänne. Im Feuer wird euch das Eisen trotz seiner natürlichen Kälte glühend, und wenn die Wärme eine gewisse Höhe erreicht hat, trotz seiner Härte sogar flüßig gemacht. So wird auch das Feuer wahrer Nächstenliebe, die jede Unbild von dem Andern gelassen erträgt und großmüthig verzeiht, das kälteste Herz erwärmen und die wildeste Natur zur Gegenliebe bewegen. Ja, verzeihet dem Beleidiger, und ihr habt keinen Feind mehr; alle Welt wird mit euch versöhnt sein und im Wohlthun mit euch wetteifern; wenn ihr aber die Unbild rächet, so säet ihr Drachenzähne; aus einer jeden Beleidigung, die ihr nicht verzeihet, werden euch hundert neue Unbilden erwachsen, von denen eine jede nachfolgende noch größer und schmerzlicher sein wird, als die vorhergegangene.

Hören wir noch einen Vierten. Dieser bringt vor: Was würden die Leute sagen, wenn ich mit ihm wieder gut wäre? Ich würde an meiner Ehre große Einbuße erleiden, und mich vor den Menschen schämen müssen. Allein, weißt du nicht, mein Freund,

daß die Grundsätze des Evangeliums anders sind, als die der Welt, und daß der ein Feind Jesu Christi ist, welcher ein Freund der Welt sein will? Was nützt dir auch alle Ehre vor der Welt, wenn du am großen Vergeltungstage Schande einärnten wirst? Wenn du ein wahrer Anhänger deines Heilandes wärest, so würdest du dich freuen, von der Welt verachtet zu werden; du würdest im Hinblicke, daß dir aus dieser zeitlichen Schmach für die Ewigkeit die größte Ehre erwächst, mit dem Apostel ausrufen: Das ist meine Freude und mein Ruhm, von der Welt mißkannt und verachtet, ja für den Abschaum der Menschheit gehalten zu werden. Aber wisse auch dieses, daß das Verzeihen nicht einmal eine Schande vor der Welt bringt; denn es ist eine Handlung des Edelmuthes, ein Sieg über die Leidenschaft, und dieses weiß auch die Welt, so böse sie ist, zu schätzen und zu ehren. Nenne mir einmal einen Menschen, welchen die Welt deßwegen, weil er an seinem Feinde Großmuth übte, und statt daß er an ihm Rache genommen, demselben verzieh und ihm Gutes erwies, schmähte und lästerte? Umgekehrt, ist das Lob eines solchen Menschen nicht in Aller Mund? Wird er nicht auch von denen gepriesen, welche einer solchen Handlungsweise nicht fähig sind? Von dieser Wahrheit war selbst das blinde Heidenthum überzeugt. Daher sagt Seneka: Es gibt keinen größeren Sieg und keine edlere That, als dem Feinde zu verzeihen. Derselbe sagt bei einer andern Gelegenheit, daß gerade hierin der Hauptvorzug des Menschen vor dem Thiere besteht, daß jener, wenn er beleidigt worden ist, verzeihen könne, dieses aber

von seinen blinden Trieben zur Rache angestachelt wird. Wie kann nach all Diesem das Verzeihen eine Schande sein? Ist es denn eine Schande, wenn der Mensch in seiner Würde sich zeigt, wie es durch das Verzeihen geschieht? Oder soll es etwa für ihn rühmlicher sein, wenn er sich als Thier zeigt, wie es dann geschieht, wenn er Rache nimmt, wo er eigentlich seine Menschenwürde verleugnet und nur den wilden Trieben seiner Leidenschaft folgt?

Darum macht euch nicht selbst lächerlich, indem ihr die Unmöglichkeit des Verzeihens durch Gründe beweisen wollet, die gerade für das Gegentheil Zeugniß ablegen. Uebet vielmehr bereitwillig die schönste Tugend, welche auch die Ungläubigen an euch bewundern müssen, und wodurch ihr euerer Seele den herrlichsten Adel eindrücket, und verzeihet die erlittenen Unbilden. Seid nicht grausam gegen euch selbst; denn wenn ihr nicht verzeihet, so gibt es auch bei Gott einstens für euch keine Gnade. Wer wird sich aber selbst von der Barmherzigkeit an jenem Tage ausschließen wollen, wo er nur durch sie gerettet werden kann? Nein, wir wollen verzeihen, wir wollen eine jede Unbild vergessen, auf daß wir in Wahrheit beten können: Vater, vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Amen.

Acht und sechzigste Frühlehre.

Am Feste Allerheiligen.

Inhalt: Wie trostreich dieses Fest für den gläubigen Katholiken ist, und wie mächtig es ihn zur Tugend ermuntert.

Text: Ich sah eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Völkern und Stämmen, und sie standen vor dem Throne und dem Lamme. Apok. 7. 9.

Dem hl. Evangelisten Johannes wurde gezeigt, was noch kein sterbliches Auge gesehen hat; er sah den Himmel offen, schaute das Lamm auf seinem Throne und eine Menge aus allen Geschlechtern und Zeiten, aus allen Stämmen und Ständen, aus allen Völkern und Nationen; eine Menge, welche Niemand zählen kann. Sie hatten Palmzweige in ihren Händen und Kronen auf ihren Häuptern; sie jubelten und frohlockten, und folgten dem Lamme, wohin es immer ging.

Dieses Schauspiel sieht heute der Katholik mit dem geistigen Auge des Glaubens. Ja, die Kirche will uns heute über den Staub und die Vergänglichkeit erheben; sie will uns weit über die Erde hinaustragen, und in die himmlischen Gefilde emporheben. Die Kirche öffnet heute dem gläubigen Auge den Himmel. Dort zeigt sie uns jene Schaaren heldenmüthiger Martyrer, standhafter Bekenner, mackelloser Jungfrauen. Sie zeigt uns diejenigen in ihrer Verklärung, welche auf Erden einstens gering und verachtet gewesen und für den Auskehricht der Menschheit gehalten worden sind.

Freue dich, katholischer Christ! deine Kirche gehört nicht bloß der Vergänglichkeit an; sie reicht auch in die Ewigkeit hinein. Sie ist nicht bloß streitend auf Erden und leidend im Reinigungsorte, sie ist auch triumphirend im Himmel. Sie umfaßt zwei Welten: Zeit und Ewigkeit. Ihre Glieder sterben nicht; die längst vorausgegangenen gehören noch zu ihr. Sie hält mit mächtigen Armen die früheste Vergangenheit mit der spätesten Zukunft zusammen. In ihrem Schooße gibt es wahren, unsterblichen Ruhm. Sie zeigt es in lebendiger Anschauung, daß die Liebe auch über das Grab sich erstreckt. Jene längst vorausgegangenen Gläubigen sind noch ihre Angehörigen; denn entweder triumphiren sie im Himmel, und dann feiert sie ihr Andenken mit freudigem Jubel am heutigen Tage, oder sie leiden im Reinigungsorte, und dann kommt sie ihnen als barmherzige Mutter, die keines ihrer Kinder vergißt, morgen mit Gebeten und Werken der Liebe zu Hilfe. Sie öffnet ihnen ihre Vorrathskammer, und theilt ihnen mit von dem aus den Verdiensten Jesu Christi und der Heiligen aufgehäuften Schatze.

Heute also weist uns die Kirche zum Himmel empor, öffnet uns seine goldenen Thore und zeigt uns die Herrlichkeit, welche unsere vorausgegangenen Brüder bei Gott genießen. Sieh, katholischer Christ! das ist dein Lohn! Heute wird es dir klar, daß dein Glaube kein Blendwerk, deine Hoffnung keine Täuschung sei; heute mußt du dich überzeugen, daß man in der katholischen Kirche nicht umsonst glaubt, nicht vergebens hofft; daß man ihr nicht fruchtlos gehorcht,

nicht vergebens ihr angehört, nicht eitel für sie streitet und kämpft. Diese Heiligen, deren Andenken heute deine Kirche feiert, lebten unter demselben Gesetze, gehörten demselben Verbande an, glaubten das Nämliche, hielten dieselben Gebote. Und dadurch sind sie Bürger des Himmels und Erben der ewigen Krone der Herrlichkeit geworden. Wo ist eine Kirche, welche ihre Anhänger mit solchen Hoffnungen erfüllet? Wo eine Kirche, die sich eines ähnlichen Festes rühmen, die mit derselben Zuversicht sagen kann: Heute begehe ich das Andenken meiner verklärten Brüder im Himmel. Wo ist eine Kirche, die zu ihren Gliedern auf Erden sagen kann: Schauet hin auf euere verklärten Brüder! Jene Schaaren da oben, die dem Lamme folgen, und Kronen auf ihren Häuptern tragen, jene Martyrer, jene Bekenner, jene Jungfrauen; jene heiligen Cypriane, Augustine, Ludwige; jene heiligen Mauritius, Martinus, Georgius; jene heiligen Barbara, Elisabetha, Theresia: sie sind eures Glaubens gewesen. Sie haben eurer Kirche auf Erden angehört, und durch sie sind sie Selige und Auserwählte des Himmels geworden. Solches, meine Theuern! kann nur die katholische Kirche sagen. Deßwegen feiert sie heute ein wahres Triumphfest, und mit seliger, unaussprechlicher Hoffnung erfüllt sie heute ihre Anhänger. Schauet hin, ruft sie ihnen heute zu, was ich meinen Kindern gebe! Die, welche dort oben jubeln und sich freuen im namenlosen Glücke, sind meine Kinder. In meinem Herzen habe ich sie getragen, an meinen Brüsten sie gesäugt, mit meiner Milch sie genährt. In meinem Schooße sind sie geboren, unter meiner

Pflege herangewachsen, auf meinen Händen in die himmlischen Gefilde hinübergetragen worden. O Kirche, o Braut des Herrn, was kann ich zu deinem Ruhme noch sagen, wenn ich die Verklärten und Heiligen des Himmels anschaue! Muß nicht auch in euern Augen, katholische Brüder, die Thräne der seligsten Freude glänzen, wenn ihr Solches erwäget? Müßt ihr nicht hinsinken auf euere Kniee, und dem Herrn danken für das hohe Glück, daß er euch zu Gliedern der katholischen Kirche gemacht hat? Müßt ihr euch nicht zur Kirche selbst wenden, und sprechen: O Mutter, du bist ganz schön und herrlich; nichts gleicht deinem Ruhme; nichts kömmt dem unaussprechlichen Glücke gleich, dein Kind zu sein. O in deinem Schooße ruhet es sich so süß; in deinen Armen blühet so unendliche Wonne und Seligkeit. Hier, o Herr! laß mich Hütten bauen! Hier laß mich leben, hier laß mich sterben. Dieser Kirche will ich angehören in der Zeit und Ewigkeit!

Heute, meine Lieben, wird es uns klar, was es heiße: Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen. Jene längst voraus gegangenen Brüder und Schwestern, — sie sind zu uns keine Fremdlinge; sie sind für uns nicht verloren, wir stehen mit ihnen im zärtlichsten Bunde; denn mögen sie unten sein in den Flammen des reinigenden Feuers, oder oben jubeln in der Freude ihres Herrn, sie gehören als Kinder noch unserer Kirche an. Freue dich, katholischer Christ, nicht bloß mit deinen Mitchristen auf Erden bist du verbunden, sondern auch mit deinen Brüdern in der Ewigkeit. Du hast am Gnadenthrone Gottes Freunde

und Sachwalter; du stehest mit diesen Auserwählten des Himmels im zärtlichen Verhältniß, in inniger Gemeinschaft. Denn auch diese verklärten Seelen sind noch Glieder deiner Kirche; du hast mit ihnen ein und dieselbe Mutter; sie sind daher in Wahrheit deine Brüder. Du lebst mit ihnen in Gemeinschaft; denn du begehest festlich ihr Andenken; du ehrest sie ihrer ausgezeichneten Verdienste wegen; du bewunderst sie um ihrer hohen Tugenden willen; du ergötzest dich an der Seligkeit, die sie bei ihrem und deinem Vater im Himmel genießen; du entflammest dich an ihren Heldenthaten zu ähnlichen Werken. Aber auch sie stehen mit dir im Bruderbunde; sie sind deine Fürsprecher bei Gott. Sie sammeln gleichsam deine Seufzer, deine Gebete und guten Werke und bringen sie Gott dar; und sie vereinigen ihre Fürbitten mit deinem Flehen, um das Vaterherz Gottes zu erweichen. Sieh, du bist ein sündhaftes Geschöpf; dein Flehen durchdringt den Himmel nicht, weil es von unreinen Lippen kömmt; dein Gebet verdient keine Erhörung, weil du statt der Gnade vielmehr der Strafe würdig bist. Aber wegen der Fürsprache seiner Auserwählten, die Gott zu Genossen seiner Seligkeit gemacht hat, muß er auch dir gnädig werden; was er deinem Gebete abschlägt, gewährt er dir ihrer Fürbitte wegen. Oder meinst du, die Heiligen gedenken deiner in ihrer Glorie nicht mehr? Höre, was ein Kirchenvater des grauesten Alterthums, der hl. Cyprian, dem Papste Cornelius schreibt: Seien wir wechselseitig einander eingedenk; einträchtig und einmüthig lasset uns stets und überall für einander beten; und wenn

Einer von uns zuerst von hier hinübergehet, so bleibe auch bei dem Herrn unsere Liebe standhaft, für unsere Brüder und Schwestern höre unser Bitten bei der Barmherzigkeit des Vaters nie auf. So sagt der hl Cyprian (epist. 60). Glaubst du, der heilige Vater habe sein Wort im Himmel vergessen; er halte jetzt dort oben nicht, was er auf Erden versprochen hat?

Die Heiligen und Auserwählten des Himmels sind Kinder derselben katholischen Kirche, welche auch du als Mutter anerkennest. Die Mutter vergißt ihre Kinder im Himmel nicht; sie ehrt und verehrt sie; sie bewahrt ihre Reliquien als theuere Ueberbleibsel; sie begehet ihre Gedächtnißfeier; sie rühmt ihre Verdienste; sie betet an ihren Altären; sie ziert ihre Bildnisse. Die Heiligen müßten undankbar sein, könnten sie eine so zärtliche Mutter vergessen, die sie nicht bloß geliebt, so lange sie auf Erden wandelten, und ihnen die Mittel an die Hand gegeben hat, durch deren Gebrauch sie selig geworden sind, sondern sie jetzt auch noch in ihrer Verklärung in ehrendem Andenken hat. Werden sie aber der Mutter gedenken und dabei der Kinder vergessen, welche sie noch an ihrem Herzen trägt? Nur der Unverstand kann so albern träumen. Nein, weil wir katholische Christen sind, haben wir durch die Mutter auch Ansprüche auf die Hilfe unserer verklärten Brüder.

Noch mehr, die Kirche ist ein geheimnißvoller Leib, von welchem Jesus Christus das Haupt ist. Hier auf Erden ist ihr Anfang, jenseits ihre Vollendung. Diejenigen ihrer Kinder, welche die Zeitlichkeit verlassen, treten deßwegen nicht aus dem Verbande

der Kirche. Sie bringt solche nur ihrer Vollendung näher, sie rückt sie näher zum Haupte, zu Christus hin. Ihre Kinder bleiben sie dort oben, wie sie es hier auf Erden waren. Je näher aber diese Glieder dem Haupte stehen, je näher sie bei Christus sind, eine desto lebendigere Thätigkeit entwickeln sie. Wem anders kömmt aber das Wirken der Glieder zu Gute, als dem ganzen Leibe? Bei welch einem Geheimnisse, meine Theueren, sind wir hier angekommen! Höret es mit freudigem Frohlocken: Die Gemeinschaft, in welcher wir mit den Heiligen stehen, macht uns theilhaftig der Verdienste der Auserwählten. Sie haben durch ihre ausgezeichneten Tugenden der Kirche gleichsam einen Schatz zurückgelassen, von welchem die Mutter auch ihren andern, dürftigen Kindern mittheilen kann. Dieß ist es, was der hl. Thomas von Aquin im Auge hat, wenn er sagt, daß die Heiligen ihre guten Werke, in welchen ein Ueberfluß der Genugthuung gefunden wird, für die ganze Kirche verrichten, und daß das Verdienst ihrer Leiden nicht bloß ihnen, sondern der ganzen Kirche zum Nutzen gereiche. In dieser Rücksicht kann der heilige Vater, Papst Gelasius III., sagen: O Gott, der du die Heiligen für uns leiden lassest, damit ihr Leiden von der Kirche zur Vergebung unserer Strafen aufgeopfert werde u. s. w. — Sehet doch, wie reich der katholische Christ ist, wenn er gleichwohl selbst arm und dürftig ist! Daß also so viele heldenmüthige Schaaren für den Glauben ihr Blut vergossen; daß sie sich martern und verfolgen ließen; daß sie alle Qualen ausstunden und alle Schmerzen trugen; daß so viele heilige Bekenner

ihr Leben im strengsten Fasten, in der ödesten Einsamkeit, unter immerwährenden Bußübungen und unaufhörlichen Seufzern hinbrachten; daß so viele heilige Jungfrauen für die Bewahrung des Kleinodes ihrer Unschuld so viel gelitten und gekämpft haben; daß sie, denen auf Erden das schönste Glück geblühet hätte, die düstern Mauern eines einsamen Klosters wählten; daß sie, welchen köstliche Tische mit den ausgesuchtesten Speisen und süßesten Getränken gedeckt und das weichste Lager bereitet war, statt dessen mit Wurzeln und Kräutern sich nährten, aus der Quelle ihren Durst gestillt und harte Steine zu ihren Kopfkissen genommen haben: Katholik, höre es, und staune darüber, das gereicht auch dir zum Beßten, daran hast auch du noch in so späten Jahrhunderten Antheil!

Haben aber die Heiligen schon in ihrem sterblichen Leibe für dich gewirkt und gearbeitet: werden sie jetzt im Himmel müssig sein, und deiner nicht mehr gedenken? Sagt doch die Schrift selbst, daß der Himmel an dem Heile der Menschen den innigsten Antheil nimmt. Denn es steht geschrieben: Im Himmel ist über einen Sünder, der Buße thut, eine größere Freude, als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Nun aber, wer macht sich nicht gerne eine Freude? Wenn es die Heiligen mit Freude erfüllet, daß die Menschen selig werden, muß man nicht annehmen, daß sie sich auch mit allen Kräften dafür verwenden? Ja, glaubt es, mancher Sünder, der sich bekehrt, verdankt dieses Glück den Bemühungen der seligsten Jungfrau und den übrigen Auserwählten des Himmels. Und daß Gott nicht

schon längst uns gethan, wie es unsere Sünden verdieneten; daß er uns nicht schon längst eine Heerde ohne Hirten werden hat lassen; daß er uns nicht längst seine anbetungswürdige Gegenwart in unsern Kirchen entzogen; daß er uns nicht schon längst das Licht des Evangeliums ausgelöscht und uns aus seinem Heiligthume, der katholischen Kirche, hinausgestossen hat: seien wir überzeugt, die Heiligen des Himmels haben dieses Unheil noch abgewendet. Wie einstens Moses auf den Berg hinaufgegangen, und flehend seine Hände für sein Volk zum Herrn erhob, und durch sein Bitten das Verderben vom Hause Israel abhielt, ungeachtet Gott schon beschlossen hatte, dieses halsstarrige Volk in seinem Grimme zu vertilgen: so stehen auch sicherlich in unsern Tagen die Auserwählten des Himmels vor dem Throne Gottes und flehen für uns Sünder um Gnade und Nachsicht. Nur so begreife ich es, wie es geschehen kann, daß ungeachtet der großen Ruchlosigkeit und des grenzenlosen Unglaubens in unserer Zeit die Rache Gottes nicht empfindlicher gegen uns losbricht. Die Heiligen halten gleichsam den schon aufgehobenen Strafarm Gottes wieder ein. Der heil. Emmeram, der hl. Bonifacius, der hl. Korbinian, der hl. Kilian, der hl. Ruppert und die Uebrigen, welche einstens unsern Vätern die reine Lehre des Evangeliums brachten, welche den katholischen Glauben in unserm Deutschland pflanzten, welche die deutsche Kirche mit ihren Verdiensten schmückten und theilweise mit ihrem Blute tränkten, können nicht zugeben, daß diese Perle aus der Krone Christi wieder gerissen werde. Sie schauen mitleids-

voll auf das im Glauben zerrissene Volk herab, sie sehen mit bekümmerten Herzen die traurigen Fortschritte, welche der Unglaube und Irrglaube gemacht. Und dann fallen sie hin vor den Thron der Herrlichkeit Gottes und rufen im vereinten Flehen: Parce Domine, parce populo tuo! Schone, o Herr, schone dein Volk! Nimm zurück dein Urtheil! Schieb auf den Tag deiner Rache! Verlängere die Zeit deiner Milde. Mach uns nicht zu Vätern, die keine Kinder mehr haben. Gib nicht zu, daß in unserer irdischen Heimath unser Andenken erlösche, und das Werk vollends zusammenfalle, welches wir mit deiner Gnade einstens zu bauen angefangen haben. Laß jene Kirchen nicht in frevelhafte Hände kommen, welche wir gegründet, welche noch unsere Namen tragen, noch jene Gebeine bewahren, die du einstens wieder beleben und verherrlicht mit unseren Seelen vereinigen wirst.

Geliebte! wir leben mit den Heiligen in Gemeinschaft. Aus dem Standpunkte des Glaubens haben wir diese Wahrheit erörtert; laßt uns auch von ihrer sittlichen Anwendung auf uns reden.

Wir leben mit den Heiligen und Auserwählten in Gemeinschaft. Diese Wahrheit soll jeder katholische Christ an der Stirne geschrieben tragen. Wir sind Kinder und Nachkömmlinge der Heiligen. Keiner soll aus der Art gerathen, Niemand seiner Abstammung Schande machen. Was jene Auserwählten mit der Gnade Gottes geworden sind, sollen auch wir zu erlangen streben. Wir müssen dieselben Wege wandeln. Sie sind vorausgegangen; wir müssen ihnen

nachfolgen. Dazu ladet uns das heutige Fest mächtig ein, und wir feiern es nur dann auf eine würdige Weise und in seiner wahren Bedeutung, wenn wir selbst zu werden trachten, was diejenigen geworden sind, deren Andenken wir heute begehen. Ja, auch unsere Aufgabe ist es, heilig zu werden. Dieses verlangt Jesus Christus ausdrücklich, wenn er sagt: Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Mtth. 5, 48. Und gerade das heutige Fest überzeugt uns, daß auch uns dieses Ziel mit der Gnade Gottes zu erreichen möglich ist. Denn die Heiligen und Auserwählten, deren Fest wir heute feiern, lebten in demselben widerspenstigen Fleische, in welchem wir uns befinden; sie waren in der nämlichen verführerischen Welt, die unser Aufenthaltsort ist; sie hatten mit denselben Versuchungen zu kämpfen, womit uns die Hölle zu umgarnen sucht; es regte sich in ihrem Herzen dieselbe böse Begierlichkeit, die wir fühlen; sie hatten dieselben Gebote zu erfüllen, die uns gegeben sind; die Tugend war in ihrer Zeit nicht leichter, und der Weg zum Himmel nicht bequemer, als in unsern Tagen; umgekehrt gab es für sie Hindernisse und Schwierigkeiten, die für uns gar nicht mehr bestehen. Denn sie wurden ihres Glaubens wegen oft blutig verfolgt, und mit den ausgesuchtesten Qualen getödtet, wenn sie nicht abfielen und Christum, ihren Herrn, verließen; wir aber können in Ruhe und im Frieden Gott dienen und haben wegen unserer Anhänglichkeit an Gott keine Verfolgung zu befürchten. Sie wurden um Christi willen oft aller Güter beraubt, aus ihren Aemtern und Ehrenstellen verstossen und mit der äußersten

Schmach beladen, sie wurden aus der Heimath vertrieben und in das Elend verjagt: wir aber verlieren nichts um der Tugend wegen, uns bringen die frommen Uebungen keine Schmach, sondern vielmehr Ehre; wir dürfen uns nicht fürchten, unsere Aemter einzubüssen, wenn wir Gutes thun, wir befestigen uns dadurch vielmehr in denselben; wir werden um der Tugend willen nicht in die Verbannung geschickt, sondern werden um so beliebter und geschätzter im Kreise der Unsrigen, je eifriger wir sie ausüben. Um sie zum Abfalle zu bringen, wendete man nicht bloß die schrecklichsten Drohungen an, sondern bediente sich auch der glänzendsten Versprechungen; wir werden umgekehrt fortwährend ermahnt, der Tugend treu zu bleiben, und machen uns durch sie schon in diesem irdischen Leben glücklich. Sie mußten oft, um ihren Glauben keiner Gefahr auszusetzen, die Flucht ergreifen und von theuern Angehörigen sich trennen; sie mußten abgelegene Orte, Wüsteneien und Höhlen aufsuchen, um ihren religiösen Uebungen obliegen zu können: wir brauchen uns der Religion wegen von den Unsrigen nicht zu trennen; wir dürfen in ihrem Schooße bleiben, und werden durch Nichts in der Uebung unseres Gottesdienstes beeinträchtiget. Sehet, in unseren Tagen ist die Tugend nicht mehr mit solchen Hindernissen umgeben, wie in den früheſten Jahrhunderten des christlichen Glaubens. Wenn aber die Heiligen trotz der größeren Schwierigkeiten dennoch einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreichten, wie sollte es uns mit der Gnade Gottes nicht möglich sein, unter viel günstigeren Verhältnissen uns wenigstens zur gewöhnlichen Hei-

ligkeit emporzuschwingen? Ihr müßt nämlich wissen, daß es, um heilig zu werden, keineswegs nöthig ist, die Heiligen in ihren Besonderheiten nachzuahmen, und die höchsten Spitzen der Vollkommenheit zu ersteigen, zu welchen sie sich oft emporgearbeitet haben. Vieles von dem, was die Heiligen thaten, ist nur angerathen, aber nicht geboten. Es ist daher, um heilig zu werden, nicht nothwendig, daß man um seines Glaubens willen Verfolgungen leide, oder den Martertod sterbe; Viele sind Heilige geworden, die ihre Tage im Frieden hinbrachten und im Schooße der Ihrigen in Ruhe starben. Es ist zur Heiligkeit nicht nothwendig, in steter Jungfrauschaft zu leben, sondern es ist auch erlaubt, in den Ehestand zu treten, in welchem Joachim und Anna, Kaiser Heinrich und Kunigunda und so viele Andere es zur Heiligkeit brachten. Um heilig zu werden, braucht ihr nicht die Wüsteneien aufzusuchen und ein strenges Einsiedlerleben zu führen; ihr könnet auch in der Welt heilig leben, und indem ihr euerm Gewerbe oblieget, dieses Ziel erreichen; denn es gibt fast kein Geschäft und kein Gewerbe, welches nicht einen oder den andern Heiligen aufzuweisen hätte. Es wird nicht verlangt, daß ihr euere Aemter niederleget und euerer Würden euch entkleidet; denn Viele sind mitten im Glanze und Ansehen zur Heiligkeit gelangt. Es gibt ja in allen Aemtern und Stellungen Heilige; so war Leodegarius Oberhofmeister, Anastasius Staatssekretär, Germanus Staatsrath, Thomas von Canterbury Reichskanzler, Cyprian Rechtsanwalt. Auch am Throne glänzt die Heiligkeit; denn wie viele heilige Könige gibt es nicht! Ich will nur

den heil. Ludwig, König von Frankreich, den heil. Eduard, König von England, den hl. Kanut, König von Dänemark, den hl. Ferdinand, König von Spanien nennen; ja selbst das Schwert ist kein Hinderniß zur Heiligkeit zu gelangen: denn es fehlt nicht an Solchen, welche mitten im Geräusch der Waffen und im Kriegsgetümmel ein heiliges Leben führten, ich erinnere zum Beweise dessen nur an den hl. Nikostratus, der Marschal gewesen, an den hl. Eustachius, der die Stelle eines Generals bekleidete, an den Kriegsobersten Marcellinus, an die Hauptleute Marcellus und Sebastianus. Ich muß selbst etwas sagen, was fast unglaublich zu sein scheint: Sogar die Sünde schließt nicht unbedingt von der Heiligkeit aus; denn der Sünder kann Buße thun, und es dadurch noch zu großer Heiligkeit bringen. So wissen wir, daß die hl. Magdalena, die hl. Thais, selbst der hl. Augustin und viele Andere vor ihrer Bekehrung große Sünder waren, und dennoch strahlen sie jetzt im hellen Glanze der Heiligkeit.

Wer wird nach all Diesem noch sagen wollen, er könne nicht heilig werden? Das heutige Fest, das uns Heilige aus allen Jahrhunderten, aus allen Ländern und allen Ständen zeigt, ist ein sprechender Beweis, daß wir es zur Heiligkeit bringen, mögen wir in was immer für Verhältnissen leben, wenn wir anders den ernsten Willen dazu haben. Wer ernstlich heilig werden will, der wird es auch zur Heiligkeit bringen. Denn er wird Alles thun, was Gott von ihm verlangt; er wird ihm treu anhängen und eifrig dienen. Was heißt aber dieses Anders, als ein

heiliges Leben führen? Darum fangen wir einmal ernstlich an, nach Heiligkeit zu streben; machen wir diesen Vorsatz heute an diesem schönen Feste, welches wir zur Ehre aller Heiligen begehen. Wir können unsern verklärten Brüdern keine größere Freude machen, und durch Nichts ihr Fest ihnen angenehmer begehen, als wenn wir diesen Vorsatz halten, und selbst heilig zu werden trachten, wie sie es sind. Dann werden sie schon jetzt freudig auf uns herniederschauen, uns als ihre Brüder anerkennen, in Kämpfen und Versuchungen mit ihrer Hilfe unsichtbar uns an der Seite stehen, uns überall Beistand leisten, daß wir die Feinde unsers Heiles überwinden, und uns einstens, wenn wir diese irdische Hülle abgestreift haben, mit Freuden als Genossen ihrer Seligkeit annehmen. Amen.

Neun und sechzigste Frühlehre.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Wie kostbar unsere Seele vor Gott ist, und wie gering sie oft in unsern eigenen Augen erscheint.

Text: Wessen ist dieses Bild? Mtth. 22, 20.

Wessen Bild ist dieses? — So fragte der göttliche Heiland jene Juden, die gekommen waren, ihn zu versuchen, und auf sein Verlangen ihm eine Münze vorzeigten. Auf Münzen und Geldsorten ist aber das Bildniß desjenigen Fürsten eingeprägt, der sie schla-

gen läßt. Da nun die vorgezeigte Münzsorte aus der Römischen Münzstätte hervorgegangen, so war auf ihr natürlich auch das Bildniß eines Römischen Kaisers abgedrückt, und die Juden mußten antworten: Es ist das Bild des Kaisers. Die in Rede stehende Frage: Wessen Bild ist dieses? wollte also der göttliche Heiland zunächst und im wörtlichen Sinne auf die ihm vorgehaltene Münze bezogen wissen. Allein ich glaube, sie ist in einem höheren Sinne an uns Alle gerichtet, und ein Jeder kann und soll sich öfters fragen: Wessen Bild bist du? Dieser Frage liegt eine große Wichtigkeit zu Grunde, und die Antwort darauf führt uns ernste und tiefe Wahrheiten zu Gemüthe. Denn was muß sich ein Jeder auf die Frage antworten: Wessen Bild bist du? Er muß sich sagen: Du bist das Bild des dreieinen Gottes. Deine Seele trägt dieses auszeichnende Gepräge an sich, ihr ist dieser hohe Adel eingedrückt; denn Gott hat sie geschaffen, gleichsam mit sich selbst zu Rathe gehend, nach seinem eigenen Bilde und Gleichnisse. Du bist also wie eine aus der Münzstätte Gottes hervorgegangene Münze, der das eigene Bild Gottes eingedrückt ist. Die gewissenhafte Beantwortung der Frage: Wessen Bild bist du? — spricht die hohe Würde und den auszeichnenden Vorzug des Menschen aus, und enthält für ihn zugleich die Aufforderung, den Adel seiner Seele stets zu bewahren und zu erhalten, und durch entsprechende Handlungen sich desselben würdig zu beweisen. Die Frage: Wessen Bild bist du? — sagt uns, was unsere Seelen im Angesichte Gottes seien; wie werthvoll, wie unendlich theuer sie ihm

sind. Sie zeigt uns aber auch auf der andern Seite, als was sie in unsern Augen erscheinen, für wie gering sie oft unser Leichtsinn hält, als welch eine nicht zu beachtende Kleinigkeit sie unsere Verkehrtheit ansieht. Wir wollen daher, meine Lieben, in dieser hl. Stunde unserer Betrachtung diese Frage an uns richten: Wessen Bild bist du? — und davon Gelegenheit nehmen, von dem hohen Adel unserer Seelen zu sprechen. Wir wollen erwägen, wie kostbar unsere Seele vor Gott ist, und zugleich zeigen, wie gering sie oft in unsern eigenen Augen erscheint.

Die menschliche Seele hat in den Augen Gottes einen unendlich großen Werth; sie ist eine der kostbarsten Perlen in der Himmelskrone. Dieses zeigte Gott schon bei der Schöpfung des Menschen. Denn während er alles Uebrige durch das Wort seiner Allmacht ins Daseyn rief, bildete er, wie die hl. Schrift erzählt, den Leib des Menschen mit eigenen Händen. Durch die Bildung des Leibes baute aber Gott der Seele gleichsam das irdische Wohnhaus. Denn im Leibe wohnt sie auf Erden wie in ihrem Hause, und wirkt in ihm und durch ihn. Ein Haus wird um so schöner und prachtvoller gebauet, je vornehmer der Herr ist, welcher es beziehen soll. Darum hat auch Gott den menschlichen Leib so herrlich ausgestattet und so kunstreich gebauet, weil das vornehmste Geschöpf auf Erden, die Seele, ihn bewohnen soll. Betrachtet nur einmal den menschlichen Leib, seinen kunstreichen Bau, die wunderbare Gestaltung und Anbringung seiner Glieder und Organe, seine aufrechte Stellung, seine ganze Würde und Schönheit, und ihr wer-

det schon dadurch zum Schlusse kommen, daß die Seele, welche in ihm wohnt und wirkt, ein ganz vorzügliches und erhabenes Geschöpf sein müsse. Davon überzeugt uns noch mehr die Offenbarung; denn diese sagt uns, daß Gott dem Menschen die Seele eingehaucht habe. Sie ist daher in einem viel vorzüglicheren Sinne, als jedes andere Geschöpf, das Werk Gottes; es läßt sich von ihr sagen, daß sie aus dem Munde des Allerhöchsten hervorgegangen sei. Sie ist zwar nicht Gott selbst, weil nicht von Ewigkeit her von ihm erzeugt, sondern in der Zeit von ihm erschaffen, und deßwegen in einen unendlichen Abstand von ihm gesetzt; sie ist auch kein Theil Gottes, weil Gott, das unendlich einfache Wesen, nicht theilbar ist: aber es ist dennoch etwas Göttliches, und unaussprechlich Erhabenes an ihr; denn sie ist Gott ähnlich. Gott hat sie ja, wie uns die heilige Schrift sagt, nach seinem Ebenbilde und Gleichnisse erschaffen. Das Porträt, welches den Vater darstellt, ist nicht dieser selbst, sondern gar sehr von ihm verschieden; aber es enthält die Züge des Vaters, und dieser wird selbst im Porträt erkannt. So leuchten auch in dem Menschen gewisse Züge Gottes hervor. Die menschliche Seele, welche die Bestimmung hat, einstens mit Gott auf das innigste vereint und seiner ganzen Herrlichkeit theilhaftig zu werden, nimmt jetzt schon in einem gewissen Grade, und mehr als ein jedes andere Geschöpf, an seinen Eigenschaften Antheil und stellt dadurch ihre Gott-Aehnlichkeit dar. Denn wie Gott ein Geist ist, und mit dem freiesten Willen und einem unendlich vollkommenen Verstande begabt ist, so ist

auch die Seele des Menschen ein geistiges Wesen, dessen größte Vorzüge die Freiheit des Willens und das Licht des Verstandes sind. Diese Güter besitzt der Mensch allein unter allen irdischen Geschöpfen, und dadurch ist er der König und Herr all derselben. Wie Gott ewig ist, so ist auch die Seele des Menschen unvergänglich und unzerstörbar; sie verbrennt nicht im Feuer, sie ertrinkt nicht im Wasser; kein Schwert vermag sie zu durchbohren; keine Gewalt kann sie vernichten; der Tod selbst hat über sie keine Gewalt. Wenn Alles vergangen ist, wenn die Sterne vom Himmel gefallen sind, wenn die Erde vom Feuer verbrannt worden, rettet sich die Seele allein aus dieser allgemeinen Auflösung und Zerstörung, und lebt unverwüstlich in der Ewigkeit fort. Wie Gott allmächtig ist, und Alles hervorbringen kann, was er will, und wie er allweise ist, wodurch er Alles auf das Verständigste und Zweckmäßigste einrichtet und anordnet, so ist auch dem Menschen ein gewisser Grad der Macht und Weisheit verliehen, so daß er die bewunderungswürdigsten Erfindungen macht. Denn was kann der menschliche Geist nicht Alles, was entdeckt nicht sein Verstand, was ersinnt nicht sein Scharfsinn, welche Einrichtungen trifft er nicht, welche bewunderungswürdige Dinge bringt er nicht zu Stande! Wie Gott allwissend ist, so vermag auch der Mensch den Kreis seines Verstandes immer mehr zu erweitern und seinen Geist mit immer größeren Schätzen zu bereichern. Denn wo finden wißbegierige Geister eine Schranke? Wo ist ihren Forschungen eine Grenze gesetzt? Wann ist ihr Durst gesättiget, oder ihr

Hunger gestillt? Es läßt sich hier in Wahrheit sagen: Die, welche von diesem Wasser trinken, dürsten wieder. Ja, je mehr sie trinken, desto mehr wächst der Durst, d. h. je mehr sie erkannt und erforscht haben, desto mehr wollen sie neuerdings lernen und erkennen. Wie Gott überall ist, so kann der menschliche Geist mit seinen Gedanken überall sein; im Augenblicke durchfliegt der Gedanke die weitesten Räume und steigt oft mit Blitzesschnelle von der untersten Tiefe zur äußersten Höhe; wo der Mensch nur immer will, kann er mit seinen Gedanken sein. Wie Gott die höchste Vollkommenheit ist, so hat der Mensch die Bestimmung, sich immer mehr zu vervollkommnen, und einen immer höheren Grad der Güte und Vollkommenheit zu erreichen. Wie Gott dadurch, daß er sich selbst erkannte, das Wort, seinen eingebornen Sohn, erzeugte, und durch die Liebe zum Worte mit demselben den heiligen Geist hauchte, so bringt auch der Mensch, indem er verständig wird, und dadurch sich erkennt, das Wort hervor, was etwas ihm Aehnliches, weil Verständiges ist, und dadurch entsteht auch in seinem Willen die Liebe zu demselben; denn wo wäre ein Mensch, dem nichts an seiner ausgesprochenen Meinung läge? So verhält es sich auch mit den übrigen Eigenschaften Gottes; es spiegelt sich, wenn auch in unendlich geringerm Grade, an der Seele des Menschen die Größe und Hoheit Gottes ab, wie im Schatten die menschliche Gestalt. Es ist aber insbesonders der gerechtfertigte Mensch noch in einem höhern Grade Gott ähnlich, nämlich dadurch, daß der Geist Gottes ihn erfüllt und in ihm lebt. Denn wie

das Kind nicht bloß durch die äußere Gestalt und einige sichtbar hervortretende Züge mit dem Vater Aehnlichkeit hat, sondern insbesonders dadurch, daß, wie im Vater, so auch im Sohne ein vernünftiger Geist denkt und wirkt, so lebt in der Seele der Gerechten, welche Kinder Gottes sind, ein Gott verwandter Geist, ja der heilige Geist, und somit Gott selbst. Diesen Geist hat Gott dem Menschen schon ursprünglich bei der Schöpfung mitgetheilt. Die heiligen Väter sagen, es sei damals geschehen, als Gott dem Menschen den Odem des Lebens in das Angesicht hauchte. Gen. 2. 7. So schreibt der hl. Basilius: Nachdem der Mensch seiner eigenen Natur nach in jeder Hinsicht vom göttlichen Schöpfer vollendet war, empfing er auch die Aehnlichkeit mit ihm; denn es ward ihm der heilige Geist eingehaucht, und dadurch das Bild der göttlichen Natur eingeprägt. Es verstehen daher die heiligen Väter unter Ebenbildlichkeit Gottes alle geistigen Vorzüge, die dem Menschen Natur gemäß zukommen, die er durch Nichts verliert; unter Gleichniß oder Aehnlichkeit aber die Güter der Gnade, nämlich die urspüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit. Durch die Sünde hat zwar der Mensch diese Vorzüge, die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, verloren; es ist Gott aus ihm gewichen, und der böse Geist gewissermassen an seine Stelle getreten. Durch die Rechtfertigung erhält er aber den heil. Geist wieder zurück; denn in den gerechtfertigten Seelen lebt der Geist Gottes. Daher sagt der heilige Paulus zu den Christen: Wißt ihr nicht, daß ihr ein Tempel des heil. Geistes seid, und Gott in euch wohnet? Billig ist

diese Handlung, nämlich die Ertheilung der heiligen Taufe, wodurch wir Kinder Gottes werden, und als solche den Geist unsers himmlischen Vaters wieder erhalten, mit Anhauchen verbunden, was an das ursprüngliche Anhauchen Gottes erinnert, wodurch dem Menschen in der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit die Aehnlichkeit mit Gott mitgetheilt wurde. Die Seelen der Gerechten sind daher mit einer wunderbaren Schönheit umflossen, und so vortrefflich, daß der Himmel selbst sie anstaunt. Eine gerechtfertigte Seele ist schon in diesem irdischen Leben eine Königin; denn sie herrscht nicht bloß über alle Leidenschaften, die sich im eigenen Herzen regen, sondern auch alles Irdische überhaupts ist bereits in ihre Gewalt gegeben; daher sagt der Psalmist: Der Mensch ist nur ein wenig unter die Engel erniedriget; er ist mit Macht und Herrlichkeit gekrönt, und zum Herrscher der Natur und ihrer Geschöpfe bestellt.

Wie vortrefflich die menschliche Seele ist, und welchen Werth sie vor Gott hat, erhellet insbesondere daraus, was Gott, nachdem sie verloren war, zu ihrer Wiedereinlösung that. Ein großer Theil der Engel sündigte, und ging dadurch für den Himmel verloren. Gott that aber Nichts, um diese Lichtgeister, welche vor ihrem Falle seinen Thron umgaben und im herrlichsten Schmucke prangten, wieder zurückzubringen; sie wurden aus dem Himmel verstoßen und ihrem Verderben preisgegeben. Aber um den durch die Sünde verlornen Menschen nahm Gott sich auf die liebreichste Weise an. Ueber seinen Verlust entstund gleichsam im Himmel selbst große Trauer und Betrübniß. Ihn

wieder aufzufinden und zurückzubringen, schickte Gott nicht bloß etwa die Engel des Himmels aus, sondern er übertrug seinem eingebornen Sohn dieses Geschäft. Und was hat Jesus Christus nicht Alles gethan, um unsere Seelen zu retten? Er verließ die Herrlichkeit seines himmlischen Vaters; er entäußerte sich seiner göttlichen Würde, nahm unser Fleisch an, und wurde uns, die Sünde ausgenommen, in Allem ähnlich; er lebte drei und dreißig Jahre in unserm Elende, und ertrug während dieser Zeit alle Trübsale und Widerwärtigkeiten in reichstem Maaße; er litt Hunger und Durst, Schmach und Verfolgung jeglicher Art, und starb zuletzt in unaussprechlichen Schmerzen am Kreuze. Welch einen großen Werth müssen also nicht die menschlichen Seelen in den Augen Gottes haben, da für ihre Erlösung Gott selbst so unendlich viel gethan hat? Und sie zu retten ist noch fortwährend das angelegenste Geschäft Gottes; denn mit welch unermüdeter Geduld sucht sie der Sohn Gottes, wenn sie auf Abwege gerathen sind; wie liebreich nimmt er die gefundenen auf seine Schultern, und trägt sie zur Heerde seiner Schäflein zurück; wie zärtlich sorgt er für die Heilung ihrer Wunden! Welchen Schutz gewährt er ihnen nicht in Gefahren! Wie hilfreich steht er ihnen nicht bei in den Versuchungen und Kämpfen dieses Lebens! Nie verläßt Gott in diesem Leben eine Seele, und kein Mittel bleibt unversucht, um sie für das ewige Leben zu retten. Um seine Liebe zu unsern Seelen auszudrücken, vergleicht sich Gott mit einer Mutter. Wie groß ist aber nicht die Liebe, welche eine Mutter zu ihrem Kinde trägt? Die Liebe Got-

tes zu unsern Seelen übersteigt aber noch dieses Maß; denn er sagt selbst: Wenn auch eine Mutter ihres Kindes vergißt, so kann doch ich euer nicht vergessen. Seine Liebe geht noch weiter; denn er bezeichnet das Verhältniß, in welchem er zur Seele stehen will, als das des Bräutigams zu seiner Braut. Was ist aber dem Bräutigam theurer und werthvoller als seine Braut, die sein ganzes Herz und alle seine Neigungen besitzt? Wie theuer muß daher nicht die Seele in den Augen Gottes seyn? Welchen Werth muß sie nicht vor ihm haben?

Allein diese so edle, kostbare Seele, welche mit so großen Vorzügen ausgerüstet ist, und eine so erhabene Bestimmung hat, die einstens herrlich am Throne Gottes leuchten, und dort die Stelle der gefallenen Lichtgeister einnehmen soll; — wird von Vielen so gering geachtet, ja oft für ein Nichts gehalten. Es gibt Menschen, die nichts Werthloseres kennen, als ihre Seele, und nichts weniger achten, als dieselbe. Auf den sterblichen Leib, der in kurzer Zeit zerfällt, und ein Fraß der Motten und Würmer werden wird, verwenden wir alle Sorgfalt; denn er wird zierlich gekleidet und herrlich geschmückt; er wird genährt; er wird gebadet und gewaschen und reinlich gehalten; wenn ihm aber eine Krankheit zustoßt, werden alle Mittel angewendet, das Uebel schnell wieder zu entfernen und jede Gefahr abzuwenden; einem jeden Gliede wird die unverdrossenste Aufmerksamkeit zugewendet, und keines, ist es auch noch so unbedeutend, läßt man zu Grunde gehen. Ich tadle diese Sorgfalt nicht; aber allen Tadel verdient es, daß man sich

um die viel werthvollere Seele oft nicht bekümmert, sondern sie jämmerlich zu Grunde gehen läßt. Wie der Leib, so hat auch die Seele ihre Nahrung nöthig. Ihr Trank ist das Wort Gottes; ihre Speise sind die von Jesus Christus eingesetzten Gnadenmittel, insbesonders jenes Himmelsbrod, das uns im heiligsten Altarssakrament gespendet wird. Wer seiner Seele längere Zeit diese Nahrung entzieht, überliefert sie dem Hungertod. Aber wie gering ist bei Vielen das Verlangen nach dem göttlichen Worte, und wie selten empfangen sie die Heilmittel der Kirche! Auch die Seele bedarf der Bekleidung; sie hat insbesonders des hochzeitlichen Gewandes nöthig, wenn sie einstens in den himmlischen Hochzeitsaal soll eingelassen werden und zum Genuße der Seligkeit gelangen soll. Dieser Schmuck besteht in Gerechtigkeit und Heiligkeit des Herzens, und in dem Ringen nach Tugend und Frömmigkeit. Ein jedes gute Werk, das wir im Zustand der Gnade ausüben, ist eine neue Perle an diesem Gott so wohlgefälligen Gewande. Aber wir kümmern uns nicht darum, unsere Seele zu schmücken, daß sie angenehm in den Augen Gottes erscheine; wir lassen sie vielmehr in schmachvoller Blöße einher gehen, so daß sich der Himmel ihrer schämen muß, und die bösen Geister damit ihr Gespött treiben. Wenn sie aber in den Schmutz der Sünde verfällt; — wie Wenige denken daran, sie zu reinigen im Gnadenquelle des heil. Sakraments der Buße! Man läßt den Unrath der Sünde Jahre lang auf ihr liegen; ja man sieht sie gleichgiltig in Koth und Schlamm versinken, und statt sie herauszuziehen, stößt man sie mit eigenen

Füßen oft noch um so tiefer hinein. Was soll ich erst von unserer Sorglosigkeit sagen, die wir gegen sie in Krankheiten an den Tag legen? Die Seele ist oft mit den gefährlichsten Uebeln behaftet, sie ist mit dem abscheulichsten Aussatze geschlagen; unzählige Wunden bedecken sie. Ihr Zustand ist ein höchst jammervoller; aber man kümmert sich nicht um seine arme Seele. Statt ihr Hilfe angedeihen zu lassen, beschleunigt man vielmehr ihren Untergang, ja man ist so verblendet, daß man in sein eigenes Leben das Mordeisen stößt; denn durch eine jede schwere Sünde, die man mit Wissen und Willen begeht, mordet man seine Seele, weil man ihr dadurch das Leben der Gnade raubt. Auch Andere, und sind es gleichwohl die nächsten Angehörigen, bleiben kalt und ungerührt bei dem Untergange der Seele ihres Mitmenschen. Wenn sonst dem Nebenmenschen ein Unglück begegnet, bedauert man ihn und gibt ihm sein Mitleiden zu erkennen; aber wenn er an seiner Seele Schaden leidet, hat man kein Erbarmen mit ihm. Wenn ein Haus von den Flammen ergriffen wird, eilt Alles herbei, um zu löschen und dem Feuer Einhalt zu thun; aber wenn eine Seele vom Brand der Sünde ergriffen wird, und daran ist, in die ewigen Flammen der Hölle hinabzustürzen, bleibt man ein müßiger Zuschauer. Wenn eine verheerende Krankheit an einem Orte wüthet, trifft man alle Anstalten, das Uebel wieder zu entfernen; aber von der Pest der Sünde läßt man ruhig ganze Ortschaften entvölkert werden. Wenn ich zu einem Vater sagen würde: So eben haben deinen Sohn Räuber überfallen, er ist in Gefahr, von ihnen ermordet zu werden; —

so würde er mit seinem ganzen Hause zu Hilfe eilen. Wenn ich ihm aber sage: Dein Sohn, deine Tochter, all deine Kinder schweben in Gefahr, durch die Sünde ihre unsterbliche Seele zu verlieren, — so kümmert ihn dieses nicht. Auf diese Weise zeigt man von allen Seiten gegen die Seele die größte Gleichgiltigkeit.

Ja, was soll ich sagen? Manche scheinen gar nichts Werthloseres zu haben, als ihre Seele; denn um eine jede Kleinigkeit ist sie ihnen feil. Nichts kann die Hölle von manchen Menschen wohlfeiler haben, als ihre unsterbliche Seele. Für einen jeden Tand, für die augenblickliche Befriedigung einer Leidenschaft, selbst für Schmach und Elend überlassen sie ihre Seele dem Teufel; denn der Räuber verkauft seine Seele um am Galgen zu enden; der Wollüstling, um im Siechhause zu sterben; der Unmäßige, um sich den Tod hineinzutrinken.

Soll ich den traurigen Faden unserer Verirrungen noch länger fortspinnen? Nein, laßt uns enden, laßt uns aber auch unsere bisherige Thorheit einsehen. Wollen wir erkennen den großen Werth unserer Seele, welche der eingeborne Sohn Gottes mit seinem kostbaren Blute aus der Sklaverei des Teufels losgekauft hat; wollen wir aber diesen großen Schatz auch sorgfältig bewahren, daß er nicht verloren gehe und durch Nichts Schaden leide, sondern wir ihn unversehrt in die Hände unsers göttlichen Erlösers zurückbringen. Amen.

Siebenzigste Frühlehre.

Am drei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Inhalt: Von den vielen geistig Todten unter den Christen, die oft todt sind, ohne daß sie es wissen, und die selbst der Macht Jesu Christi trotzen, und sich von ihm nicht zum Leben der Gnade erwecken lassen.

Text: Herr, meine Tochter ist so eben gestorben; aber komm und lege ihr deine Hand auf, so wird sie leben. Mtth. 9. 18.

Das Sprüchwort sagt: Die Noth lehrt beten. Hiefür liefert auch das heutige Evangelium einen Beweis; denn der Mann, welcher nach der Erzählung desselben zu Jesus kam, und ihn anbetete, war der Vorsteher einer Synagoge. Er gehörte seiner Stellung nach zu den sogenannten vornehmen Ständen, und Leute dieser Art kümmern sich häufig um Gott nicht, und wissen noch weniger zu beten. Auch dieser Vorsteher der Synagoge wäre kaum zu Jesus gekommen, und hätte ihn noch weniger angebetet, wenn die Noth ihn nicht gezwungen hätte. Es war ihm seine Tochter gestorben, und da er schon viel von den Wundern gehört hatte, welche Jesus allenthalben wirkte, nahm auch er seine Zuflucht zum göttlichen Erlöser und flehte seine Hilfe an. Aber er zeigt schon durch die Art und Weise, wie er seine Bitte vorbringt, daß sein Glaube noch gering sey, und er Jesum noch nicht als Sohn Gottes erkenne; denn er spricht: „Komm, und lege meiner Tochter die Hand auf, so wird sie wieder

leben!" Er meinte, es sei die Gegenwart Jesu in seinem Hause nöthig, ja der Heiland müsse mit seiner Tochter in Berührung kommen und ihr die Hände auflegen, wenn ihr geholfen werden soll, während doch Jesus als der Sohn Gottes auch in der Entfernung durch seinen bloßen Willen jede Krankheit heilen und jede Hilfe gewähren konnte. Um wie viel größer war nicht der Glaube jenes heidnischen Hauptmannes zu Kapharnaum, der auf die Rede des Herrn, er wolle kommen, und seinen Knecht gesund machen, voll Glaube und Demuth erwiderte: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Den Juden fehlte es fast immer am Glauben; sie ließen sich hierin selbst von den Heiden beschämen. Dieses beweiset auch der Vorfall mit jenem blutflüssigen Weibe, wovon das heutige Evangelium ebenfalls redet. Jenes unwissende Weib, das noch eine Heidin war, glaubte schon gesund zu werden, wenn sie nur das Kleid Jesu vertrauungsvoll berühre; der erleuchtete Jude aber, der zugleich der Vorsteher einer Synagoge war, meinte, Jesus müsse eigens in sein Haus kommen und seiner Tochter die Hand auflegen, wenn sie gesund werden soll. So sind die einfachsten Leute aus dem niedrigsten Volke häufig besser in der Religion unterrichtet, und haben oft richtigere Vorstellungen von Gott, als die sogenannten aufgeklärten Geister. Jesus machte auch jenes Weib nicht nur sogleich gesund, sondern lobte sie auch öffentlich ihres Glaubens wegen; denn er sprach: Sei getrost, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen. Ungeachtet sie noch eine Heidin war,

nannte sie Jesus seine Tochter; denn durch den Glauben ist sie dem Empfange der Taufe gleichsam vorausgeeilt und ein Kind Gottes geworden, noch ehe sie das Heilmittel der Wiedergeburt empfangen hatte. Ein solches Lob ertheilte der Herr dem Vorsteher der Synagoge nicht; er ermahnte ihn vielmehr zu einem größeren Glauben; denn er sprach nach der Erzählung des heil. Markus zu ihm: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Mark. 5. 36. Die heiligen Väter finden überhaupts in jenem Synagogenvorsteher die Juden und im blutflüssigen Weibe die Heiden dargestellt. Jener Vorsteher hatte sich zuerst die Hilfe des Herrn für seine Tochter erflehet, und Jesus war schon auf dem Wege, ihm diese zu bringen; aber unterwegs war das heidnische Weib dem Juden an Glauben gleichsam vorausgeeilt, und hatte daher zuerst noch Hilfe gefunden. So hatten die Juden zuerst nach dem Messias verlangt und vier tausend Jahre lang nach ihm geseufzet. Er kam auch vor allen übrigen Nationen des Erdkreises zu ihnen, um ihrer kranken und dahin siechenden Synagoge neues Leben einzuhauchen, ja sie durch die Aufnahme in seine Kirche zu verjüngen und neu zu schaffen. Aber Jesus fand in der Synagoge viel Lärm und Geschrei, d. h. bei den Juden viel Gezänk und Streitigkeiten über religiöse Dinge; dagegen keinen Glauben und keine Empfänglichkeit für das Reich Gottes. Daher wandte er sich von ihnen wieder ab, und ließ das den Juden zuerst bereitete Heil durch seine Apostel und ihre Nachfolger an die Heiden bringen. Deßwegen sagt der hl. Paulus zu den Juden: Euch mußte zuerst das

Wort Gottes verkündet werden, weil ihr es aber von euch stoßet, und euch des ewigen Lebens nicht werth achtet, so wenden wir uns zu den Heiden. Apostelg. 13. 46. Ungeachtet die Heiden in die abscheulichsten Gräuel der Abgötterei versunken waren, kamen sie dennoch den halsstarrigen Juden beim Eintritte in das Reich Gottes zuvor. Aber nachdem der Herr das heidnische Weib geheilt hatte, setzte er seinen Weg fort und kam auch in das Haus des Vorstehers der Synagoge, um seinem todten Kinde Leben und Gesundheit zu bringen. Dadurch ist angedeutet, daß Gott sich auch der verblendeten Juden noch erbarmen wird. Wenn nämlich die Fülle der Völker in die Kirche eingegangen ist, wird auch für die Juden noch der Tag des Heiles leuchten, und werden sie ihr Ohr dem Rufe der evangelischen Wahrheit eröffnen. Bis aber dieser Tag kömmt, und Christus die Juden, ähnlich dem Töchterlein des Jairus, bei der Hand nimmt und durch seine Erbarmungen zum Leben der Gnade erwecket, sind sie gleich dem Töchterlein des Jairus todt, weil sie in den Todesschlaf des Unglaubens und der Sündhaftigkeit versunken sind. O gäbe es nur nicht auch unter uns so viele solche Todte, die selbst der Macht Christi trotzen, und sich nicht zum Leben erwecken lassen, ungeachtet Jesus zu ihnen hintritt, sie bei der Hand nimmt und aufwecken will! Laßt uns dabei stehen bleiben, und von diesen Todten und ihrem Zustande reden.

Es scheint kaum glaubwürdig, wenn ich sage, daß es auch in unserer Mitte Todte gebe; Todte, welche doch alle Zeichen des Lebens an sich tragen

und die sich selbst für lebendig halten; und dennoch, meine Lieben, werde ich mich nicht täuschen: auch die Lebendigen können todt seyn. Wer nicht in der Gnade Gottes lebt, der ist geistig todt. Dieß sagt Gott, der Herr, schreibt der Prophet Ezechiel, — die Seele, welche sündiget, wird sterben. Ezech. 18. 20. Ja sie ist schon gestorben, sobald sie gesündiget hat; denn der Tod, spricht der Apostel Paulus im Briefe an die Römer, ist der Sold der Sünde. Und dieser Seelentod ist schrecklicher noch als der leibliche; denn wenn ein Mensch von dieser Erde scheidet, wenn er aus dem zeitlichen Leben tritt: was verliert er? Nichts, als ein Leben, das er keinen Augenblick sein nennen kann; nichts, als Tage voll Bitterkeit; nichts, als ein Haus voll Unreinigkeit; nichts, als eine Erde, wo der Glücklichste sagen muß: Mein Glück ist nur halb, es ist nur Schatten und Täuschung; nichts, als eine Welt, die voll von Eitelkeit ist und nichts Bleibendes hat. Wer aber der Seele nach gestorben ist, was verliert dieser? Ganz andere Besitzthümer; Schätze, wie sie keine sterbliche Zunge nennen kann: denn die ewige Herrlichkeit, der Himmel ist für ihn verloren, und eine Hölle ist sein Erbtheil, wo er den ewigen Tod stündlich und augenblicklich in ewigen Wiederholungen stirbt.

Dieß ist das Loos der Sünder vor Gott. Freilich heißt es: Der großen, der Tod-Sünden, und solche Sünden, sagt man, habe ich nicht an mir. Aber so spricht ein Jeder, und käme es einst bei dem Gerichte auf das eigene Urtheil an, so fiele wohl Keiner der Hölle anheim, selbst der Teufel würde nicht erbeben, sich für unschuldig zu erklären. Und in der That,

sagt ja die hl. Schrift, daß die Verdammten am letzten Gerichtstage sich für schuldlos auszugeben wagen. Wenn der Weltenrichter zu ihnen im Grimme seines Zornes sagt: „Weichet von mir, ihr Verdammten, in das ewige Feuer; denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; ich war nackt, und ihr habt mich nicht gekleidet; ich war krank und elend und fremd und gefangen, und ihr habt mir nicht geholfen, — werden ihm diese, wie das Evangelium sagt, entgegnen: Herr, wann haben wir dich denn hungrig oder durstig, wann nackt, wann fremd, wann krank, wann elend gesehen, und sind dir nicht hilfreich beigesprungen? Es ist ja nicht so, werden sie sagen, wir haben dich nie in solchen Zuständen gesehen, wir hätten dir also auch trotz unsers guten Willens nicht helfen können. O hättest du dich uns in einem solch hilfsbedürftigen Zustande gezeigt, wärest du herabgestiegen auf die Erde, um unsern Wohlthätigkeitssinn zu erforschen, du würdest uns nicht so hartherzig gefunden haben, als deine Landsleute, die Juden, es waren; du würdest gestaunt haben über unsern Wetteifer, mit dem wir dir gedient hätten, würdest du dich uns leibhaftig gezeigt haben, wie du unter den Juden gelebt hast.

Sehet, meine Lieben, so wären durch ihre Urtheile selbst die Verdammten unschuldig. Das eigene Urtheil ist bestechlich; daher ist Niemand Richter in seiner eigenen Sache, und am wenigsten kann ein Jeder die Schwere und Größe seiner Sünden bestimmen; Gott allein ist der Richter. Das menschliche Gericht

ist trüglich, und am trüglichsten, wo es sich um die Schwere der eigenen Fehler handelt. Jeder Mensch, sagt die heilige Schrift, ist lügenhaft, Gott allein ist der Wahrhaftige; nur sein Gericht ist daher das Gericht der Gerechtigkeit. Viele mögen sich unter die Gerechten zählen; allein am Tage des Gerichtes wird ihr Antheil unter den Verdammten seyn. Unter den Gründen, welche den heiligen Bruno bestimmt haben, den so strengen Orden der Carthäuser zu stiften, gibt man oft auch diesen an. Es sey zu Rheims ein Mann gestorben, der allgemein im Rufe der Heiligkeit lebte, und den man gewiß unmittelbar nach seinem Tode im Himmel zu finden gehofft hätte. Damals war es gewöhnlich, daß die Leiche unter dem Seelengottesdienste in der Kirche ausgesetzt war. Da habe sich nun plötzlich unter der heil. Handlung der Gestorbene zum allgemeinen Erstaunen aufgerichtet, und zu noch größerem Schrecken ausgerufen, er sey verdammt; denn seine Frömmigkeit war nur Trug und Täuschung. — Ich will die Wahrheit dieser Geschichte nicht verbürgen, ungeachtet zu einer Zeit, wo Gott noch sinnlicher auf die sinnlichen Menschen einwirkte, derlei Ereigniße nicht unwahrscheinlich wären; aber ein Lehrstück kann sie euch seyn, daß man in den Augen Gottes noch nicht gerechtfertiget ist, wenn man vor der Welt oder vor sich selbst fromm erscheinet. Ich bin mir zwar nichts bewußt, sagt der hl. Paulus, aber deßwegen bin ich noch nicht gerechtfertiget, Gott ist mein Richter. I. Corinth. 4. 4. Und der König David betet zu Gott, er möge ihn von seinen unbewußten Sünden reinigen.

Ganz richtig bemerkt der hl. Bonaventura: Die Schwere und Größe der Sünden fühlt man dann erst, wenn die Seele vom Leibe sich trennt. O in jenem Augenblicke wird auch der gar viele Sünden an sich sehen, welcher im Leben keine finden wollte. Dort wird Keiner mehr sein Sündenbekenntniß mit ein Paar Worten ablegen können, er wird staunen über jenes Register, welches ihm der Weltrichter vorhält; er wird sich nicht mehr den Gerechten zu nennen getrauen; — er wird nicht mehr sagen können: Warum soll ich so oft beichten, ich weiß kaum etwas zu sagen, wenn es das Jahr einmal geschehen muß; da würde vielleicht ein Tag seines Lebens hinreichen, ein Jahr davon zu beichten. Und in der That, es heißt die hl. Schrift Lügen strafen, sich sündenfrei bekennen zu wollen; denn die heilige Schrift behauptet, daß der Gerechteste des Tages siebenmal fällt; es heißt sich selbst zum Lügner machen, ohne Sünden seyn zu wollen; denn das Wort Gottes sagt: Wer behauptet, er sey ohne Sünde, der ist ein Lügner, und die Wahrheit wohnt nicht in ihm; es heißt sich über die Engel erheben, sich vor Gott nichts bewußt zu seyn; denn diese erscheinen kaum rein vor der Heiligkeit Gottes.

Aber dieses, sagt man dann, sind nicht so fast Sünden, als vielmehr menschliche Schwachheiten, die der Mensch als solcher nothwendig an sich hat, und in deren Ermangelung er aufhörete, noch Mensch zu seyn, und Gott selbst gleich würde. Dieses ist wohl nur eine eitle Furcht; denn man ist nicht sogleich ein Gott. Uebrigens schließt auch die geringste Sünde auf so lange von dem Himmel aus, bis sie im Fegfeuer ge-

büßt ist; der letzte Heller, sagt der Heiland, muß bezahlt werden, und Unreines kann nicht in den Himmel eingehen.

Aber der Mensch ist nicht verlegen in seinen Worten, er fährt fort und sagt: So sind dieß doch nur Fehler, die leicht zu büßen sind, und die von der heiligmachenden Gnade, und deßwegen auch vom Himmel nicht ausschließen. Ob es etwas Leichtes sey, auch nur einen Augenblick im Fegfeuer zu seyn, davon wissen wenigstens die hl. Schriften ebenso wenig als die hl. Väter, und wir selbst werden uns vielleicht, wenn uns anders Gott gnädig ist, noch davon überzeugen können. Daß es aber unter Sünden einen Unterschied gibt, ist zwar nicht zu leugnen, und daß einige davon der heiligmachenden Gnade nicht berauben, sagt selbst der Kirchenrath von Trient; allein dieß sind dann in der That kleine, oder wie wir sagen, läßliche Sünden. Wer ist nun so sehr in die göttliche Wissenschaft eingeweiht, daß er immer mit Sicherheit die Grenzlinie zwischen schweren und geringen Sünden zöge; wer ist so gewissenhaft, daß er insbesondere in Anwendung dieses Maßstabes an seiner eigenen Person nicht irre? Bist du in der Gotteswissenschaft weiter vorgerückt, als der hl. Augustin, der Tag und Nacht damit zubrachte, und der dennoch ausruft: „Was schwere oder läßliche Sünde sey zu bestimmen, ziemt nicht menschlichem Urtheile, sondern hat Gottes Ausspruch zu entscheiden.“ Bist du tiefer eingeweiht in die hl. Geheimnisse der Religion als der englische Lehrer, der hl. Thomas von Aquin, der eine jede solche Untersuchung, wo die Sache nicht offen am Tage liegt,

für gefährlich erklärt? In den Augen des Menschen mag gar Manches als Kleinigkeit erscheinen, was vor Gott eine Todsünde ist. Unsere Stammeltern Adam und Eva kosteten nur von der Frucht des verbotenen Baumes, und wer hätte es glauben mögen, sie fielen dadurch dem ewigen Verderben anheim; sie und ihre Nachfolger wären ewig verloren gewesen, hätte sich Gottes Barmherzigkeit ihrer nicht wieder erbarmt. — Jene leichtfertigen Knaben bei Bethel, — wie es Buben fast immer sind, glaubten gewiß nicht, daß sie sich so schwer vergingen, wenn sie den Propheten Elisäus, der wenigen Haare wegen, mit denen sein Scheitel bewachsen war, einen Kahlkopf nannten. Aber siehe, vor Gott war es keine Kleinigkeit; er schickte sogleich Bären aus dem Walde, die vierzig dieser Knaben zerrissen. 4 Königl. 2. 23, 24. David gab den Befehl, es solle sein ganzes Volk gezählt werden. Dieses war an und für sich gewiß nicht die geringste Sünde; aber weil dabei auch etwas Stolz und Hochmuth im Spiele war, sandte der Herr eine Pest, die drei Tage lang über Israel wüthete, und an der siebenzig tausend Seelen starben. II. Samml. 24. — Die Bethsamiter schauten die Lade des Herrn — das Heiligthum im alten Testamente — nur mit etwas vorwitzigen Augen an, und Gott strafte ihren Vorwitz so sehr, daß siebenzig von den Männern zu Bethsames, und fünfzig tausend von dem gemeinen Volke sterben mußten. Als eine einer solchen Strafe würdige Sünde erschien in den Augen der Bethsamiter gewiß ihr Vorwitz nicht. Nicht besser mag es auch uns oft ergehen; wir werden manche Sünde für ganz unbedeutend halten, auf die doch Gott

die Hölle als Strafe gesetzt hat. In dem Evangelium des hl. Matthäus sagt der Heiland: „Jeder, der sich über seinen Bruder erzürnet, macht sich schuldig, vor das Gericht gezogen zu werden. Wer zu seinem Bruder sagt: Raka! der ist des hohen Rathes schuldig. Und wer zu ihm sagt: Du Narr! der ist dem höllischen Feuer verfallen." Wer muß daher nicht ausrufen mit den Bethsamitern: „Wer wird stehen können vor dem Herrn, diesem heiligen Gotte?" I. König 6. 20. Durch eine einzige Todsünde ist der Mensch der Hölle verfallen; eine einzige Todsünde ist hinreichend zu seiner Verdammung, wenn sie nicht noch auf der Erde erkannt und bereut worden ist. Wie sehr haben wir daher Ursache, die Worte der hl. Schrift zu beherzigen, wenn sie uns zurufet: Wirket euer Heil in Furcht und Zittern. Wir dürfen kein zu hohes Vertrauen auf unser Verdienst setzen; unsere Tugenden selbst können Sünde sein. Daher finden wir auch, daß gerade die heiligsten Personen in sich selbst das größte Mißtrauen setzten. Der heil. Paulus nennt sich den unwürdigsten unter den Dienern Christi; der hl. Johannes, der Täufer, den doch die hl. Schrift den größten unter den vom Weibe Gebornen nennt, hielt sich nicht einmal für würdig genug, dem Heilande die Schuhriemen aufzulösen. So alle Heiligen. Ihnen schwebten in lebendiger Erinnerung die Worte des Herrn vor Augen: „Wenn ihr auch Alles gethan habt, so seyd ihr dennoch nichts, als unnütze Knechte."

Um geistig todt und der Hölle verfallen zu seyn, ist es nicht einmal nothwendig, ein großer Sünder

zu seyn. Auch der unfruchtbare Baum, sagt der göttliche Heiland, wird ins Feuer geworfen. Und auch nach der heil. Schrift wirft der Weltrichter den Verdammten nicht viele Verbrechen vor; er sagt nicht: Weichet von mir, ihr Verdammten, in das ewige Feuer; denn ihr waret Diebe, waret Ehebrecher, waret Mörder; — er sagt nur: Weichet von mir, ihr Verdammten, ins ewige Feuer; denn ihr habt mich in den Armen nicht gespeiset, nicht getränkt, nicht gekleidet, — ihr habt die Pflicht der christlichen Nächstenliebe nicht ausgeübt, und keinen Wohlthätigkeitssinn gehabt. So kann schon der Mangel an Tugenden vom Himmel ausschließen, und die Folge von ewigem Tod der Seele seyn.

Unter solchen Umständen kann es nicht fehlen, daß Mancher vor Gott sündhaft und unrein ist, der in seinen und in den Augen der Welt für fromm und tugendhaft gilt; daß Mancher geistig todt ist, der sich für ein lebendiges Glied Christi hält; daß Mancher der Hölle verfallen ist, der sein Erbtheil im Himmel zu finden hofft. Wer kann uns nun diesen Irrthum nehmen, wer kann unseren todten Seelen wieder ein Leben einhauchen? Derjenige, welcher im heutigen Evangelium auch das gestorbene Mägdlein des Jairus wieder lebendig gemacht hat, Jesus Christus, der göttliche Heiland kann es, und er wollte ja auch uns recht gerne von unserm Tode auferwecken; aber wir mögen leider selbst nicht aufstehen.

Der Synagogenvorsteher Jairus kam nach der Erzählung des heutigen Evangeliums zu Jesus und sprach: Herr, meine Tochter ist so eben gestorben;

aber komme und lege ihr deine Hand auf, so wird sie wieder leben. Und der Heiland gab seinen Bitten nach, ging hin und machte seine Tochter wieder lebendig. An Jairus ist gleichnißweise die Liebe und Sorgfalt der katholischen Kirche dargestellt. O auch sie, die Kirche, hat recht viele Kinder, die ihr so unter der Hand dahinsterben, ohne daß sie dieselben in das himmlische Vaterland hinüberschicken kann. Und dieses thut der guten Mutter sehr wehe; sie vergießt oft die bittersten Thränen des Schmerzes über den Tod ihrer, wenn auch undankbaren und ungehorsamen Kinder, und bittet inständigst und mit bangem Herzen ihren göttlichen Stifter Jesus Christus, daß er sie doch wieder lebendig machen, daß er ihnen die Augen öffnen, daß er sie zur Selbsterkenntniß und zur Einsicht ihrer Sünden bringen und zur Besserung und dadurch wieder zum Leben führen möge. Und der liebevolle Heiland, der den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe, erhört um so lieber das Flehen seiner heil. Kirche. Er bringet verschiedenerlei Mittel in Anwendung, um dem Sünder zur Besserung zu verhelfen, und läßt nichts unversucht, um sein Heil zu bewirken. Aber nein, die Todten wollen zeigen, daß sie wirklich todt und keines Eindruckes mehr fähig sind; sie wollen gleichsam Gott selbst beschämen und seine Allmacht an ihnen verschwendet machen; auch aufgeweckt mögen sie nicht aufstehen. Jesus, der Herr, nahm das Mägdlein des Jairus bei der Hand und weckte es auf, und siehe, es stund sogleich, es stund gerne, es stund mit Freuden auf: es war ihm wohl, sich wieder im Leben zu wissen,

sich wieder lebendig in der Mitte seiner lieben Eltern zu sehen. Das Mägdlein mochte auch wohl seinem guten Vater recht innig gedankt haben, dem sein Tod so sehr zu Herzen gegangen und der ihm von dem Heilande eine so große Gnade erfleht hatte, und gewiß mit einer noch größeren Liebe mochte sein Herz gegen den Geber des Lebens, gegen Jesus Christus selbst erfüllt worden sein. Gerade das Gegentheil hievon sind wir Sünder. Wenn der Heiland uns zum geistigen Leben der Gnade erwecken will, wenn er uns auch bei der Hand nimmt, und uns zuruft: Stehe auf, mein Sohn, stehe auf, meine Tochter, und sündige nicht mehr; so bleiben unsere Ohren taub und hören nicht, geschweige denn, daß wir in die Arme unserer liebevollen Mutter, — der katholischen Kirche, zurückkehrten, daß wir ihr für das viele Gebet dankten, wodurch sie uns diese Gnade erfleht haben mag, daß wir nun ihr gutes Kind zu werden versprächen und es blieben; oder daß wir die Liebe und Sorgfalt des göttlichen Heilandes für unser Heil mit Gegenliebe und treuer Anhänglichkeit erwiederten. Oder ist es anders, meine christlichen Zuhörer? In tausend Beispielen finde ich die Wahrheit meiner Aussage bestätigt. Sehet hier einen Menschen, der sich durch seine Sünden der Hölle hingegeben hat, den aber Gott noch für den Himmel retten möchte, und fraget ihn, was sein Gewissen ihm sagt. Wenn er seine Sünden nicht noch mit einer Lüge vermehren will, muß er euch antworten: „Ja, mein Gewissen sagt mir derbe Wahrheiten und arge Dinge. Es beschimpfet, es schmähet, es verdammet mich; es heißt

mich umkehren oder des Teufels werden; es befiehlt mir, abzulassen vom Wege des Verderbens, oder droht mich in die Hölle zu stürzen; es gebietet mir aufzustehen von meinem Grabe der Missethat, oder schwöret mir, mich der Rache des lebendigen Gottes zu übergeben.

Solches und noch Aergeres sagt jedem Sünder das Gewissen, — und das Gewissen ist eben eine Stimme von Gott; aber läßt sich dadurch auch ein Jeder zur Einsicht und Selbsterkenntniß führen, macht er sich los von den Banden der Bosheit, oder zieht er diese häufig nicht noch um viel fester? Nicht ich brauche darauf zu antworten, die tägliche Erfahrung sagt es deutlicher, als es zu wünschen wäre.

Allein der Heiland gibt eine Seele, welche er mit seinem hl. Blute errungen hat, dem Teufel nicht so wohlfeil zu kaufen: er hat noch andere Mittel, die er in Anwendung bringt, um sie von ihrem Sündenschlafe aufzuwecken. Er sendet seine Boten und Diener aus, die überall hin mit mächtiger Stimme drohen und die den ganzen Erdkreis von dem Rufe ertönen machen: Brüder, stehet auf von euerm Schlafe, denn die Nacht ist vorbei, und der Tag ist angebrochen; die überall hin den zerstreuten Schafen des Hauses Israel die Worte nachschicken: Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe; die ihnen auf allen Irrfahrten nachfolgen und sie in den gemeinschaftlichen Schafstall Christi zurückbringen möchten. Viele hören diese Stimme, sie gehen selbst freiwillig an jene Plätze, in die Kirchen, um diese Worte vernehmen zu müssen; aber sie gleichen jenem harten Boden im Evangelium, wo der gute

Same nicht gedeihen kann, oder er fällt bei ihnen doch wenigstens auf den Weg, wo er gar bald zertreten, — ach, leider vom Leichtsinne oft jämmerlich zertreten, und von den Vögeln der Luft, — ja oft von gar lockern Vögeln der bösen Verführung, — aufgefressen wird. Die Folge ist, daß der Ruf zum Aufstehen vom Schlaf der Sünde nicht gehört wird, und man ohne Rührung und Gefühl, ja todt, wie man gekommen ist, hinweggeht.

Jesus Christus ist ein sorgsamer Gärtner, der das Bäumchen, wenn es das erste Jahr noch keine Früchte bringt, deßwegen noch nicht umhaut und ins Feuer wirft. Er läßt es oft, besonders wenn darum gebeten wird, viele Jahre in seiner Unfruchtbarkeit stehen; bearbeitet und beschneidet es aber auf die verschiedenste Art, um ihm die Frucht gleichsam abzuzwingen. Solche Langmuth hat der Heiland mit dem Sünder. Er gibt ihn nicht gleich der Hölle hin, er sucht ihn bis zum letzten Stadium seiner Krankheit noch zu heilen; und das schon entflohene Leben der Seele muß ihm wieder zurückkehren, wenn der Sünder es noch zur rechten Zeit annehmen will. Und wie ein Arzt oft, aber nur zum Heile des Kranken, bittere und peinliche Mittel in Anwendung bringt, so thut es auch der göttliche Heiland. Er nimmt nicht jeden so sanft bei der Hand, wie jenes Mägdlein im heutigen Evangelium, das er zum leiblichen Leben wieder erweckte. Es sind ja, wie ich schon hinlänglich davon sprach, bei weitem auch nicht Alle so folgsame Mägdlein, die auf den bloßen Ruf ihres Heilandes: Stehe auf, — in der That aufstehen. Viel ernstlichere und tiefeingreif-

endere Mittel bleiben häufig ohne Wirkung. Der Herr gibt oft den bittersten Trank ein, er brennet mit glühenden Kohlen und schneidet scheinbar mit unbarmherzigem Messer. Es sind Leiden, es sind Krankheiten, es sind Widerwärtigkeiten; denn weil das Gute uns die Augen nicht öffnen kann, so soll das Böse uns zur Besinnung bringen. Oft läßt der Herr diese Strafruthen nur in der Ferne blitzen, oft geißelt er aber auch sichtbarlich damit unsern Rücken, je nachdem es seine Weisheit wirksamer erachtet; oft schwingt er sie nur über einzelne Häupter und Familien, oft straft er damit auch ganze Länder und Völker, je nachdem es im Plane seiner Vorsehung liegt. Und die Menschen wären glücklich, wenn dieses Mittel immer an ihnen wirksam wäre; wenn diese Heimsuchungen sie immer aus ihrem Sündenschlafe aufweckten. Aber sowie bei dem Einzelnen eine Krankheit, ein Unglück, ein Leiden, das der Himmel ihm zu seiner Bekehrung schickt, nicht immer im Stande sind, ihm den ernstlichen Gedanken einzuflößen, das schmähliche Joch seiner Sünden zu zerbrechen, sondern er sich durch seinen unbußfertigen Sinn, durch seine Ungeduld, Kleinmuth und Zaghaftigkeit in seinem Verderben noch tiefer befestiget und das Uebel fast unheilbar macht; so können auch allgemeine Leiden, Pest und Krieg, Hungersnoth oder andere Trübsale, die sich über ganze Völker und Länder lagern, diese nicht immer zu ihrem Gotte zurückführen. Anfangs fürchtet man zwar das Uebel, und Einige, die noch religiös seyn oder wenigstens scheinen wollen, beten auch um Abwendung desselben; aber auch nur um Abwendung, ohne an das

zu denken, was es ja vor Allem abwenden kann — Lebensänderung und Rückkehr zu Gott; wenn es aber länger anwähret, fängt man an, damit vertraut zu werden, fürchtet es weniger, achtet es kaum mehr, und läßt sich dadurch in seinem sündhaften Leben nicht irre machen und in seiner gefährlichen Todesruhe nicht stören. Betrachte, wer dieses Gedankens fähig ist, unsere Zeit, und er sieht die Wahrheit meiner Rede in leibhaftiger Anschauung.

So vereitelt der Mensch gleichsam die Pläne Gottes, er mißkennt die Tage seines Heiles. Er will todt sein, und es bleiben, und der ganzen Welt es zeigen und sagen, daß an ihm selbst ein Wunder nichts fruchte, daß Gott selbst ihn nicht aufwecken könne.

Vater im Himmel, schaue nicht auf die Verkehrtheit der Menschen, und vergilt ihnen nicht nach ihrer Thorheit; habe Nachsicht mit den Schwachen, die sündigen, weil sie dich nicht kennen, und dich nicht zu kennen vermögen, weil sie ja nicht deine, sondern Kinder der Welt sind. Erhalte die wenigen Frommen, die noch unter ihnen sind, aus dem allgemeinen Schiffbruche als theuere Ueberreste in deinem heiligen Dienste, und laß aus ihnen Kinder hervorgehen, welche der Saame eines neuen, Gott wohlgefälligen Geschlechtes werden. Amen.

Ein und siebenzigste Frühlehre.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten,

an welchem zugleich der St. Vincentiusverein milde Gaben sammelte und zum Beitritt in diese Genossenschaft einladen ließ.

Inhalt: Wie gewinnreich die christliche Wohlthätigkeit nicht blos für die Ewigkeit, sondern auch schon für die Zeitlichkeit ist.

Text: Alle Geschlechter auf Erden werden weheklagen, wenn sie den Menschensohn auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Mtth. 24, 30.

Wer das heutige Evangelium liest, wird mit Furcht und Zittern erfüllt; denn Jesus Christus redet in demselben von den Schrecken des letzten Gerichtes. Diese Welt, auf der wir uns jetzt so gütlich thun, die wir so sehr lieben und die wir zur ewigen Heimath haben möchten, wird einmal unter schrecklichen Ereignissen zerstört werden. Die Sonne wird an jenem grauenvollen Tage nicht mehr leuchten, der Mond nicht mehr scheinen; die Sterne werden vom Himmel

*) Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß der Autor selbst fühlt, dieser Vortrag sei für eine Frühlehre zu lang; allein er wollte ihn nicht verkürzen, um seinen Eindruck nicht zu schwächen. Der Vortrag läßt sich übrigens bequem in zwei Frühlehren trennen, indem das eine Mal von dem Gewinne gesprochen wird, welchen die Wohlthätigkeit für die Ewigkeit, das andere Mal davon, welchen Gewinn sie für die Zeitlichkeit bringt. Auch läßt sich mit geringer Aenderung von diesem Vortrage bei jeder Gelegenheit Gebrauch machen, wo die Mildthätigkeit der Zuhörer anzusprechen ist, wie bei Sammlungen für wohlthätige Zwecke u. s. w.

fallen und die Grundfesten der Himmel werden erschüttert werden; die Erde selbst aber wird von einem wilden Feuer ergriffen und in Schutt und Asche verwandelt. Mitten unter diesen Zerstörungen öffnen sich die Gräber und die Leiber derer, welche seit Jahrtausenden in Staub zerfallen sind, gehen lebendig aus denselben hervor. Auch die Abgründe des Meeres und die Eingeweide der Erde geben ihre Todten von sich. Alles kehrt ins Leben zurück und begegnet sich einander: Der Mörder sieht den wieder, welchen er in wilder Leidenschaft angefallen; er schaut die Wunden, welche er ihm geschlagen; er hört die kläglichen Seufzer und vernimmt das schmerzliche Röcheln des unter seiner Hand gefallenen Schlachtopfers. Der Verführer begegnet der Unschuld, die er seiner Leidenschaft geopfert hat; er hört ihre Vorwürfe und ihre Anklagen, mit welchen sie zum Himmel um Rache aufschreit. Ein jeder Verbrecher trägt an jenem Tage die Schandtafel seiner Missethaten öffentlich zur Schau, und die ganze Welt liest, was ein Jeder im verborgensten Herzen gesündiget hat. Da ist eine allgemeine Beschämung und Bestürzung. Endlich vollenden sich die Schrecken. Der Himmel öffnet seine goldnen Thore, das Kreuz des Menschensohnes erscheint, und er selbst, der lebendige Sohn Gottes, steigt mit großer Macht und Herrlichkeit, begleitet von den Engeln des Himmels, zur Erde hernieder, um Gericht zu halten über alles Fleisch. Da sehen nun die Bösewichter leibhaftig denjenigen, an welchen sie nicht glaubten, den sie so oft verhöhnten und mit ihren Sünden beleidigten. Selbst die Gerechten werden zittern und beben; die

Sünder aber werden ausrufen: Berge, fallet her über uns und bedecket uns; Erde, öffne deine Abgründe und verschlinge uns!

O daß wir doch diesem Tage entgehen könnten, höre ich Manche seufzen. Aber dieses, meine Freunde! ist nicht möglich: wir müssen alle vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, damit ein Jeder erhalte, was er sich in diesem Leben verdient hat, es sei Gutes oder Böses. Möchten wir aber doch, seufzet ihr weiters, an jenem Tage Freunde finden, die sich unser annehmen und im Gerichte für uns sprechen! Und dieses, meine Theuern, ist möglich; ja der Richter selbst trägt uns auf, wir sollen uns jetzt schon im Leben um solche Freunde und Vertheidiger umsehen; denn er sagt: Machet euch Freunde von dem ungerechten Mamon, daß sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Luk. 16. 9. Wie wäre aber dieses möglich, fragt ihr mich. Und ich antworte euch: Gar leicht. So viel Hungrige ihr hier im Leben speiset und so viel Elenden ihr Hilfe spendet, so viel Freunde habt ihr im Gerichte, die sich euer erbarmen und euch ein gnädiges Urtheil erflehen. Und dazu gibt es ja in unserer schlimmen Zeit unzählige Gelegenheit; denn wo ihr hinschauet, fallen euere Blicke auf einen Armen. Dazu ist auch insbesonders heute in diesem ehrwürdigen Gotteshause, wo der St. Vincenz-Verein sowohl im Frühgottesdienste, als auch beim Haupt-Pfarrgottesdienste eine Sammlung veranstaltet, um die Armen im nächsten Winter mit Holz versehen zu können, reichliche Gelegenheit gegeben. Durch eine freiwillige Gabe, die ihr nach euerm Vermögen leistet,

und wenn ihr noch mehr thun wollet, durch den Eintritt als förmliche Mitglieder in diesen Verein macht ihr euch solche Freunde, die im Gerichte einstens für euch sprechen und ein gnädiges Urtheil euch von Gott erflehen werden; denn nichts läßt mit mehr Sicherheit Barmherzigkeit hoffen, als wenn man selbst Barmherzigkeit geübt hat. Aber noch mehr, durch Werke der Barmherzigkeit macht ihr euch Gott nicht blos in der Ewigkeit, sondern auch schon in der Zeit gnädig, indem ihr euch durch Nichts mehr seinen Segen verdienet, als durch Uebung einer thätigen Nächstenliebe, wozu ihr als Mitglieder des St. Vincentinsvereines so viele Gelegenheit hättet. Um euch für diesen Liebesverein möglichst zu gewinnen, will ich euch zeugen, wie viel Gewinn euch die christliche Wohlthätigkeit nicht nur für die Ewigkeit, sondern selbst schon für die Zeitlichkeit bringt.

Erlaubt mir, daß ich der Wichtigkeit der Sache wegen heute etwas länger euere Aufmerksamkeit in Anspruch nehme.

Nichts hat mehr Hoffnung zur Erlangung der ewigen Seligkeit, als die Wohlthätigkeit. Sie ist ein geheimnißvoller Schlüssel zum Gnadenschatz der Erbarmungen Gottes, und gibt gleichsam ein Recht auf das Himmelreich. Denn Gott selbst hat mit den Barmherzigen einen Vertrag geschlossen, und ihnen im Voraus die Seligkeit zugesichert. Selig sind die Barmherzigen, sagt er; denn sie werden Barmherzigkeit finden. Daß dem so sei, davon können wir uns fast auf allen Blättern der hl. Schrift überzeugen. Wer selig werden will, der muß die Sünde meiden und

die Tugend üben; um es aber zu können, bedürfen wir der Gnade Gottes, und diese erlangen wir am allerreichsten durch das Almosen. Denn so sagt Gott bei Isaias: Wenn du dem Hungrigen reichlich gegeben und gesättiget hast die Seele des Bekümmerten, dann geht dir in der Finsterniß ein Licht auf, und dein Dunkel wird sein, wie der Mittag. Ruhe wird dir geben der Herr auf immer, deine Seele wird er mit Glanz erfüllen und deine Gebeine erlösen; und du wirst sein wie ein bewässerter Garten, wie ein Brunnen, dessen Wasser nicht abnehmen. Is. 58. Faße diese Verheißungen recht ins Auge, und du wirst dich überzeugen, daß sie Alles enthalten, was dir zur Erlangung des ewigen Lebens nothwendig ist. Du lebst vielleicht im Unglauben, in Sünden und Lastern dahin. Was mußt du thun, um gerettet zu werden? Ich habe es dir bereits gesagt: Gib Almosen, und du hast Hoffnung auf das Heil. Denn dadurch wird dir ein Licht aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag, d. h. du wirst die Gnade des Glaubens erlangen; was dir zuvor unbegreiflich war, wirst du jetzt klar einsehen; was dir lächerlich erschien, wirst du als das troſtreichste Geheimniß erkennen; was du zuvor für Thorheit gehalten, wirst du jetzt als höchste Weisheit anbeten. Wir dürfen uns auch gar nicht wundern, daß das Almosen so wichtigen Einfluß auf den Glauben ausübt. Willst du in deiner Lampe Licht haben, so mußt du Oel nachgießen. Das Almosen ist aber jenes geheimnißvolle Oel, welches uns das Licht des Glaubens erhält: je wohlthätiger Jemand ist, desto heller brennt bei ihm das Licht des

Glaubens. Und nun ist es klar, warum in unsern Tagen so viel Unglauben herrscht: weil die Liebe erstorben ist, so ist auch der Glaube erloschen. Der Glaube findet keine Nahrung mehr, darum muß er ersterben; denn unsere Religion wurzelt nur in der Liebe; wo ihr daher die Liebe genommen wird, da entzieht man ihr den Boden, und sie muß verwelken. Kehret zur Liebe zurück, und ihr seid auch zum Glauben zurückgegangen. Dann werden euch aber auch alle Laster des Unglaubens verlassen: es wird keine Revolution, keinen Treubruch, keinen Abfall von Recht und von der Wahrheit, keinen Meineid, keinen Raub, keinen Mord mehr geben.

Das Almosen zündet uns ein geistiges Licht auf, und verwandelt unser Dunkel in hellen Mittag. Es hat eine ganz wunderbare Kraft; denn es nimmt den Zorn Gottes hinweg, und reiniget von Sünden. Darum wird es in der hl. Schrift auch mit Wasser verglichen. Wie das Wasser brennendes Feuer auslöscht, so, sagt der heilige Geist, tilgt das Almosen die Sünden aus. Eccl. 3, 33. Es gibt gewiß kein wirksameres Mittel, ein Feuer zu löschen, als das Wasser; noch wirksamer ist das Almosen im Auslöschen jenes schrecklichen Feuers, das wir uns in der Ewigkeit durch unsere Sünden anzünden. Das Almosen bedeckt die Menge der Sünden; und reiniget uns von unsern Lastern. Wer immer aus euch von seinen Sünden beunruhiget wird, wer seiner begangenen Missethaten wegen zittert; — er hat ein leichtes Mittel die verlorne Ruhe des Herzens wieder zu finden: er übe die Werke der Barmherzigkeit, und Gott

wird auch mit ihm Erbarmen haben, und ihm wieder geben den Frieden der Seele, welchen er durch seine Sünden verloren hat. Gott selbst verheißt es, und sein Wort trügt nicht; denn er sagt: Wenn du den Hungrigen reichlich gesättiget hast, so wird dir gegeben auf immer die Ruhe des Herzens. — Das Almosen befreit nicht blos von den bereits begangenen Sünden, es bewahrt auch vor zukünftigen; es ist überhaupts ein mächtiger Damm gegen das Laster. Ihr klagt so oft über das verdorbene Zeitalter; aber ihr wollt das Heilmittel dagegen nicht anwenden. Wer weiß es nicht, daß die größten Frevelthaten häufig aus Mangel an Liebe geschehen? Wenn die Sonne am Himmel erlöschen würde, so müßte Kälte und Finsterniß auf Erden eintreten; aller Wachsthum und alles Gedeihen hörete auf. Und weil die geistige Sonne, die christliche Liebe, in so vielen Herzen erstorben ist, darum sind Ungerechtigkeit und Ruchlosigkeit so allgemein, und ist die Tugend so selten geworden. Laßt die Liebe wieder aufleben, und ihr habt dem Laster einen kräftigen Damm entgegengesetzt. Und hier kann ich euch einen großen Trost nicht vorbehalten: Das Almosen befreit uns nicht blos selbst von Sünden, sondern auch die, für welche wir es geben. Es gibt Manche unter euch, die seit vielen Jahren die Ausschweifungen eines Gatten, eines Sohnes, einer Tochter, eines Vaters beweinen; sie haben alle Mittel erschöpft, um die Bekehrung der theueren Seele zu bewirken; sie haben es an keiner Ermahnung fehlen lassen; sie haben unermüdet im Gebete für das Heil ihrer Angehörigen mit dem Himmel gerungen; sie haben viel geseufzet

und geweinet, und wissen nichts mehr, was noch ferner zu thun wäre. Diesen nun rufe ich heute zu: Freunde, Ein Mittel steht euch noch zu Gebote, und zwar ein Mittel, das sicher wirken wird. Nehmt euere Zuflucht zum Almosen, und wenn ihr es schon gethan, so verdoppelt euere Gaben, und der Himmel wird noch das Herz erweichen, für dessen Bekehrung ihr euch bisher umsonst abgemühet habt. Und was noch wunderbarer ist: Durch das Almosen könnt ihr selbst in die Ewigkeit hineindringen und den Schmerz derjenigen lindern, die dort drüben ihrer noch nicht genug gebüßten Sünden wegen im Schuldthurme der Rache Gottes sitzen und grausame Peinen leiden. Das Almosen, welches ihr im Namen der Abgestorbenen gebt, fällt wie ein himmlischer Thau auf sie hinab, und weht ihnen Kühlung und Erfrischung in ihren Flammen zu. Wenn ihr nun bedenket, daß diese Seelen euere Brüder sind, daß ihr mit ihnen durch die Bande der Freundschaft auf das innigste verbunden seid; daß ihr ihnen oft euer zeitliches Gut verdanket, indem ihr die Erben ihrer Reichthümer seid: werdet ihr ihnen euere Hilfe versagen können?

Wenn du den Hungrigen reichlich gesättiget hast, spricht der Prophet, so wird der Herr deine Seele mit Glanz erfüllen, und du wirst sein wie ein bewässerter Garten, und wie ein Brunnen, dessen Wasser nicht abnehmen. O, wer kann die Fülle der Segnungen fassen, welche in diesen Worten dem Almosen verheißen sind? Durch die Wohlthätigkeit erfüllest du deine Seele mit Glanz. Was heißt das anders, als du machst sie so herrlich und schön, daß der Himmel

selbst seine Freude daran findet? Du wirst durch die Werke der Wohlthätigkeit wie ein bewässerter Garten. Was will dieß anders sagen, als du schmückest deine Seele mit allen Tugenden, wodurch du fortwährend Gott und seine Engel mit dem angenehmsten Wohlgeruch erfreuest? Durch die Werke der Wohlthätigkeit wirst du wie ein Brunnen, dessen Wasser niemals abnehmen. Was kann hierunter anders verstanden werden, als ein überfließendes Maß von Gnaden, wodurch du in der Vollkommenheit immer höher steigst, bis du endlich zur innigsten Vereinigung mit Gott selbst gelangst?

Wer kann nach all Diesem noch zweifeln, daß die Wohlthätigkeit die sicherste Hoffnung zur Erlangung der Seligkeit hat? Gehen wir zum Ueberfluße noch in die Ewigkeit selbst hinüber und stellen wir uns im Geiste vor jenen Richterstuhl, von dem Himmel und Hölle ausgehet. Welche Werke werden denn hier öffentlich gepriesen? Sind es nicht die Werke der Wohlthätigkeit? Und welchen Menschen wird denn die Seligkeit vor allen Uebrigen zugesprochen? Denen, welche Barmherzigkeit geübt haben. Denn kommet herbei, und höret die Stimme des Weltenrichters. Also spricht euer Gott, der Herr und Heiland: Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch vom Anfange an bereitet ist; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherberget; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich

war gefangen, und ihr seid zu mir in den Kerker gekommen, um mich in meinen Banden zu trösten. Sehet, die Barmherzigen sind es, welche zuerst in das Himmelreich eingehen. Und welch ein Wunder! Gott selbst bekennt sich im Gerichte als Schuldner derer, welche die Werke der Barmherzigkeit geübt haben, und spricht ihnen öffentlich seinen Dank aus. Kann es noch etwas Größeres geben als die Barmherzigkeit, die den Menschen zum Wohlthäter Gottes macht, und ihn uns zum Danke verpflichtet? Es ist nicht anders, als sagete Gott am Tage des Gerichtes zu denen, welche die Werke der Barmherzigkeit an ihren Mitmenschen geübt haben: Liebe Brüder! ihr habt mich im Leben einstens gespeiset, getränkt und gekleidet, ihr habt mir viel Gutes erwiesen: ich danke euch vor aller Welt für euere Liebesdienste; und weil ihr mir so viele Wohlthaten erwiesen habt, so empfanget nun auch von mir Gutes, gehet ein in das Himmelreich und setzet euch an den Tisch der ewigen Freude.

Begreifst du jetzt, wie bewunderungswürdig die Früchte sind, welche die Aussaat des Almosens trägt? Du gibst dem Armen ein Stück Bred, ein fast werthloses Metall, oft nur einen Trunk Wasser: und Gott gibt dir dafür die Ströme ewiger Glückseligkeit, die unaussprechlichen Wonnen des himmlischen Vaterlandes. Wo kann man sein Geld besser anlegen, als im Schooß der Armuth, insbesonders in unsern unsichern Zeiten. Heut zu Tage ist Alles in Frage gestellt. Der Staatskredit ist unsicher; die altehrwürdigsten Rechtsverhältnisse sind aufgelöset; der Werth der Güter ist gesunken; die beßten Hypotheken sind zweifel-

haft. Es gibt keine Größe und keinen Glanz mehr, der nicht von schauerlichen Abgründen umgeben; es gibt keinen Reichthum, der nicht den größten Gefahren ausgesetzt wäre. O wie gut ist es, in solch verhängnißvollen Zeiten einen Ort zu haben, wohin wir unsere Schätze bringen können, um sie vor räuberischen Händen zu schützen! Und ein solcher Ort ist der Schooß der Armuth. Was du hier verbirgst, geht dir nicht verloren, sondern wird dir in der Ewigkeit mit reichen Zinsen zurückgegeben.

Doch der blinde Mensch, der nur an der Erde hängt, geht oft mit seinen Gedanken nicht so weit; ein Lohn, der erst in der Ewigkeit gegeben wird, ist ihm zu weit hinausgerückt; er möchte schon in der Gegenwart Gewinn machen. Darum will ich euch noch zeigen, daß das Almosen auch für die Gegenwart ein einträgliches Geschäft ist, indem es auch schon in der Zeitlichkeit reichen Gewinn abwirft.

Es ist ein gewaltiges Drängen und Treiben in der Welt nach Schätzen und Reichthümern; aber die Wenigsten werden reich. Dieses kommt daher, weil sie einen verkehrten Weg einschlagen. Auch die irdischen Güter sind nämlich ein Geschenk Gottes; nicht unser Fleiß an und für sich vermag sie zu erringen, sondern der Himmel muß sie uns geben; denn da sammeln die Menschen vergebens, wo Gott zerstreuet, und all unsere Arbeit gehet in den Wind, wenn Gott seinen Segen uns entzieht. Es gibt aber keinen zuverlässigern Weg, sich in seinen zeitlichen Geschäften des Segens Gottes zu versichern, als die Wohlthätigkeit gegen die Armen. Wer sich der Nothleidenden

erbarmt, sagt der hl. Geist, leihet Gott auf Zinsen. Sprichw. 19. 17. Was bedarf es noch mehr, dich von dem gewinnreichen Geschäfte des Almosens zu überzeugen? Ihr gebt euch oft so viele Mühe, euer Geld gesichert anzulegen, und bei aller Vorsicht seyd ihr nicht selten getäuscht: das Kapital sammt den Zinsen ist oft verloren. Im Almosengeben ist eine gesicherte Hypothek; Gott selbst leistet Bürgschaft für den Armen. Denn weil der Arme euch kein Pfand einhändigen kann, so steht Gott für ihn ein; er läßt die Schuld gleichsam auf sich übertragen. Darum sagt Jesus: Was ihr den Armen thuet, das habt ihr mir gethan. Gott zahlt auch die reichlichsten Zinsen, und viel mehr als euere Habsucht erwarten kann. Er gibt nicht bloß fünf Procent, sondern vergilt es hundertfältig. Das Almosen ist also eine Art heiligen Wuchers. Da ihr nun so geizig seyd, warum wollet ihr diesen Wucher nicht treiben? Da ihr alle Wege einschlaget, und euch nichts zu hart und zu mühevoll ist, reich zu werden, warum wollt ihr gerade diesen nicht gehen, der doch allein mit Sicherheit zum Ziele führt, und überdieß ganz leicht, ja angenehm zu wandeln ist? Oder sollte es schwer sein, sich einer Last zu entledigen? Nun dadurch, daß ihr den Nothleidenden von euerm Ueberflusse mittheilet, entlediget ihr euch einer Last, ihr erleichtert euch. Ihr habt noch überdieß das himmlische Schauspiel, daß der Arme, dessen Nöthen ihr abgeholfen habt, euch als Wohlthäter preist und mit heißen Dankesseufzern euch Segen und Vergeltung vom Himmel herabflehet. Oder glaubst du, sein Flehen sey erfolglos? Auf Wen sieht

denn Gott mit größerm Wohlgefallen, als auf den Armen, und wessen Stimme erhört er eher, als die des Nothleidenden? Er nennt sich ja selbst den Vater der Armen; wo ist aber ein Vater, der seine flehenden Kinder zurückstößt? Gott könnte unmittelbar den Nöthen der Armen abhelfen; er wäre mächtig genug, alle Menschen zu bereichern. Aber dann würde die edelste und schönste Tugend, die Barmherzigkeit, aus der Welt ziehen. Dann hätten wir nicht mehr Gelegenheit, Gott in seiner erhabensten Größe, im Erbarmen, nachzuahmen; wir könnten es nicht mehr in der That zeigen, daß wir unsere Mitbrüder lieben; wer daher dem Nothleidenden wohlthut, der vertritt Gottes Stelle an ihm. Wie wäre es möglich, daß einer solchen Handlungsweise nicht der reichste Lohn folgen soll? Wer läßt sich denn auf Erden einen Dienst erweisen, und ist nicht erkenntlich und dankbar dafür? Durch das Almosen verpflichtest du dir Gott selbst, du hast, wenn ich es sagen darf, gerechte Ansprüche auf seine Dankbarkeit, du machst dir Gott zum Schuldner. Wie reichlich wird aber nicht ein so großer und mächtiger Herr die ihm geleisteten Dienste erwidern?

Der hl. Paulus vergleicht das Almosen mit einem Saamen, aus keiner andern Ursache, als deßwegen, um den reichlichen Lohn anzudeuten, welchen es einträgt. Wenig säet man aus, aber viel erntet man ein; so ist es auch beim Almosen. Gewiß wäre es Thorheit, wenn Jemand den Saamen, welchen er in den Schooß der Erde streuet, für verloren hielte und den Sämann darüber tadelte. Im Gegentheile, wer sein Getreid

auf dem Speicher aufbewahrt, ist in Gefahr, es zu verlieren; es kann von den Würmern zerfressen, vom Feuer aufgezehrt werden, oder auf eine andere Weise zu Grunde gehen. Wer es aber aussäet, hat Hoffnung auf eine Ernte; er vermehrt es also. So verhält es sich auch mit den übrigen zeitlichen Gütern. Wer sie in seinem Schranke versperrt, muß fürchten, sie zu verlieren. Diebe können sie ihm stehlen, Motten sie zerfressen, oder ein anderer Unfall sie ihm rauben. Wer aber Almosen gibt, der säet aus; ihm blühet eine reichliche Ernte. Darum nennt der hl. Augustin die Armen einen fruchtbaren Acker, der den ausgebauten Saamen hundertfältig wieder zurückgibt. Und erwäge noch den großen Vortheil, welchen du bei Bebauung dieses Ackers voraus hast. Wenn der Landmann den Saamen ausstreuet, so ist seine Hoffnung auf eine Ernte noch sehr ungewiß; es kann ein Platzregen seine Saatfelder zerstören; es kann die Sonnengluth sie ausbrennen; es kann Ungezieser sie abfressen; es kann ein Hagelwetter Alles in den Boden hineinschlagen. Bei all dieser Ungewißheit läßt sich der Landmann dennoch nicht abhalten, alle Jahre und selbst nach völligem Mißwachse seine Felder neuerdings zu bebauen. Ganz Anders ist es, wenn wir durch Almosen das Feld der Armuth bebauen. Diese Aussaat hat jederzeit Hoffnung auf eine reiche Ernte; denn sie wird nicht der Erde, sondern dem Himmel anvertraut, wo keine Zerstörung, kein Mißwachs, kein feindseliger Einfluß der Elemente zu befürchten ist. Wer seinen irdischen Acker bebauet, hat nur einmal Hoffnung auf eine Ernte und muß oft lange warten,

bis er ernten kann; wer aber Almosen gibt, der erntet fast alle Tage ein, und selbst seine späte Nachkommenschaft sammelt noch Früchte von der Aussaat der Vorgänger; denn durch Wohlthätigkeit erwirbt man sich und seinen Kindern und Kindeskindern den Segen des Himmels. Manche aus euch haben nicht nur ihr gutes Auskommen, sondern sammeln sich auch Schätze und Reichthümer. Was sie unternehmen, gelingt ihnen; wo fast Alle verspielen, gewinnen sie. Ihr schreibt Solches gerne euerer Geschicklichkeit, Thätigkeit oder gar Frömmigkeit zu. Aber ihr seyd, beim Lichte beschauet, weder geschickter, noch thätiger, am allerwenigsten aber frömmer, als euere übrigen Mitmenschen; wenn man aufrichtig seyn will, muß man vielmehr sagen, daß ihr in all diesen Dingen von gar vielen Andern übertroffen werdet. Der Grund hievon ist also wo anders zu suchen, und ich will euch einen Fingerzeig dazu geben. Wenn ihr in das innere Gewebe der Weltordnung hineinsehen könntet, so würdet ihr finden, daß ihr euer Glück größtentheils der Wohlthätigkeit euerer christlichen Voreltern verdanket; sie haben durch ihr Almosen einen Saamen ausgestreuet, wovon ihr noch die Früchte erntet. Ja gewiß, deßwegen sind bei allen Stürmen und Umwälzungen der Zeit noch viele Häuser und Familien wohlhabend, weil sie Ahnen haben, die durch ihren Wohlthätigkeitssinn auch ihren Nachkommen den Segen des Himmels sicherten, und diesen durch die Werke der Barmherzigkeit für viele Jahre an ihre Häuser banden; denn das müßt ihr wissen, die Wohlthätigkeit ist nicht bloß glücklich im Erwerbe zeitlicher Güter, sondern

erhält auch die erworbenen und macht sie bleibend. Der wahre Reichthum gründet sich also nothwendig auf Wohlthätigkeit; denn, was nützt es, wenn du zwar täglich viel einnimmst, aber noch mehr ausgibst? Das macht dich nicht reich; du wirst im Gegentheil immer ärmer. Um reich werden zu können, muß man nicht bloß erwerben, sondern das Erworbene auch behalten. Dieß Letztere kann aber nur die Wohlthätigkeit; sie ist gleichsam eine Wächterin des erworbenen Reichthumes. Man kann so oft die Klage hören: Es ist doch entsetzlich, ich habe so bedeutende Einnahmen, mache so gewinnreiche Geschäfte, und verwende auch verhältnißmäßig wenig auf mein Leben; und dennoch komme ich zu Nichts. Freund! muß ich zu einem Solchen sagen, du wunderst dich über dein Geschick? Ich aber nicht; denn im Lichte des Glaubens beschauet, kann es gar nicht Anders seyn. Du bist hart und lieblos gegen die Armuth, und darum fehlt dir der Segen des Himmels. Wer kann aber ohne Segen Gottes reich werden? Ihr meint freilich gar oft, um reich werden zu können, müsse man anfangen, geizig zu seyn. Aber ihr seyd weit vom Ziele entfernt. Der Geiz kann zwar Schätze sammeln, erhalten kann er sie aber nicht; nur die Liebe erhält die Schätze und Reichthümer und macht sie bleibend in den Familien. Der Geizhals bringt seine Reichthümer nicht auf das dritte Geschlecht. Gar oft erlebt er selbst noch den Verlust derselben, am meisten aber zerfallen seine Silberberge bei seinem Tode, und auch der, welcher sie in Maße erbt, ist nicht glücklich damit; denn es ruhet der Fluch darauf. Darum sagt

ihr selbst; „Wie gewonnen, so zerronnen!“ Wollt ihr also euere gesammelten Schätze mit Sicherheit auf euere Kinder vererben, so dürft ihr nicht geizig, sondern müßt vielmehr freigebig sein. Ihr rühmt so oft die alten Zeiten. Früher, bei meinen Eltern und Großeltern, heißt es, da war noch ein Leben; da hat es das Geld nur so hereingeschneiet. Aber erlaubt mir eine Frage: Wie waren denn euere Voreltern beschaffen? Was hatten sie denn für ein Herz? Haben sie vor der Armuth karg ihre Hand verschlossen, und gemeint, sie müssen alles Gewonnene für sich und ihre Nachkommen aufspeichern? Nein, sie haben vielmehr reichlich von Allem ihren nothleidenden Brüdern den Zehent gegeben.

Und nicht genug war es ihnen, die dortmals lebende Armuth zu unterstützen, sie haben gleichsam im Vorgefühle unsers Geizes auch der Zukunft gedacht und deßwegen die herrlichsten Stiftungen gemacht. Auf das Almosen haben also euere christlichen Voreltern das Gebäude ihres Glückes gegründet. Davon geben jene Menge von Klöstern und Hospitälern und Kirchen, die sie gründeten, und so viele andere reiche Stiftungen, die sie machten, das glänzendste Zeugniß. So lange der Geist des Glaubens und der Liebe, welcher sie selbst beseelte, auch bei ihren Nachkommen sich erhielt, sah man den Glanz ihrer Familien nicht abnehmen; denn Gott selbst schützte mit seiner Hand einen Reichthum, der ihm zur Ehre und der Menschheit zum Nutzen gereichte. Aber laßt es uns mit Seufzen beklagen, in dem Maße, als sich der Eifer für gute Werke bei den Reichen verringerte,

verfiel auch ihr Glanz, und nahmen ihre Schätze ab. Als aber endlich beim Verfall der Sitten die edle Freigebigkeit durch die Verschwendung, welche der Luxus und die Wollust immer allgemeiner machte, fast verdrängt wurde, als die christliche Liebe fast erloschen schien, da erhob sich in unsern Tagen das ungestüme Brausen der Revolutionen, wodurch unsere Reichen und Angesehenen die empfindlichsten Verluste erlitten. Oeffnet hier euere Augen und lernet Weisheit! Die Umsturzpartei, welche in unsern Tagen mit Willkühr und Laune so viele alte Rechte aufhob und so viele Familien um Tausende ihres jährlichen Einkommens brachte, ist nur das Racheschwert in der Hand Gottes, womit er unsern Geiz züchtiget. Wir haben die christliche Liebe verloren, und darum sind wir nicht mehr im Stande, die von unsern Voreltern unter dem Segen Gottes gesammelten und auf uns vererbten Schätze auch nur zu erhalten. Wir haben die christliche Liebe verloren, und darum gibt es keinen wahren Wohlstand mehr unter uns; kein einträchtiges Zusammenwirken mehr, sondern ist vielmehr Auflösung und Zerfall in allen Verhältnissen. Wir können nichts Großes mehr ausrichten, sondern sind arm an Rathschlägen und unmächtig an Thaten. Wie wir gegen unsere Mitmenschen sind, so ist Gott gegen uns. Wir sind geizig gegen die Armen, und darum ist er karg gegen uns mit seinem Segen, und deßwegen werden die Zeiten immer schlimmer, und wird unser Elend immer grösser. Und wenn ihr noch länger fortfahret auf diesem Wege des Egoismus und der Selbstsucht zu wandeln,

so werdet ihr einen Zustand herbeiführen, wie er vielleicht noch nie auf der Welt gewesen ist. Das Elend wird eine schauderhafte Höhe erreichen, und Abgründe werden sich öffnen, die sich durch Nichts mehr ausfüllen lassen. Nur Eines kann uns retten; die christliche Liebe muß wieder in unsere selbstsüchtige Herzen einziehen und lebendig unter uns werden; in diesem Zeichen werden wir siegen, und die Menschheit retten. Dadurch werden sich die erschütterten Throne wieder befestigen; die gelösten Bande der Treue und des Gehorsams werden sich wieder knüpfen. Die Kluft zwischen den verschiedenen Ständen wird sich ausfüllen; die Wunden, welche auch der Kirche geschlagen worden sind, werden sich ausheilen; die Verbrechen werden sich mindern, die Armuth wird abnehmen und der Wohlstand wieder zurückkehren. Ja, opferwillige Liebe allein kann uns retten. Und es genügt bei dem allgemeinen Elende nicht mehr, daß der Einzelne Almosen gibt; dieß sind Tropfen, welche im Meere sich verlieren. Alle müssen zusammengreifen und nach Kräften das Ihrige beitragen. Liebesvereine müßen sich bilden, um dem immer mehr um sich greifenden Strom des Verderbens einen wohlthätigen Damm entgegen zu setzen. Ein solcher Verein besteht bereits in eurer Mitte, es ist der des hl. Vincenz von Paul. In der jüngsten Zeit hat sich diese Genossenschaft sehr erweitert und befestiget. Wir wurden unlängst mit einem Schreiben von unserem heiligen Vater Papst Pius IX. begnadiget, in welchem unser Verein nicht bloß vom Oberhaupte der Kirche anerkannt, sondern auch mit dem apostolischen Segen und mit vielen Abläßen und

andern Gnadenschätzen bereichert wurde. Kaum ist es bekannt geworden, daß der St. Vincentius-Verein in Regensburg vom Oberhaupte der Kirche selbst gleichsam gesegnet und eingeweihet sei, so kamen auch schon von den entferntesten Orten Bittgesuche an uns, welche die Aufnahme in unsern Verein nachsuchten, um der Segnungen desselben theilhaftig zu werden. Könnet ihr Solches hören, ohne daß der Entschluß in euch entsteht, euch ebenfalls an diesem wohlthätigen Werke zu betheiligen? Wie, wornach man sich in der Ferne sehnt, das soll in der Nähe nicht geachtet werden? Sollte die allgemein gerühmte Wohlthätigkeit der edlen Bewohner Regensburgs sich hierin allein nicht bewähren? Ihr, die ihr euere Wohlthaten schon oft ins Ausland und selbst über die Meere hinübergesendet habt, sollet auf einmal für das Elend in euerer eigenen Mitte kein Gefühl mehr haben? Nein, so sehr habt ihr euch nicht verschlimmert. Es wird vielmehr ein heiliger Wetteifer unter euch entstehen; und darum will ich euch nicht lange bitten, daß ihr euch an dem St. Vincenz-Vereine betheiliget. Ihr seid ja ohnehin dazu bereit, euer edles Herz zieht euch dazu hin. Vieles Bitten von meiner Seite würde nur euer Verdienst zweifelhaft machen; denn es könnte dann scheinen, ihr wäret mehr durch meine Bitte, als durch freien Entschluß zum Beitritt veranlaßt worden. Aber den Dank der Armen erlaubt mir noch in euerer Mitte auszusprechen. Durch euere Beihilfe war es bereits im vergangenen Jahre möglich, vielen Nothleidenden Hilfe zu gewähren, und so reichlich ruhte der Segen Gottes auf unserm Verein, daß wir fast nicht Ein

Armes, das sich an uns gewendet und als der Unterstützung würdig gefunden wurde, aus Mangel an Mitteln abzuweisen genöthiget waren. Diese Alle nun, die ihr durch uns in ihrem Hunger gespeiset, in ihrer Blöße gekleidet, in ihrem Froste erwärmt oder denen ihr in andern Nöthen geholfen habt, schicken heute und alle Tage die heißesten Dankesgebete für ihre Wohlthäter zum Himmel empor. Manche aus ihnen sind schon hinübergegangen in das Land der ewigen Vergeltung. Auch dort haben sie euch noch nicht vergessen, sondern bethätigen ihre Liebe nur noch um so mehr. Sie beten unausgesetzt für das Heil derjenigen, die ihnen auf Erden noch ihre letzten Lebenstage erleichtert haben. Und wenn auch ihr einstens ihnen nachfolget, werden sie euch freundlich entgegen kommen, im Gerichte für euch sprechen, und Wegweiser auf dem finstern Pfade der Ewigkeit sein. O mit welcher Zuversicht wird es euch erfüllen, wenn ihr in der Ewigkeit die wieder findet, denen ihr auf Erden wohlgethan habt! Darum freuet euch der Gaben, die ihr im Laufe des Jahres in den Opferkasten des St. Vincenzvereines niedergelegt habt; es war eine reiche Aussaat für die Ewigkeit. Ermüdet auch für die Zukunft nicht, damit euch Gottes Segen immer noch reichlicher zuströme und euere Hoffnung auf die ewige Seligkeit immer noch mehr sich befestige. Amen.

Zwei und siebenzigste Frühlehre.

Am Allerseelensonntage.

Text: Auch die Todten predigen.

Inhalt: Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Abgestorbenen zu beten, daß sie von ihren Sünden erlediget werden. 2 Machab. 12. 46.

Alles strömt in diesen Tagen auf den Gottesacker hinaus, um die Leichenhügel theuerer Heimgegangener zu besuchen, um für ihre Seelenruhe zu beten, und ihren Verlust zu beweinen. Doch was rede ich von Verlust? Wir haben sie ja nicht verloren, sie sind uns nur in das Heimathsland vorausgegangen, und bald werden auch wir ihnen nachgefolgt sein. Aber eben deßwegen, weil sie noch leben, und durch die Liebe mit uns verbunden sind, liegt ihnen auch unser Wohl am Herzen. Sie wollen uns von Jenseits noch gute Lehren und heilsame Ermahnungen herüberschicken, und lauter, als zu irgend einer andern Zeit im Jahre, thun sie es in gegenwärtigen Tagen. Heute ist ein jeder Leichenhügel eine Kanzel und aus einem jeden Grabe dringt eine Stimme zu uns herauf. Darum laßt uns auch in gegenwärtiger Stunde im Geiste auf den Gottesacker hinausgehen und vernehmen, was die Todten zu uns sagen; denn in diesen Tagen predigen die Todten nachdrucksvoller, als die Lebendigen es vermögen. Laßt uns wandern von Grab zu Grab, und hören, welche Worte aus dem Todtenreiche zu uns herüberdringen.

Wir bleiben zuerst bei einem großartigen, prachtvollen Monumente stehen. Denn das Schöne und Große zieht die Aufmerksamkeit vor allem Uebrigen auf sich. In diesem Grabe ruhet die Leiche eines Mächtigen der Erde; er war reich und von großem Glanze umgeben. Was redet er nun vom Grabe heraus? Ach, Bruder! ruft er, lerne hier die Vergänglichkeit alles Irdischen einsehen. Ich habe einstens im Leben so viel gearbeitet, um eine glänzende Stelle zu erringen und viele Schätze anzuhäufen. Darein setzte ich mein Glück und meine Lebensaufgabe; aber ich habe thöricht gehandelt. Von all meinem Glanze ist mir nichts geblieben, als das dunkle Grab; von meinen Reichthümern habe ich nichts in die Ewigkeit hinübergebracht, als die Sünden, die ich im Anhäufen derselben begangen habe. Ich habe einstens Häuser und Paläste besessen, in welchen die herrlichsten Zimmer für mich eingerichtet waren: und jetzt wohne ich bei lichtscheuen Thieren im Schooß der Erde. Ich pflegte mich in kostbaren Stoff zu kleiden, und nun ist Fäulniß mein Gewand; die Brust, einstens mit Orden geschmückt, ist jetzt von den Würmern zerfressen; mein Leib, dem ich so gütlich that, und welchen ich so überflüßig nährte, ist jetzt selbst eine Nahrung der abscheulichsten Thiere geworden. Ich war ehedem an fröhliche Gesellschaften gewohnt, und nun liege ich einsam im Grabe; Alles hat mir einstens im Leben geschmeichelt und um meine Gunst gebult; und jetzt bin ich vergessen und verlassen von Allem; fast redet man von mir auf Erden nicht mehr: denn auch die Erben, welche meine Reichthümer unter sich getheilt haben, denken

meiner nicht mehr, und nur noch wenige Jahre, so wird man auch jenen Grabeshügel nicht mehr finden, in welchem meine Gebeine modern. O ich Thor, der ich da mein Glück suchte, wo nur Elend und Trübsal zu finden ist! — So spricht heute der reiche Geizhals und übermüthige Große aus dem Grabe heraus, und so wirst auch du einstens sprechen, mein Christ, wenn du deine Schätze und dein zeitliches Ansehen nicht nach Gottes Absichten gebrauchest, und im Ringen nach diesen Hinfälligkeiten dein ewiges Seelenheil versäumst.

Neben dem reichen Praßer liegt ein armer Lazarus; kein Monument erhebt sich über seinem Grabe, keine Inschrift verkündet seinen Namen und seinen Stand, das Grab selbst ist schon ganz verfallen, und Niemand kümmert sich um dasselbe. Und dennoch wohnt unter diesem Rasenhügel unendlich viel Glückseligkeit, und der, welcher von ihm umschlossen wird, möchte heute der ganzen Welt es sagen, wie wohl ihm ist. Freunde, ruft er aus seinem Grabe heraus, Freunde, die ihr da vorübergehet, höret einen Augenblick auf meine Worte. Ich war im Leben der Verlassenste und Verachtetste; Spott und Hohn ist mir von Allen zu Theil geworden; mit Kümmernißen bin ich täglich aufgestanden und mit Sorgen habe ich mich zur Ruhe gelegt; ich habe täglich mein Brod mit Thränen benetzt, und viel gelitten und ausgestanden; mir haben im Leben wenige Freuden geblühet, aber mit Trübsalen bin ich täglich übersättiget worden. Und jetzt, — es ist Alles vorüber, und eine Glückseligkeit mir dafür zu Theil geworden, wie sie noch kein Auge ge-

sehen, kein Ohr gehört, und wie sie noch in keines Menschen Herz gedrungen ist. Darum, Bruder, harre auch du aus. Du bist arm und leidest Mangel an Allem; aber jenseits des Grabes sind große Reichthümer für dich bereit. Du wirst unschuldig verfolgt und gedrückt, und Niemand ist, der dir zu deinem Rechte verhilft. Verzage nicht; denn wenn du einmal zu uns herübergegangen bist, wird dir Gerechtigkeit widerfahren, deine Unschuld wird an den Tag kommen und dir die vollkommenste Genugthuung geleistet. Du schmachtest auf dem Krankenlager, und der Schmerz preßt dir bittere Seufzer aus; aber freue dich dessen: denn alle Leiden der Welt stehen in keinem Vergleich mit den himmlischen Freuden, und je mehr du auf Erden leidest, ein desto größeres Maaß der Seligkeit wird dir in der Ewigkeit zu Theil. Hier verstummen deine Seufzer, hier trocknen sich deine Thränen, deine Wunden heilen sich, dein Herz blutet nicht mehr, sondern jauchzet auf und frohlocket in der Freude seines Herrn. Ja, Geliebte, wenn wir die Trübsale dieses Lebens geduldig ertragen, so hat der Tod nichts Schreckliches für uns; er kömmt zu uns, wie ein guter Freund, der uns aus dem Jammerthale dieses zeitlichen Lebens befreiet, und in das Land der ewigen Glückseligkeit einführt.

Wir setzen unsere Wanderschaft auf dem Gottesacker fort und werden eine Mutter gewahr, die über dem Rasenhügel ihres Kindes weint. Ihr Schmerz scheint gerecht; denn hier liegt ihre Freude und ihre ganze Hoffnung begraben. Es war ein gutes Kind; sie hat es innig geliebt und hätte es gerne mit dem

eigenen Leben vom Tode losgekauft. Es war überdies ihr einziges Kind, mit ihm hat sie Alles verloren. Welche Stimme dringt nun aus diesem Grabe? Mutter! spricht das Kind, Mutter, trockne deine Thränen. Denn mir ist wohl, unaussprechlich wohl. Mehr, als die ganze Welt mir geben könnte, habe ich erhalten. Gott hat dich geliebt, darum hat er dir die Sorgen meiner Erziehung abgenommen; Gott hat mich geliebt, darum hat er mich schnell aus der verführerischen Welt abgerufen. Ich bin durch den Tod für dich nicht verloren gegangen, sondern vielmehr gerettet worden. Ich nütze dir jetzt mehr, als im Leben; denn täglich bete ich am Throne Gottes für dich. Und bald, liebe Mutter! hast auch du es überstanden, bald kommst du zu mir herüber; wir werden dann wieder vereinigt, und ewig nicht mehr getrennt. — So spricht dieses Kind zu seiner Mutter; es redet aber auch zu uns Uebrigen, und insbesonders zur Jugend. Kommet hieher, ruft es, die ihr noch in zarten Jahren stehet und lernet an meinem Grabe, daß euch nichts, weder die Blüthe der Jugend noch die Kraft der Gesundheit, von der Hand des Todes schützet. Pochet nicht auf diese hinfälligen Güter; sie sind nicht mehr als ein Gras des Feldes, das am Morgen grünt, am Abende aber bereits im Glutofen verbrannt ist. Auch ich war jung und gesund; aber dieß hat den Todesengel von mir nicht abgehalten. Vielleicht steht euch dasselbe Loos bevor. Darum richtet euch, daß ihr nicht unvorbereitet den finstern Weg in die Ewigkeit antretet!

Dort sehen wir arme Waislein, die am Grabe ihrer Eltern weinen. Der Vater ist schon lange heim-

gegangen, die Mutter ist ihm erst unlängst nachgefolgt. Nun stehen die Kleinen ganz allein und fast hilflos und einsam in der weiten Welt da. Deßwegen ist ihre Seele so betrübt und ihr Herz so schwer. Aber liebe Kinder! laßt euere Seufzer einen Augenblick verstummen und hört auf die Stimme euerer Eltern, die aus dem Grabe zu euch herausdringt. Kinder! sagt die Stimme, seid nicht betrübt. Ihr stehet nicht verlassen da; ihr habt einen gar guten und mächtigen Vater. Gott ist euer Vater. Und damit es recht deutlich werde, daß er euer Vater ist, der euch lenkt und leitet, erzieht und unterhält, so hat er uns aus dem Leben abgerufen. Seid gute Kinder dieses himmlischen Vaters, und er wird euch nie verlassen, sondern seine Engel ausschicken, daß sie euch auf allen euern Wegen begleiten. Auch wir sind euch im Geiste nahe und flehen unaufhörlich zu Gott, daß er euch beistehe und im Guten befestige. — Wir sehen aber etwas entfernt auch erwachsene Söhne und Töchter auf den Gräbern ihrer Eltern. Auch diese weinen, und zu ihnen sagen wir nicht, daß sie ihre Thränen einhalten sollen; nein, Solchen rufen wir vielmehr zu: Weinet fort; denn ihr habt Ursache dazu. Auch euere Eltern weinen noch im Grabe über euch, und nur Seufzer und Vorwürfe sind es, die aus ihrem Leichenhügel zu euch dringen. Pflichtvergessene Tochter, treuloser Sohn, spricht manche Mutter, wo ist die Erfüllung jener Verheißungen, die du mir noch am Todbette unter Thränen gegeben hast? Damals stundst du da in der Blüthe der Unschuld, und Gott und gute Menschen hatten an dir ihre Freude. Dieß

war auch im Abscheiden von der Erde mein Trost, daß ich mein Kind für Gott und die Ewigkeit erzogen habe. Du hast mir es auch feierlich gelobt, den Weg der Tugend nie verlassen zu wollen. Und wie bist du jetzt umgewandelt! Die Gottesfurcht ist von dir gewichen; den Weg der Tugend hast du verlassen und auf der breiten Straße des Lasters wandeln deine Schritte. Ach, daß du nicht vor mir, daß du nicht in der früheſten Jugend vom Tode hinweggenommen worden bist! Ich hätte an dir einen Engel im Himmel bekommen, nun aber muß ich besorgen, daß ein Teufel in der Hölle aus dir wird. Ja, Kinder, so redet heute der Leichenhügel euerer Eltern zu euch, wenn ihr gegen die Ermahnungen, die sie euch im Leben gegeben haben, taub seid, und im jugendlichen Leichtsinne dahinlebt.

Wir kommen zu einem mit Blumen und Kränzen herrlich geschmückten Grabe; es umschließt den Leichnam einer Jungfrau oder eines Jünglings, der noch vor Kurzem im Leben mit uns wandelte; er ist schon so bald in die Grube hinabgestiegen, weil er zu viel genossen und geschwelgt hat; er ist als ein Opfer seiner Genußsucht und seiner Leidenschaften gefallen. Dieser Grabeshügel ist für dich, leichtsinnige Jugend, eine eindringliche Lehrkanzel. Hieher komm, auf daß du einsehen lernest, was dir selbst bevorsteht; vielleicht macht das Wort der Todten mehr Eindruck auf dich, als das der Lebendigen. Auch ich war, sagt die Stimme aus dem Grabe, was ihr seid. Ich erfreute mich blühender Gesundheit; liebliches Roth war ausgegossen über meine Wangen; mein Auge war so feurig,

meine Stimme so heiter; Kraft war in all meinen Gliedern. Aber ich folgte ungezügelt meinen Leidenschaften; ich schwelgte und genoß Alles, was sich mir darbot, ohne Maaß und Ziel. Oft wurde ich gewarnt; aber meine Ohren blieben taub. Dadurch wurde meine Gesundheit zerstört, und meine Jugendkraft ist zerronnen. Ich könnte noch im Lichte der Sonne wandeln, und voller Jugendkraft mich erfreuen; aber die Leidenschaften und meine wilde Genußsucht haben vor der Zeit mein Leben zerstört, und mich unter die Erde gebracht. Solche Seufzer dringen aus diesem Grabeshügel. Beherzige sie, leichtfertige Jugend, daß dir nicht dasselbe Loos zu Theil werde. Denn auch du willst nur genießen und schwelgen, und hörst wenig auf die Stimme deiner Eltern und Freunde, welche dich so liebreich und nachdrucksvoll davon abhalten wollen. Laß dich wenigstens durch die Todten bekehren, wenn die Lebendigen über dich nichts mehr vermögen.

Gehen wir noch zu einem Leichenhügel! Ein achtzigjähriger Greis hat dort die Bürde des Lebens abgelegt. Und was sagt er zu uns, die wir an seinem Grabeshügel stehen? Freunde, ruft er, ich habe mein Leben hoch hinangebracht; aber dennoch ist es mir nur ein Traum gewesen, und bei den vielen Jahren, die ich erreichte, habe ich dennoch wenig gelebt. Ich bin an Jahren ein Greis geworden, an Verdiensten aber wie ein Kind gestorben. Ich habe lange gelebt, und dennoch hat der Tod mich unvorbereitet überfallen. Ich verschob meine Lebensbesserung von Jahr zu Jahr, und bin endlich gestorben, ohne mich

bekehrt zu haben. Ach, so viele Zeit umsonst gelebt zu haben, — welch ein schmerzliches Gefühl! — Und Solche gibt es Viele unter uns, ja wir sind fast Alle ihnen beizuzählen; denn wir leben so gleichgiltig in den Tag hinein, und legen ein Jahr um das andere zurück, ohne auch nur daran zu denken, daß bald das letzte für uns kommen werde. Manche aus uns stehen vielleicht schon auf der Neige ihres Lebens, und ihr gebeugter Gang zur Erde, ihre Kraftlosigkeit, ihr Silberhaar und so vielerlei andere Umstände erinnern sie lebhaft an ihr baldiges Abscheiden von dieser Erde. Und dennoch denken sie kaum an den Tod und das Grab. Geliebte, lassen wenigstens wir uns von den gegenwärtigen Tagen recht lebendig an unsere Hinfälligkeit erinnern, und nehmen wir davon Veranlassung, uns zu richten, damit wir einstens nicht unvorbereitet vor Gottes Richterstuhl erscheinen müssen. Amen.

Drei und siebenzigste Frühlehre.

Am Aerntefest.

Inhalt: Wie unser Dank gegen Gott, der uns mit einer reichen Aernte gesegnet hat, beschaffen sein soll.

Text: Danket dem Herrn; denn er ist gütig, und seine Güte währet ewig. Psl. 117. 1.

Gott ist gegen alle seine Geschöpfe unendlich liebevoll und gütig; aber vorzüglich der Mensch ist das Schooßkind seiner Liebe. Seiner Güte verdanken wir es, daß wir leben; denn wir haben uns nicht selbst gemacht, sondern der unaussprechlich gütige Gott hat

uns in das Dasein gerufen; wir sind das Werk sei-
ner Hände. Und es genügte ihm nicht, einen Stein
aus uns zu machen, oder uns zu einem unvernünfti-
gen Thiere zu erschaffen, das nur für diese Spanne
Zeit lebt, nie seinen Schöpfer erkennt, nie seines Da-
seins froh wird. Gott hat uns in seiner Liebe zur
Würde eines Menschen erhoben; er hat uns nach sei-
nem Ebenbilde und Gleichnisse geschaffen; er hat uns
eine ewige Bestimmung gegeben, eine unvergängliche
Krone im Himmel uns in Aussicht gestellt. Aber
auch schon auf dieser Erde hat er uns vor allen übri-
gen Geschöpfen den Vorzug gegeben, und uns mit
Macht und Herrlichkeit ausgerüstet. Gott hat den
Menschen zum Herrn und König seiner ganzen Schöpf-
ung gemacht; denn Alles ist für ihn da, Alles dienet
seinem Nutzen; Alles steht unter seinen Befehlen. Für
ihn leuchtet die Sonne, für ihn glänzt der Mond, für
ihn funkeln die Sterne; für ihn trägt der Baum seine
Frucht, für ihn prangen die Wiesen, für ihn reifen
die Saatfelder; für ihn schwimmen die Fische im Was-
ser; ihm gehören die Thiere im Walde und auf dem
Felde. Wer muß in Erwägung alles dessen nicht
ausrufen: O wie unendlich gütig und liebevoll bist
du, o Gott! gegen uns Menschen.

Gott hat seine Güte besonders in den jüngsten
Tagen wieder recht deutlich gegen uns gezeigt; denn
er hat von unsern Feldern Hagelschlag und Mißwachs
gnädig abgewendet. Schon habt ihr angefangen wegen
euerer Aernte in Besorgniß zu sein; schon habt ihr
gefürchtet, einer Hungersnoth entgegen zu gehen. Da
hat er den Elementen geboten, er hat die Schleußen

des Himmels geschlossen, dem Regen Einhalt gethan, und euch das schönste Aerntewetter geschickt. So ist es geschehen, daß euere Scheuern gefüllt sind mit Vorrath, und ihr mit den Eurigen wieder zu essen habt. Dieß Alles ist das Werk des Herrn.

Wenn nun Gott so unendlich gütig gegen uns ist, und nicht aufhöret, mit Wohlthaten uns zu überhäufen: ist es nicht unsere heilige Pflicht, uns gegen ihn dankbar zu erweisen? Ja, sagt ihr Alle, wir wollen dem Herrn danken; deßwegen finden wir uns heute in diesem Gotteshause ein, und zu diesem Zwecke feiern wir hier das Aerntefest. Aber seufzet Mancher: Ich wollte gerne dankbar sein, wenn ich nur wüßte, wie ich gegen Gott mich dankbar erweisen kann. Gerade dieses will ich euch heute lehren; ich will euch mit der Gnade Gottes zeigen, wie euer Dank gegen Gott beschaffen sein soll.

Wenn ihr gegen Gott dankbar sein wollet, so müßt ihr vor Allem erkennen, daß Alles, was ihr seid und was ihr habt, ein Geschenk Gottes sei. Nichts besitzt der Mensch aus sich selbst, sondern Alles hat ihm Gott aus Gnaden gegeben. Dieß vergeßt ihr aber gar oft. Da steht Mancher vor seine volle Scheuer hin und sagt im stolzen Selbstgefühle: Es ist kein Wunder, daß ich eine reiche Aernte gemacht und mehr in meinen Stadel gebracht habe, als mein Nachbar; ich bin viel klüger, ich verstehe meine Sache besser; ich bin auch fleißiger; ich bin früh und spät an meiner Arbeit; ich habe meine Felder tüchtig gedüngt und einen bessern Saamen hineingesäet. Ist dieses die Sprache der Dankbarkeit? Nein, so redet der Stolz

und der Eigendünkel. Der stolze Mensch schreibt Alles sich selbst zu; Alles setzt er auf Rechnung seiner Geschicklichkeit. Er raubt gleichsam Gott die ihm gebührende Ehre und legt sie sich selbst bei. Weil der Stolz bei euch so groß ist, so ist die Dankbarkeit gegen Gott so gering. O laßt nach von euerm Stolz, sonst demüthiget euch Gott auf eine empfindliche Weise. Die gewöhnliche Strafe des Stolzes ist, daß Gott Solche verblendet, daß sie weder ihn, noch sich selbst mehr erkennen. Manche aus euch scheinen schon dahin gekommen zu sein. Sie kennen Gott nicht mehr; denn ungeachtet er der höchste Herr ist, so merken sie dennoch nicht auf seine Befehle, sondern handeln nach ihren eigenen Gelüsten; ungeachtet er den Sündern mit einem Gerichte ohne Barmherzigkeit drohet, so fürchten sie sich dennoch nicht davor, sondern leben gleichgiltig in ihren Lastern dahin. Manche aus euch scheinen sich selbst nicht mehr zu kennen; sie scheinen es nicht mehr zu wissen, daß sie Bauersleute sind, sondern sie ahmen in Wohnung und Kleidung die Sitten der Vornehmen nach, ja thun es ihnen oft selbst noch zuvor. Der Luxus und die Prunksucht hat bereits auch das Landvolk ergriffen, und je größer oft die Noth in einem Hause ist, desto größer ist auch die Verschwendung. O werdet wieder demüthig, kehret wieder zur Einfachheit euerer Voreltern zurück, dann wird auch wieder Gottesfurcht in euere Häuser kommen; ihr werdet wieder wissen, was es heißt, dankbar gegen Gott sein.

Der Dankbare gibt überall Gott die Ehre; er fühlt es, daß ihm Alles von Gott geschenkt ist. Er läßt es aber nicht dabei bewenden, bloß im Herzen

dieses Gefühl zu haben, sondern er spricht es auch laut aus, und es ist ihm ein Bedürfniß, dieses zu thun. Wenn ihr dankbar gegen Gott sein wollet, so müßt ihr ihn für seine Güte loben und preisen. Wenn irgend Jemand einem Andern ein bedeutendes Geschenk gemacht, so spricht Alles davon, es wird selbst in den Zeitungen bekannt gemacht, und insbesondere der Beschenkte hört nicht auf, seinen Wohlthäter zu loben; immer wiederholt er es, daß er ihm sein Glück verdanke. So sollet auch ihr öffentlich die Güte eures Gottes loben und preisen. Immer sollet ihr es wiederholen: Der Herr hat es uns gegeben; er hat unsern Feldern Fruchtbarkeit verliehen; er hat uns zur rechten Zeit Sonnenschein und Regen gegeben; er hat unsere Scheuern mit Ueberfluß angefüllt; seine Gnade hat es gethan; er sei dafür gelobt und gepriesen. Dieses Bekenntniß sollet ihr nicht bloß heute in diesem Gotteshause ablegen, sondern ihr sollet bei jeder Gelegenheit darauf zurückkommen, und euern Dank wiederholen. Wenn ihr zu Hause ein Stück Brod euch abschneidet, so sollet ihr es nicht genießen, ohne daß ihr zuvor die Augen zum Himmel emporgehoben und Gott dafür gedankt habt. Und wenn ihr euern Kindern ein solches gebt, so sollet ihr ihnen dieselben Gefühle einflößen; ihr sollet sie aufmerksam machen, daß es euch Gott zuvor gegeben. Iß es nicht, mein Kind, sollet ihr sagen, ehe du dem Vater im Himmel dafür dankest. Und in der That, ihr könntet euern Kindern kein Brod geben, ihr müßtet sammt ihnen verhungern, wenn es euch Gott nicht auf euern Feldern wachsen ließe. Ihr sollet euch nicht zu Tische setzen und nicht

von demselben aufstehen, ohne daß ihr Gott Lob und Dank darbringet. Deßwegen wird in allen christlichen Häusern vor und nach Tisch gebetet. Es zeugt von dem größten Undank, das Tischgebet zu unterlassen. Alphons, der Fromme, König von Aragonien, hörte einmal, daß seine Edelknaben schon öfters nach Tisch nicht mehr gebetet hätten. Da wollte er es ihnen recht eindringlich darstellen, wie abscheulich es sei, das Tischgebet zu unterlassen. Dieses that er auf folgende Weise. Er befahl, alle Edelknaben sollten gemeinschaftlich mit ihm an einer Tafel essen. Während sie beisammen saßen, trat auf seine Anordnung plötzlich unangemeldet ein häßlicher Bettler in einem zerlumpten, schmutzigen Anzuge herein; setzte sich ohne ein Wort zu reden, an die königliche Tafel, nahm gierig von allen Speisen heraus, und ließ sich dieselben wohl schmecken. Nachdem er bis zum Ueberfluße von Allem genossen hatte, wischte er sich den Mund ab, warf Messer und Gabel hinweg, und ging, ohne auf den König zu achten, lärmend und fluchend zur Thüre hinaus. Da wurden die Edelknaben gar zornig und sprachen: Diesen unverschämten Bettler hätte man hinauswerfen sollen. Ja wohl entgegnete der König, aber euch auch; denn ihr macht es gegen Gott gerade so. Ihr genießt täglich seine Wohlthaten, ohne ihm dafür im mindesten zu danken. Geliebte, auch wir sind solche unverschämte Bettler. Wir setzen uns im schmutzigen, zerlumpten Gewande, d. h. voll Sünden und Laster, an die Tafel des Königs Himmels und der Erde, und wenn wir uns gesättigt haben, gehen wir, ohne ein Wort des Dankes auszusprechen, unter gleichgiltigen, oft sündhaften Reden wieder hinweg.

Wenn ihr dankbar sein wollet, so müßt ihr genügsam und zufrieden sein. Das Sprichwort sagt: Einem geschenkten Gaul schaut man nicht in das Maul. Ihr schaut ihm aber gar sehr in das Maul; denn ihr habt an den Wohlthaten Gottes immer etwas auszusetzen. Ihr gleicht einem Bettler, der die ihm dargereichte Gabe mit Murren und Unwillen annimmt, weil sie ihm entweder zu klein ist, oder weil er etwas Anderes erwartet hat. Auch euch kann es Gott nie recht machen; denn bald regnet es euch zu viel, bald scheint euch die Sonne zu heiß. Wenn er euere Scheuern mit Ueberfluß füllet, so klagt ihr, daß die Lebensmittel zu wohlfeil sind; verleiht er aber euern Aeckern geringere Fruchtbarkeit, so seufzet ihr, daß die Felder zu wenig abwerfen. Ihr scheint es nicht begreifen zu können, daß Ueberfluß und hoher Preis der Lebensmittel unvereinbar ist. Auch heuer höre ich euch klagen. Das Getreide, sagt ihr, ist zu wenig ergiebig, die Körner sind zu klein, und zu wenig mehlhaltig. So dürfte Gott für einen Jeden eine andere Ordnung einführen. Während er es für den Einen regnen läßt, dürfte er für den Andern Sonnenschein schicken. Heißt dieses dankbar sein? Wer sind wir denn, daß wir Gott vorschreiben dürfen, was und wie viel er uns geben soll?

Wenn ihr dankbar sein wollet, so müßt ihr erkennen, daß Gott euer größter Wohlthäter ist, und müßt ihm als solchem treu anhängen und ihn lieben. Wenn euch irgend ein Mensch Liebesdienste erweiset, so seid ihr dessen eingedenk, ihr nennt ihn euern Freund, und es macht euch Freude, wenn ihr ihm einen Ge-

fallen erzeugen könnt. Er verdient es, sagt ihr, denn er hat auch mir viel Gutes gethan. Selbst die Thiere handeln auf ähnliche Weise, sie sind ihren Herren und Wohlthätern anhänglich und mit aller Treue ergeben. Aber der Mensch läßt sich von dem unvernünftigen Thiere beschämen. Er zeigt gegen seinen größten Wohlthäter, gegen seinen Gott, keine Anhänglichkeit; er bewahrt ihm keine Treue. Ihr wißt, was Gott von euch haben will; es ist euch bekannt, daß ihr dadurch euere Liebe und Treue gegen ihn an den Tag legen könnet, wenn ihr seine Gebote haltet. Der ist es, sagt Jesus Christus, der mich liebt, welcher meine Gebote hält. Aber wo bleibt euer Gehorsam? Nichts ist euch gleichgiltiger, als das göttliche Gesetz. Aus Liebe zu den Menschen laßt ihr euch gar viel gefallen, für sie könnet ihr manches Opfer bringen; aber für Gott ist euch Alles zu viel und zu hart. Da heißt es immer: Dieses kann ich nicht thun; dieß ist zu viel. Aber was legt uns denn Gott für außerordentliche Lasten auf? Er verlangt, daß wir keusch leben, uns der Ungerechtigkeit enthalten, Haß und Feindschaft von uns entfernen und im Frieden unsere Tage hinbringen. Alle diese Dinge sind schon zu unserer irdischen Glückseligkeit nothwendig.

Wenn ihr gegen Gott dankbar sein wollet, so müßt ihr euch ganz und gar seinem heiligen Willen ergeben, und Alles, was er über euch verhängt, mit Ruhe hinnehmen und geduldig ertragen. Denn ihr wißt, daß es nicht gut ist, wenn es immer Sonnenschein gibt; es muß nothwendig auch öfter regnen. So ist es auch für uns nicht zuträglich, wenn unsere

Tage immer heiter sind; es muß im menschlichen Leben auch Stürme geben; es müßen Leiden und Trübsale über uns kommen, und diese sollen wir mit aller Geduld tragen, ja wir sollen selbst oft darnach verlangen. Aber ihr seid weit entfernt, Gott auch für Leiden zu danken; im Gegentheile bei der geringsten Widerwärtigkeit öffnet sich euer Mund zur Klage. Wodurch habe ich dieses verdient, seufzet ihr immer. Ja, du hast es wahrlich nicht verdient, daß dir Gott Leiden schickt, und dir dadurch Gelegenheit verschafft, deine Sünden abzubüßen; du hättest es vielmehr verdient, daß er dich schonungslos deinem Verderben überließe und in den Abgrund der Hölle hinabstürzte.

Der Christ ist nicht bloß dankbar für das, was ihm selbst zu Theil wird, sondern auch für jenes, was sein Nebenmensch erhält. Wir sind ja Alle Brüder unter einander; ja wir sind Glieder Eines Leibes. Unter Gliedern Eines Leibes besteht aber keine Eifersucht, sondern eines freuet sich über das Wohl des andern. So sollst auch du deinen Mitmenschen nicht beneiden, wenn er etwa eine reichere Aernte gemacht hat, als du, und einen größern Vorrath in seinen Scheuern hat. Du sollst dich vielmehr darüber freuen, ihm seinen Ueberfluß vom Herzen gönnen, und dem Herrn auch dafür danken, daß er sich gegen ihn so freigebig erwiesen hat. Dieß ist der uneigennützigste und aufrichtigste Dank, welchen man Gott für die Wohlthaten abstattet, die er Andern erwiesen hat; ein solcher Dank zeugt von einem edlen, wahrhaft christlichen Herzen.

Wenn ihr euch gegen Gott dankbar erweisen

wollet; so müßt ihr vorzüglich auch die Wohlthaten, die er euch gibt, gut benützen und nach seiner Absicht gebrauchen. Es gibt keinen größern Undank, als wenn man eine Wohlthat mißbraucht, d. h. gegen den Willen des Gebers sie anwendet. Und leider machen wir uns gar oft dieses Lasters schuldig. Die Freigebigkeit Gottes wird dem Einen Anlaß zum Geize, dem Andern zur Verschwendung. Denn weil ihm Gott mehr gibt, als er braucht, so sammelt er sich einen Schatz auf dieser Welt. Diesen macht er zu seinem Abgotte und hängt sein ganzes Herz daran. Dem Andern aber wird sein Ueberfluß eine Gelegenheit zu Ausschweifungen und zur Schwelgerei. Weil er Geld hat, findet er sich bei allen Vergnügungen ein, er macht alle Lustbarkeiten mit; er kennt nirgends ein Ziel, noch weiß er ein Maß zu halten. Was würdet ihr denn sagen, wenn der Arme das Almosen, welches ihr ihm gereicht habt, dazu anwendete, daß er hinginge, und einen Dolch kaufte, um euch damit das Herz zu durchbohren? Würde ein Solcher nicht als ein Scheusal der Menschheit verschrien, und als ein Ungeheuer derselben bezeichnet? Gerade so aber behandeln wir Gott. Wir schmieden aus den Wohlthaten, die er uns erweiset, gleichsam Pfeile, um ihm damit das Herz zu verwunden. Diese Pfeile und Wurfgeschosse, die wir gegen ihn empor schleudern, sind unsere Sünden, die wir durch den Mißbrauch seiner Wohlthaten begehen. Hätte Gott uns einen geringeren Aerntesegen gegeben, so würden wir vielleicht unser Herz zerknirschen; wir würden unsere Sünden beweinen; würden seine Altäre umlagern

und seine Barmherzigkeit anflehen. Aber weil er gegen uns so freigebig war, so sind wir gegen ihn undankbar; wir vergessen seiner, und geben uns allen Genüssen und Schwelgereien hin.

O lernen wir doch die Wohltaten Gottes schätzen und fangen wir an, einen ihm wohlgefälligen Gebrauch davon zu machen. Die Freigebigkeit Gottes soll uns weder zum Geiz, noch zur Verschwendung Anlaß geben, sondern dieß ist sein Wille, daß wir von dem, was er uns verliehen hat, so viel als nothwendig ist, für unsere Bedürfnisse verwenden, und es mit freudigem Dank gegen ihn genießen; das Uebrige aber sollen wir theils für den künftigen Gebrauch aufbewahren, theils aber auch zur Unterstützung der Nothleidenden verwenden. Gar Viele haben im verflossenen Jahre ausgesäet, aber nichts eingeärntet. Gewaltige Ueberschwemmungen haben nicht bloß ihre Saaten zerstört, sondern auch ihre Felder verwüstet, manchmal auch ihre Häuser fortgerissen; ihr Vieh ersäuft, ja ihnen selbst das Leben genommen. Viele wohlhabende Familien sind dadurch in das größte Elend versunken. Man veranstaltet öffentliche Sammlungen für sie; ihr müßtet ein hartes Herz haben, wenn ihr zur Linderung der Noth dieser Unglücklichen nichts beitragen würdet. Es gibt auch noch viele Andere, die nie aussäen und nie einärnten, weil sie keine Felder haben, und die wie die Vögel des Himmels leben, nämlich von dem, was ihnen Gott schickt, und wohlthätige Herzen ihnen spenden. Es sind dieß die Armen in euerer Mitte. Wollet ihr euch dankbar für den Ueberfluß erweisen, den euch Gott in der letzten Aernte ge-

geben, so speiset diese Hungrigen. Denn auch sie sind Kinder des nämlichen Gottes, der euch gesegnet hat. Er könnte ihnen auf eine andere Weise Brod geben; aber er schickt sie zu euern Thüren, auf daß es offenkundig werde, ob ihr Werke der Barmherzigkeit üben möget, und jenes Segens würdig seid, den er euch verliehen hat. Gott schickt sie zu euern Thüren, um euch Gelegenheit zu verschaffen, daß ihr selig werdet; denn wenn es keine Armen mehr gäbe, könnten die Reichen nicht mehr in den Himmel kommen.

Wohlan denn, so laßt uns dankbar sein, weil Gott gegen uns so freigebig gewesen ist. Gott bedarf zwar unsers Dankes nicht; aber wir haben auch ferner noch seinen Segen nothwendig, und durch Nichts sichern wir uns denselben mehr, als durch Dankbarkeit. Durch Dankbarkeit öffnen wir uns den Weg zu neuen Wohlthaten. Nichts straft sich an den Menschen so sehr, als der Undank. Dem Undankbaren entzieht Gott seine Güter. Es ereignet sich nicht selten, daß manche Menschen lange Zeit hindurch im Glück und Ueberflusse sitzen; aber plötzlich zerrütten sich ihre Vermögensverhältnisse; nichts gelingt ihnen mehr von Allem, was sie unternehmen. Woher kommt dieses? Sie waren undankbar; sie wußten die Wohlthaten Gottes nicht zu schätzen: darum wurden sie mit dem Verluste derselben bestraft. Deßwegen laßt uns dankbar sein, damit Gott uns gnädig bleibt, jetzt in der Zeit und einstens auch in der Ewigkeit. Amen.

Vier und siebenzigste Frühlehre.

Am Kirchweihfeste.

Inhalt: Erklärung des treffenden Evangeliums Luk. 19. 1—11.

Text: Zachäus, steig eilens herab; denn heute muß ich in deinem Hause Einkehr nehmen. Luk. 19. 5.

Wir begehen heute in diesem Gotteshause das Kirchweihfest, und bei dieser Gelegenheit wird uns das Evangelium vom Zachäus vorgelesen, das für uns so viel Lehrreiches und Trostreiches enthält. Wir wollen es uns näher zur Anschauung bringen.

Jesus, heißt es, ging durch Jericho. Wo der Heiland während seines Lebens auf Erden hinkam, übte er allenthalben Wohlthaten aus; er erbarmte sich überall der Elenden und half ihnen an Leib und Seele. In dieser Absicht ging er auch nach Jericho hinein; vielleicht findet sich dort ein empfängliches Herz, in welches er seine Gnade gießen, ein verirrtes Schäflein, welches er in den Schaafstall seines himmlischen Vaters zurückbringen kann. So war es auch; denn es lebte zu Jericho ein Mann, mit Namen Zachäus, welcher unter den Zöllnern der Vornehmste und sehr reich war. Die Zolleinnehmer waren bei den Juden verrufene Leute; denn sie erlaubten sich viele Ungerechtigkeiten. Nicht der Stand an und für sich war also schlecht, sondern die, welche demselben angehörten, waren größtentheils lasterhaft. So verhält es sich noch heutigen Tages. In einem jeden Stande kann

der Mensch sein Heil wirken; wir haben in der That auch aus allen Ständen Heilige. Der Soldat kann so gut selig werden, als der Einsiedler, und dem Reichen und Angesehenen steht so gut der Weg zum Himmel offen, als dem Armen und Niedrigen. Nicht der Stand ist an und für sich ein Hinderniß zur Erlangung der Seligkeit, sondern der böse Wille.

Zachäus war nicht bloß ein Zöllner, sondern sogar einer der Vornehmsten unter ihnen; in so ferne aber die Zöllner als verrufene Leute galten, war er also nicht nur ein Sünder, sondern selbst einer der Größten unter den Sündern; und dennoch ist er ein Sohn Abrahams, ein Kind der Gnade geworden. Die Menge und Größe deiner Sünden darf dich also nicht zur Verzweiflung bringen. Wir haben an Jesus Christus einen barmherzigen Samaritan, der sich auch dessen, der unter die Räuber gefallen ist, liebreich annimmt, d. h. auch eine Seele, die sich durch ihren sündhaften Wandel freiwillig in die Gewalt jenes höllischen Räubers, des Satan, hingegeben hat, nicht verläßt, sondern sie noch zu retten sucht. Wie ein menschenfreundlicher Arzt dem Kranken auch in der äußersten Gefahr die Hilfe nicht entzieht, sondern mit der Anwendung derselben nur noch um so mehr eilet, und wenn er ihn noch zu retten im Stande ist, dann eine um so größere Freude hat; so verfährt auch Jesus Christus mit uns Menschen. Ist daher dein Herz auch noch so voll von Eiter und von Geschwüren, sind deine Wunden noch so gefährlich, ich will sagen: Sind deine Sünden noch so zahlreich und groß, — gehe nur zu deinem himmlischen Arzte, zu Jesus

Christus, er wird dir helfen; denn er ist ja deßwegen in die Welt gekommen, um das Kranke zu heilen und das Verlorne zu suchen. Nicht um unserer Sünden willen gehen wir also verloren, sondern unserer Unbußfertigkeit wegen.

Zachäus war auch reich. Bei einer andern Gelegenheit sagt der Heiland, daß leichter ein Kameel durch ein Nadelör hindurchgehe, als ein Reicher in den Himmel kömmt. Und doch waren für Zachäus die Reichthümer kein Hinderniß, selig zu werden. Die Reichthümer schließen an und für sich vom Himmelreiche nicht aus, sondern der verkehrte Gebrauch derselben. Wer demnach sein Herz an dieselben nicht hängt, sondern sie nach der Absicht Gottes gebraucht, dem sind sie nicht schädlich, sondern vielmehr nützlich. Ihr wißt, daß die Reichthümer in der heil. Schrift Dörnern verglichen werden. Soll man von Dörnern nicht gestochen werden, so darf man ihnen nur die Spitzen abbrechen. Wer von den Reichthümern den rechten Gebrauch macht, bricht den Dörnen, die ihn verwunden könnten, gleichsam die Spitze ab, und nun verwundet er sich nicht mehr an denselben.

Zachäus wünschte Jesum zu sehen. Er hatte nämlich längst von seinen Wundern gehört, und dieß hatte die Begierde in ihm rege gemacht, diesen großen Mann, den er bisher noch immer für einen bloßen Menschen hielt, zu sehen. Du hast bereits viel größere Dinge von Jesus Christus gehört, und dennoch entsteht noch kein Verlangen in deinem Herzen nach ihm. O wie Viele sind voll Begierde, Alles zu sehen und kennen lernen; aber die wichtigste Angelegenheit, ihr Seelen-

heil, ist ihnen gleichgiltig. Es gibt Gelehrte, die Alles erforschen wollen; aber dem wichtigsten Ereigniße, ja ich muß sagen, dem größten Wunder, welches Gott gewirkt hat, der katholischen Kirche, schenken sie nicht die mindeste Aufmerksamkeit. Sie sind oft in dieser Kirche geboren und zählen sich selbst zu ihren Bekennern, und sind doch nicht selten in allen Dingen unerfahren, die einem katholischen Christen zu wissen geboten sind. Es ist ein sonderbarer Widerspruch, in der Zeit der Aufklärung, wo man Alles durchforscht und überall bis auf den tiefsten Grund einzudringen sucht, setzen Manche eine Ehre darein, in der größten Kunst, in der Religionswissenschaft, unerfahren zu sein. — Zachäus verlangte Jesum nicht bloß zu sehen, sondern auch kennen zu lernen. Das Erstere ist Vielen eigen, zum Letztern aber bringen es Wenige. Sehen wollen Jesum gar Viele. Sie haben eine gewisse Neugierde, das Wort Gottes zu hören. Daher laufen sie in allen Predigten herum und finden sich bei allen öffentlichen Andachten ein. Aber sie hören das Wort Gottes nur an, ohne es zu befolgen. Sie lassen sich immer zur Heiligkeit ermuntern, und bleiben doch bei ihren alten Sünden stehen. Sie reden immer wie rührend und erbauend diese oder jene Andacht ist, und wohnen ihr doch voll Zerstreuung bei. Diese wollen Jesum nur sehen. Die Neugierde und Schaulust treibt sie in die Kirche hinein; sie machen aus unsern Tempeln oft nur ein vormittägiges Theater oder Opernhaus, in welches sie eintreten, um sich zu unterhalten. Aber das Sehen genügt noch nicht, man muß Jesum auch kennen lernen. Zum Kennenlernen wird mehr

erfordert, als ein flüchtiges Ansehen. Wer Jemanden recht kennen lernen will, muß mit ihm oft zusammenkommen und länger umgehen. Wollen wir Jesum kennen lernen, so genügt es noch nicht, manchmal in die Kirche hineinzulaufen, und einige Worte von ihm zu hören. Wir müssen beständig bei ihm bleiben, ja zu unserm Lebensgefährten ihn machen. Dieß geschieht, wenn wir seine Gebote halten. Wer das Gesetz Christi erfüllt, der wandelt immer mit ihm, und wird ihn auch immer besser kennen lernen. Denn das Evangelium hat das Eigene an sich, daß es sich nicht wie eine irdische Kunst mit dem Verstande erlernen läßt. Wenn du auch Alles auswendig gelernt hast, was Jesus Christus gelehrt, so kennst du ihn doch noch nicht, sondern dann lernst du ihn kennen, wenn du seine Lehre befolgst. Das Christenthum besteht nicht im Gedächtnisse, sondern in Thaten; ja die, welche Alles wissen, sind oft die schlechtesten Christen, während manche einfältige Seele vollkommen ist. Je größer also unser Gehorsam gegen das göttliche Gesetz ist, desto vollkommner lernen wir Jesum kennen; und wer ihn recht kennen gelernt, wer erfahren hat, welch ein kostbares Gut er ist, und wie süß der Umgang mit ihm ist, der verlangt nach nichts Anderm mehr. Dieß ist also die Ursache, warum so Viele nach Jesus Christus kein Verlangen haben, weil sie ihn nicht kennen, und sie lernen ihn nicht kennen, weil sie seine Gebote nicht halten.

Zachäus wollte Jesum sehen und kennen lernen. Dieses Verlangen kam nicht aus ihm selbst, sondern Gott hat es ihm in das Herz gelegt. Wir wissen ja,

daß der Mensch nichts aus sich selbst kann, sondern überall die Gnade ihm zuvor kommen muß. Darum sagt der hl. Augustin: Zachäus hätte Jesum nicht gesehen, wenn er nicht zuvor von ihm wäre gesehen worden. Gott richtete zuerst den Blick der Gnade auf ihn, und nun entstund in ihm das Verlangen, den zu sehen und kennen zu lernen, dessen Wirkung er bereits im Herzen erfahren hatte. Er konnte aber Jesum nicht sehen vor dem Volke, weil er klein von Person war. Zwei Umstände hinderten ihn, Jesum sehen zu können: Seine kleine Gestalt und die Menge des umstehenden Volkes. Dasselbe begegnet auch uns noch. Viele sehen Jesum nicht, weil sie klein sind. Ich verstehe darunter nicht die leibliche Gestalt, sondern den Geist. Klein dem Geiste nach sind wir, so lange unser Glaube noch gering ist. Wir müssen einen großen Glauben haben, dann sehen wir Jesus; dann erkennen wir die Göttlichkeit seiner Lehre und überzeugen uns von der Vortrefflichkeit der Einrichtungen, die er in seiner Kirche getroffen hat. Wer unbekannte Wege zu wandern hat, der bedarf eines Führers, um sich nicht zu verirren, sondern sicher an sein Ziel gelangen zu können. Diese Welt ist ein großes Labyrinth. Da gibt es viele Irrgänge, und nur ein einziger Weg führt uns zu unserm Ziele. Dieser Weg ist oft dunkel und schwer zu erkennen. Da bedürfen wir eines Geleitsmannes; und dieser ist der Glaube. Er steht immer an unserer Seite, warnt uns vor Irrwegen, zeigt uns den rechten Pfad und treibt uns auf demselben mächtig vorwärts. — Nicht minder ist die Menge des umstehenden Volkes dem Zachäus ein Hinderniß Jesu zu sehen. Im

Geräusche der Welt und im Strom der Vergnügungen findet man Gott nicht, im Gegentheil man verliert ihn da. Im Sturm und Regen ist man nicht im Stande, ein Licht, das man unverwahrt einherträgt, lange brennend zu erhalten; es wird bald auslöschen. So vermag sich auch unser Geist in den Genüssen der Welt nicht in der Vereinigung mit Gott zu erhalten. Und gerade deßwegen sind Viele in unsern Tagen gottlos, weil sie zu sehr in die Genüsse der Welt und in den Strom der sinnlichern Vergnügungen vergraben sind. Unser Zeitalter ist ein genußsüchtiges, daher ein gottvergessenes.

Zachäus war voll Verlangen, Jesum zu sehen; daher ließ er sich von den scheinbaren Hindernissen nicht abhalten, sondern er lief voraus und stieg auf einen wilden Feigenbaum, damit er den Herrn sehen möchte, weil er da vorübergehen würde. Laß dich, mein Christ, in deinen Vorsätzen nicht so schnell irre machen; laß den Muth nicht bei jedem Hinderniß sogleich sinken, und sage nicht: Es ist ja doch unmöglich, ich kann es nicht ausführen, was ich mir vorgenommen habe. Bleibe standhaft, Gott selbst wird dir jene Steine aus dem Wege räumen, über welche du nicht hinüberzukommen meinest. — Zachäus stieg auf einen Baum hinauf, um Jesum zu sehen, aber auf jenen Baum, von welchem er wußte, daß der Herr hier vorbeikommen würde. Gar Manche geben sich Mühe, die Wahrheit zu suchen, und doch finden sie dieselbe nicht. Der Eine sucht sie in den Abgründen der Speculation, der Andere in den Schriften der Irrlehrer; ein Dritter in dem Werken der Natur; ein Vierter

meint, er trage sie in seinem eigenen Geiste mit sich herum, und dürfe sie nur aus seiner Vernunft hervornehmen, wie der Kaufmann die Waare aus seinen Schubläden. Diese Alle steigen nicht auf den rechten Baum hinauf; da geht Christus nicht vorüber, und daher sehen sie ihn auch nicht. Der wilde Feigenbaum, auf welchen Zachäus gestiegen, ist ein Bild der Demuth. Erniedrigen müssen wir uns vor Gott; das Bekenntniß müssen wir ablegen, daß wir armselige Geschöpfe sind, und ohne die zuvorkommende Gnade Gottes nichts vermögen; sagen müssen wir: Herr, wir sind unverständige Kinder, und wissen nichts, als was du uns sagst, und vermögen nichts zu Stande zu bringen, als was du uns vollbringen hilfst. Dieser demüthige Sinn ist der Baum, bei welchem Jesus vorübergehet und sich sehen läßt. Solche kleine Geister macht Gott groß; denn er theilt ihnen die Fülle seiner Gnaden mit. Unserem Zeitalter aber fehlt die Demuth, und darum weiß es so wenig von Gott und himmlischen Dingen. Wir halten es unter unserer Würde, Gott demüthig um seine Gaben zu bitten; wir wollen sie ihm im stolzen Eigendünkel mit räuberischen Händen entreißen, und darum läßt er uns leer ausgehen.

Als Jesus bei dem Feigenbaume vorüberging, blickte er empor und sprach: „Zachäus, steig eilends herab; denn heute muß ich in deinem Hause einkehren.“ O bewundern wir die liebevolle Freigebigkeit des Herrn: Zachäus hatte nur ein Verlangen, Jesum zu sehen; und jetzt wird ihm das Glück zu Theil, den Herren in seinem Hause aufnehmen und bewirthen zu können. So verfährt Gott immer mit denen, welche

guten Willens sind; er gibt ihnen immer mehr, als was sie sich zu verlangen getrauen, und dieses ist selbst dann der Fall, wo er uns sogar das versagt, um was wir ihn bitten. Wir bitten ihn nämlich oft um Dinge, die uns schädlich wären, wenn wir sie erlangten. Deßwegen versagt sie uns Gott. Aber er erhört auf eine andere, viel vortrefflichere Weise unser Gebet; er gibt uns andere, bessere Güter. Dieß sehen wir zwar jetzt noch nicht ein, weil unsere Augen noch eingehalten sind, und unsere Erkenntniß eine unvollkommene ist; wir werden es aber einmal erkennen, und dann Gott ewig dafür danken, daß er mit solcher Liebe an uns gehandelt hat. — Als Jesus zum Baume kam, sah er zum Zachäus empor. O mit welcher Liebe und Menschenfreundlichkeit wird der Herr zu Zachäus aufgeblickt haben, und welche Seligkeit wird nicht durch diesen Anblick in das Herz des Zachäus überströmt sein! Nun war er wie umgewandelt; sein Geist war erleuchtet, sein Herz gerührt; er verlangte jetzt Jesum nicht bloß mehr zu sehen, sondern mit ihm auf das innigste vereinigt zu werden. O was wird eine Seele nicht erst fühlen, wenn sie, nachdem sie dieses Leben verlassen und in die Ewigkeit eingetreten ist, von ihrem Herrn und Erlöser in Gnaden angeblickt wird; welche Wonne und Seligkeit wird sie überströmen, wenn sie von ihm die Worte vernimmt: Komm, meine Freundin, der Winter deiner Leiden ist vorüber, gehe nun ein in den ewigen Frühling meiner Herrlichkeit und genieße all die Freuden, welche ich dir und allen meinen treuen Anhängern in meinem Reiche bereitet habe.

Jesus Christus blickte zuerst zu Zachäus auf, und

dann lud er ihn ein, herabzukommen. Zuerst sieht Gott seine Auserwählten vorher, dann beruft er sie, und gibt denen, die er berufen hat, die Gnade, seinem Rufe zu folgen, wie der Apostel sagt: Die er vorhergesehen hat, hat er auch berufen, die er berufen, hat er auch gerechtfertiget. Römer 8. 29, 30. Zachäus, sprach der Heiland, steig eilends herab. Wer von Gott gerufen wird, darf nicht zögern, er muß ungesäumt gehorchen; denn im Augenblicke, wo er gerufen wird, erhält er auch die dazu nöthige Gnade; nimmt er sie nicht schnell an, so geht sie verloren, und er wird später nicht mehr gehorchen können, weil er vielleicht die nöthige Gnade nicht mehr hat. Jesus sagt ferner: „Ich muß heute in deinem Hause einkehren.“ Warum sagt denn der Heiland: „Ich muß einkehren?“ Was zwang ihn denn dazu? Das empfängliche Herz des Zachäus. Wo Jesus ein zugerichtetes Herz, eine empfängliche Seele findet, da kann er nicht vorüber gehen. Es drängt ihn, in ein solches Herz hineinzugehen, und es mit seinen Gnadenschätzen zu erfüllen. Aber freilich herabsteigen mußt du zuvor von dem Feigenbaume, und in solchem Sinne kann man unter diesem Baume die Sinnesgenüsse und Freuden der Welt verstehen. Wer sich abtödtet und Buße thut, steigt von diesem Baume herab. Dadurch bereitet er sein Herz, so daß Jesus in demselben Einkehr nimmt.

Zachäus kam dem erhaltenen Auftrag genau nach; er stieg eilends herab und nahm Jesum mit Freuden auf. Dasselbe ist auch unsere Pflicht. Vom Feigenbaume steigen wir herab, wenn wir unsere bisherigen Sünden durch wahre Bußfertigkeit ablegen. Dieß ge-

nügt aber noch nicht; auch Jesum müssen wir aufnehmen. Dieß erfüllt sich, wenn wir uns der Tugend und Frömmigkeit befleißen. Wir müssen aber Jesum mit Freuden aufnehmen, d. h. es darf uns nicht verdrießen, daß mit der Tugend manche Schwierigkeiten verbunden sind, und sie uns Opfer kostet. Und dieß Alles muß auch ohne den mindesten Aufschub, es muß eilends geschehen, heute noch. Ja, gerade heute soll es geschehen; denn der heutige Tag ist für dieses Gotteshaus ein großes Freudenfest, weil Gott selbst in dasselbe gekommen ist, und es zu seiner bleibenden Wohnstätte gemacht hat. Auf dieselbe Weise soll Gott heute in unsere Herzen kommen und Besitz von denselben nehmen. Unsere Herzen sollen sich heute in Tempel Gottes umwandeln. Dann wäre der heutige Tag ein allgemeines Kirchweihfest; nicht bloß in diesem Tempel würde es begangen, sondern in allen Herzen würde sich die Feier wiederholen, und Gott hätte dann so viele Heiligthümer, als es gläubige Seelen gäbe. O bereiten wir heute dem Himmel diese Freude, weihe ein Jeder sein Herz zu einem Tempel Gottes, zu einer Wohnstätte des heiligen Geistes!

Alle, welche dieses sahen, murrten und redeten dawider, daß Jesus bei einem Sünder Einkehr genommen habe. Die Umstehenden sahen nur auf das Aeußere; weil sie den Zachäus für einen Sünder hielten, so verargten sie es dem Heilande, daß er mit ihm Umgang pflege. Aber hier erwiesen sich die, welche sich für Weise hielten, wieder als Thoren; denn sie tadelten den Arzt, daß er in das Haus eines Kranken ging. Der bösen Welt sind die Frommen immer an-

stößig, sie tadeln all ihre Schritte, sie machen ihr Betragen lächerlich, sie verspotten ihre Uebungen, und wo sie nichts Anders mehr können, verdächtigen sie ihre Absichten. Aber laßt euch dieses, ihr frommen Seelen, nicht schwer fallen; freuet euch vielmehr, von der Welt mißkannt, ja verfolgt zu werden. Der Schüler erwarte kein besseres Loos, als dem Meister zu Theil geworden ist. Schauet auf den großen Lohn, der jenseits euer wartet; denn selig, sagt der Heiland, sind die, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5. 10.

Das murrende Volk konnte sich bald überzeugen, welch eine Aenderung bei Zachäus vorgegangen war. Denn dieser trat hin und sprach zum Herrn: „Sieh, o Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach.“ Diese Sprache verräth deutlich, daß Zachäus den Herrn nicht bloß in sein Haus, sondern auch in sein Herz aufgenommen habe; denn Jesus Christus war es, der ihm diese Worte eingegeben, ja, er war es, der sie aus seinem Herzen herausgesprochen hatte. Zachäus ist hier so recht das Bild einer büssenden Seele, und wir Alle müssen sein Beispiel nachahmen, sollen wir Verzeihung erlangen. Er beschöniget seine Betrügereien nicht, er entschuldiget sich nicht mit dem Beispiele Anderer, noch weniger leugnet er seine Sünden; im Gegentheile er bekennt sich öffentlich und mit reuvollem Herzen als Betrüger. Das Erste, wenn wir Verzeihung erlangen wollen, ist, daß wir unsere Sünden erkennen und bekennen; darum ist auch das Beichten vorgeschrieben. Wer nicht beichten will, dem

ist es mit seiner Bekehrung nicht Ernst; er will sich seine Sünden nicht nehmen lassen, darum scheuet er auch den Gebrauch jenes Mittels, wodurch er davon befreiet würde. Es wird aber ein aufrichtiges Bekenntniß erfordert. Leider fehlt diese Eigenschaft gar vielen Beichten. Viele reden nicht, wie es ihnen um das Herz ist; sie suchen sich zu entschuldigen, sie verkleinern ihre Sünden; sie wollen sich die Lossprechung gleichsam erschleichen. Aber Gott läßt sich nicht täuschen; solche Heuchler werden nicht begnadiget, sie tragen die ganze Last ihrer Sünden wieder aus dem Beichtstuhle mit sich heraus, und haben sich noch mit einem neuen Verbrechen, mit dem der Heuchelei beschwert. — Zachäus bereuete nicht bloß seine frühern Sünden, sondern er stund auch davon ab, er gab das betrügerische Gewerbe eines Zolleinnehmers auf. Wer sich wahrhaft bekehrt, der fällt nicht mehr in die vorigen Sünden zurück, und meidet alle Gelegenheiten, die ihn wieder zum Falle bringen könnten. Er geht nicht mehr an jene Orte, wo seine Tugend noch immer Schiffbruch gelitten hat; er gibt auf den Umgang mit jenen Personen, die ihm schon so oft eine Schlinge der Versuchung geworden sind. Er tritt heraus aus jenen Verhältnissen, welche ihm fortwährend Gelegenheit zur Sünde geben; er enthält sich jener Geschäfte und legt nieder jene Stellen, die er, ohne sein Gewissen zu beflecken, nicht länger inne haben kann. Aber da höre ich sagen: Dieß heißt zu viel verlangen. Solchen Forderungen kann ich mich nicht unterziehen; ich würde mir zu sehr an meinem Einkommen oder an meiner bürgerlichen Ehre schaden. Aber thörichter Mensch,

muß dich nicht gerade die Rücksicht auf den größern Gewinn zur Befolgung der göttlichen Vorschriften bewegen? Welcher Verlust ist denn größer, der des Himmels oder der der Erde? Solltest du also nicht gerne alles Andere verlieren, wenn du nur deine Seele dadurch rettest? Auch für Zachäus war es nichts Leichtes, sein ansehnliches Amt niederzulegen; denn er war Oberster der Zöllner: es war also mit seiner Stelle Ehre und äußerer Glanz verbunden. Es brachte ihm überdieß sein Amt ein reiches Einkommen. Aber alle zeitlichen Rücksichten hielten ihn nicht zurück; er gab alles Irdische gerne hin, um nur das Ewige nicht zu verlieren. Auch du wirst bereitwillig ein jedes Opfer bringen, wenn dir dein ewiges Heil am Herzen liegt. Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele verliert? — Zachäus ging noch weiter; er leistete auch Genugthuung; denn er machte den angerichteten Schaden wieder gut. Habe ich Jemanden betrogen, sprach er, so erstatte ich es vierfach. Sieh, er geht weiter, als das Gesetz verpflichtet; er will nicht nur das ungerechte Gut zurückgeben, sondern es vierfach ersetzen. Merket hier, daß es nicht genug ist, das geschehene Unrecht zu bereuen und zu beichten, und für die Zukunft desselben sich zu enthalten, sondern es muß auch Schadenersatz geleistet werden. Die Sünde wird so lange nicht verziehen, sagt der hl. Augustin, als das ungerechte Gut nicht zurückgegeben ist. Und meint nicht, durch einige Groschen Almosen läßt sich jede Ungerechtigkeit sühnen, nein, es muß voller Schadenersatz an denjenigen geleistet werden, der in seinem

Eigenthume beeinträchtiget worden ist. Aber die Genugthuung schränkt sich nicht bloß auf die Zurückgabe des fremden Eigenthumes ein, sondern erstreckt sich auf eine jede Sünde. Genugthuung muß leisten der Verleumder, indem er seine lügenhaften Reden zurücknimmt, und dadurch dem Nächsten die angegriffene Ehre wieder herstellt; Genugthuung muß leisten der Verführer, indem er die auf Abwege geleitete Seele wieder auf den rechten Pfad zurückbringt; Genugthuung muß leisten ein Jeder, der durch seine Sünde, in was immer für einer Beziehung, einen Schaden angerichtet hat. — Dem Zachäus genügte es endlich noch nicht, das begangene Unrecht wieder gut zu machen, sondern er wollte auch dafür sich strafen, also büssen; denn er sprach: Die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen. Also auch das, was er mit Recht hätte behalten können, wollte er als Almosen an die Armen noch hingeben, um seiner Begnadigung desto sicherer zu sein. So ist die wahre Bekehrung beschaffen; sie thut nicht bloß, wozu sie strenge verbunden ist, sondern legt sich auch Werke der Uebergebühr auf, um sich desto leichter vor neuen Rückfällen zu bewahren. Wie weit sind wir von einer solchen Buße entfernt; wir mögen kaum das Allernothwendigste vollbringen; ja selbst das Leichteste unterbleibt oft aus strafbarer Vergessenheit; kaum die paar Vaterunser, die der Beichtvater auflegt, werden gehörig verrichtet. Wenn übrigens Zachäus sagt: Die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, so zeigt er, daß er die Hälfte als sein rechtmäßiges Gut ansehe; denn er hätte den Armen nicht geben können, was seinem Nächsten zu-

gehörte, weil die Liebe kein Recht hat, das Vermögen eines Andern zu verschenken. Gott, sagt der heilige Ambrosius, begehrt Gaben von dem Eigenthume des Menschen, nicht aber von dem Raube, welchen sie ihren Brüdern abgenommen haben. Daraus folgt, daß der Betrüger so lange gar kein Almosen geben kann, als er nicht das fremde Gut zurückgestellt hat. Eine solche Gabe ist kein Almosen, sondern gewissermaßen ein Raub. Wenn Zachäus fortfährt: „Habe ich Jemanden betrogen, so erstatte ich es vierfach" — so legt er den Eifer seines Glaubens und seiner Liebe an den Tag. Die andere Hälfte meines Vermögens, wollte er sagen, behalte ich zurück, aber nicht für mich, sondern um denjenigen, welchen durch mich ein Unrecht zugegangen ist, einen vierfachen Ersatz zu leisten. Daraus geht hervor, daß von dieser Hälfte des zurückbehaltenen Vermögens noch drei Theile rechtmässiges Eigenthum des Zachäus waren, folglich von seinem ganzen Vermögen nur ein geringer, etwa der achte Theil ungerechtes Gut war. Wie Viele gibt es, die viel mehr als den achten Theil ihres Vermögens auf ungerechte Weise erworben haben, aber dennoch an keine Buße, an keine Genugthuung denken. O es gibt Viele, die, ohne Zöllner zu sein, dennoch den Zachäus in der Ungerechtigkeit weit übertroffen; aber es gibt Wenige, die ihm in der Buße gleichkommen.

Die Bekehrung des Zachäus war eine aufrichtige und wahre. Dieß bezeugt Jesus Christus selbst; denn er sagt: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, indem auch dieser ein Sohn Abrahams ist; denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und selig

zu machen, was verloren war." Möchte dieses Heil auch uns widerfahren! Möchte er auch in unsern Herzen Einkehr nehmen, und dieselben nach seinem Wohlgefallen umschaffen. Ja, er will es, wenn wir wie Zachäus nach ihm verlangen, und auf seinen Ruf vom wilden Feigenbaume der Sünde und des Unglaubens herabsteigen. O laßt uns dieses thun. Wollen wir unsere Herzen zu seinem Tempel weihen, indem wir den Unrath der Sünde aus denselben hinwegschaffen, und wollen wir nicht aufhören, nach ihm zu seufzen, bis er zu uns gekommen und mit uns sich vereiniget hat. Amen.

Fünf und siebenzigste Frühlehre.

Zur Zeit eines Jubiläums-Ablaßes *).

Inhalt: Erklärung des Jubiläums, und von der Bedeutung und der Wirksamkeit des Ablasses überhaupts.

Text: Bekehret euch zum Herrn, euerm Gotte; denn er ist gütig und barmherzig. Joel 2. 13.

Eine gute Mutter ist immer für das Wohl ihrer Kinder eifrig besorgt; aber zu gewissen Zeiten und bei besonderen Veranlassungen tritt ihre Liebe und Sorgfalt in vorzüglich hohem Grade hervor. Dasselbe findet bei der katholischen Kirche statt. Sie ist die zärtlichste Mutter. Ihr Herz ist immer voll Liebe

---

*) Mit einiger Abänderung des Eingangs kann diese Frühlehre wohl auch an andern Festen, an welchen ein Ablaß zu gewinnen ist, gebraucht werden.

gegen ihre Kinder; aber manchmal verdoppelt sie noch ihre Zärtlichkeit, wo sie dann ihre Erbarmungen und Gnadenschätze für die gläubigen Seelen in vollen Strömen fließen läßt. In eine solche Zeit sind wir durch den Jubiläumsablaß eingetreten, welcher gegenwärtig in der Kirche gewonnen werden kann. Viele aus euch werden den Sinn und die Bedeutung eines Jubiläumsablasses nicht kennen. Daher will ich euch zunächst die Sache selbst erklären. Von jeher pflegten die Gläubigen häufig nach Rom zu wallfahrten, um die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus und andere heilige Stätten zu besuchen. Die Päpste begünstigten diese Pilgerfahrten, und verliehen den Wallfahrern verschiedene Abläße. Als gerade zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts große Schaaren von Gläubigen nach Rom kamen, nahm Papst Bonifacius VIII. davon Gelegenheit, das Jubiläum einzuführen, d. h. er verordnete im Jahre 1300, daß alle Jahrhunderte Jene, welche ihre Sünden bereuen und beichten und die Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus, wenn sie Römer sind, dreißig Mal, wenn sie aber Auswärtige sind, fünfzehn Mal besuchen würden, nicht bloß volle und reichliche, sondern selbst vollkommenste Verzeihung aller ihrer Sünden erhalten sollen. Die Einführung dieses Jubiläumsablasses hatte eigentlich schon im alten Bunde sein Vorbild. Es ist bekannt, daß im alten Bunde die Juden alle fünfzig Jahre ihr Jubeljahr hatten. Während dieser Zeit kehrte bei den Juden Alles wieder in den vorigen Zustand zurück; denn wenn Einige ihre Güter verkauft oder verpfändet hatten, so wurden sie oder ihre Erben wie-

der in ihren frühern Besitz eingesetzt; wenn Einige von ihnen in die Sklaverei sich begeben hatten oder gerathen waren, so ward ihnen jetzt die Freiheit wieder gegeben. Dasselbe soll in einem viel höheren Sinne bezüglich der Gläubigen zur Zeit des christlichen Jubiläums geschehen. Es soll während desselben der Christ in seinen ursprünglichen Zustand, in welchem er sich unmittelbar nach dem Empfange der hl. Taufe befand, d. h. in den Stand der Gerechtigkeit und Gottwohlgefälligkeit wieder eingesetzt werden. Wer daher durch die Sünde ein Sklave des Teufels wurde, der sollte wieder zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen; wer seine Güter der Gnade verloren, der sollte durch Wiedererlangung der Rechtfertigung in ihren Besitz zurückgesetzt werden; es sollte in vollkommenster Weise Alles ausgeglichen, daher sollten auch die zeitlichen Strafen, die gewöhnlich nach Erlassung der Sünden noch bleiben, hinweggenommen werden. Daher sagt Papst Bonifacius: Es soll zur Zeit des Jubiläums „vollkommenste Verzeihung (plenissima venia)“ ertheilt werden. Ihr sehet, daß das Jubiläum nichts Anders ist, als die Zeit einer besonders großen Gnade, wo der Sünder leichter und vollkommener, als sonst gewöhnlich, sich wieder mit Gott versöhnen kann. Weil indeß der Zeitraum von hundert Jahren zu groß ist, um möglichst viele Gläubige der Gnade des Jubiläums theilhaftig zu machen, so setzte es schon Papst Clemens VI. auf fünfzig Jahre herab; Papst Paul II. aber verordnete im Jahre 1470, daß das Jubiläum alle fünf und zwanzig Jahre in der Kirche gefeiert werden soll. Dieses seitdem alle fünf und zwanzig

Jahre wiederkehrende Jubiläum, welches nach spätern Bestimmungen nicht bloß zu Rom, sondern in allen katholischen Kirchen des Erdkreises begangen wird, ist das gewöhnliche oder ordentliche Jubiläum; es gibt aber auch ein außerordentliches. Die Päpste pflegen nämlich aus wichtigen Gründen auch Abläße in Form eines Jubiläums zu ertheilen, womit sie alle jene Gnaden verbinden, welche dem ordentlichen, alle fünf und zwanzig Jahre wiederkehrenden Jubiläum eigen sind. Ein solch außerordentliches Jubiläum begehen wir gegenwärtig. Wir befinden uns daher in einer besonderen Gnadenzeit; die Kirche hat die Thore ihrer Erbarmungen weit geöffnet; sie will Alle mit Gott vollkommen wieder aussöhnen, und sie so großer Gnaden und eines solch vollkommenen Ablasses theilhaftig machen, wie ihn die Gläubigen zur Zeit des ordentlichen Jubiläums gewinnen können. Daher sind die Beichtväter auch mit besondern Vollmachten ausgerüstet; denn sie können von allen Sünden und Kirchenstrafen lossprechen, auch von jenen, welche dem Papste unmittelbar vorbehalten sind. Es haben indeß vom Ablaße selbst viele katholische Christen einen falschen Begriff. Ich will daher heute von der Bedeutung und der Wirksamkeit des Ablasses reden.

Bei der Sünde muß man zweierlei unterscheiden: Die Schuld und die Strafe, und letztere selbst ist wieder doppelt, es gibt nämlich eine ewige und eine zeitliche Strafe. Weder von der Schuld, noch von der ewigen Strafe, welche sich der Mensch durch eine Todsünde aufladet, kann sich Jemand selbst befreien. Dieses ist einzig und allein das Werk der göttlichen Barm-

herzigkeit. Um uns dieser Gnade theilhaftig zu machen, hat daher Jesus Christus besondere Heilmittel, nämlich die Taufe und die Buße, eingesetzt. Dieses sind jene beiden Sakramente, wodurch wir aus dem Zustande der Sünde in jenen der Gnade versetzt werden. Aber es findet ein Unterschied statt. Der Empfang des hl. Sakraments der Taufe nimmt nicht bloß die Schuld hinweg, sondern auch alle Strafe, nicht bloß die ewige, sondern auch die zeitliche. Durch die Taufe wird ja der Mensch geistig wiedergeboren; es bleibt daher nichts mehr von dem vorigen Zustande an der Seele zurück, in so ferne dieses aus der Sünde stammt. Es ist Alles, was von der Sünde kömmt, von ihm hinweggenommen, und daher auch die zeitliche Strafe. So lange der Mensch die in der Taufe empfangene Gnade unbefleckt bewahrt, steht ihm der Himmel offen, und stürbe er in diesem Zustande, so würde er sogleich zum Genusse der Seligkeit gelangen. Wer nach der Taufe wiederum sündiget, der gleicht einem Schiffbrüchigen; er kann zwar auch noch gerettet werden, aber mit Mühe und Anstrengung durch das Sakrament der Buße. Daher nennen die heiligen Väter dieses Heilmittel das Brett nach dem Schiffbruche. Wie es einem Schiffbrüchigen Mühe kostet, auf einem Brette sich aus den Wellen des Meeres zu retten, und so dem Tode zu entkommen; so ist auch der würdige Empfang des Sakraments der Buße mit Anstrengung verbunden; denn der Weg der Buße ist ein bitterer, rauher und harter. Bei der Taufe, möchte ich sagen, thut fast alles Gott; bei der Buße hängt sehr viel von der Mitwirkung des Sünders ab. Er-

innert euch nur selbst, wie schwer es euch wird, eine würdige Beicht abzulegen. Aber auch der Zustand des Menschen ist nach dem Empfange der Buße theilweise ein Anderer, als nach der Taufe. Auch durch das Sakrament der Buße werden wir zwar von der Sünde und zugleich von der ewigen Strafe, d. h. der Verdammniß befreiet; aber es bleibt gewöhnlich noch die zeitliche Strafe zurück, wofür der Mensch selbst der göttlichen Gerechtigkeit entweder in diesem Leben durch besondere Bußwerke, oder in der Ewigkeit im Reinigungsorte Genugthuung leisten muß. Daher sagt der Kirchenrath von Trient, es sei falsch, daß mit der Schuld immer auch die ganze Strafe erlassen werde. Es ist aber auch billig und gerecht, daß der Mensch in der Buße gewissermaßen strenger gehalten wird, als bei der Taufe, weil er durch die nach der Taufe begangenen Sünden auch noch das Vergehen eines besondern Undankes sich aufgeladen hat. Zum bessern Verständnisse will ich euch die Sache noch in einem Gleichnisse anschaulich machen. Denkt euch einen todtkranken Menschen. Dadurch, daß ihn ein geschickter Arzt gesund macht, befreit er ihn nicht bloß von der Krankheit, sondern auch von der Folge der Krankheit, welches der Tod ist. Aber der wiedergenesene Mensch wird auch, nachdem die Krankheit gewichen ist, an seinem Leibe noch eine gewisse Schwäche fühlen. Auf gleiche Weise wird der katholische Christ durch das Sakrament der Buße der Seele nach von der Krankheit, welches die Sünde ist, befreiet, und auch von dem Tode, d. h. der Verdammniß gerettet, welches die ewige Strafe ist; es bleibt ihm aber gewöhnlich noch

die zeitliche Strafe, die er selbst zu tilgen hat, und zwar entweder in diesem Leben durch besondere Bußwerke oder im andern durch die Peinen im Reinigungsorte. Daß Gott so verfährt, beweisen viele Beispiele der heiligen Schrift. So verzieh Gott dem Adam im Hinblick auf die von Jesus Christus zu leistende Genugthuung seine Sünde, und erledigte ihn auch von der ewigen Verdammniß; aber er verhängte über ihn eine langwierige, zeitliche Strafe; denn Adam wurde aus dem Paradies vertrieben, und mußte mehre hundert Jahre lang ein bußfertiges Leben auf Erden führen. Fast täglich erfüllte sich der Ausspruch des Herrn an ihm: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen. Gen. 3. 19. Das israelitische Volk hatte sich nach seinem Auszuge aus Aegypten öfters wider den Herrn versündiget; Gott vertilgte es zwar nicht, wie es seine Vergehen verdient hätten: aber er strafte es zeitlich, indem es vierzig Jahre in der Wüste umher irren mußte, und erst in seinen Kindern zum Besitze des gelobten Landes gelangte. Auf gleiche Weise verkündigte der Prophet Nathan dem David im Auftrage Gottes zwar Verzeihung seiner Missethat; aber er sagte ihm zugleich vorher, daß schwere Unglücksfälle über sein Haus hereinbrechen werden. Durchschaueten wir die geheimen Pläne Gottes, so würden wir oft sehen, daß manches Unglück, manche Krankheit und sonstiges Leiden nur deßwegen über uns hereinbricht, um Gelegenheit zu haben, die zeitlichen Strafen unserer Sünden abzubüßen. Daher sagt der hl. Augustin: Der Mensch ist noch zum Leiden verurtheilt, wenn ihm auch seine Sünden schon

nachgelassen sind; denn obschon die ewige Strafe von ihm hinweggenommen ist, so werden dennoch zeitliche über ihn verhängt, theils um ihm das Unglück zu zeigen, welches er verdiente, theils um seine stets zum Fall geneigte Natur zu bessern, theils um ihn in der so nothwendigen Geduld zu üben. Der hl. Chrysostomus bedient sich des Gleichnisses: Es ist nicht genug, den Pfeil aus dem Körper zu ziehen, sondern auch die Wunde, welche der Pfeil gemacht hat, muß geheilt werden; ebenso muß in der Seele nach erhaltener Verzeihung der Sünden die zurückgelassene Narbe durch die Buße ausgeheilt werden. Ganz übereinstimmend hiermit erklärt der im heiligen Geiste versammelte Kirchenrath von Trient: Es ist der göttlichen Gerechtigkeit ganz angemessen, daß jene auf eine andere Weise von Gott zu Gnaden aufgenommen werden, welche, schon einmal von der Sklaverei der Sünde und des Teufels befreit und vom heiligen Geiste geheiliget, sich nicht gescheut haben, wissentlich den Tempel Gottes zu verletzen, und so das Mißfallen des heiligen Geistes sich aufzuladen. Ja, es verträgt sich ganz wohl mit der Güte Gottes, wenn er uns nicht ohne alle Genugthuung die Sünden nachläßt, weil wir sonst bei wiederkehrender Gelegenheit die Sünden für gering halten, und gleichsam dem heiligen Geiste zum Trotz in schwerere fallen, und uns so die Strafe auf den Tag der Vergeltung häufen würden. Ohne Zweifel sind diese Genugthuungen ganz geeignet, vom Sündigen abzuhalten, indem sie dem Büßer gleichsam einen Zügel anlegen, und ihn für die Zukunft behutsamer und wachsamer machen. Auch heilen sie die Ueber-

bleibsel der Sünden, und heben zugleich die sündhaften Gewohnheiten, die man sich durch das frühere, sündhafte Leben eigen gemacht, durch die Ausübung der entgegengesetzten Tugenden auf. Es ist auch in der Kirche Gottes nie ein Mittel für sicherer gehalten worden, um die bevorstehende Strafe Gottes abzuhalten, als daß die Menschen die Werke der Buße mit wahrer Zerknirschung des Herzens häufig üben. Sess. 14. c. 8.

Ihr sehet aus diesem Allen, daß nach erlangter Verzeihung der Sünden und Nachlassung der ewigen Strafen durch das Sakrament der Buße noch zeitliche Strafen bleiben. Zur Abbüssung dieser zeitlichen Strafen hat ehedem die Kirche schwere Bußwerke aufgelegt. So heißt es z. B. in den alten Bußgesetzen: Wer in der Kirche sich unehrerbietig beträgt, soll zehn Tage, wer aber einen vorgeschriebenen Fasttag nicht hält, soll zwanzig Tage bei Wasser und Brod fasten. Für größere Vergehen waren noch viel empfindlichere Strafen aufgelegt. Heut zu Tage wird zwar auch noch eine Buße bei der Beicht aufgelegt; denn der Kirchenrath von Trient verordnet ausdrücklich, daß dem Büßer heilsame und angemessene Genugthuungswerke aufgelegt werden sollen. Allein ungeachtet die göttliche Gerechtigkeit noch dieselbe ist, und daher auch in der nämlichen Weise straft, so ist die Kirche dennoch von ihrer ursprünglichen Bußstrenge abgegangen. Dieses geschieht wegen der Lauigkeit der Gläubigen. In Zeiten der Gefahr, z. B. wenn ein heftiger Brand ausgebrochen ist, begnügt man sich das Wichtigste zu retten; das Uebrige gibt man gleich wohl dem Unter-

gange preis. Ebenso handelt die Kirche: Das Wichtigste und Nöthigste ist, daß die Todtsünden nachgelassen, und die ewige Verdammniß aufgehoben wird. Dieses geschieht durch den würdigen Empfang des hl Sakraments der Buße. Die Befreiung von der zeitlichen Strafe durch Uebernahme besonderer Bußwerke wäre wohl höchst wünschenswerth; allein es erscheint dieses im Verhältnisse zur ewigen Strafe, die durch den Empfang des Bußsakraments bereits aufgehoben ist, nur als eine Nebensache; denn die zeitlichen Strafen schließen von der Erlangung der Seligkeit nicht aus, sondern verurtheilen nur zu einer zwar schmerzlichen, aber doch nur zeitlichen Läuterung im Reinigungsorte. Um daher den Gläubigen nicht mehr zu schaden, als zu nützen, steht die Kirche aus Klugheit von der Auflegung einer entsprechenden Bußübung lieber ab. Denn würde sie in unserm lauen Zeitalter bei der alten Strenge verharren, und die ehemaligen Bußwerke auflegen, so würde sie, da sich voraussehen läßt, daß sich die Wenigsten ihrer Angehörigen zur Leistung derselben verstehen würden, die Seelen eher verderben, als retten, und statt sie vom Fegfeuer zu befreien, dieselben vielmehr in die Hölle stürzen; denn der Ungehorsam gegen die Kirche, dessen man sich durch Nichtleistung der aufgegebenen Bußwerke schuldig machte, würde die Seele wieder in den Zustand der Verdammniß setzen. Die Kirche legt daher beim Empfange des hl. Sakraments der Buße ihren Kindern gewöhnlich ganz unbedeutende Genugthuungswerke auf, die mehr eine Einladung zur Buße und der Anfang derselben sind, statt daß sie die zu leistende

Buße selbst schon wären. Darnach ist es heut zu Tage den Gläubigen selbst überlassen, nach erlangter Verzeihung der Sünden und Befreiung von der Verdammniß für die noch übrig bleibenden, zeitlichen Strafen der göttlichen Gerechtigkeit entweder durch freiwillige Bußübungen in diesem Leben noch, oder im Unterlassungsfalle jenseits im Reinigungsorte Genugthuung zu leisten. In seiner unendlichen Barmherzigkeit hat aber Jesus Christus uns noch einen dritten, und zwar viel leichtern Weg geöffnet, auf welchem wir uns von den zeitlichen Strafen befreien können, nämlich durch Gewinnung eines Ablasses. Der göttliche Heiland hat seiner Kirche unbeschränkte Binde- und Lösegewalt gegeben; denn er sprach zu Petrus: „Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein.“ Matth. 16. 19. Wie daher die Kirche im Sakrament der Buße von den Sünden und der ewigen Strafe befreit, so hat sie auch die Gewalt, von den zeitlichen Strafen zu erledigen; denn wer das Größere kann, muß um so mehr auch das Geringere vermögen. Indem die Kirche einen Ablaß verleiht, befreiet sie entweder theilweise oder ganz von allen zeitlichen Strafen, je nachdem der Ablaß ein unvollkommener oder vollkommener ist. Sie macht aber die Gewinnung eines Ablasses immer von der Erfüllung gewisser Bedingnisse abhängig.

Es wird euch demnach klar sein, was der Ablaß ist. Er ist die theilweise oder gänzliche Nachlassung der nach würdigem Empfang des hl. Sakraments der Buße noch übrig bleibenden, zeitlichen Strafe, für

welche der Christ der göttlichen Gerechtigkeit entweder in diesem Leben durch besondere Bußwerke, oder im andern durch die Qualen des Reinigungsortes Genugthuung leisten muß.

Der Ablaß ist demnach, wie oft irrthümlich gemeint wird, keine Nachlassung der Sünden; denn diese müssen bereits erlassen sein. Daher wird, um einen Ablaß gewinnen zu können, gewöhnlich der Empfang des hl. Sakraments der Buße zur Bedingniß gemacht. Der Ablaß ist ferner keine Befreiung von der Verdammniß; denn auch dieser Zustand muß bereits aufgehoben sein, da zur Gewinnung eines Ablasses der Stand der Gnade gehört. Der Ablaß ist auch, wie die Unwissenheit so oft fälschlich behauptet, keine Aufhebung der Buße, sondern vielmehr eine Einladung dazu. Denn um einen Ablaß gewinnen zu können, werden gewisse Bußwerke, namentlich Gebet, Fasten und Almosen zur Pflicht gemacht. Die Buße wird nur erleichtert, indem man sich durch verhältnißmässig geringe Bußwerke von vielen zeitlichen Strafen erledigen kann. Und hierin liegt die eigentliche Gnade. Mit dem Ablasse verhält es sich wie mit einem reichen, menschenfreundlichen Manne, der in wohlfeilen Jahren eine große Menge Getreides ansammelt; wenn die Theuerung kömmt, öffnet er seine Speicher, und gibt dem hungrigen Volke um einen verhältnißmässig billigen Preis Getreide ab. So hat sich in der Kirche von den Verdiensten Jesu Christi, die ohnehin einen unendlichen Werth haben, ein unendlich großer Schatz gesammelt. Zu diesem großen Schatz, der an sich schon unendlich ist, kommen noch die Verdienste der Heiligen

hinzu. Denn ihr wißt, daß manche Heilige, ungeachtet sie sehr wenig oder gar nicht sündigten, das strengste Büßerleben führten. Für sich selbst hatten sie diese strengen Bußübungen eigentlich nicht nöthig. An ihren Ueberfluß von Verdiensten, wenn ich so sagen darf, läßt Gottes Barmherzigkeit durch die Gemeinschaft, in welcher die Kinder der Kirche unter einander stehen, auch Andere Theil nehmen; und durch den Ablaß geschieht diese Mittheilung. Denn die Kirche öffnet zur Zeit des Ablasses ihre Schatzkammer, und theilt davon den bußfertigen Seelen unter gewissen Bedingnissen mit. Dadurch befreiet sie das Volk durch verhältnißmässig geringe Bußwerke oft von vielen und langwierigen, zeitlichen Strafen.

Ihr sehet daraus, daß der Ablaß gerade in unsern, an Bußübungen armen Zeiten eine große Wohlthat ist. Die an Verdiensten Armen nehmen dadurch Theil an dem Reichthume Jesu Christi und seiner Heiligen. Danken wir Gott, der in seiner unendlichen Liebe durch Einführung des Ablasses so gnädig sich unserer Nöthen angenommen hat. Lernen wir aber auch die Wohlthat des Ablasses schätzen, und seien wir bemühet, uns oft eines solchen theilhaftig zu machen. Amen.

Sechs und siebenzigste Lehre oder Rede

bei Gelegenheit, als am 29. Oktober 1856 in der Stiftskirche zur alten Kapelle zu Regensburg der Veteranen-Verein seine Jahresfeier hielt. *)

Inhalt: Die Religion ist die Grundlage des wahren Patriotismus.

In Christus, dem Herrn, zur Andacht versammelte Veteranen!

Ihr seid gekommen, um ein Fest frommer Erinnerung zu begehen. Ich habe nicht nöthig, Euch jene Tage in das Gedächtniß zurückzuführen, wo ihr im heißen Kampfe für das Vaterland auf dem Felde der Ehre gestanden und für die theuersten Güter des Menschen Blut und Leben eingesetzt habt; denn die Feier selbst, die wir heute begehen, bringt Euch dieses zur lebendigen Anschauung. Ich brauche Euch nicht zum Dank gegen die Vorsehung zu ermahnen, die Euch aus all diesen Gefahren gerettet und bis auf den heutigen Tag erhalten hat; dieses ist ohnehin Bedürfniß Euers Herzens. Es ist auch überflüssig, Euch aufzufordern, Euerer im Kampfe gefallenen oder später heimgegangenen Brüder im Gebete zu gedenken; denn dazu verpflichtet Euch einerseits die christliche Liebe, anderseits aber macht es Euch das innige Verhältniß, in welchem ihr zu denselben gestanden seid, zur Angelegenheit euerer Seele. Ein anderes Wort habe ich

---

*) Diese Rede gehört zwar nicht nothwendig zu vorliegenden Frühlehren; der Autor fügt sie aber bei, weil an vielen Orten Veteranen-Vereine bestehen, und es daher auch zur Abhaltung ähnlicher Reden öfter Gelegenheit gibt.

heute zu Euch zu sprechen. Wenn ihr freudig der ehemals vollbrachten Thaten gedacht; wenn ihr den Tribut des Dankes dargebracht; wenn ihr den Thau christlicher Fürbitte auf das Grab der Heimgegangenen gelegt: dann gebt auch als würdige Veteranen Zeugniß von euern patriotischen Gefühlen. Gedenkt des Vaterlandes und der Kräfte, deren es in den Tagen der Gefahr bedarf.

Ich sei euch an dem heutigen, frohen Erinnerungen geweihten Tage kein Prophet des Traurigen; wiewohl der Held nicht erschrickt, wenn von Gefahren und Kämpfen die Rede ist, sondern seine Seele vielmehr darnach durstet, um Proben seiner Tapferkeit ablegen zu können; daher auch die Erscheinung, daß ein muthiges Heer den Krieg lieber sieht, als den Frieden, und im Felde sich freudiger bewegt, als in den Kasernen. Was indeß uns betrifft, die wir den Künsten des Friedens leben oder bürgerlichen Verhältnissen angehören, so stimmen wir gewiß in dem Wunsche überein, daß dem Vaterlande noch lange die Segnungen des Friedens erhalten werden mögen. Allein der Mensch denkt, und Gott lenkt; Gott lenkt es aber gar oft anders, als die Menschen denken: denn die Rathschlüsse des Allerhöchsten sind weit erhaben über den Gedanken der schwachen Sterblichen. Wie ein Sturm erhebt sich oft plötzlich der Kampf, und ehe man es ahnet, werden die Völker aus dem Schooße des Friedens in den Wirbel des Krieges geschleudert; denn die Gewitter ziehen sich oft schnell zusammen, und je länger die Schwülle dauert, desto gewaltiger rollen die Donner, und desto schrecklicher leuchten die Blitze.

So lagert sich über die Völker und Reiche Europa's seit vielen Jahren eine schwülle Sommerhitze. Die Wolken sammeln aus dieser oft drückenden Schwülle immer mehr Zündstoff: wenn das Gewitter fertig ist, wird es wild dahinbrausen. Daß es uns in solchen Tagen nicht an Muth und Kraft gebricht; daß die Veteranen von würdigen Söhnen vertreten sind; daß der bayrische Löwe seine altbewährte Treue und Stärke zeigt; daß das bayrische Schwert, wie gewöhnlich, als starkes Gewicht in die Wagschaale fällt, auf welcher die Geschicke der europäischen Völker gewogen werden, und an unsere Fahnen sich die gewohnten Lorbeern wieder winden: darum, Veteranen, flehet heute mit mir in heiliger Andachtsgluth. Ihr selbst seid an Jahren vorgerückt, und die Verhältnisse erlauben euch in solchen Tagen nicht mehr, die alten Felder der Ehre aufzusuchen, und die Thaten euerer Jugend zu erneuern; aber sorgt dafür, daß euer Geist in den Herzen euerer Söhne fortlebt, und haucht ihnen deßwegen schon von zarten Jahren an die Gefühle des Patriotismus ein.

Ihr schöpft aber mit bodenlosen Eimern Wasser und wälzet den Stein des Sisiphus, d. h. kommt nicht von der Stelle und erreichet nichts, wenn ihr dem Patriotismus nicht eine feste Unterlage gebt. Und diese ist die Religion und die Gottesfurcht. Darum muß ich Euch beschwören, das Eurige dazu beizutragen, daß unser Heer ein christliches sei. Ihr könnet es, denn der Soldat gehet aus der Mitte des Volkes hervor; er hat zuvor länger als zwanzig Jahre in euern Häusern verlebt, ehe er dem Heere einverleibt

wird. Nimmt er vom Hause den Glauben mit, so wird er ihn auch in der Kaserne erhalten und auf dem Schlachtfelde bewahren. Aber häufig hat der Jüngling am Glauben schon Schiffbruch gelitten, wenn er die Kaserne betritt; und nun ist es kein Wunder, wenn ein Solcher in das elterliche Haus als ein Wüstling zurückkömmt. Nicht das Soldatenleben hat ihn verdorben, sondern er durch seine Ausschweifungen und Unordnungen diesen Stand geschändet. Weil er keine Gottesfurcht besaß, hat er als Soldat nicht dem Vaterlande gedient, sondern seinen Lüsten gefröhnt.

Nicht bloß, weil ich Priester bin, und als solcher mir die Pflicht aufliegt, für die Religion zu eifern, sondern auch, weil ich mein Vaterland liebe, und die lebendige Ueberzeugung im Herzen trage, daß die Religion im Frieden und im Kriege die Wohlfahrt der Völker begründet, — aus wahrem Patriotismus also, muß ich Euch, Veteranen, nachdrücklich auffordern: Wollet ihr, daß euere Söhne einstens die Pflichten ihres Standes erfüllen, und insbesonders auch tapfere Soldaten und muthvolle Vertheidiger des Vaterlandes werden sollen, so macht sie zuvor zu frommen, gläubigen Christen. Und schauet nur in die Geschichte hinein, so werdet Ihr Euch überzeugen, daß ein Volk so lange stark und mächtig ist, als es der Religion ergeben bleibt. Wollet ihr Beispiele, so nenne ich Euch die alten Griechen und Römer. So lange diese Völker ihre Götter ehrten, beherrschten sie den damals bekannten Erdkreis; mit dem Verluste der Religion aber sind sie verweichlichet, und eine Beute der sie umschwärmenden Barbaren geworden. Wenn selbst

der Irrthum so begeistern, und der heidnische Aberglaube solche Tapferkeit einflössen kann: was wird nicht erst die christliche Wahrheit vermögen?

Ein Soldat ohne Religion ist entweder ein Ungeheuer, das oft ohne Grund gegen sich und Andere wüthet, oder eine feige Memme, die das Schwert hinwegwirft, und ohne besiegt zu sein, dem Feinde sich ergibt. Der Glaube schämt sich aber wie des Verrathes, so auch der Feigheit; denn der gläubige Soldat weiß, daß er verpflichtet ist, entweder als Sieger heimzukehren, oder auf dem Schlachtfelde als Held zu sterben. Und gewiß, der bewahrt dem irdischen Könige die beschworne Treue, welcher in seiner Anhänglichkeit an den himmlischen König nicht wankt. Dann hat also das Vaterland tapfere Soldaten, wenn die Kirche an ihnen gehorsame Kinder findet. Denn wo Christenthum ist, da ist Pflichterfüllung, da Selbstverleugnung, da geduldige Ertragung aller Mühen und Anstrengungen, da, wenn es die Pflicht erheischt, auch williges Gehen in den Tod; da also wahres Heldenthum.

Darum unterhalten wir bei unserer Jugend sorgfältig das Feuer des Glaubens, und wir geben dem Könige treue Soldaten, und dem Vaterlande in den Tagen der Gefahr muthige Vertheidiger. Amen.

---

der Irrthum so begeistern, und der heidnische Aberglaube solche Tapferkeit einflössen kann: was wird nicht erst die christliche Wahrheit vermögen?

Ein Soldat ohne Religion ist entweder ein Ungeheuer, das oft ohne Grund gegen sich und Andere wüthet, oder eine feige Mehme, die das Schwert hinwegwirft, und ohne besiegt zu sein, dem Feinde sich ergibt. Der Glaube schämt sich aber wie des Verrathes, so auch der Feigheit; denn der gläubige Soldat weiß, daß er verpflichtet ist, entweder als Sieger heimzukehren, oder auf dem Schlachtfelde als Held zu sterben. Und gewiß, der bewahrt dem irdischen Könige die beschworne Treue, welcher in seiner Anhänglichkeit an den himmlischen König nicht wankt. Dann hat also das Vaterland tapfere Soldaten, wenn die Kirche an ihnen gehorsame Kinder findet. Denn wo Christenthum ist, da ist Pflichterfüllung, da Selbstverleugnung, da geduldige Ertragung aller Mühen und Anstrengungen, da, wenn es die Pflicht erheischt, auch williges Gehen in den Tod; da also wahres Heldenthum.

Darum unterhalten wir bei unserer Jugend sorgfältig das Feuer des Glaubens, und wir geben dem Könige treue Soldaten, und dem Vaterlande in den Tagen der Gefahr muthige Vertheidiger. Amen.

Wiser, Johann Thomas,

Der Früh-Prediger oder leichtfaßliche Frühlehren auf alle Sonn- und Feiertage des ganzen Jahres

Bd.: 2

München 1862